This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

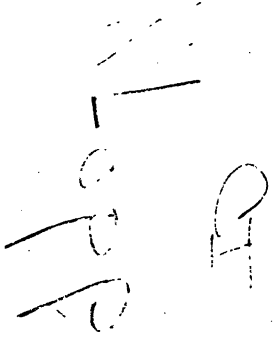
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Der

Fall des Hauses Stuart

und die

Succession des Hauses Hannover

in Groß-Britannien und Irland

im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714.

Von

Onno Klopp.

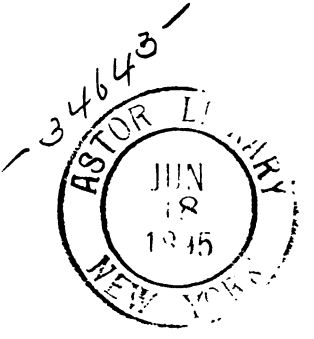
Zweiter Band.

Die Zeit Carls II. von England von 1675—1685.

Wien, 1875.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.



Mit Vorbehalt aller Rechte.

Inhalt.

Fünftes Buch.

Seite

Verhältnis der Könige Ludwig XIV. und Carl II. zu einander nach dem Frieden von Westminster 1
Carl II. bietet dem Kaiser seine Friedensvermittelung an 2
Das Verbleiben des englischen Hülfscorps bei der französischen Armee . . —
Die Republik nimmt das Anerbieten der Vermittelung Carls II. an . . . 3
Der Prinz von Oranien . . . . . —
Die Plane seiner Freunde für ihn . . . . . —
Oranien hofft auf Carl II. von England 5
Die oligarchisch-republikanische Partei gegen ihn 6
Versuch des Königs Ludwig XIV. ihn zu gewinnen 7
Die Vortheile des Königs von Frankreich gegen die Verbündeten . . . . —
Turenne im Jahre 1674 . . . . . —
Schlacht bei Seneffe, 9. August 1674 8
Erneute Versuche Ludwigs XIV. bei Oranien, 1674 . . . . . —
Die Besorgnis vor dem Zusammentritte des Parlamentes 10
Die Vertagung desselben auf April 1675 11
Carl II. willigt nicht in eine Reise des Prinzen von Oranien nach England —
Der damalige Stand der Successionsfrage in England 12
Der Herzog von Monmouth . . . . . —
Er wird General-Lieutenant aller Streitkräfte 13
Yorks Vorsicht gegen ihn . . . . . —
Carls II. Wunsch der Heirath des Prinzen von Oranien mit Mary von York 14
Bemühungen Ludwigs XIV. gegen diesen Plan . . . . . —
Die Gesandtschaft von Ossory und Arlington an Oranien, November 1674 16
Die Republik Holland über die Kriegführung 17
Schweden tritt für Frankreich ein, 1675 18
Der geldrische Antrag der Souveränetät an den Prinzen von Oranien, Februar 1675 . . . . . —
Ungünstige Wirkung desselben für den Prinzen . . . . . —
Seine Krankheit 19

*

Seite
Die Generalstaaten gegen die Bedingung der Freilassung Fürstenbergs . . 20
Besorgnis Ludwigs XIV. vor dem Parlamente 21
Die Verblendung Yorks . . . . . —
Der Geldhandel Ruvignys mit Carl II. kommt nicht zu Stande 23
Ruvigny erhält den Auftrag der Bestechung von Mitgliedern des Parlamentes . . . . . —
Das Parlament über die Abberufung des englischen Hülfscorps aus dem französischen Dienste 24
Der Antrag fällt 25
Die Vertagung des Parlamentes, 9./19. Juni 1675 26
Die Kriegsereignisse des Jahres 1675 27
Turenne fällt . . . . . —
Montecuculi . . . . . —
Brandenburgs Sieg über die Schweden . . . . . —
Der Sieg an der Conzer Brücke . . . . . —
Die Friedenssehnsucht in der Republik 28
Urtheil Oraniens, am 10. August 1675 . . . . . —
Die Absichten Ludwigs XIV. bei einem Frieden 29
Neuer Geldhandel mit Carl II., im August 1675 . . . . . —
Die Vertagung des Parlamentes, im December 1675 30
Neues Bündnis der beiden Könige, am 16./26. Februar 1676 31
Carl II. schreibt eigenhändig das Actenstück . . . . . —
Ludwig XIV. zieht zurück die Bedingung der Freilassung Fürstenbergs vor der Friedensverhandlung 32
Das Verfahren bei den Friedensschlüssen jener Zeit 33
Das Mistrauen in der Republik gegen den Prinzen von Oranien im Wachsen —
Die Instructionen Ludwigs XIV., berechnet auf die Theilung seiner Gegner —
Die Gesandten nach Nymegen 34
Der Krieg günstig für Frankreich . . . . . —
Unglücklich namentlich für den Prinzen von Oranien . . . . . —
Seine Besprechung mit Temple über die Absicht seiner Heirath 35
Die Besorgnisse der Verbündeten 36
Die Erziehung der Töchter Yorks in der anglicanischen Kirche 37
York erklärt sich thatsächlich für römisch-katholisch . . . . . —
Die Instruction Ludwigs XIV. für Courtin 38
Urtheil Carls II. über seinen Bruder 39
Ludwig XIV. verbündet sich die Herzogin von York . . . . . —
Courtin über die Stimmung in England, im Sommer und Herbste 1676 . 40
Neuer Versuch Ludwigs XIV. auf den Prinzen von Oranien 41
Fagel über die Lage der Dinge, Ende 1676 42
Antwort des Prinzen von Oranien . . . . . —
Seine Rede zu Lawrence Hyde, am 4./14. Januar 1677 . . . . . —
Erläuterung derselben durch Temple 43
Carl II. weigert sich einer neuen Vertagung des Parlamentes 44
Klagen der Engländer über die französischen Kaper . . . . . —
Vertrag vom 24. Februar 1677 . . . . . —

Seite
Yorks Zustimmung für Courtin zum Erkaufen von Mitgliedern des Parlamentes 45
Das Parlament tritt zusammen, am 15./25. Februar 1677 . . . . . —
Die Erfolge Ludwigs XIV. reizen die Stimmung des Parlamentes gegen ihn 46
Es drängt auf Abschluß von Allianzen und Krieg . . . . . —
Die Ansicht Danbys, am 4./14. April 1677 47
Die Vertagung des Parlamentes, am 16./26. April . . . . . —
Die Selbsttäuschung der Brüder Stuart 48
Die oligarchische Partei in der Republik freut sich der Nachtheile Oraniens 49
Die Generalstaaten suchen auf Carl II. zu wirken durch die Aussicht auf den Sonderfrieden mit Frankreich . . . . . —
Marquis Borgomainero als spanischer Gesandter nach England 50
Die damalige Stellung des Kaisers . . . . . —
Ungarn in beständiger Gährung, jedoch noch ohne Hülfe der Türken . . —
Die Finanznoth des Kaisers 51
Das Gutachten des Grafen Quintin Jörger . . . . . —
Die Succession des Kaisers nicht gesichert 52
Die Kaiserin Margaretha . . . . . —
Die Kaiserin Claudia Felicitas † 1676 53
Die dritte Gemahlin des Kaisers, Eleonore Magdalene von Pfalz-Neuburg —
Die Instruction des Grafen Waldstein, Februar 1677 54
Zusammentritt des Parlamentes, am 21./31. Mai 1677 56
Auf die Forderungen desselben vertagt es der König, am 28. Mai/7. Juni 1677 57
Neuer Geldhandel der beiden Könige 58
Die Erbitterung der Engländer gegen Frankreich 59
Geneigtheit für den Kaiser . . . . . —
Die Begünstigung der Ungarn in England hört auf . . . . . —
Die Engländer wünschen Bruch mit Frankreich, Allianz mit Spanien . . 61
Beuningen, aus Abneigung gegen Oranien, wirkt entgegen . . . . . —
Carl II. vertagt das Parlament, am 16./26. Juli, auf December . . . 62
Der Vertrag mit Courtin auf 2 Millionen 63
Die Geldnoth des Königs Carl II. . . . . —
Die Stimmung vornehmer Engländer gegen ihn 64
Die eigentlichen Motive Carls II. und des Parlamentes 65
Das Parlament wünscht die Einwirkung der fremden Gesandten auf den König, namentlich des spanischen . . . . . —
Oranien sendet Bentinck nach England, im Sommer 1677 67
Abzug des Prinzen von Charleroi . . . . . —
Carl II. und der Prinz kommen überein über die Reise desselben . . . 68
Die damaligen Urtheile über diese Absicht 69
Aeußerungen des Prinzen selbst zu Kramprich 70
Fagel über die Reise des Prinzen von Oranien . . . . . —
Die Stimmung des Volkes in England über die Reise 71
Mistrauen Ludwigs XIV. . . . . —
Begegnung des Prinzen mit seinen beiden Oheimen Stuart . . . . . —

Seite
Die Werbung des Prinzen um Mary von York 72
Der Hergang dieser Sache 73
Das Verhalten Yorks zu derselben 74
Der König Carl II. und York im geheimen Rathe über ihre Zustimmung —
Die Rede des Königs zu Barillon 75
Ludwig XIV. macht nochmals den Versuch den Prinzen zu gewinnen . . 76
Verdacht vieler Engländer über ein geheimes Einverständnis des Prinzen von Oranien mit den beiden Königen 77
Die Heirath, am 4./14. November 1677 . . . . . —
Gegenseitige Zuneigung des Königs und des Prinzen 78
Vielseitiges Mistrauen gegen den Prinzen . . . . . —
Carl II. hält mit ihm Berathung über die Herstellung des Friedens . . 79
Die Sendung des Lord Duras, im November 1677 80
Die Antwort Ludwigs XIV. 81
Die Berufung des Parlamentes auf 15./25. Januar 1678 82
Die Stimmung der Engländer 83
Die einheitliche Macht Ludwigs XIV. 84
Seine Hoffnung auf die oligarchische Partei in der Republik 85
Seine Hoffnung auf die Uneinigkeit der Spanier . . . . . —
Seine Hoffnung auf den König von England 86
Der englisch-holländische Vertrag vom Januar 1678 . . . . . —
Die Haltung Yorks 88
Der Plan Ludwigs XIV. in Belgien 89
Seine Politik in Betreff Englands . . . . . —
Zusammentritt des Parlamentes, 28. Januar/7. Februar 90
Das Mistrauen desselben 91
Verhalten Borgomaineros . . . . . —
Adresse des Unterhauses für den Krieg 92
Erörterung der Verbindungen Barillons mit der Opposition 93
Borgomainero und Waldstein suchen zu mildern 94
Der König verlangt die Bewilligung ohne Bedingung, auf Treue und Glauben . . . . . —
Heftige Reden im Parlamente 95
Carl II. innerlich gegen den Krieg . . . . . —
Einwirken der Herzogin von Portsmouth zu Gunsten Ludwigs XIV. . . 96
Die Sendung und die Rückkehr Ruvignys 97
Die Verständigung mit den Lords Russel und Hollis 98
Die Frage über die Einwirkung dieser Personen im Parlamente 99
Die Erfolge Ludwigs XIV. in Belgien, im März 1678 101
Englische Truppen nach Ostende 102
Das Verhalten Carls II. . . . . —
Das Drängen des Unterhauses 104
Beuningen, von seinem Standpuncte aus, eine Stütze für Carl II. . . . —
Die Allianz-Berathung am 26. März/5. April 1678 105
Beuningen hat keine Vollmacht . . . . . —
York eifrig für den Krieg 106

Seite
Der wichtige Brief Danbys vom 25. März/4. April 1678 an Montague . 106
Die Wirkung desselben auf Ludwig XIV. 107
Er benutzt ausgiebig die dadurch geschaffene Lage der Dinge 108
Die Lage Spaniens . . . . . —
Die Stellung des Königs Ludwig XIV. zu der Republik 110
Die oligarchische Partei bereit zum Sonderfrieden mit Frankreich 111
Das Ultimatum Ludwigs XIV., vom 15. April 1678, berechnet auf die Republik 113
Der Prinz von Oranien bekämpft das Ultimatum 114
Die Gesandten in Nymegen weisen dasselbe zurück . . . . . —
Carl II. vertagt das Parlament bis zum 9. Mai 115
Er unterhält beide Stränge der Unterhandlungen . . . . . —
Seine Verlegenheit 117
Berathung vom 27. April/7. Mai über die Haltung gegenüber der Republik 118
Die Frage der Aufrichtigkeit des Prinzen Ruprecht und Yorks 119
Zusammentritt des Parlamentes am 29. April/9. Mai 121
Verhalten desselben . . . . . —
Erbitterung gegen Frankreich, Abneigung gegen die Republik 122
Besorgnis vor den Planen des Hofes . . . . . —
Das Verhalten der Gesandten 123
Heftige Adresse des Unterhauses, vom 7./17. Mai 124
Ludwig XIV. sucht Carl II. noch hinzuhalten, im Mai 1678 125
Vertagung des Parlamentes, auf den 23. Mai/2. Juni . . . . . —
Der gegenseitige Argwohn des Königs und des Parlamentes 126
Die Solidarität der Interessen der Völker gegen Ludwig XIV. . . . . —
Die Unterhandlungen Ludwigs XIV. und Carls II. im Mai 1678 . . . 127
Ludwig XIV. sucht die Republik zu gewinnen für den Sonderfrieden . . 128
Sein Verhalten gegen Carl II. 129
Der neue Vertrag der beiden Könige . . . . . —
Duplicität Ludwigs XIV. 130
Duplicität Carls II. . . . . —
Das Votum der Stadt Amsterdam für eine Absendung an Ludwig XIV. dringt durch 131
Beverningk vor Ludwig XIV. im Lager zu Wettern . . . . . —
Die Generalstaaten beschließen den Frieden zu zeichnen 132
Die Kunde macht die Engländer noch kriegseifriger . . . . . —
Die Verständigung des Parlamentes mit dem Könige mislingt 133
Warnung an Carl II. . . . . —
Das Parlament verlangt den Krieg oder die Entlassung des Heeres . 134
Das Verhalten des Herzogs von York . . . . . —
Die Geneigtheit des Königs und des Parlaments gegen einander . . . 136
Der Kurfürst von Brandenburg sucht bei Ludwig XIV. den Frieden, mit Behaltung Pommerns 138
Ludwig XIV. will die Restitution Schwedens vor der Herausgabe der belgischen Städte . . . . . —
Die Holländer erheben sich gegen diese Bedingung 139

Seite
Die kriegerische Stimmung wächst wieder empor 139
Mehr noch in England . . . . . —
Carl II. und York treten kriegerisch auf. Ihre Betheuerungen 140
Erörterungen mit Barillon 143
Temple schließt ein Schutz- und Trutz-Bündnis mit der Republik, am 16./26. Juli 1678 . . . . . —
Ludwig XIV. sucht einzulenken 144
Olivenkranz nach Nymegen . . . . . —
Ludwig XIV. zieht seine Forderung zurück 145
Die Holländer damit noch nicht befriedigt 146
Unterhandlung Carls II. mit Ludwig XIV. zu Gunsten Schwedens . . . —
Die Sendung des du Cros 148
Temple nach Nymegen . . . . . —
Der 10. August 1678 in Nymegen 149
Die Holländer unterzeichnen . . . . . —
Waldstein erhält Vollmacht zum Bündnisse mit England 150
Carl II. lehnt ab und vertheidigt sein Verhalten . . . . . —
Um nicht sein Heer zu entlassen, vertagt er das Parlament bis zum 1./11. October 151
Ludwig XIV. weigert sich der Erfüllung des Geldvertrages vom 17./27. Mai —
Das Treffen von St. Denis bei Mons, 14. August 152
Die Vorwürfe gegen den Prinzen von Oranien nicht begründet . . . . —
Die Stellung Spaniens zu dem Friedensschlusse 154
Die Frage der Ratification desselben in der Republik . . . . . —
Amsterdam nachdrücklich für die Ratification 155
Ludwig XIV. auf den Rath Beverningks macht die Generalstaaten zu Schiedsrichtern zwischen ihm und Spanien 156
York über den Frieden 157
Desgleichen Carl II. . . . . —
Ludwig XIV. über sein Verfahren gegenüber den Verbündeten 158
Die Erwägungen des Kaisers Leopold 159
Die Reichsstände in Regensburg verlangen den Frieden 160
Der Kaiser neigt zur Annahme des Friedens . . . . . —
Der Friede von Nymegen, 5. Februar 1679 161
Der Kurfürst von Brandenburg widerstrebt . . . . . —
Er wird von Ludwig XIV. gezwungen 162

Sechstes Buch.

Die Feindschaft der Könige Ludwig XIV. und Carl II. nach dem Nymeger Frieden 163
Das Ziel Ludwigs XIV. bei dieser Feindschaft . . . . . —
Die Einigung zwischen diesem Könige und einem Theile der Opposition im Parlamente 164
Der Groß-Schatzmeister Danby . . . . . —

Seite
Die sogenannte papistische Verschwörung (the popish plot) 164
Titus Oates 165
Die von ihm erhobene Anklage . . . . . —
Danbys Plan dieselbe ans Parlament zu bringen 166
Shaftesbury 167
Coleman 168
Seine Papiere verdächtig 169
Tod des Friedensrichters Godfrey . . . . . —
Der Verdacht nach beiden Seiten . . . . . —
Zusammentritt des Parlamentes, am 21./31. October 1678 171
Es verlangt die Actenstücke des Plot . . . . . —
Die heftige Erregung 172
Das Leichenbegängnis Godfreys, am 31. October/10. November 173
Die Absicht des Ganzen gerichtet gegen York . . . . . —
Carl II. fordert von York ein Entgegenkommen . . . . . —
Ein zweiter Zeuge tritt auf, Namens Bedloe 174
Die Untersuchung von Somerset-House 175
Der eigentliche Plan betrifft die Succession 176
Der König erklärt sich bereit zu jeglicher Garantie der Religion, außer der Aenderung der Succession, im November 1678 . . . . . —
Neue Test-Acte, zum Zwecke des Ausschlußes der katholischen Lords . . . —
Machtlosigkeit des Königs 177
Der neue Test angenommen mit einem Proviso zu Gunsten des Herzogs von York 178
Die Dienerschaft der Königin und der Herzogin von York . . . . . —
Der zweite Angriff auf die Königin 179
Die Haltlosigkeit der Anklage des Oates gegen sie 180
Bedloe unterstützt die Anklage 181
Das Unterhaus fordert die Entfernung der Königin aus Whitehall . . . 182
Das Oberhaus tritt nicht bei . . . . . —
Der König faßt einigen Muth . . . . . —
Er sanctionirt die neue Test-Acte, 1./11. December 1678 183
Die Differenz zwischen dem Könige und dem Parlamente über die Armee —
Das Parlament beharrt bei der Forderung der Entlassung 184
Die Abberufung des kaiserlichen Gesandten Waldstein 185
Der Plan Barillons und Montagues gegen Danby . . . . . —
Danby läßt Montagues Papiere ergreifen 186
Montague legt dem Unterhause den Brief Danbys vor vom 25. März /4. April 1678 187
Differenz der beiden Häuser über Danby 188
Vertagung des Parlamentes auf den 4./14. Februar 1679 . . . . . —
Carl II. und York wenden ihre Blicke wieder nach Frankreich 189
Ludwig XIV. verlangt zuvor die Entlassung des Heeres 190
Viele Mitglieder des Parlamentes hoffen noch auf Krieg gegen Frankreich —
Die Auflösung des Parlamentes, 24. Januar/3. Februar 1679 191
Der Wahn des Plot 192

Seite
Die Anſprachen der Verurtheilten vor der Hinrichtung 193
Der Wunſch der Entfernung des Herzogs von York, im Februar 1679 . . 194
Die Biſchöfe der Hochkirche ſuchen York zum Uebertritte zu bewegen . . —
Carl II. thut den Wunſch der Entfernung dem Herzoge kund 195
Die Thorheit des Vertrauens von York auf Ludwig XIV. . . . . —
Zuſammentritt des Parlamentes, am 6./16. März 1679 196
Der Sturm gegen Danby 197
Der König ertheilt ihm ſeinen Pardon unter dem großen Siegel . . . . —
Das Unterhaus beſteht auf der Anklage . . . . . —
Die Berührungspuncte desſelben mit Ludwig XIV. 198
Danby ſtellt ſich dem Oberhauſe 199
Der König beruft Temple zu ſich 200
Der neue geheime Rath . . . . . —
Der Eindruck dieſer Aenderung 201
Das wahre Motiv derſelben . . . . . —
Der Zweck Carls II. nicht erreicht . . . . . —
Geringes Vertrauen des geheimen Rathes zu dem Könige 202
Shaftesbury durch den Vorſitz in dieſem Rathe nicht gehemmt . . . . —
Das Gerücht der Abſicht einer franzöſiſchen Landung 203
Reſolution des Unterhauſes, daß alle Gefahr erwachſe aus der Hoffnung der Succeſſion Yorks 204
Die Vorſchläge des Königs . . . . . —
Das Unterhaus damit nicht befriedigt, will die Excluſion . . . . . —
Danbys Gutachten für die Vertagung und Auflöſung des Parlamentes . 205
Monmouth im Bunde mit Shaftesbury 206
Die Klagen des Herzogs von York . . . . . —
Die Excluſions-Bill, 15./25. Mai 1679 207
Urtheil Yorks darüber und ſeine Plane 208
Die Erbitterung des Parlamentes gegen Frankreich 210
Es verlangt eine bewaffnete Macht für ſich . . . . . —
Differenz der beiden Häuſer des Parlamentes 211
Carl II. vertagt das Parlament, am 27. Mai/6. Juni 1679 . . . . . —
Sanction der Habeas-Corpus-Acte 212
Der franzöſiſche Plan der Reunionen . . . . . —
Ludwig XIV allein ſtark bewaffnet . . . . . —
Die Bitten Carls II. vor Barillon 214
Eine neue Geldunterhandlung beginnt . . . . . —
Mistrauen Barillons 215
Die Lage der Dinge in der Republik Holland . . . . . —
Die Thätigkeit des Geſandten d'Avaux 216
Die Plane des Prinzen von Oranien auf eine allgemeine Allianz . . . —
Carl II. von Spanien wieder feindlich gegen Ludwig XIV. . . . . —
Die republikaniſche Partei in England gegen den Prinzen von Oranien . 217
Die Strömung dort für einen Garantie-Vertrag des Friedens von Nymegen —
Der Geldhandel der beiden Könige 218
York und Monmouth im Sommer 1679 219

Seite
Erkrankung Carls II., im Auguſt 1679 220
Der Herzog von York in Windſor . . . . . —
Verhalten Monmouths 221
York ſoll nach Edinburg . . . . . —
Monmouth nach dem Feſtlande . . . . . —
Die Geldverhandlung mit Frankreich . . . . . —
Vertagung des Parlamentes auf 26. Januar/7. Februar 1680 222
Borgomainero zu York über das Gerücht des Geldvertrages 223
York zu Oranien über dies Gerücht . . . . . —
Der Entwurf des Geldvertrages wird nicht gezeichnet 225
Carl II. betritt den Weg der europäiſchen Coalition gegen Ludwig XIV. . —
Das Wirken Ludwigs XIV. in Folge deſſen in England 225
Barillon über Shaftesbury und Hollis 226
Algernon Sidney . . . . . —
Dieſe einzelnen Perſönlichkeiten nicht maßgebend für das Parlament von England . . . . . —
Die Mehrzahl desſelben dem Kaiſer Leopold geneigt, wünſcht Allianz . . 227
Urtheil des Prinzen Ruprecht über York 228
Ueber die Ausſichten des Königs Carl II. . . . . —
Die Geſinnung des Kaiſers für das Parlament 229
Die Bemühungen Ludwigs XIV. und Carls II. um die Republik . . . —
Monmouth wieder in London, wider die Erlaubnis des Königs 230
York bleibt, auf Befehl des Königs, in Edinburg 231
Shaftesbury erregt einen Petitions-Sturm 232
Proclamationen des Königs gegen die Papiſten und gegen die Petitionen . —
Die Namen der Whigs und der Tories 233
Die Ausſichten heller für Carl II. . . . . —
Die Generalſtaaten lehnen die franzöſiſche Allianz ab 234
Ein Aufruf an Carl II. . . . . —
Die Herzogin von Portsmouth . . . . . —
Erwägung einer Anklage gegen ſie, im Januar 1680 235
Die Thronrede des Königs, am 26. Januar/5. Februar 1680 236
Er erklärt York zurückrufen zu wollen . . . . . —
Carl II. ſucht die Bahn einer europäiſchen Allianz gegen Frankreich zu betreten 237
Der Prinz von Oranien tritt für das Erbieten ein bei dem Kaiſer . . . —
Der König Carl II. eröffnet ſich den Geſandten, namentlich dem Spanier Borgomainero 238
Temple beſtätigt die Abſicht 239
Eben ſo Sunderland 240
York ſtimmt dem Könige zu . . . . . —
York betheuert dagegen dem Barillon ſeine Ergebenheit für Ludwig XIV. 241
Die Erwägungen des Kaiſers 242
Urtheil Oraniens über dieſelben . . . . . —
Der Eifer des Hofes Carls II. 243
Entgegenwirken Ludwigs XIV. . . . . —

Seite
Shaftesbury erhebt eine neue Anklage gegen vier Bischöfe von Irland . . 243
Das Schreiben Borgomaineros, vom 12. April 1680, nach Uebereinkunft mit den Ministern Carls II. 244
Der Prinz von Oranien der Urheber des Planes der Allianz 247
Plan der Heirath des Prinzen Georg Ludwig zu Hannover mit der Prinzessin Anna . . . . . —
Die Stellung Bayerns . . . . . —
Die Stellung Brandenburgs . . . . . —
Friedrich Wilhelm sucht Freundschaft mit Ludwig XIV. 248
Er sucht Mistrauen zu erregen in Wien gegen die Aufrichtigkeit Carls II. von England 249
Ludwig XIV. sagt dem Kurfürsten eventuelle Hülfe zu gegen Spanien . . 250
Die Sendung Hermanns von Baden fruchtlos 251
Der Kurfürst beruft sich auf einen französischen Brief für die Fortdauer des Einverständnisses zwischen Ludwig XIV. und Carl II. . . . . —
Die Antwort des Kurfürsten an Southwell 252
Seine Anklagen gegen Carl II. schlagen in Wien nicht durch 253
Der Unterschied der Intention des Kaisers von derjenigen Carls II. von England . . . . . —
Anders Carl II. von Spanien 254
Ronquillo schließt den englisch-spanischen Allianz-Vertrag, vom 10./20 Juni 1680 . . . . . —
Die Haltung der Engländer gegenüber dem Allianz-Plane 255
Shaftesbury . . . . . —
Monmouth benimmt sich wie Prinz von Wales . . . . . —
Erklärung Carls II. über die Illegitimität Monmouths 256
York schwankend und unwahr nach außen . . . . . —
Shaftesbury und Andere reichen eine Anklage ein gegen York, und gegen die Portsmouth 257
Die Anklage ohne Erfolg, hat dennoch eine große Bedeutung 258
Die Hoffnung Carls II. auf die Herstellung des inneren Friedens durch Defensiv-Allianzen ist unsicher 259
Die Instruction für den Grafen Thun, vom 28. Juni 1680 . . . . . —
Die Hoffnung Ronquillos 260
Die Ansicht Castlehavens im Gegensatze . . . . . —
Barillon erhält die Vollmacht der Bedrohung Carls II. mit der Publication des Vertrages von Dover 262
Carl II. erneut bei York die Forderung des Uebertrittes zur Hochkirche —
Ludwig XIV. sucht die Meinung eines freundschaftlichen Verhältnisses mit Carl II. zu stärken 263
York wünscht den Bruch und spricht dies dem Barillon aus 264
Carl II. kommt zu dem Entschlusse der Entfernung Yorks vor dem Parlamente 265
Seine Hoffnung auf die Allianzen 266
Bayern und Brandenburg machen Schwierigkeit den kaiserlichen Gesandten Thun durchreisen zu lassen . . . . . —
Die Brandenburger Fregatten nehmen spanische Schiffe, September 1680 267

Seite
Wichtiger als die Thatsache an sich die Consequenz 268
Die Hoffnung auf die Allianzen im Sinken . . . . . —
Die Verbindungen Barillons in England 269
Der Republikaner Algernon Sidney . . . . . —
Montague 270
Das Ziel Barillons das Ankämpfen gegen die Zustimmung zu den fremden Allianzen 271
Yorks Weigerung freiwillig zu gehen . . . . . —
Sein Vertrauen auf Ludwig XIV. Er verlangt Hülfe für den Fall des inneren Krieges . . . . . —
Ludwig XIV. sichert seine Unterstützung zu zugleich den Republikanern und York 273
Die Thronrede, vom 21./31. October 1680, betont die Allianzen . . . 274
Das Parlament stellt die inneren Angelegenheiten voran 275
Die Exclusions-Bill 276
Unter den heftigsten Rednern für dieselbe die Pensionäre Frankreichs . . —
Der Plan Ludwigs XIV. ist die Wiedereinfangung Carls II. zu geringerem Preise 277
Carl II. bemüht sich nicht mehr um die kaiserliche Allianz 278
Verhalten des Grafen Thun . . . . . —
Das Schwanken Carls II. über den zu fassenden Entschluß 279
Seine Unterhandlungen mit der Popular-Partei . . . . . —
Die Bill der Exclusion im Unterhause angenommen 280
Sie wird im Oberhause verworfen 281
Das Votum Monmouths . . . . . —
Noch einmal der Plan der Scheidung des Königs . . . . . —
Man sucht nach einem Fundamente der Anklage Yorks auf Hochverrath . 282
Proceß des Lord Stafford . . . . . —
Bericht des Grafen Thun über denselben 283
Die Stellung des Prinzen von Oranien zu dieser Verwirrung in England 285
Insbesondere zu York selbst 286
Die Urtheile Sidneys und Temples über die Haltung des Prinzen . . . 287
Die innere Stellung Yorks und Oraniens zu einander . . . . . —
Yorks Verhalten zu dem Vertrage mit Spanien 289
Die Fortdauer der Stellung des Unterhauses zu der Exclusion legt England nach außen lahm 290
Die Gesandten bitten den König das Parlament nicht zu vertagen . . . —
Der König zu dem Grafen Thun über seine Lage 291
Ronquillo überreicht eine Denkschrift für die Bill der Ausschließung . . —
Die Generalstaaten senden eine ähnliche an van Leeuwen . . . . . —
Die Aufnahme derselben bei Carl II. 292
Der Prinz von Oranien bei dieser Denkschrift nicht betheiligt . . . . . —
Die Antwort Carls II. an den Prinzen 293
Das Verhalten Monmouths . . . . . —
Der König fordert das Parlament auf zu anderen Vorschlägen als dem der Exclusion 294
Das Unterhaus verlangt die Einwilligung zu einer Association . . . . —

Seite
Die Rede Shaftesburys, am 27. December/6. Januar 1681 295
Der Abdruck derselben wird verbrannt 297
Die Absicht Shaftesburys 298
Die Stellung Yorks zu dem Könige . . . . . —
Carl II. fordert abermals vergeblich den Uebertritt . . . . . —
Beginn einer neuen Geldverhandlung mit Barillon 299
Die Haltung des Unterhauses, im Januar 1681 . . . . . —
Die Vertagung am 10./20. Januar 1681 300
Die Auflösung am 19./29. Januar . . . . . —
Die Erregung der Gemüther . . . . . —
Die Forderungen Ludwigs XIV. an Carl II. 301
York, unaufrichtig gegen Oranien, ist thätig für den Geldvertrag . . . 303
Die Gesandten der Republik und Oranien weisen hin auf die Gefahr der Unterwerfung der Republik unter Frankreich 305
Der König versichert das Parlament am bestimmten Tage halten zu wollen —
Der Prinz Georg Ludwig von Braunschweig-Lüneburg in England wirbt nicht um die Prinzessin Anna . . . . . —
Die Geld-Verhandlung Carls II. mit Barillon 306
Der Vertrag nur mündlich 307
Fitzharris ersinnt ein neues Plot 308
Der Aufbruch nach Oxford . . . . . —
Die Thronrede des Königs . . . . . —
Das Unterhaus erwägt die Vorschläge des Königs 309
Die Differenz der beiden Häuser über Fitzharris . . . . . —
Der König hält das Parlament in Ungewisheit über seinen Entschluß . . 310
Die Auflösung des Parlamentes, am 28. März/7. April 1681 . . . . —

Siebentes Buch.

Die Auflösung des Parlamentes zu Oxford gleich einem Siege Ludwigs XIV. 312
Rückblick auf sein bisheriges politisches Streben nach außen . . . . . —
Die Reunionskammern 314
Ludwig XIV. strebt nach der römischen Kaiserkrone 318
Die Uneinigkeit des Reiches 319
Der Kaiser verringert nach dem Frieden sein Heer 320
Er straft nicht den Grafen Sinzendorf 321
Die Fürsten des Reiches, im Jahre 1680 322
Maximilian Emanuel von Bayern tritt zu dem Kaiser . . . . . —
Der Reichstag in Regensburg führt gegen die Reunionen fruchtlose Beschwerde 324
Ein Reichsheer kommt nicht zu Stande . . . . . —
Die Gefahr Straßburgs 325
Die Stadt lehnt eine kaiserliche Besatzung ab . . . . . —
Carl XI. von Schweden 326
Brandenburg tritt für Ludwig XIV. an die Stelle Schwedens 327
Der schwedische Vorschlag der Association, am 13. März 1681 . . . . —

Seite
Der Prinz von Oranien tritt für denselben ein 327
Er beschließt eine Reise nach England 329
Die Declaration Carls II. über die Auflösung des Parlamentes von Oxford —
Das Wachsen der toryistischen Stimmung . . . . . —
Die hochkirchliche Partei hat geringes Interesse für die Angelegenheiten des Festlandes 331
Der Prinz von Oranien spricht sein Erstaunen aus über das Verhalten Carls II., im Juni 1681 332
Hyde leugnet die Verbindung der beiden Könige ab . . . . . —
Differenz des Königs Carl II. und des Prinzen über Sidney 333
Carl II. kennt die Thätigkeit Barillons für die Confusion in England . . 334
Sein Verhalten bei dieser Entdeckung . . . . . —
Dasselbe bestärkt bei den Gesandten den Verdacht, daß ein Vertrag mit Ludwig XIV. geschlossen sei 335
Der Verdacht wird bestätigt durch die Connivenz gegen den Kurfürsten von Brandenburg . . . . . —
Der Prinz von Oranien erfragt die Ansichten einiger Engländer über die Absicht seiner Reise 336
Die Republik geneigt für den schwedischen Antrag der Association . . . 337
Carl II. entschuldigt sich vor Barillon über die Erlaubnis zur Reise des Prinzen von Oranien 338
Das Verhalten Yorks im geraden Gegensatze zu dem Prinzen von Oranien —
Carl II. dennoch schwankend über die Exclusion 339
Abermals der Wunsch angeregt der Allianz mit dem Kaiser, im August 1681 341
Der Prinz von Oranien und Carl II. am 24. Juli/3. August 1681 . . . 342
Die Thätigkeit des Prinzen in England . . . . . —
Das Verhalten Carls II. bei der Nachricht der Gefahr von Luxemburg, 5./15. August, steigert den Verdacht gegen ihn 343
Bemerkenswerther Brief Yorks an Oranien 344
Der Prinz kommt damals nicht zur vollen Einsicht der Täuschung gegen ihn —
Ludwig XIV. wünscht den Abbruch der Verbindungen mit der Opposition gegen Carl II. 345
Barillon ist für die Beibehaltung . . . . . —
Die Söldlinge Barillons sind nur ein Bruchtheil der Opposition 347
Das Ziel der eigentlichen Opposition . . . . . —
Der Congreß zu Frankfurt a. M. 348
Die Wegnahme von Straßburg . . . . . —
Die Antwort des Kaisers an den Gesandten Seppeville 349
Ungarischer Reichstag zu Oedenburg . . . . . —
Der Kaiser Leopold gibt den ungarischen Protestanten öffentliche freie Religionsübung 350
Louvois über diesen Schritt 351
Brandenburg arbeitet für Frankreich . . . . . —
Der Kurfürst erhebt sein Verdienst bei Ludwig XIV. 352
Das hochfahrende Benehmen der französischen Gesandten in Frankfurt . . 353
Der Graf Rosenberg an die deutschen Gesandten zu Frankfurt . . . . —

Seite
Desgleichen Graf Stratemann 354
Das eigentliche Ziel Brandenburgs ist Pommern 355
Urtheil des Prinzen von Oranien über Brandenburg . . . . . —
Die Forderung der französischen Sprache im völkerrechtlichen Verkehre . . 356
Die Republik nimmt den schwedischen Vorschlag der Association an . . . 357
Carl II. schützt in Betreff des Reiches vor, daß man seinen guten Willen nicht anerkannt habe . . . . . —
Er bestärkt dadurch den Verdacht seines Einverständnisses mit Frankreich 358
Er kann dagegen die Forderung des Schutzes von Belgien nicht ablehnen —
Er läßt die Antwort an Spanien und die Republik vorher mit Barillon berathen 359
Ludwig XIV. verlangt von Carl II. die Einwilligung in die Wegnahme von Luxemburg . . . . . —
Man wird einig um eine Million Livres . . . . . —
Shaftesbury freigesprochen 360
Abermaliges Schwanken Carls II. über die Berufung eines Parlamentes und die Rückkehr Yorks . . . . . —
Carl II. erbietet sich zum Schiedsrichter über Luxemburg . . . . . —
Auf die Vorstellungen der anderen Mächte verlangt Ludwig XIV. die Stadt Luxemburg als Aequivalent 361
Ronquillo und Beuningen eine Conferenz mit den englischen Ministern, 27. Januar/6. Februar 1682 . . . . . —
Carl II. weigert sich der Berufung eines Parlamentes 362
Luxemburg blokirt . . . . . —
Carl II. sucht die Ernennung der Sheriffs von London in die Hand zu bekommen . . . . . —
Rückkehr des Herzogs von York veranlaßt durch die Geldgier der Portsmouth 363
Die Reise dieser Persönlichkeit nach Paris 364
Ludwig XIV. hebt den Blocus von Luxemburg auf 365
Der Vorwand dieser Aufhebung . . . . . —
Erneute Bemühungen der anderen Mächte um den Beitritt Carls II. zum Vertrage der Association 366
Carl II. lehnt ab 367
Das Verhalten Yorks nach seiner Rückkehr, verschieden je nach den Personen 368
Die Besorgnis Ludwigs XIV. vor der Berufung eines Parlamentes . . . 369
Der Dover-Vertrag tritt ans Licht in dem Buche von Primi, im Juli 1682 370
Die Berichte Prestons über die Art und Weise der Veröffentlichung . . 371
Uebersicht dieser Angelegenheit 373
Carl II. und York suchen nicht die Versöhnung mit der Opposition . . . 374
Die Entscheidung der Kings Bench fällt aus gegen die Privilegien der Stadt London 375
Sunderland sucht und erlangt die Herstellung bei Carl II., im September 1682 376
Ludwig XIV. besetzt das Fürstenthum Oranien . . . . . —
Carl II. und der Prinz 377
Der Prinz schickt Heinsius nach Paris . . . . . —

Seite
Auf die Mahnung Spaniens an das Bündnis verlangt Carl II. die Annahme seines Schiedsrichter-Amtes 378
Merkwürdige Unterredung des Königs mit Ronquillo, 16. Januar 1683 . —
Die Ueberlegenheit der französischen Staatskunst in der Ausbeutung der Habgier und der Furcht 380
D'Avaux in der Republik Holland . . . . . —
Vertrag zwischen dem Kaiser, Spanien, der Republik und Schweden, vom 6. Februar 1683 . . . . . —
Die Erfolge der französischen Staatskunst im römisch-deutschen Reiche . . —
Bündnis zwischen Dänemark, Brandenburg und Münster, vom 17. Februar 1683 381
Die französische Kunst ohne Erfolg gegenüber dem Kaiser und Spanien . —
Der Kaiser hofft die spanische Erbfolge für seinen zweiten Sohn Carl . . 382
Carl II. von Spanien steht zu dem Kaiser 383
Die Thätigkeit Borgomaineros bei dem Kaiser . . . . . —
Tököly beharrt in seiner Rebellion . . . . . —
Die Gefahr des Türkenkrieges wächst heran 384
Ludwig XIV., in seinen Forderungen zurückweichend, klagt den Kaiser an wegen Nachgiebigkeit gegen die Türken 385
Im Laufe des Jahres 1682 die Gewisheit des Türkenkrieges . . . . . —
Ludwig XIV. hat beigetragen die Türken heranzulocken 386
Der Kaiser verlangt Beistand von der Christenheit 387
Ludwig XIV. weicht in seinen Provocationen zurück . . . . . —
Er willigt nicht in einen Angriff von Brandenburg und Dänemark auf Schweden . . . . . —
Er baut für die Ausführung seiner Plane auf den Türkenkrieg 388
Die Antwort Carls II. an den Kaiser 389
Die Mahnung des Papstes Innocenz XI. an Ludwig XIV., 20. Januar 1683 390
Der Westen in der Defensive gegen den Osten 391
Allianz-Vertrag des Kaisers mit Polen, vom 31. März 1683 392
Die Anklage Ludwigs XIV. gegen den Kaiser vor dem Reichstage zu Regensburg 393
Die Forderung Ludwigs XIV. im Zurückweichen 394
Ein Angriff Ludwigs XIV. auf den Kaiser moralisch unmöglich 395
Der eigentliche Plan Ludwigs XIV. . . . . —
Die Frage des Widerstandes der Stadt Wien 396
Charakteristik der Bewohner . . . . . —
Die Belagerung 398
Das Entsatz-Heer rückt heran . . . . . —
Der Antheil der Polen am 12. September 1683 399
Der Kaiser dennoch bereit sich gegen Ludwig XIV. zu wenden 400
Die französischen Heere rücken in Belgien ein . . . . . —
Carl II. von England ist, Spanien gegenüber, in einer schwierigen Lage . 401
Das Drängen Ronquillos . . . . . —

Seite
Carl II. sucht sich loszuwinden von dem Vertrage der spanischen Allianz . 402
Die Haltung der Stadt Amsterdam . . . . . —
Citters gegenüber dem Könige Carl II. 403
Der innere Zustand von England, im Jahre 1683 405
Monmouth . . . . . —
Der Plan einer Insurrection gegen Carl II. . . . . —
Shaftesbury flieht nach Holland und stirbt . . . . . —
Das Ryehouse-Plot 406
Der Brand in Newmarket vereitelt es . . . . . —
Die Entdeckung, und die Vermengung beider Plane 407
Der Eindruck . . . . . —
Selbstmord des Grafen Essex . . . . . —
Lord Howard von Escrick wird Zeuge . . . . . —
Lord Russel 408
Die Universität Oxford verkündet die Lehre des passiven Gehorsams . . . 409
Berührung dieser Erklärung mit den vier gallicanischen Artikeln in Frankreich und mit der altheidnischen Staatsidee 410
Proceß des Algernon Sidney 411
Monmouth erhält die Verzeihung des Königs . . . . . —
Er sucht von seinem Eingeständnisse los zukommen, wird aus der Gegenwart des Königs verbannt 412
Die Hinrichtung Algernon Sidneys . . . . . —
Die Privilegien vieler Städte in England geändert zu Gunsten des Königthumes 413
Neue Kundgebungen der Lehre des absoluten Königthumes, von Mackenzie und Filmer . . . . . —
Die Aenderung der Regierungsform nur möglich mit Zuthun eines Parlamentes 414
Die Frage der Berufung desselben wird bedingt durch die Stellung Carls II. nach außen 415
Carl II. zieht die Verbindung mit Ludwig XIV. enger durch die Heirath der Prinzessin Anna mit Georg von Dänemark 416
Der König über die Heirath zu Ronquillo . . . . . —
York zu Barillon 417
Die Absichten der Gegner Oraniens bei dieser Heirath . . . . . —
Die Deferenz der Brüder Stuart vor Ludwig XIV. 418
Das Motiv Yorks ist das Vertrauen . . . . . —
Das Motiv Carls II. die Furcht 419
Deshalb wagt Carl II. nicht die Berufung eines Parlamentes 421
Die Einwirkung der Herzogin von Portsmouth 422
Die Gefahr derselben durch ihr Verhältnis mit dem Grand Prieur von Vendôme . . . . . —
Die Verschiedenheit der französischen und der kaiserlichen Diplomaten . . 423
York als König Jacob II. im Exile über die Portsmouth . . . . . —
Danby und die katholischen Lords im Tower gegen Bürgschaft der Haft entlassen 425

Seite
England nach außen lahm durch die Nicht-Berufung eines Parlamentes . 426
Die Republik in sich getheilt . . . . . —
Die Aeßerungen Yorks über die Kriegspartei in der Republik . . . . . —
Die Haltung Spaniens gegenüber dem Könige Carl II. von England . . —
Die allgemeine Lage der Dinge im Beginne des Jahres 1684 427
Der Vorschlag Ludwigs XIV. vom 17. Februar 1684 . . . . . —
Die Gesammt-Auffassung des Prinzen von Oranien in seiner Antwort an den brandenburgischen Minister Fuchs 428
Die Worte Fagels an Fuchs 430
Dies Urtheil von Leibniz über die Lage der Dinge . . . . . —
Die Generalstaaten beschließen Hülfe für Spanien, 16. März 1684 . . . 431
Die Unterredung zwischen Citters und Carl II. am 3. April 1684 . . . —
Carl II. mit Berufung auf die inneren Angelegenheiten lehnt ab . . . 432
Abermaliges Drängen Ronquillos 433
Der König gibt das Versprechen der Garantie, wenn die Vorschläge Ludwigs XIV. angenommen werden . . . . . —
Die Umgebung des Königs, mit Ausnahme von Halifax, ist französisch . 434
York zu Ronquillo über die Lage . . . . . —
Auf die Weigerung des Königs Carl II. fassen die Generalstaaten den Beschluß der Unterhandlung 435
Ludwig XIV. lehnt ab . . . . . —
Der Fall von Luxemburg, am 4. Juni 1684 . . . . . —
Die Aeußerungen Carls II. und Yorks darüber, mit den Antworten von Ronquillo und Thun . . . . . —
Das Bombardement von Genua 436
Eindruck desselben in Spanien . . . . . —
Spanien will Genua nicht fallen lassen . . . . . —
Ebenso der Kaiser 437
Der Entschluß des Kaisers zur Annahme der französischen Vorschläge . —
Thun eröffnet den Entschluß dem Könige Carl II. . . . . —
Carl II. verspricht die Garantie des Stillstandes 438
Der Abschlnß des Stillstandes auf 20 Jahre zu Regensburg am 15. August 1684 . . . . . —
Das Ziel Ludwigs XIV., diesen Stillstand definitiv zu machen 439
Entgegengesetzt das Ziel des Kaisers . . . . . —
Die Frage der Garantie des Stillstandes durch England für Leopold und für Ludwig XIV. . . . . —
Thun mahnt an das Versprechen der Garantie 440
Zögerndes Verhalten von Halifax . . . . . —
Carl II. sucht sich von dem Versprechen zurück zu ziehen 441
Graf Thun legt die Daten vor . . . . . —
Die Nicht-Garantie ein Schicksals-Moment des Hauses Stuart 442
Das Verhältnis der Brüder Stuart zu ihrem Neffen von Oranien . . . —
Ludwig XIV. schürt diesen Unfrieden 443
Eben so die Misstimmung der Stadt Amsterdam gegen den Prinzen . . —
York unaufrichtig gegen Oranien . . . . . —

Seite
Monmouth im Haag 444
Unzufriedenheit des Königs und Yorks mit der Behandlung Monmouths von Seiten Oraniens . . . . . —
Halifax bemüht sich um die Aussöhnung Monmouths mit dem Könige . . 445
Die Portsmouth für York . . . . . —
Die Vermuthung einer Wandlung Carls II. in seinen letzten Tagen . . 446
Schlaganfall des Königs Carls II., am 2./12. Februar 1685 . . . . . —
Mahnung der Königin an York, daß Carl II. innerlich römisch-katholisch sei 447
Anscheinende Besserung des Königs . . . . . —
Die Vorsichtsmaßregeln Yorks . . . . . —
Die Trauer des Volkes 448
Die Verschlimmerung des Zustandes . . . . . —
Carl II. gegenüber der Mahnung der Bischöfe der Hochkirche . . . . . —
Das Verhalten der Brüder Stuart in der Angelegenheit der Conversion des Königs 449
Castelmelhor bringt den Pater Huddleston 450
Huddleston am Sterbebette Carls II. 451
Tod Carls II., am 6./16. Februar 1685 452

Fünftes Buch.

Vom Frieden zu Weſtminſter am 9./19. Februar 1674 bis zum Frieden von Aymegen 1678.

Der Friede von Weſtminſter hatte äußerlich die Allianz der beiden Könige von Frankreich und England gelöſt. Dem Intereſſe nach beſtand ſie fort. Wir laſſen den Werth der Worte, mit denen der eine König dem anderen gegenüber bemüht war, dies oder jenes Gefühl auszudrücken, auf ſich beruhen: die Thatſache war, daß ſie einer des anderen bedurften oder doch ſelber zu bedürfen glaubten. Dem Könige von Frankreich war das Auftreten einer ſolchen Coalition von Gegnern wider ihn ſehr unerwünſcht. Er war von Seiten ſeiner Unterthanen des geduldigen Ertragens der ſchweren Laſten, die er auf ſie häufte, nicht völlig ſicher, zumal bei einem Erfolge ſeiner Gegner. Er hoffte zu einem günſtigen Frieden zu gelangen durch die Vermittelung des Königs von England. Carl II. dagegen war, nach der Vertagung des Parlamentes im März 1674, in Sorge vor ſeinen eigenen Unterthanen. Es ſchien ihm damals in ſeinem Intereſſe zu liegen, daß der König von Frankreich ſich dem ſchweren Kriege entwinde, damit für den Fall der Noth daheim, gemäß den früheren Erbietungen Ludwigs XIV., er an den Waffen desſelben einen Rückhalt habe [1]). Gegen dieſe Erwägung ſtand die andere, daß, bei der Fortdauer des allgemeinen Brandes des Continentes, aus der Neutralität Englands für den Handel und die Schifffahrt große Vortheile erwachſen, und demgemäß

[1]) Liſolas Bericht vom 22. April 1674.

auch die Einkünfte des Königs von den Zöllen sich erhöhen würden. Jene erste Erwägung jedoch gab den Ausschlag. Carl II. ließ den kaiserlichen Gesandten im Haag ersuchen, bereits am 22. April 1674, seinen Vorschlag der Vermittelung des Friedens zu bringen an den Kaiser. Ein Präcedenz-Fall zu Gunsten des Erbietens lag vor. Im Januar 1667 hatte der König Carl II. dasjenige des Kaisers zur Vermittelung zwischen ihm und der Republik angenommen mit einer ungewöhnlichen Bereitwilligkeit, so sehr, daß er den Gesandten des Kaisers mit einer eigenhändig geschriebenen Vollmacht nach dem Haag geschickt.

Bei dem Kaiser jedoch sprachen viele Gründe gegen die Annahme der englischen Vermittelung. Zuerst hatten sowohl der Papst als die Republik Venedig die ihrige angeboten. Von beiden Seiten freilich ward, auf die Kunde des englischen Angebotes, nicht stark darauf bestanden. Dann aber hatte der König Carl II. nach dem Friedensschlusse die 6000 Mann englischer Landtruppen von dem französischen Heere nicht zurückgezogen. Sie standen unter Turenne, brannten und verwüsteten mit den Franzosen zusammen im Reiche die Pfalz, das Erbland Carl Ludwigs, des Vetters der königlichen Brüder von England. Sie wirkten eben damals entscheidend mit in dem Treffen bei Sinzheim, und entrissen den kaiserlichen Truppen den schon fast sicheren Sieg. Wie konnte demnach der König von England Friedensvermittler sein? Ueberhaupt, erwiederte der Staatsrath des Kaisers in Wien seinem Gesandten im Haag, könne man nicht glauben, daß die Bande des Einverständnisses zwischen den Königen von England und Frankreich gelöst seien.

Willfähriger dagegen war die Republik [1]). Sie legte nicht das Gewicht wie der Kaiser, auf jene Hülfstruppen. Del Fresno hatte allerdings zuerst, in ihrem Auftrage, die Abberufung derselben gefordert. Er hatte dann nicht darauf bestanden. Die Holländer erwiederten den fragenden Kaiserlichen, daß auf diese Truppen kein Gewicht zu legen sei, weil sie, des Nachschubes ermangelnd, bald zusammenschmelzen würden. Sie wußten nicht, daß die Brüder Stuart mit den 6000 Mann andere Plane verbanden, daß sie in denselben heranbilden

[1]) Die Berichte Lisolas und Kramprichs vom Sommer 1674.

wollten den Stamm eines kriegsgeübten Heeres, die Cadres für eine zukünftige Armee. Die Republik hatte aber einen anderen triftigen Grund. Das Bestehen auf die Abberufung der englischen Truppen aus französischem Dienste könnte und würde zur Folge haben eine Untersuchung über die englischen Regimenter im holländischen Dienste, schon seit den Zeiten Elisabeths und Jacobs I., ferner die Abberufung derselben, jedenfalls das Verbot neuer Werbung. Der Nachtheil einer solchen Abberufung, zu welcher dreizehn Jahre später der König Jacob II. sich entschloß, wäre für die Republik größer gewesen, als jener Vortheil. Deshalb vermieden ihre Lenker das tiefere Eingehen auf jene Beschwerde des Kaisers.

Sie nahmen dagegen das Anerbieten des Königs von England zur Vermittelung nicht ungünstig auf, nnd zwar sowohl der Prinz von Oranien von seiner Seite, als die eigentlichen Republikaner von der ihrigen. Ihre Wege fielen noch zusammen. Der Scheidepunct lag noch innerlich, ward äußerlich noch nicht bemerkt.

Der vierundzwanzigjährige Prinz stand damals in der Republik auf der Höhe seines Ansehens. Erst von 1675 an begann dasselbe sich zu verringern auf eine Reihe von Jahren hinaus, bis es den noch höheren Gipfel erreichte im Jahre 1688. Am 2. Februar 1674 faßten die Stände von Holland und Westfriesland einen wichtigen Beschluß. Auf den Antrag der Stadt Haarlem blickte man zurück auf die Reihe der Kriege, welche über die Republik gekommen seit dem Tode Wilhelms II. im Jahre 1650. Es war die Zeit der Jugend des Prinzen Wilhelm III., zugleich aber auch die Zeit, während der die Würde des Statthalters geschlummert. Man müsse, hieß es, Sorge tragen gegen die Möglichkeit der Wiederkehr einer solchen Zeit. Deshalb ward der Beschluß gefaßt, dem Prinzen Wilhelm III. von Oranien die Würde des Statthalters und General-Capitäns der Streitkräfte zu übertragen als erblich für ihn und seinen Mannsstamm. Seeland und Utrecht folgten dem Beispiele. Es wurde zugleich von vielen Seiten der Wunsch laut, daß er sich verheirathen möge. In Betreff der Prinzessin aber, die er zu wählen habe, gingen die Ansichten sehr weit aus einander. Von England aus wünschten sowohl Einige aus der Umgebung des Königs als ein Theil der Opposition die Heirath des Prinzen von Oranien mit der älteren Tochter des Herzogs von York,

der Prinzessin Mary. Die Holländer selbst wünschten die Verbindung mit einer dänischen Prinzessin. In der nächsten Umgebung des Prinzen wurden andere Wünsche laut, nicht ohne sein Wissen, und im engen Anschlusse an sein eigenes politisches Streben[1]). Der Gedankengang dieser Freunde des Prinzen war wie folgt.

„Die Autorität des Prinzen ist im täglichen Steigen. Er hat Krieg und Frieden in seiner Hand. Seine Anhänger, welche die fernere Erhöhung und festere Begründung seiner Würde wünschen, verlangen mit ihm, daß, weil die Erhaltung dieser Länder nächst Gott dem Erzhause von Oesterreich zuzuschreiben ist, die Allianz mit demselben auf alle Weise befestigt werde. Dies kann, nach ihrer Ansicht, nur dadurch geschehen, daß die Macht Frankreichs gedämpft und allgemeine Sicherheit vor derselben erlangt werde. Zu diesem Zwecke ist erforderlich die Restitution von Breisach, Philippsburg und dem Elsaß an den Kaiser. Mag auch der Kaiser dieses nicht ausdrücklich verlangen, so ist es doch erforderlich für die Sicherheit des Reiches und dieser Republik selbst. Ohne diese Restitution ist auch diejenige von Lothringen weder für das Reich noch den Herzog selbst von Bedeutung, weil weder das Land, noch selbst die Person des Herzogs sicher sein würde gegen die französische Umzingelung."

„Andererseits muß Frankreich genöthigt werden zur Rückgabe alles dessen, was es dem Könige von Spanien genommen seit dem pyrenäischen Frieden. Zwar hat Spanien der Republik noch nicht geleistet, was es in Betreff Englands versprochen; allein die Dankbarkeit gegen Spanien und dazu die eigene Sicherheit dieser Republik legen ihr die Pflicht auf der Mithülfe zu diesem Ziele."

„Der Prinz von Oranien hofft, daß er vermögen werde dem Hause Oesterreich diese Dienste zu erweisen. Im Falle des Gelingens strebt er nach der höchsten Ehre, die ihm zu Theil werden kann, nach der Hand der Erzherzogin, der Schwester des Kaisers."

„Seine Anhänger hoffen, daß eben so wie sie kürzlich die Erblichkeit seiner Würden für ihn durchgesetzt haben, es ihnen auch gelingen

---

[1]) Kramprichs ausführlicher Bericht an Hocher vom 9. März 1674. Ich gebe denselben im Texte fast wörtlich wieder, mit einiger Aenderung nur der Form.

werde, den Katholiken die freie öffentliche Religionsübung zu verschaffen als die Eröffnung des Weges zu dieser Heirath."

„Allerdings ist unter anderen Prinzessinnen auch diejenige von York in Vorschlag gebracht. Aber der Herzog, mit welchem der Prinz in gutem Einvernehmen steht, ist verheirathet in zweiter Ehe, aus welcher männliche Erben hervorgehen können, die das Vorrecht vor der Prinzessin haben würden. In solchem Falle hätte also der Prinz eine von ungesunden Eltern stammende Gemahlin, ohne Aussicht auf die Succession. Im anderen Falle, wenn der jetzige Herzog von York keine männliche Descendenz hinterläßt, ist es immer doch noch zweifelhaft, ob die Engländer eine Enkelin des Kanzlers Clarendon als Königin anerkennen werden."

So die officielle Mittheilung des kaiserlichen Residenten im Haag nach Wien über die Ansichten, Plane, Wünsche der oranischen Partei in der ersten Zeit nach dem Friedensschlusse mit England. Ueber diese Plane und Wünsche mußte der Erfolg des Krieges entscheiden. Uns kommt es hier vor allem darauf an, die damaligen Ziele des Prinzen vor Augen zu legen und darzuthun, daß sie nicht bezweckten ein baldiges Abkommen, sondern durch den Krieg die Grundlage eines sicheren Friedens.

In dieser Beziehung trat andererseits in den Ideenkreis des Prinzen mit ein die Hoffnung auf seinen Oheim von England. Der früh verwaiste Prinz hatte die natürliche Neigung des Blutes zu demjenigen, welcher darin ihm am nächsten stand, und welcher wenigstens gesucht hatte, die schützende Hand zu breiten über seine Jugend. Es mochte dem Prinzen schwer werden zu denken, daß es ihm nicht gelingen würde, den Oheim, wenn er als Vermittler auftrat, zu überzeugen von dem Unrechte des Königs von Frankreich, von der Nothwendigkeit im allgemeinen Interesse Europas die Macht desselben einzuschränken in engere Grenzen. Darum war der Prinz persönlich [1]) für das Angebot der Vermittelung des Königs von England. Er selber und der ihm in aller Beziehung treu ergebene Rathspensionär

[1]) Lisolas Bericht vom 31. Mai: P. A. qui jam est cardo partium nostrarum, in Anglicam mediationem summopere inclinat.

Fagel vertrauten dabei auf die Mitwirkung des Parlamentes, auf den moralischen Druck, welchen dasselbe auf den König ausüben würde.

Dieses selbe Vertrauen hegte die oligarchische Partei der Republik, nur in einer anderen Richtung. Wie die Anhänger des Prinzen von Oranien die Ernennung desselben zum Erbstatthalter ansahen als die Basis seiner Größe, wie sie für ihn wünschten die Souveränetät: so sahen die Vertreter der republikanischen Richtung in dieser Ernennung den Höhepunkt. Es war eine alte Erfahrung, daß im Kriege die Autorität des Hauses Oranien wachse. Wie darum sowohl im persönlichen wie im allgemeinen Interesse die Wünsche des Prinzen gerichtet waren auf die nachdrückliche Fortsetzung des Krieges: so waren die Wünsche jener Partei der Republikaner gerichtet auf den Frieden. Sie hatten damals nicht die Absicht den Kaiser und Spanien zu verlassen [1]). Sie bewahrten gegen beide Mächte noch die Stimmung der Dankbarkeit. Aber die Republik selber war nun wieder frei vom Feinde. Was sie fortan leistete, das leistete sie in den Augen dieser Republikaner weniger für sich, als im Interesse ihrer Freunde. Wenn für diese Freunde Bedingungen solcher Art zu erreichen standen, daß sie als ehrenhaft erschienen, so war die republikanische Partei Willens, ihren Einfluß für die Annahme dieser Bedingungen bei ihren Freunden geltend zu machen. Sie hofften solche Bedingungen durch die Vermittelung des Königs von England. Sie wünschten London als Ort des Congresses. Auch sie vertrauten dabei auf den moralischen Druck, den das Parlament ausüben würde. Mehr jedoch hofften sie von dem Gesandten der Republik, van Beuningen. Es war vorauszusehen, daß dann in die Hände desselben die Friedensfäden zusammen laufen würden. Van Beuningen, Bürgermeister von Amsterdam, war einer der Wortführer dieser Richtung der Republikaner.

Wir sehen langsam den Spalt dieser divergirenden Richtungen sich eröffnen.

Der König von Frankreich war über diesen Stand der Dinge genau unterrichtet. Er wußte mithin, wo er, gemäß seinem Principe der Trennung, der Zersetzung der Bande, welche seine Gegner einigten, den Keil einzusetzen hatte, um die Republik in sich selber zu spalten.

---

[1]) Lisolas Bericht vom 10. Mai 1674.

Nicht das jedoch war sein erstes Ziel. Sein nächstes Augenmerk vielmehr war gerichtet auf die Trennung der Republik mit Inbegriff des Prinzen von den anderen Verbündeten. Auf die republikanische Partei glaubte er rechnen zu dürfen, sobald es ihm gelang den Prinzen von Oranien zu gewinnen. Er ließ also demselben durch d'Estrades, den Gouverneur von Mastricht, bereits im April 1674, Erbietungen machen, denen die Voraussetzungen der Herrschsucht und Eitelkeit bei dem Prinzen zu Grunde lagen[1]). Der Prinz lehnte ab.

Es kam zunächst darauf an, wie die Dinge im Felde sich gestalten würden.

Und hier trat, sogleich mit dem Beginne des Jahres 1674, der eine besondere Vortheil des Königs von Frankreich hervor: die Einheit des Willens, die Kraft und, vor allen Dingen, die Schnelligkeit des Handelns. Der Krieg, ursprünglich unternommen gegen die Republik Holland, wandelte sich seit dem Beginne des Jahres 1674 in einen französischen Eroberungskrieg gegen die Länder der spanischen Krone. Bevor noch die Truppen der Verbündeten im Felde erschienen, hatten die französischen Waffen im Frühling 1674 sich der Freigrafschaft bemächtigt. Es blieb von da an die immer neu sich wiederholende Erfahrung, daß die Raschheit der Franzosen im Beginne des Feldzuges die Erfolge errang, welche von den Verbündeten im ganzen Laufe desselben nicht wieder gut gemacht werden konnten.

Dazu trat, den kaiserlichen Heerführern gegenüber, die Ueberlegenheit Turennes. Weder der Herzog von Lothringen, noch Caprara, noch Bournonville waren ihm gewachsen. Es fügte sich endlich dazu die Uneinigkeit in der Führung, namentlich seit dem Eintreffen des Kurfürsten von Brandenburg. Dieser war nicht bloß dem Beschlusse des Reichskrieges vom 28. Mai 1674 zugetreten: er hatte dann auch noch ein besonderes Bündnis mit dem Kaiser geschlossen. Er führte seine Truppen nach dem Elsaß. Sein Eintreffen dort besserte nicht die Dinge. Der Kurfürst klagte über die Unfähigkeit Bournonvilles. Dieser ward später in Wien vor ein Kriegsgericht gestellt, aber frei gesprochen. Die Urtheile dagegen der venetianischen Botschafter in Wien lauten

---

[1]) Mignet IV, 302.

ungünſtig über den guten Willen des Kurfürſten von Brandenburg[1]). „Er nahm, ſagt einer derſelben, Quartiere in Franken und Schwaben, zog von den Verbündeten den Sold für ſeine Truppen; aber er weigerte ſich das Schwert zu ziehen für eine Action, und man wußte nicht, welcher Partei er eigentlich angehöre.“ Andere haben als Motiv ſeiner geringen Bereitwilligkeit zum Handeln angeſehen die Abneigung mit beizutragen, daß das Elſaß dem Hauſe Habsburg zurückgegeben würde[2]).

Unter allen dieſen Umſtänden geſchah es, daß Turenne durch wiederholte für ihn günſtige Treffen nicht bloß die Abſicht des Eindringens der Deutſchen in Frankreich vereitelte, ſondern auch ſie zwang zum Rückzuge aus dem Elſaß. Das Jahr 1674 war für Turenne als Feldherrn das glänzendſte ſeines Lebens.

Weniger ungünſtig, aber dennoch nicht günſtig ſtand die Sache der Verbündeten in Belgien. Condé führte das franzöſiſche Heer, der Prinz von Oranien das verbündete. Am 9. Auguſt 1674 kam es zum Treffen bei Seneffe. Beide Theile erlitten großen Verluſt. Beide nahmen für ſich den Sieg in Anſpruch. Aber die Vortheile der Folgen waren augenſcheinlich für Condé. Der Prinz von Oranien erhob ſchwere Klage über das Verhalten der ſpaniſchen Truppen unter Monterey, der kaiſerlichen unter de Souches. Dieſe letztere Klage ward in Wien als begründet anerkannt. Der Kaiſer verwies de Souches in die Verbannung nach Mähren.

Das Ergebnis des Feldzuges von 1674 war das Uebergewicht der Waffen Ludwigs XIV.

Er benutzte den Ausgang des Treffens bei Seneffe zu erneuten Verſuchen eines beſonderen Abkommens mit dem Prinzen von Oranien, und zwar auf zwei Wegen zugleich, zunächſt dem früheren durch d'Eſtrades[3]). Der Prinz ließ ſich herbei zur Abſendung eines Vertrauten; aber die Inſtructionen desſelben zeigen, daß der Prinz die Uebereinkunft gemäß den Wünſchen des Königs von Frankreich nicht wollte. Mehr Erfolg ſchien Ludwig XIV. ſich verſprechen zu dürfen von dem anderen Wege. Derſelbe ging durch den König von England.

---

[1]) Moroſini und Michael, 1674 und 1678. Fontes rerum Austriacarum. Bd. XXVII, S. 160. 196.

[2]) Wagner: historia Leopoldi. I, 358.

[3]) Mignet IV, 308 et suiv.

Bei der günstigen Disposition der Holländer für die englische Vermittelung hatte Carl II. bereits im Juli den Ritter Temple nach Holland geschickt. Dieser wollte sich in's Hauptquartier zum Prinzen begeben, wurde jedoch dort nicht vorgelassen. Der Prinz hatte damals, wie man glaubte, die früheren Beziehungen Temples zu de Witt noch nicht vergessen. Nach dem Treffen von Seneffe bewog Ludwig XIV. den König von England zu einer neuen Sendung an den Prinzen. Er ließ demselben die Aussicht eröffnen auf solide Vortheile für seine Person und günstige Bedingungen für die Republik. Der Prinz benützte die dargebotene Anknüpfung, nicht freilich im Sinne Ludwigs XIV. Er erwiederte seinem Oheim, daß er einem Frieden nicht abgeneigt, und deshalb gern bereit sein würde nach dem Ende des Feldzuges nach London zu kommen, um mit dem Könige die Mittel zu erwägen. So am 24. September 1674.

Die Nachricht klang für Ruvigny und Ludwig XIV. wenig erfreulich. Die Andeutung, daß der Prinz im selben Sinne wirken werde wie die holländischen Gesandten in London, lag gar zu nahe. Diese wiederholten unablässig, daß das beste Mittel für den König von England sowohl zur Versöhnung mit seinem Parlamente als zur Herstellung des allgemeinen Friedens von Europa sei eine Erklärung gegen Frankreich. Carl II. erzählte es dem Ruvigny. Er fügte, nach dem Berichte desselben, auch seine den Holländern gegebene Antwort hinzu. Er würde ein Schurke sein, wenn er jemals fähig sein würde zum Vergessen seiner Verpflichtungen gegen den König von Frankreich. Es dürfte zu bezweifeln sein, ob dieses Motiv der Dankbarkeit bei Carl II. das alleinige oder auch nur das entscheidende gewesen sei. Die Erfahrung der beiden holländischen Kriege hatte dem Könige die Warnung eingeprägt, daß seine Hoffnungen auf Gewinn eitel, daß dagegen die Abhängigkeit von dem guten Willen des Parlamentes, in welche ein auswärtiger Krieg ihn bringe, nach sich ziehe unvermeidlichen Verlust an der Autorität seiner Krone. Carl II., aus sich selber niemals kriegerisch gesinnt, war gemäß seinen Erfahrungen, im hohen Grade kriegesscheu geworden. Diese Kriegesscheu, im Vereine mit den anderen Eigenschaften Carls II., ist fortan ein erhebliches Moment für die Geschichte seiner Zeit, sowohl des eigenen Reiches, als des gesammten Europa.

Dies Moment in der Seele Carls II. lag, nach dem Frieden von Weſtminſter, nicht von Anfang an mit voller Evidenz vor. Man hoffte von der einen Seite her, man fürchtete von der anderen. Seine Antwort benahm dem Ruvigny und dem Könige von Frankreich nicht ihre Beſorgnis. Schon die Ausſicht auf das Parlament allein, welches im November zuſammen treten ſollte, erfüllte ſie ſeit Monaten mit Unruhe. Ruvigny that am 4. Juni ſeinem Könige ſeine Anſicht kund: „Wenn das Parlament zuſammen tritt, ſo macht es mit dem Könige von England was es will". Dem entſprechend lautete vom Standpuncte Ludwigs XIV. aus die Antwort: „Es iſt unſer gemeinſames Intereſſe, daß das Parlament nicht zuſammen tritt". Zu dieſer Ausſicht auf das Parlament fügte ſich für ſie nun noch diejenige auf die Anweſenheit des Prinzen von Oranien in London. Er ſowohl wie die holländiſchen Geſandten hatten Beziehungen mit Mitgliedern des Parlamentes. Es bedarf dafür nicht der Annahme von Beſtechungen. Die Richtung der Gemüther in England gegen Ludwig XIV. war ſowohl allgemein als ſpontan. Sie war die Conſequenz der aggreſſiven, der ruheſtörenden Politik des Königs, der über die franzöſiſche Nation gebot, dieſelbe dieſer Aggreſſive dienſtbar machte, freilich nicht bloß nach eigenem Willen, ſondern indem er in der Mehrheit derſelben den entſprechenden Widerhall fand.

Die Abneigung der Engländer gegen den König von Frankreich und die von ihm beherrſchte Nation war eine ſo offenkundige, daß beide Könige, Ludwig XIV. und Carl II., jeder von ſeinem Standpuncte aus, Grund hatten zu Beſorgniſſen vor dem Zuſammentritte des Parlamentes, und den Kundgebungen der Geſinnungen desſelben. In der Seele Carls II. kämpfte mit dieſer Furcht die Geldbedürftigkeit. Mehr noch als Carl II. ſelber war ſein Bruder von York in Beſorgnis vor dem Parlamente. Er befürchtete die Wiederaufnahme des Planes ſeiner Ausſchließung von der Succeſſion. Aber York kannte auch die Geldnoth ſeines Bruders. Er fand einen Ausweg.

York ließ dem franzöſiſchen Geſandten Ruvigny kund thun, daß die Zahlung von 400,000 £. die beiderſeitig gehegten Wünſche erfüllen würde. Es war im Auguſt 1674. Die Summe erſchien in St. Germain zu hoch. York ließ ab. Am 2. September kam man

überein, daß Carl II. für die Summe von 500,000 Kronen das Parlament vertagen werde bis zum April 1675[1]).

Carl II. kündigte ſeinen fertigen Entſchluß der Vertagung ſeinem geheimen Rathe an als unabänderlich. Er ſelbſt nannte dem Ruvigny gegenüber dieſen Entſchluß einen Meiſterſtreich. Um den Handel wußten außer dem Könige und York nur die Räthe Lauderdale und Danby. Die Vertagung ward verkündet am 3. October 1674.

Es war für Ludwig XIV. die Beſeitigung nur der einen Gefahr. Der Plan der Reiſe des Prinzen von Oranien nach England war damit noch nicht gefallen. Im Auftrage des Königs von Frankreich eröffnete Ruvigny demjenigen von England, daß eine Herüberkunft des Prinzen vor dem Abſchluſſe des Friedens im Widerſpruche ſtehe mit dem Intereſſe beider Könige. Ruvigny entwickelte dieſelbe Anſicht dem Herzoge von York. Carl II. gab nach. Am 12. November 1674 eröffnete er dem Ruvigny, daß die Verbindungen des Prinzen von Oranien mit einigen Mitgliedern des Parlamentes zu ſeiner Kunde gekommen ſeien. Der Plan oder vielmehr der Wunſch, der in dieſer Correſpondenz ſich kund gab, war noch aus der Kriegeszeit. Die holländiſche Flotte ſollte unerwartet erſcheinen in der Mündung der Themſe. Der Schrecken dieſes Erſcheinens würde eine Erhebung des Volkes hervorrufen gegen die Allianz mit Frankreich. Dieſe Erhebung, in geſchickter Weiſe ausgebeutet, würde den König einſchüchtern, ihn zwingen zur Losſagung von jener Allianz.

Wir ſehen hier den Embryo des Planes, der im Jahre 1688 zur Ausführung gelangt iſt, freilich in anderer Weiſe. Durch den Frieden von Weſtminſter war jener Plan oder Wunſch gefallen, die Verbindungen des Prinzen von Oranien mit Mitgliedern des Parlamentes hatten jedoch nicht aufgehört. Carl II. eröffnete dem Ruvigny, daß er die Reiſe des Prinzen nach London nicht geſtatten, dagegen ihn über jene Verbindungen zur Rede ſtellen werde.

Darum jedoch war die Geſinnung des Oheims gegen den Neffen nicht feindſeliger Art. Auch lehnte Carl II. das Erbieten ſeines Neffen nicht direct ab. Er ergriff ein anderes Mittel. Er beſchloß, ihm eine Geſandtſchaft zu ſchicken, die Lords Oſſory und Arlington, und zwar

[1]) Dalrymple II, p. 120.

in ungleich mehr wohlwollender Absicht als es dem Ruvigny und dem Könige von Frankreich lieb war. Der Oheim wollte den Neffen gewinnen durch den Beweis seiner Fürsorge für ihn, namentlich in der Frage der Succession in England.

Wir haben, bevor wir diese Gesandtschaft ins Auge fassen, den damaligen Stand der Frage der Succession im Zusammenhange zu überblicken.

Carl II. war ohne legitime Nachkommen. Thronberechtigt nach ihm war sein Bruder von York. Die Frage einer Descendenz desselben aus der zweiten Ehe mit Marie von Modena war noch eine offene. Berechtigt nach dem Vater waren zur Zeit die Töchter Mary und Anna. Nach diesen beiden und ihrer etwaigen Descendenz kam der Prinz von Oranien als Sohn der älteren Schwester Carls II.

Das Streben der von Shaftesbury geführten Opposition war gerichtet auf die Ausschließung des Herzogs von York von der Thronfolge. Die Frage war: wen man hatte anstatt seiner? Der König wies jeden Vorschlag der Scheidung von Catharina von Braganza und der Wiederverheirathung zurück. Shaftesbury und seine Partei suchten daher einen bereits vorhandenen directen Erben des Königs. Sie glaubten ihn gefunden zu haben in dem Herzoge von Monmouth.

Monmouth war der Sohn einer Lucy Walters, eines Mädchens von auffallender Schönheit, gebürtig aus Wales. Carl II. hatte sie kennen gelernt während seines Aufenthaltes im Haag, wo sie lebte mit dem Obersten Sidney. Nach dem Berichte des späteren Königs Jacob II. war es zweifelhaft, wessen Sohn der Knabe sei, den Lucy Walters im Haag zur Welt brachte [1]). Die auffallende Aehnlichkeit schien, nach Yorks Ansicht, für Sidney zu sprechen. Carl II. jedoch sah ihn an als seinen Sohn. Die Mutter ging nachher in Paris unter. Der Knabe ward unter dem Namen Crofts zuerst in Frankreich erzogen; von dort berief Carl II., nach der Herstellung, ihn zu sich. Er fand Gefallen an ihm, erkannte ihn an für seinen natürlichen Sohn, und ließ ihn unter seinen Augen erziehen. Das rasche Glück des jungen Mannes erweckte in einem seiner Lehrer, Namens

[1]) The life of James II. Vol. I, p. 491. 599. Eben so II, 630, in der Ermahnung an seinen Sohn. Die letztere ist das authentische Werk des Königs.

Roſs, noch andere Gedanken. Er trat vor den alten anglikaniſchen Biſchof von Durham, Coſens, welcher früher in Paris gelebt und dort die Lucy Walters gekannt hatte als ſein Beichtkind. Roſs ſtellte dem Biſchofe vor, daß er ſich ein großes Verdienſt um die Kirche von England erwerben werde durch die Fernhaltung des Papismus, wenn er ein Certificat zeichnen wolle über die Heirath zwiſchen dem Könige und der Mutter des Monmouth. Roſs verſprach, daß bei Lebzeiten des Biſchofs von dem Certificat kein Gebrauch gemacht werden ſolle. Der Plan war gefährlich, weil nach dem Geſetze das Certificat eines Biſchofs vollgültige Beweiskraft hatte. Der Biſchof lehnte ab. Er machte dem Könige Mittheilung von der ihm geſtellten Zumuthung. Beide begruben die Sache für damals mit Schweigen.

Die Neigung des Königs für den jungen Mann verringerte ſich nicht. Er ernannte ihn zum Herzoge von Monmouth. Er verheirathete ihn mit einer reichen Erbin in Schottland, der einzigen Tochter des Grafen Buccleugh. Die intellectuelle Begabung Monmouths war mäßig: dagegen beſaß er die glänzenden Eigenſchaften der Außenſeite, welche den großen Haufen gewinnen, und zeichnete bei der Belagerung von Maſtricht im Jahre 1673 ſich aus durch Muth und Tapferkeit. Neben ihm erſtritt ſich dort ein gleiches Lob eine andere Perſönlichkeit, körperlich begabt wie Monmouth, moraliſch ihm ähnlich, intellectuell ungleich höher. Es war Churchill, der ſpätere Marlborough.

Mit den Erfolgen Monmouths ſtieg ſein Ehrgeiz. Er machte, im Jahre 1674, bei dem Könige geltend, daß nach dem Tode Albemarles ein General-Lieutenant aller Streitkräfte innerhalb des Königreiches nicht wieder ernannt ſei. Er wünſche zum Dienſte des Königs für ſich dieſe Stelle. Der Vorſchlag zuerſt erregte den Verdacht des Herzogs von York. Er machte Gegenvorſtellungen. Sie blieben vergeblich. Die Gunſt des Königs gegen ſeinen Sohn war auf ihrer Höhe. Carl II. bewilligte das Patent für Monmouth. York war auf ſeiner Hut. Es gelang ihm, das Patent in die Hände zu bekommen vor der Unterzeichnung des Königs. Er zeigte dieſem, daß in der Ausfertigung das Wort: natürlicher vor dem Worte Sohn mit Geſchick hinweg radirt war. Carl II. nahm die Scheere zur Hand, zerſchnitt das Patent, und befahl, ein anderes auszufertigen. Yorks Forderung, daß der Thäter beſtraft werde, ward nicht erfüllt.

Die Neigung des Königs für Monmouth trat damals so augenfällig hervor, daß die Grafen Carlisle und Shaftesbury es wagten ihm eine besondere Zumuthung zu stellen. Sie ersuchten um seine Einwilligung sie handeln zu lassen: in diesem Falle würden sie hinreichende Zeugen bringen für die Legitimität des Herzogs von Monmouth. Der König erwiederte ihnen: so gern er den Monmouth habe, so würde er ihn lieber in Tyburn hängen sehen, als ihn als seinen legitimen Sohn anerkennen.

Die Antwort entmuthigte weder den Monmouth selbst, noch die Partei, die ihn sich erkoren. Die Neigung des Königs zu Monmouth blieb dieselbe wie zuvor.

Das Gerücht, daß die Absicht des Königs sei Monmouth als legitim anzuerkennen, war auch an den Prinzen von Oranien gelangt. Er beschwerte sich darüber [1]). Der König, in Gegenwart Yorks, erzählte dem Ueberbringer der Klage den Vorschlag Shaftesburys und seine Antwort. Arlington erhielt den Auftrag des ausführlichen Berichtes an den Prinzen von Oranien [2]).

Nicht jedoch bloß die negative Versicherung für den Prinzen war die Absicht des Königs, sondern auch die positive.

Es war, bereits seit Jahren, der Wunsch des Königs, daß sein Neffe von Oranien heirathen möge die ältere Tochter des Herzogs von York, die Prinzessin Mary. Sie war damals erst 12 Jahre alt. York selber war nicht für diesen Plan, nicht etwa aus einer Abneigung gegen seinen Neffen. Seine Wünsche gingen nach einer anderen Seite. Er hoffte für seine Tochter auf den Dauphin von Frankreich. Der Wunsch entsprach nicht ganz den Planen Ludwigs XIV. [3]). Sein Sohn war, nach seinem Wunsche und Plane, der Erbe der beiden Monarchien von Frankreich und Spanien. Für England würde er, wenn der Fall eintrat, nur Gemahl der Königin sein können. Ludwig XIV. dachte allerdings an einen französischen Prinzen für die älteste Tochter des Herzogs von York, nämlich an den Prinzen Conti. In jedem Falle aber war eine Verbindung zwischen Oranien und der

---

[1]) Macpherson: Original papers. Vol. I, p. 74. 81.

[2]) Eben so Kramprichs Bericht vom 22. November 1674.

[3]) Mignet IV, 323 et suiv.

Prinzessin von York seinen Planen zuwider. Denn wie auch immer die Dinge sich gestalten mochten: die Consequenz einer solchen Heirath mußte sein die Förderung des Friedens, vielleicht gar eines Bündnisses der beiden Seemächte unter einander, würde also im geraden Gegensatze stehen zu der von Ludwig XIV. bis dahin befolgten Politik. Sobald daher Ludwig XIV. von diesem Wunsche Carls II. Kunde erhielt, gab er dem Ruvigny den Auftrag des Abrathens bei dem Herzoge von York. Ruvigny war darin sehr eifrig [1]). Er habe, sagte er zu York, gewichtige Gründe, diese Heirath zu fürchten wie den Tod. York möge erwägen, daß der Prinz von Oranien betrachtet werde wie der Abgott der englischen Nation. Ein solcher Schwiegersohn bedeute für ihn selber das Verderben.

Diese Worte Ruvignys sind gewichtig. Sie lassen sich ansehen fast wie eine Weissagung. Aber es darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, daß es die Worte eines Gesandten Ludwigs XIV. sind, weniger berechnet auf das Wohl des Herzogs, als auf den Zweck der Erhaltung des Herzogs in dem Eifer der Ergebenheit für jenen König.

York selber mochte in dem Eifer dieses Abrathens eine Aussicht auf die Erfüllung seines eigentlichen Wunsches erblicken. Er erwiederte, daß er sich, so viel er vermöge, dem Willen seines Bruders widersetzen werde, und daß die Jugend seiner Tochter ihm jedenfalls gestatte das Verzögern der Sache.

So bereits im April 1674. Allein für den König Carl II. war dieser Plan einer der wenigen, an welchen er mit Ausdauer festhielt. Die Heirath mochte ihm erscheinen wie ein Rettungsanker in den Wirrnissen, in die er gerathen war, und denen er aus eigener Kraft sich zu entwinden sich nicht mehr getraute. Man müsse, meinte er, jedes Mittel, das man in Händen habe, aufbieten zur Gewinnung des Prinzen, und das sicherste sei diese Heirath. York wandte das Decorum ein. Carl II. erwiederte, daß nicht von einem eigentlichen Vorschlage die Rede sei, sondern von geschickt hinzuwerfenden Winken und Andeutungen. York, der in aller Beziehung sich befliß, das Bei-

[1]) Mignet IV, 323.

ſpiel des Gehorſams gegen ſeinen königlichen Bruder zu geben, wich der eindringenden Vorſtellung.

Das weitere Verhalten der Brüder jedoch war verſchieden. Carl II. theilte dem Ruvigny mit, daß ſeine Geſandten den Prinzen zur Rede ſtellen würden über die Verbindungen desſelben mit dem Parlamente, und daß ſie zugleich erforſchen ſollten ſeine Geſinnung in Betreff des Friedens. Von der wichtigſten Sache, dem Vorſchlage der Heirath, ſchwieg der König. Das Geheimnis derſelben erfuhr Ruvigny von York. Er und Ludwig XIV. ſahen mit Sorge dem Ausgange dieſer Geſandtſchaft entgegen.

Zu Ende November 1674 begaben ſich die Lords Oſſory und Arlington nach dem Haag. Sie waren beide verheirathet mit holländiſchen Frauen, zwei Schweſtern; aber der Vorwand des Beſuches der Verwandten war ein allzu dünner Schleier. Bereits vor ihrer Abreiſe von London kannte man im Haag den eigentlichen Zweck ihrer Sendung [1]). Der Plan der Heirath hatte viele Gegner, ſowohl in der Republik wie in England. Von beiden Seiten befürchtete man, daß dies die Schlinge ſei, die dem Prinzen von Oranien gelegt werde zur Verſtrickung in die Plane der Brüder Stuart.

Der Ausgang dieſer Geſandtſchaft ward von allen Seiten mit Spannung erwartet.

Denn auch der Kaiſer und Spanien ihrerſeits blickten auf dieſe Sendung nicht ohne die Beſorgnis, daß der Zweck derſelben ſei die Abmachung eines Sonderfriedens zwiſchen der Republik und Frankreich. Deshalb ſah Carl II., um der gewünſchten Vermittler-Rolle nicht verluſtig zu gehen, ſich genöthigt, Aufklärungen zu geben. Arlington eröffnete dem Kramprich, daß der Zweck ſeiner Anweſenheit nicht wie man fälſchlich vorgebe, ein Separatfriede der Republik mit Frankreich ſei, ſondern lediglich die beſonderen Angelegenheiten des Königs von England mit dem Prinzen von Oranien betreffe. Er betheuerte, daß der König die Sicherheit von Belgien gegen Frankreich immer im Auge behalten habe und behalten würde. „Wenn die Tractaten zwiſchen England und Frankreich einmal an den Tag kommen werden — ſagte Arlington — wie es gewiß geſchehen wird: ſo wird man erſehen, daß

[1]) Kramprichs Bericht vom 22. November.

wir immer dieſes Ziel ſo vor Augen gehabt, als wenn der König ſelber vom Hauſe Oeſterreich geweſen wäre“ [1]).

Der Kaiſer hat am Rande dieſes Berichtes ſein ironiſches NB. hinzugefügt.

In der Hauptſache brachte die Sendung der Lords Oſſory und Arlington zu dem Prinzen von Oranien nicht ein den Wünſchen Carls II. entſprechendes Ergebnis. Die Jugend der Prinzeſſin von York bot für Oranien den Anlaß des Ausweichens vor einer auf ſie zielenden Andeutung. Zugleich hob er hervor, daß eine Bekanntſchaft vorher erforderlich ſei. Er wahrte dadurch für beide Theile die Freiheit des Entſchluſſes, und für ſich das Recht, gelegentlich den Vorſatz eines Beſuches bei Carl II. wieder zur Sprache zu bringen. Die Brüder Stuart waren nicht ſehr erfreut über dieſe Antwort, um ſo mehr da der Prinz von Oranien zugleich die Pflicht des treuen Aushaltens mit den Bundesgenoſſen hervorhob.

Eben dasſelbe ließ damals die Republik durch ihre Botſchafter in Wien verſichern [2]). Sie machten ſich kein Hehl über die Stärke des Feindes, die Schwächen der Verbündeten. „Dort, ſagen ſie, iſt die Initiative des Handelns, die Mittel ſind berechnet für den Zweck. Dort iſt das Wagen, die Wachſamkeit, die Schnelligkeit, die Unermüdlichkeit, die Kriegskunſt, die Liſt, der Betrug. Dort, was das wichtigſte iſt, horchen die Ohren Aller auf den Befehl des Einen, richten ſich die Gedanken Aller nach dem Gedanken des Einen, ſind die Hände Aller thätig zur Ausführung des Willens des Einen. Bei uns Verbündeten dagegen ſind zahlreiche Mängel. Es ſind die der Uneinigkeit, der beſonderen und geheimen Plane des Einen vor dem Anderen, die Nachläſſigkeit, die Langſamkeit, Ungeſtraftheit der Frevler, Mangel an unentbehrlichen Kriegsmitteln, gegenſeitige Klagen und Beſchwerden, Vorrücken der geleiſteten Wohlthaten und Vergeſſen der empfangenen, Uneinigkeit überall.“ Sie wollen nicht einen Einzelnen beſchuldigen. Sie bitten nur den Kaiſer um das Aufwenden ſeiner ganzen Autorität zur Abſchaffung dieſer Uebel.

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 17. December 1674.

[2]) Der Fürſt von Waldeck, Heemskerke, Hamel-Bruininx. Schreiben derſelben vom 28. Februar 1675.

Man durfte der Republik das Recht zur Führung einer solchen Sprache nicht bestreiten; denn im Grunde fiel auf sie die schwerste Last des Krieges. Sie zahlte im Jahre 1674 den Sold für 80,000 Mann, theils eigener, theils verbündeter Truppen. Sie verlangte, daß der Kaiser 40,000 Mann ins Feld rücken lasse. Die Commissarien kamen überein, daß fortan der Krieg offensiv zu führen, und vor allen Dingen der Feldzug früher zu beginnen sei. Es blieb dabei.

Eine höhere Kraftanstrengung war um so dringender erforderlich, da für das Jahr 1675 Ludwig XIV. einen Bundesgenossen gewonnen, oder vielmehr einen versteckten Helfer in einen offenen verwandelt hatte. Er drängte, seit der Auflösung des Congresses von Köln, in Schweden zur Erfüllung der eingegangenen Verpflichtung. Schweden suchte sich loszuwinden. Es kam abermals auf Geld an. Die Republik bot 800,000 Thaler für die bloße Neutralität. Ludwig XIV. bot 900,000 für die Action. Das war mehr. Am 27. September 1674 kam der Vertrag zu Stande. Am 15. Januar 1675 betraten die Schweden das Gebiet von Brandenburg. Ihre Kriegserklärung besagte, daß, wenn Frankreich unterläge, es um den Protestantismus geschehen sei. Dies war in der Weise der ungarischen Rebellen jener Zeit. Sie nahmen Geld von Frankreich und behaupteten dann: es handele sich um die Vertheidigung des Protestantismus gegen den Kaiser.

Zur selben Zeit erlitt die Popularität des Prinzen von Oranien einen heftigen Stoß durch einen Misgriff seiner Anhänger, an welchem er selbst nicht unbetheiligt war [1]). Die Deputirten des Herzogthums Geldern erschienen vor ihm, am 4. Februar 1675, und boten ihm die Souveränetät an in derselben Weise, wie sie einst zu Venlo dem Kaiser Carl V. angetragen war. Der Prinz bat sich Zeit aus zur Einholung des Rathes der Provinz Holland. Er mochte damals noch nicht erkennen, daß er eines ausdrücklichen Rathes nicht bedürfen werde. Die Nachricht des Anerbietens ward mit Unruhe und Sorge vernommen. Der Werth der Actien sank. Mehrere Kaufleute in Amsterdam zogen ihr Geld aus der Bank, aus Furcht, daß dasselbe unter einem souveränen Herrn nicht mehr sicher sein würde. Die Unruhe stieg. Die Antworten der befragten Provinzen lauteten abrathend. Der

[1]) Das Folgende nach Kramprichs Berichten im k. k. Archive.

Prinz beeilte sich, dem Rathe zu folgen. Er lehnte ab. Aber der Nachtheil war da und blieb. Auch für die Republik der Niederlande war das Schreckbild der unumschränkten Monarchie herauf beschworen, ein Schreckbild, welches nach der Anschauung jener Zeit dort wie in England sofort die Züge Ludwigs XIV. annahm. Der Versuch sowohl wie das Mislingen gaben der einstigen Partei de Witts, derjenigen der städtischen Aristokratie, oder richtiger Oligarchie, neue Kraft. Sie hob sich empor selbst in dem sonst so sehr oranisch gesinnten Seeland. Die Provinzen ließen ihre Vota drucken. Der Prinz trat dagegen auf mit einer Apologie. Sie schlug nicht aus zu seinem Vortheile. Er hatte viel an Sympathie verloren, reell dagegen nichts gewonnen. Die wirkliche Souveränetät stand ihm fortan unerreichbar fern. Des Strebens nach derselben wurde er bei jedem Schritte verdächtigt. Dies hatte seine Rückwirkung nach außen. Denn jene Partei war zugleich diejenige des Friedens, des Bündnisses, wenn möglich, mit dem Könige von Frankreich, welcher, so lange er die Republik selber und die spanischen Niederlande unangetastet ließ, von jener Partei nichts zu fürchten hatte. Es war zum Heile der Verbündeten, daß der König Ludwig XIV. von Frankreich die Kraft dieser Entsagung nicht sogleich besaß, daß erst langsam die Klarheit darüber in ihm reifte.

Wenige Wochen später, im Anfange April 1675, ward der Prinz von den Blattern befallen. So jung er war, hatten doch die Ereigniffe der letzten drei Jahre ihn bereits in den Vordergrund des Interesses von Europa gestellt. Wir haben ein Jahr zuvor das Wort eines kaiserlichen Gesandten vernommen, daß der Prinz der Angelpunct sei der allgemeinen Angelegenheiten. Darum harrte man aller Orten in höchster Spannung des Ausganges. Damals begann sich eine Freundschaft auszubilden, welche der Oranier festgehalten hat bis an sein Lebensende, oder vielmehr nach der Erkaltung der letzten Jahre seines Lebens, auf dem Sterbebette wieder erneuert hat. Es war diejenige mit Bentink, dem späteren Grafen Portland. Wie Ouwerkerke bei Seneffe für den Prinzen sein Leben den feindlichen Schwertern dargeboten: so Bentink den nicht minder gefährlichen Blattern. Die Krankheit dauerte sechszehn Tage. „Ich weiß nicht, sagte später der Prinz, ob Bentink in dieser Zeit geschlafen: das aber weiß ich, daß ich während derselben nie gerufen, ob bei Tage, ob bei Nacht, daß nicht Bentink

alsbald mir Antwort gab." Als die Zeit um war, legte auch Bentink sich, gefährlicher erkrankt als der Prinz. Bereits im Mai jedoch begleitete er ihn in den Feldzug.

Der Kaiser hatte, um der Republik willen, seine zu Anfang erhobenen Einwendungen gegen den König von England als Friedensvermittler stillschweigend fallen lassen. Das Erbieten ward daher allseitig angenommen. Nach längerem Schwanken ward Nymegen als der Ort der Vermittelung bestimmt. Der Ritter Temple that dies am 8. April 1675 den Generalstaaten kund. Er fügte jedoch hinzu, daß der König von Frankreich vor der Eröffnung verlange die Freilassung des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg, und daß zu diesem Zwecke der König von England ersuche um die Verwendung der Republik bei dem Kaiser [1]). Die Generalstaaten lehnten ab. Sie begnügten sich nicht damit. Sie ließen ihre Antwort drucken. Dieselbe ist gegen Fürstenberg scharf und entschieden. „Er ist, sagen die Generalstaaten, der hauptsächliche Urheber und Förderer alles Unheiles, welches zur Zeit die christliche Welt niederdrückt. Denn er hat alles was in seiner Macht stand, gethan zum Anfachen dieses Kriegesbrandes. Ganz besonders hat er getrachtet unseren Staat mit Einem Schlage zu vernichten, unsere Religion auszurotten. Noch in Köln hat er sich gerühmt, fünfzehn Jahre gearbeitet zu haben, um über uns diese Kriegesnoth zu bringen. Der König von England wird daher begreifen, wie schwer uns die Zumuthung ankommt, beitragen zu sollen, daß unser capitalster Feind in Freiheit gesetzt werde und sich der Segnungen des Friedens erfreuen könne zu einer Zeit wo auf uns noch lastet die Kriegesnoth." Der Kaiser Leopold hat am Rande dieser Schrift die Note gemacht: „Ist gar gut".

Die Generalstaaten kannten nicht jenen Brief des Louvois vom 16. Januar 1674. Indessen auch so war das Streben Ludwigs XIV. aufzutreten als Schützer des Völkerrechtes gegenüber dem Kaiser, durch diese Ablehnung zurückgewiesen, damit aber zugleich auch die Friedensverhandlung vertagt bis dahin, daß für dies Mislingen des Anspruches des Königs von Frankreich ein Balsam gefunden wurde.

---

[1]) Kramprichs Berichte vom 8.—29. April.

Inzwiſchen richteten ſich die Blicke, hoffend oder fürchtend nach England, wo Carl II. das Parlament auf den April 1675 vertagt hatte.

Ruvigny verſuchte, im Januar, die Verſammlung desſelben abzuwenden. Er verlangte die Auflöſung. Der Groß-Schatzmeiſter Danby erwiederte ihm: das würde die Krone in Gefahr bringen. Selbſt die Vertagung ſei gefährlich. Ruvigny erkannte, daß es um Geld zu thun ſei. York ſagte es ihm geradezu. Sein Bruder, meinte er, werde das Parlament auflöſen, wenn der König von Frankreich ihm vier bis fünf Millionen liehe. Dies ſei auch das einzige Mittel zur Gewinnung Danbys für dieſen Plan. Ruvigny erwiederte: nach dem Frieden könne dies geſchehen. — York: der Friede hange ab von der Auflöſung des Parlamentes. Der König von Frankreich habe gewiß ſein Geld nöthig zur Führung eines ſo großen Krieges; aber dasſelbe könne nicht beſſer angewendet werden als zur Vernichtung eines mächtigen Feindes, der alle andern ſtütze. So am 27. Januar 1675.

Es ſind merkwürdige Worte dieſes damaligen Herzogs von York. Er betrachtet die Geldſpenden Ludwigs XIV. an ſeinen Bruder als einen Zweig der Kriegführung jenes fremden Königs, ja als den wichtigſten Zweig. Das Geld war die Waffe Ludwigs XIV. auf dieſem Felde. Der Feind jedoch, den er mit dieſer Waffe ſchlagen ſollte oder wollte, war nur indirect das Parlament: es war direct das Ehr- und Pflichtgefühl des Königs Carl II., ſo viel desſelben noch nicht erſtickt war.

Der umflorte Blick Yorks vermochte nicht dieſe Sachlage ſo zu erkennen wie ſie uns Späteren vorliegt. Es trat damals an ihn die Möglichkeit heran, ſich loszuwinden. Einige wohlmeinende Mitglieder aus dem Parlamente begaben ſich zu ihm und boten ihm die Herſtellung in alle ſeine Aemter an, wenn er das Intereſſe von Frankreich verlaſſen wolle[2]). Von dem Katholizismus war, wie es nach dem Berichte ſcheint, nicht die Rede; jedoch muß daran erinnert werden, daß der Katholizismus Yorks damals nur noch vermuthet und erſt

---

[1]) Mignet IV, p. 330 et suiv.

[2]) Campana de Cavelli: les derniers Stuarts. I, p. 148. Bericht Ruvignys vom 11. Februar 1675.

declarirt wurde im April 1676. York erwiederte, daß er das nicht vermöge ohne die äußerste Undankbarkeit: er werde vielmehr sich bemühen erkenntlich zu sein für die gute Behandlung, die er erfahren von dem Könige von Frankreich.

Diese eigene Verblendung des Herzogs ward genährt durch Persönlichkeiten seiner Umgebung, in welcher der Secretär Coleman hervortritt. Er war dem Ruvigny sehr nützlich [1]). Es ist dabei nicht anzunehmen, daß der Hugenott Ruvigny jemals sich den Schein gegeben des Wirkens für die katholische Kirche. In den Augen dagegen der Eiferer solcher Art wie Coleman waren die Begriffe Katholizismus und Frankreich eben so untrennbar verbunden, wie in denen der Gegner dieselben Begriffe in anderer Form: Papstthum und französisches Interesse. Darum war das Wirken des Coleman und der Gleichgesinnten unheilvoll, namentlich für die Friedlichen und Stillen unter den Katholiken selbst. Denn es kann nicht genug daran erinnert werden, daß nur diese Verschmelzung oder richtiger diese Verwirrung der Begriffe, mit anderen Worten diese innige Vereinigung der nationalen, der freiheitlichen Gefühle der Engländer mit den kirchlichen den furchtbaren Haß jener Zeit erklärt gegen die sehr wenig gekannte katholische Kirche. Vor dem Volke überwog das populäre Colorit des kirchlichen Elementes. Jenes Erbieten dagegen von Mitgliedern des Parlamentes an York läßt ersehen, daß sie zu unterscheiden wußten. Und ebenso wußte Ruvigny, selber Hugenott, die Begriffe zu trennen. Er berichtet nicht über die katholisch kirchliche Gesinnung des Herzogs von York, sondern über die politische Festigkeit desselben für Frankreich. „Er ist der Einzige, sagt Ruvigny, auf den man sich verlassen kann."

Der Blick des Königs Carl II. war eben so viel klarer als derjenige seines Bruders, wie seine Willenskraft schwächer. Für die einsichtigeren Zeitgenossen aber lag der Schlüssel des Räthsels seiner Dienstbarkeit unter Ludwig XIV. nicht bloß in seiner Abneigung gegen einen Krieg, der ihn abhängig machen würde von dem guten Willen seines Parlamentes, nicht bloß ferner in seiner Geldbedürftigkeit, die ihn bewog, von dem Könige von Frankreich anzunehmen, was das Parlament ihm nicht gewährte — sondern auch in der Furcht

[1]) Campana de Cavelli. I, p. 135 et suiv. 159.

vor der Veröffentlichung des Dover-Vertrages [1]), lange bevor Ludwig XIV. diese Drohung offen aussprach, oder gar sie ausführte. Wir haben gesehen, in welcher Weise Carl II. bereits im Januar 1667 urtheilte über seinen Bruder von Frankreich, und haben den Maßstab dieses Urtheiles zu legen an die späteren Ausdrücke der Freundschaft oder gar der Dankbarkeit.

Gemäß dem Vorschlage Ruvignys bot Ludwig XIV. 100,000 £. für die Auflösung oder Vertagung des Parlamentes auf längere Zeit [2]). Die Summe reichte nicht. Carl II. war minder geldbedürftig als zuvor, weil bei dem Flor des Handels und der Schifffahrt in Folge der Neutralität Englands, die Erträge der Zölle reichlicher flossen. Andererseits hegte Carl II. dieses Mal geringere Besorgnis. Denn die hochkirchliche Partei war besänftigt durch sechs neue Edicte gegen Katholiken und Non-Conformisten. Er dürfe, meinte er, die mächtige Körperschaft nun, wo er kein Geld von ihr verlangen wolle, nicht reizen durch eine abermalige Vertagung. Die innere Politik mache die Berufung ihm zur Pflicht. Nach außen solle das Parlament keinen Schaden thun. Carl II. und Ruvigny redeten darüber drei Stunden. Aber die Gründe des letzteren ermangelten dies Mal der Basis, welche in anderen Fällen die Logik derselben für Carl II. zwingend machte.

Zurückgewiesen in der Hauptsache gab Ludwig XIV. dem Ruvigny den Auftrag, auf diejenigen Mitglieder des Parlamentes, die er dazu geeignet finden würde, im Interesse Frankreichs zu wirken durch Geschenke und Versprechungen. Er stellte ihm 100,000 Livres zur Verfügung. Damit beginnt die lange Reihe der Bestechungen von Frankreich her im englischen Parlamente. Wir haben aus den Denkschriften Ludwigs XIV. für den Dauphin ersehen, daß solche Bestechungen principiell entsprachen seiner Lehre vom Staatswohl. Ruvigny suchte sich vor sich selber zu rechtfertigen mit dem Beispiele von Spanien und der Republik. Es scheint, daß beide Mächte für die politische Richtung, welche sie von dem Parlamente wünschten, einer Bestechung doch nur selten bedurften. Dazu kam, daß Spaniens Diplomaten gleich den kaiserlichen sehr oft mit der eigenen Besoldung

---

[1]) Anlage I.

[2]) Mignet IV, 332 et suiv.

im Rückstande waren, demnach in sehr geringem Maße verfügen konnten über die Mittel zu Bestechungen [1]).

Am 13./23. April 1675 trat das Parlament zusammen. Der König begrüßte es mit dem Wunsche eines guten Einverständnisses. Dann redete der Lord-Kanzler zu Gunsten der neuen scharfen Proclamationen gegen die Dissenters. Das Parlament schenkte demselben geringe Aufmerksamkeit. Es wandte sich gegen Lauderdale, den der König ungeachtet der Adresse des Parlamentes im Dienste behalten. Lauderdale, sagte man, sei der Anstifter des Krieges mit Holland gewesen. Der König möge ihn verbannen. Man griff ferner den Groß-Schatzmeister an wegen seiner Amtsführung. Er vertheidigte sich mit Geschick, und hatte die Mehrheit für sich.

Der wichtigste Punct war die Forderung der Abberufung des englischen Hülfscorps im französischen Dienste. Es scheint nicht, daß der Anstoß zu dieser Forderung von Spanien oder Holland gekommen sei; denn eben um Hollands willen hatte ja der Kaiser den Einwand fallen lassen, den er wegen dieser englischen Hülfe für Frankreich zu Anfang erhoben hatte gegen die englische Friedensvermittelung. Vielmehr scheint die Besorgnis der Engländer für sich selber um den Endzweck dieses Corps überwogen zu haben.

Diese Besorgnis war begründet. Denn es war der Plan weniger des Königs als des Herzogs von York, in diesem Corps den Anfang der stehenden Armee bereit zu haben, welche auf englischem Boden den Brüdern versagt war. Die Offizier-Stellen dieses Corps wurden, wenn möglich, besetzt mit Katholiken. Mit dem Könige von Frankreich hatten die Brüder die Uebereinkunft, daß Carl II. jederzeit diese Truppen abberufen könne in den eigenen Dienst, und daß sie darum zu verwenden seien immer nur in der Nähe der Küste. Der Plan war das Geheimnis sehr weniger Personen: auch Danby war nicht eingeweiht. Eines Tages begann Ruvigny, bei diesem die Kenntnis vorausſetzend, davon zu reden. Er klagte über die Last der Bedingung der Nicht-Entfernung dieser Truppen von der Küste. Danby fragte: „Wozu überhaupt dieses Corps? — Das Geld dafür würde uns mehr

[1]) Eine lange Reihe solcher Fälle in den Berichten im k. k. Archive. Namentlich war auch der Spanier Don Pedro Ronquillo oft in diesem Falle.

Nutzen schaffen." Ruvigny entgegnete: Das Parlament werde nie gut thun. Besser sei das Abwerfen dieses Jochs. Der Herzog von York sei derselben Ansicht. — Danby berichtete dies dem Könige. Carl II. schien die Worte wenig zu beachten. Nachher redete Danby davon zu Buckingham. Dieser erwiederte: Ruvigny habe durchaus Recht. Es gebe keinen anderen Weg mit dem Parlamente zu regieren als den Weg Cromwells [1]).

Wir sehen demnach in dem Bestande dieses englischen Hülfscorps im französischen Dienste den Ansatz zu einem Militarismus. Zugleich jedoch macht sich in dem Verhalten der hauptsächlichen Personen ein solcher Mangel an fester Planmäßigkeit bemerkbar, daß das Ganze herabsinkt zu einer Velleität. Die Besorgnis der Engländer blieb darum freilich nicht minder gerechtfertigt.

Die Mitglieder des Unterhauses als Körperschaft begaben sich nach Whitehall. Sie ersuchten um die Abberufung jenes Hülfscorps. Der König erwiederte, daß der Vertrag mit Holland ihm diese Verpflichtung nicht auferlege, daß die Abberufung unvereinbar sei mit seiner Ehre, daß dagegen für die Zukunft eine Nachsendung unterbleiben werde. Die Antwort befriedigte die eine Hälfte des Unterhauses, nicht die andere. Diese forderte die völlige Abberufung. Sie beantragte zu diesem Zwecke eine Adresse. Nach langem hartem Kampfe fiel die Adresse mit einer Stimme Mehrheit (173 : 172) [2]). So am 11./21. Mai 1675.

Es ist hier einer der merkwürdigen Momente im Leben der Völker, in denen die Entscheidung über die wichtigsten Fragen abhangt von dem Votum eines Einzelnen. Denn diese unmittelbar praktische Frage der Abberufung der englischen Truppen hüllte in sich die principielle des Bruches mit dem Könige von Frankreich. Jene Frage war der erste Schritt, dessen Gelingen die ferneren unabwendbar nach sich gezogen hätte. Im Unterhause redete man bereits von der Bewilligung von 2.000,000 £. für den Krieg gegen den König von Frankreich. Ruvigny machte diesem kein Hehl darüber, daß Carl II. die Kraft des Widerstandes nicht besessen haben würde. Besaß er

[1]) Aufzeichnungen Danbys bei Campana de Cavelli I, 290 et suiv.

[2]) Mignet IV, 350. — Die Berichte Kramprichs aus dem Haag im Mai 1675.

dagegen die Kraft des Entschlusses, so hätte die Kriegserklärung gegen Frankreich für ihn den Dover-Vertrag hinweg geschwemmt. Der 11./21. Mai 1675 war ein Tag des Glückes für Ludwig XIV.: er war nicht ein Tag des Glückes für die zagenden, wankenden Brüder Stuart.

Carl II. war nicht in die Lage gekommen, dem Drucke einer Mehrheit weichen zu müssen. Aber er konnte aus sich selber einen Entschluß fassen. Der Spanier Don Ronquillo und der Holländer van Beuningen traten vor ihn. Sie sagten ihm, daß es in seiner Hand stehe, die Bedingungen des allgemeinen Friedens vorzuschreiben, aufzutreten als der Schiedsrichter Europas. Sie drängten ihn es zu thun. Aber die Consequenz, wenn Ludwig XIV. sich weigerte? Nach dem Berichte Ruvignys sagte dieser König von England zu ihm: „Ich sah die Schlinge, und werde sie zu vermeiden wissen". Dann fügte er hinzu: „Aber ich werde umdrängt von allen Seiten. Ich bin wie eine belagerte Stadt, die sich nicht lange mehr halten kann".

Nachdem das Parlament in sich selber seine Kraft nach außen gelähmt, wandte es seinen Eifer den innern Angelegenheiten zu. Namentlich das Oberhaus berieth mit großem Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit einen neuen Test-Eid für die Mitglieder des Parlamentes. Der König, entlastet von der unmittelbar drängenden Besorgnis der Nothwendigkeit eines Entschlusses, begab sich ins Oberhaus und hörte, wie oft, den Debatten zu. „Es ist eben so unterhaltend wie im Theater", pflegte er zu sagen. Dann geriethen die beiden Häuser des Parlamentes mit einander in Zwist. Sie gaben dadurch dem Könige den Anlaß der vollen Entfaltung seiner Würde ihnen gegenüber. Am 9./19. Juni 1675 erschien er im königlichen Ornate im Oberhause, beschied das Unterhaus vor die Schranken desselben, und vertagte das Parlament auf den 13./23. October.

Wenden wir uns zu den Kriegesereignissen des Jahres 1675.

Es ward von den Zeitgenossen bereits damals eine Erfahrung hervorgehoben, welche von da an in jedem neuen Kriegesjahre sich bewährte: das Wachsen der Armeen [1]). Es waren zehn Jahre verflossen seit der Zeit, wo dem Kaiser Leopold der Unterhalt einer Armee

[1]) Wagner: historia Leopoldi. I, 379.

von 40,000 Mann erſchien als eine allzu drückende Laſt für ſeine Völker. Im Jahre 1675 berechnete man, daß 460,000 im chriſtlichen Europa gegen einander die Waffen trugen. Eine ſolche Zahl war bis dahin unerhört. In dem Wachſen der Kriegsheere trat ein beſonderer Vortheil des Königs von Frankreich zu Tage: derjenige der Ordnung der regelrechten Verpflegung [1]).

Der Kaiſer entſendete wieder den alten Montecuculi, welcher die im Jahre zuvor durch die Fehler Anderer verlorene Poſition im Elſaſſe wieder zu gewinnen hoffte. Abermals wie 1673 traten die beiden erſten Heerführer von kaiſerlicher und franzöſiſcher Seite einander gegenüber, Montecuculi und Turenne. Nicht für lange. Eine Entſcheidungsſchlacht ſchien bevorzuſtehen, als am 25. Juli 1675 bei Sasbach eine Kugel den umſchauenden Turenne vom Pferde riß. Er ſtarb auf der Stelle. Der Tod des einen Mannes ward in Frankreich empfunden gleich einer Niederlage. Die Deutſchen zollten ihm die Anerkennung ſeiner Befähigung. In Betreff des Vorwurfes der Härte und Grauſamkeit ſeiner Kriegführung waren ſie zweifelhaft, ob er mehr ihm gebührte oder demjenigen, deſſen Befehle er vollſtreckte.

Montecuculi zog von dem Tode Turennes nicht den Vortheil, welchen man gehofft. Zwar ſchlug er Vaubrun. Aber auch er vermochte ſich im Elſaſſe nicht zu halten.

Glücklicher waren an anderen Stellen die Waffen der Deutſchen. Die Schweden ſtanden als Verbündete Frankreichs in der Mark Brandenburg. Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm mit ſeiner Reiterei überraſchte und ſchlug ſie in der denkwürdigen Schlacht von Fehrbellin, am 18. Juni 1675. Er trug den Krieg hinüber in den damals ſchwediſchen Beſitz, nach Pommern. Das geſammte Reich erklärte an Schweden den Krieg. Es ſtieg die Hoffnung empor der Austreibung der Schweden vom deutſchen Boden.

Eine ähnlich glänzende Kriegesthat war der Sieg der vereinten Waffen des Herzogs Carl von Lothringen und der Herzoge Georg Wilhelm und Ernſt Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg an der Conzer Brücke über die Saar. Sie ſchlugen den Marſchall Crequi, der das Entſatzheer heranführte zum Schutze für Trier. Der Marſchall floh in die Stadt, und

[1]) A. a. O. p. 385 sq.

mußte sie dann den Verbündeten übergeben. In Paris war große Bestürzung. Lothringen lag offen. Der Herzog Carl schickte sich an zum Wiedereinzuge in die Stadt seiner Väter. Es war ihm nicht vergönnt. Der Sieg war errungen: er wurde nicht ausgebeutet. Der Herzog starb an der Grenze seines Landes. Die Brüder von Braunschweig-Lüneburg kehrten um zur Deckung des eigenen Landes gegen die Schweden.

In der Republik wuchs die Friedenssehnsucht. Die Erfolge der Verbündeten gegen die Schweden erregten Bedenken. Diese selbst machten im Haag geltend, daß ihre Austreibung aus dem Reiche das Haus Oesterreich in demselben wieder so mächtig und gefährlich machen würde wie vordem [1]). „Das macht hier Vielen, meldet Kramprich, schwere Gedanken." Mehr jedoch fürchtete man die im Kriege wachsende Autorität des Prinzen von Oranien. Er selbst stellte für die Fortsetzung des Krieges voran das allgemeine Interesse und die Bundespflicht. Er faßt, am 10. August 1675, sein Urtheil zusammen in einem Schreiben an Fagel in folgender Weise [2]).

„Sie haben Recht zu sagen, daß der Friede uns nützlicher und vortheilhafter ist als der Krieg. Aber andererseits müssen wir, bevor wir diesen großen Bund sich auflösen lassen, von demselben alle die Vortheile zu ziehen suchen, welche in Zukunft uns Schutz gewähren gegen die französische Uebermacht. Sie sehen, daß, auch mit dieser großen Anzahl von Verbündeten, alles was wir vermögen, besteht im Widerstande, und daß, wenn nicht Turenne gefallen wäre, die große kaiserliche Armee hätte zurückweichen müssen nach Franken. Was soll denn aus uns werden, wenn der Friede geschlossen wird auf den jetzigen Stand der Dinge, wenn die Bündnisse gelöst, die Heere entlassen sind? — Wir bleiben dann den Insulten und Invasionen des Königs von Frankreich ausgesetzt wie zuvor, ohne jeden Anlaß von unserer Seite. Besser ist es jetzt zu wagen, wo wir geeinigt sind und bewaffnet. Es können im Laufe des Krieges Ereignisse eintreten, die uns in Sicherheit setzen, während bei einem Frieden so wie Frankreich ihn will, mit Behalten fast alles dessen was es genommen, wir immer

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 24. Juli.

[2]) Mignet IV, 363.

bloß geſtellt bleiben den Gefahren, die wir allein nicht beſtehen können. Das zuverläſſigſte Mittel eines guten und ſicheren Friedens iſt die Fortſetzung des Krieges gemeinſam mit unſeren Bundesgenoſſen, in der Erwartung anderer günſtiger Ereigniſſe. In Frankreich mangelt das Geld. In vielen Provinzen iſt die Bevölkerung geneigt zur Erhebung. Die erprobten Führer werden hinweg gerafft. Auf die Dauer wird der König ſich genöthigt ſehen, uns beſſere Bedingungen zu gewähren, als er bisher durch England uns in Ausſicht ſtellt. Ich bitte Sie den Bürgermeiſtern der Städte dies als Ihre Anſicht auszuſprechen, nicht als die meinige."

Die Eroberungen Ludwigs XIV. betrafen namentlich Beſitzungen der ſpaniſchen Krone. Er wollte die Freigrafſchaft behalten. Dieſe war weit entlegen ſowohl für die Republik Holland wie für England. Weder hier noch dort war das ein Gegenſtand des Neides. Aber er wollte mehr. Er wollte auch die genommenen Stücke von Belgien behalten. Dieſe Forderung erhielt die Republik in den Waffen, und ſtachelte die Gemüther in England zur Ergreifung derſelben.

Auch Ludwig XIV. ſeinerſeits wünſchte den Frieden, doch mit dem Behalten des Gewonnenen. Als das ſtärkſte Hindernis des Friedens erſchien ihm das Parlament von England als die moraliſche Stütze, die Hoffnung der Verbündeten. Ruvigny lag unabläſſig dem Könige Carl II. an mit dem Verlangen der Auflöſung. Er erhielt dann eben ſo oft die Antwort, daß die Mittel nicht reichten. Ludwig XIV. ſandte koſtbare Ohrgehänge für die Portsmouth. Das wirkte nicht. Es bedurfte einer neuen Geld-Verhandlung. Sie ward geführt zwiſchen York und Ruvigny. Nach dem üblichen Fordern und Bieten einigte man ſich über die Alternative zweier Vorſchläge. Der eine war: das Parlament ſolle zuſammen treten im October, unter der Bedingung Geld zu bewilligen ohne Reden gegen Frankreich, und, wenn nicht, auf die Bitte Ludwigs XIV. aufgelöſt werden. In dieſem Falle ſolle Carl II. erhalten jährlich $1\frac{1}{2}$ Million fr. Livres. Ludwig XIV. nahm dieſen Vorſchlag an, ermäßigte jedoch die Summe noch um etwa ein Fünftel. So am 27. Auguſt[1]).

[1]) Mignet IV, 367 et suiv.

Am bestimmten Tage trat das Parlament zusammen. Der König redete über die Nothwendigkeit der Verstärkung der Flotte, da nicht bloß die Republik, sondern auch Frankreich darin überlegen sei. Er verlangte 800,000 £. zum Baue von Kriegsschiffen. Die Stimmung des Unterhauses war heftig, drohend. Es bewilligte eine geringere Summe, nicht jedoch unter der Verwaltung des Königs, sondern der eigenen. Die Spannung war im Steigen. Ludwig XIV. sah sie nicht ungern. Er hoffte, daß, auch ohne seine Bitte, Carl II. genöthigt sein werde zur Entlassung. Am 2. December 1675 vertagte Carl II. das Parlament bis zum Februar 1677, um 15 Monate. Das war bis dahin nicht geschehen.

Ludwig XIV. meinte: dem Rechte nach brauche er nun nicht zu zahlen. Er habe die entscheidende Bitte nicht gestellt. Auch sei das Parlament nicht aufgelöst, sondern nur vertagt. Ruvigny solle eine viel geringere Summe bieten, nicht als Bezahlung einer Schuld, sondern als Beweis der Freundschaft, dann allmählich aufsteigen, und die vereinbarte Summe bewilligen nur im äußersten Nothfalle [1]). Ruvigny machte den Versuch. Die Haltung der Brüder Stuart bei demselben deutete ihm an, daß auch bei ihnen es noch eine Grenze gebe, welche man nicht überschreiten dürfe. Auf seinen Bericht gestattete ihm der König von Frankreich ohne weiteres Feilschen den ganzen vereinbarten Betrag zu bewilligen.

Es war damit noch nicht genug. Der Groß-Schatzmeister Danby hatte noch einmal den Versuch gemacht, den König auf einen anderen Weg zu bringen. Er schlug ihm ein Bündnis vor mit der Republik. Er kleidete seinen Wunsch in die Besorgnis, daß Ludwig XIV., nach geendetem Kriege gegen die Republik, mit derselben ein Bündnis eingehen könne, wie im Jahre 1662, daß England dann abermals den beiden Mächten gegenüber stehen würde, daß es darum besser sei zuvorzukommen. Carl II. erwog den Vorschlag mit York, Danby und Lauderdale. Der Vorschlag fiel. Carl II. gab dem Ruvigny als Motiv an seine Dankbarkeit für Ludwig XIV. Von der Negative aus ging dann Carl II. weiter. Er bot, am 9. Januar 1676, eine engere Verbindung an mit Ludwig XIV. Dieser war sofort bereit. Er schickte

[1]) Mignet IV, 371 et suiv.

einen Entwurf. Derselbe ward mit einigen wenigen Veränderungen genehmigt. Die beiden Könige betheuerten darin ihre gegenseitige Freundschaft und Brüderschaft. Sie versprachen, der Eine dem Anderen, auf keinen Vorschlag zu hören, der dem Interesse des Anderen zuwider, mit der Republik oder irgend einer anderen Macht keinen Vertrag einzugehen als gemeinschaftlich. So am 16./26. Februar 1676.

Bis zu diesem Puncte wagten auch die Minister Danby und Lauderdale nicht mitzugehen. Sie hatten nicht den Muth oder die Selbständigkeit zurückzutreten. Aber sie erwiederten, daß es sich handele um ihre Köpfe, daß sie darum nicht die Feder ansetzen dürften für einen solchen Vertrag. Dies hemmte nicht den König Carl II. Er schrieb und siegelte den Vertrag mit eigener Hand, in der Anwesenheit Ruvignys. Diesem erzählte er dabei, daß er siegele nur mit seiner Namens-Chiffre. Denn das Wappen-Siegel seines Großvaters, eingravirt auf einen Diamanten, welchen der Vater Carl I. bis aufs Schaffot getragen und erst dort dem Bischof von London übergeben, habe er vor kurzem verloren. Ruvigny fügte dem Berichte die Bemerkung hinzu, daß dieses Beispiel hinreichend beweise, daß außer dem Könige Carl II. selbst nur noch der Bruder, der Herzog von York, dem französischen Interesse zugethan sei, und daß darum dieser Vertrag nothwendig sei für die Sicherheit des Dienstes des Königs von Frankreich. Ludwig XIV. erkannte das vollaus an. Er sprach seinem Bruder von England seine Freude aus über dies neue Band der Freundschaft. Der Vertrag soll sich erstrecken für immer, soll übergehen auf die Nachfolger von beiden Reichen, soll erneuert werden nach dem Abschlusse des Friedens von Nymegen.

Derselbe König Carl II., der heimlich diesen Vertrag schloß, stand öffentlich vor Europa da als der Vermittler dieses Friedens.

In derselben Zeit, als Carl II. eigenhändig jenen Vertrag schrieb und siegelte, berichtete sein Gesandter Skelton aus Wien: der päpstliche Nuntius dort habe sich verlauten lassen, der König von England werde über sich das Ende seines Vaters bringen [1]). Skelton maß die Aeußerung der Tadelsucht des Nuntius gegen den König bei. Er erwog, durch welche Mittel der Nuntius zum offenen Eingeständnis der-

[1]) Clarendon Papers I, 636.

ſelben zu bringen ſei. Carl II. gab ihm dazu keine Vollmacht. Auch würde ja der Erfolg eines ſolchen Beſtrebens, wie es ſcheint, dem Gewichte der Aeußerung nichts benommen haben.

Wir haben geſehen, daß Ludwig XIV. als die Bedingung des Beginnes der Unterhandlung geſtellt hatte die Freilaſſung des Fürſten Wilhelm von Fürſtenberg, und daß die Republik dem Könige von England die Fürſprache dieſer Bedingung bei dem Kaiſer verweigert. Es war für Carl II. die ſchwere Aufgabe, den König von Frankreich loszumachen von dieſer einmal erhobenen Bedingung. Er ſtellte durch Temple an Kramprich die Bitte, daß der Kaiſer willfahren möge. Temple meinte: es liege im Intereſſe des Kaiſers nachzugeben; denn für eine ſolche Conceſſion an die Eitelkeit des Königs von Frankreich laſſe ſich eine reelle Bedingung ſtellen. Er erhielt die Antwort, daß jede Nachgiebigkeit den König von Frankreich nur noch hochmüthiger mache [1]). Es ward ein anderer Weg gefunden. Der Bruder Fürſtenbergs, Biſchof von Straßburg, mußte den König von Frankreich erſuchen, um des Friedens willen jene Bedingung fallen zu laſſen. Die Comödie, wie der Miniſter Ludwigs XIV. mit Recht die Sache bezeichnet, ward dann durchgeſpielt in allen Stadien. Der Biſchof von Straßburg wandte ſich, nachdem er die Erlaubnis Ludwigs XIV. erhalten, an den König-Vermittler. Dieſer erſuchte dann den König Ludwig XIV., der Bitte zu willfahren im Intereſſe des Friedens von Europa. Ludwig XIV. willfahrte, mit einigen Invectiven gegen den Kaiſer. Die Briefe wurden ſofort gedruckt.

Wir haben geſehen, daß der Kölner Congreß im zweiten Jahre des Krieges gedient hatte nur als Blendwerk der Völker. Es erwächſt die Frage, ob dies andere Mal die ſtreitenden Mächte wirklich die Abſicht hatten, die weſentlichen Fragen für den Frieden zu verhandeln auf einem Congreſſe. Der Holländer van Beuningen, welcher ſich jederzeit einer freien Rede befliß, ſprach ſich in London offen aus, bereits im Juli 1675: es müſſe alles vorher fertig gemacht werden, damit man nur der Form wegen nach Nymegen gehe. Wenn das einem der

[1]) Kramprichs Berichte im September 1675.

Verbündeten nicht anſtehe, ſo müſſe man Sonderfrieden ſchließen, auf Grund des weſtfäliſchen und des Aachener Friedens [1]).

Der Gedanke Beuningens, ſo wenig vereinbar er iſt mit wahrhafter Bundestreue, zeichnete im voraus das Verfahren, welches bei allen großen Friedensſchlüſſen jener Zeit thatſächlich beobachtet worden iſt. Der Congreß tritt zuſammen. Das Ceremoniell wird geregelt. Es werden Vorſchläge eingereicht und Gegenvorſchläge gemacht. Die Couriere kommen und gehen. Aber während die Augen der Menge gerichtet ſind auf dieſe Verſammlungen, von dort das Heil des Friedens erwarten, iſt der König von Frankreich jedes Mal bemüht, nebenher die vollendete Thatſache des Sonderfriedens eines der Verbündeten mit ihm zu ſchaffen und dadurch die Kette der Allianz zu ſprengen. Es gelingt ihm jedes Mal. Jene Worte van Beuningens, drei Jahre bevor es in Nymegen geſchah, zeigen, daß die Ahnung deſſen, daß es ſo kommen werde, zum voraus in den Gemüthern lag, nicht ohne die Andeutung der Bereitwilligkeit dazu von Seiten des betreffenden Redners.

Denn die Geneigtheit zum Frieden von Seiten der Republikaner war im Wachſen, und zwar zu nicht geringem Theile wegen ihres Mistrauens gegen den Prinzen von Oranien ſeit dem geldriſchen Antrage der Souveränetät. Der Prinz war in der wenig günſtigen Lage, daheim immer dem Vorwurfe ausgeſetzt zu ſein [2]). Er hatte geringes Glück im Felde. Erlitt er einen Verluſt, ſo beklagte man ſeinen Mangel an militäriſcher Befähigung. Blieb er unthätig, ſo ſagte man, daß ſein eigentliches Ziel die Souveränetät ſei, daß er hoffe mit engliſcher und franzöſiſcher Hülfe dahin zu gelangen. Der Friede ſei um ſo nöthiger, hieß es, damit der Prinz entwaffnet werde, bevor durch die Fortdauer des Krieges das Land um alle Kraft komme und nicht mehr die Mittel des Widerſtandes gegen ihn beſitze.

Die Inſtructionen Ludwigs XIV. für ſeine Geſandten nach Nymegen zeigen die Abſicht der Theilung ſeiner Gegner [3]). Ganz eben ſo wie man in Wien von Anfang an befürchtet hatte, daß die Republik für Sondervortheile ſich löſen würde, ſpricht Ludwig XIV. es aus,

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 4. Juli 1675.

[2]) Kramprichs Bericht vom 7. October 1675.

[3]) Mignet IV, 390 et suiv., 23. Oct. 1675.

daß es ihm gelingen werde die Republik zu gewinnen und durch die Republik auch Spanien zum Frieden zu zwingen. Der König beharrt bei der früheren Ansicht auch den Prinzen von Oranien durch Privatvortheile zu sich herüber zu ziehen.

Die Gesandten nach Nymegen waren aller Orten ernannt. Allein der König von Frankreich legte ein neues Hindernis in den Weg. Er verweigerte die Päſſe für den Gesandten des Herzogs Carl V. von Lothringen, dessen Land er in Besitz hatte. Die Angelegenheit zog sich hin bis in den Juni 1676, wo der König sich bewegen ließ zur Annahme eines vermittelnden Vorschlages. Von da an begannen die Gesandten sich nach Nymegen zu verfügen. Erst gegen das Ende des Jahres 1676 trafen die kaiserlichen Gesandten ein.

Der Krieg unterdessen gestaltete sich günstig für Ludwig XIV. Zwar traf seine Verbündeten im Norden, die Schweden, ein Schlag nach dem anderen. Sie wurden hinausgetrieben aus Bremen und Verden. In Pommern blieb ihnen zu Ende des Jahres nur noch Stettin. Die Hoffnung sie völlig vom deutschen Boden zu verjagen, war begründet. Anders dagegen stand die Sache der Verbündeten gegenüber den Franzosen. Der alte holländische Seeheld de Ruiter suchte mit der vereinigten holländisch-spanischen Flotte im Mittelmeere die Insel Sicilien für Spanien zu erhalten. Er fiel in einem Treffen gegen du Quêne. In Folge dessen blieb Sicilien im Besitze der Franzosen. — Am Oberrhein berannte der Herzog von Lothringen die Stadt Philippsburg. Die Einnahme nach langer Belagerung war für ihn der erste und letzte Erfolg des Jahres 1676. Die Franzosen behielten dort die Oberhand. Noch mehr waren sie im Vortheile in Belgien. Sie nahmen Condé, dann Bouchain, dann Aire. Der Prinz von Oranien wandte sich gegen Mastricht, im Juli 1676. Der Marschall Schomberg rückte heran zum Entsatze, und zwang ihn zum Abzuge, am 27. August 1676 [1]).

Der Prinz in seinem Unmuthe warf alle Schuld auf die geringen Leistungen der Spanier. In ihrer Hand, sagte er, habe es gestanden, den Angriff auf Schomberg zu beginnen, ihn zu schlagen. Er verließ das Heer, eilte nach dem Haag. Dort trat er, am 15. Sep-

[1]) Nach den Berichten Kramprichs im September und October 1676.

tember, in die Versammlung der Generalstaaten und erstattete Bericht. Zwar habe er die Direction des Krieges; aber weder sein Rath noch sein Befehl seien von den Spaniern befolgt worden. Daher die Nachtheile. Die Generalstaaten dankten ihm für seine Mühewaltung. Die Stimmungen über ihn gingen wirr durch einander. Es war Vielen gar nicht unlieb, daß der Prinz die Stadt Mastricht nicht erlangt. Er würde sie, meinten Einige, für sich behalten, Limburg dazu erobert haben, um beides zur Grundlage zu machen eines souveränen Fürstenthumes, mit weiteren Absichten. Man redete hin und her über seine militärische Befähigung. In beiden Niederlanden ging ein Verbot aus übel zu sprechen von dem Prinzen von Oranien. Es dürfte fraglich sein, ob dasselbe einem Wohlwollen für ihn den Ursprung verdanke. Der Prinz zog sich unmuthig zurück in die Einsamkeit seines Schlosses Soesdyk bei Utrecht. Während noch die Armee im Felde stand, jagte er dort, ließ, so viel wie möglich, keinen Minister vor.

Es hatte ihn damals sowohl in seinem persönlichen, wie, nach seiner Ansicht, im allgemeinen Interesse, noch ein anderes Mislingen betroffen. Wir haben hier zurückzugreifen auf eine schon früher angeregte Angelegenheit.

Der Prinz von Oranien war, im November 1674, ausgewichen vor den Hindeutungen Ossorys und Arlingtons auf die Prinzessin Mary von York. Die Holländer wünschten dann eine Heirath mit der dänischen Prinzessin. Oranien konnte sich dazu nicht entschließen. Jener erste Gedanke, den er damals zurückgewiesen, war bei ihm nicht verloren. Sein Verhältnis mit dem Friedens-Bevollmächtigten, dem Ritter Temple, anfangs kalt, hatte allmählich sich freundschaftlich gestaltet. Der Prinz fragte ihn um Rath, noch vor dem Feldzuge von 1676. Er sagte ihm offen, daß er höheren Werth lege auf die Persönlichkeit einer Frau als auf jegliches andere Interesse. Er wolle heirathen nicht als Fürst, sondern als Mann, der sein häusliches Glück suche. Er erkenne an, daß es einer Frau vielleicht schwer werden möge, ihm sich anzufügen. Er selber aber könne nicht leben mit einer Frau, wie sie an den Höfen jener Zeit gewöhnlich seien. Unruhe und Last, die er nach außen genug in seinem Leben finden werde, könne er daheim nicht ertragen. Er wünsche eine Frau, deren hauptsächliche Sorge sein würde,

ihm das Leben zu erleichtern. Er fragte Temple, was in dieſer Beziehung von der Prinzeſſin Mary zu hoffen ſei [1]).

Temple rieth zu. Die Heirath würde ihn dem Throne einen Schritt näher ſtellen. Es ſei eher zu hoffen, daß der Prinz den König Carl II. zu ſich herüber ziehe als der König den Prinzen. Er berichtete die günſtigen Urtheile ſeiner Frau und ſeiner Schweſter über die junge Prinzeſſin.

Oranien that den erſten Schritt, den Viele wünſchten, Andere fürchteten. Die Frau des Temple ſchiffte nach England hinüber mit Briefen an den König und den Herzog von York. Der Prinz erbat ſich die Erlaubnis, nach dem Ende des Feldzuges hinüber zu gehen. Die Neigung des Herzogs von York kam dem Antrage nicht entgegen. Er erwiederte, daß davon erſt die Rede ſein könne nach erfolgtem Frieden.

Die Sache war in tiefem Geheimnis gehalten. Dennoch blieb ſie nicht verborgen. Durchgängig wirkte ſie nicht vortheilhaft für den Prinzen. Denn man ſah darin die Neigung einzulenken in die Bahn ſeiner beiden Oheime von England. Auch der Kaiſer gab ſich dieſer Beſorgnis hin. Die ſämmtlichen Verbündeten wünſchten, daß der Prinz nicht weiter gehen möge auf dieſem Wege. Während er im Herbſte 1676 verdroſſen in Soesdyk weilte, fürchtete man von einem Tage zum anderen ſeine Abreiſe nach England. Und zwar nicht bloß die Geſandten der alliirten Mächte. Kramprich meldet damals: „Dieſe Heirath würde den Prinzen hier ſehr verhaßt machen" [2]). Wir werden um ein Jahr ſpäter in England erſehen, ob dort die Urtheile über dieſe Angelegenheit günſtiger waren.

Die Stimmung gegen die Brüder Stuart, innerhalb der Zeit der langen Vertagung des Parlamentes vom November 1675 bis zum Februar 1677, ward nicht freundlicher.

Bis in das Jahr 1676 hinein hegte das engliſche Volk die Vermuthung des geſchehenen Uebertrittes des Herzogs von York zur römiſch-katholiſchen Kirche. Jedoch begleitete er noch ſonntäglich ſeinen Bruder zum anglikaniſchen Gottesdienſt. So lange dies geſchah, beſtand für die hochkirchliche Partei noch die Hoffnung oder der Wunſch, daß der etwa bereits vollzogene Schritt noch rückgängig zu machen ſei.

[1]) Temple: Memoirs II, 342.

[2]) Bericht vom 8. October 1676.

Im Januar 1676 trat an den Herzog von York eine ſchwere Probe heran. Der anglikaniſche Biſchof Compton von London erſchien vor ihm mit der Bitte um die Erlaubnis, die Prinzeſſin Mary, welche in dem Alter ſtehe des üblichen Empfangens der erſten Communion, dazu vorbereiten zu dürfen durch die Confirmation, gemäß den Vorſchriften der Kirche von England. Der Herzog erwiederte: eben ſo wie ſein Gewiſſen es ihm nicht verſtatte, Theil zu nehmen an kirchlichen Handlungen der Hochkirche: ſo könne er aus demſelben Grunde auch für ſeine Töchter nicht darein willigen. Die anglikaniſche Erziehung derſelben geſchehe wider ſeinen Willen. Der Grund, wegen deſſen er ſich darein füge und nicht ſie in ſeiner eigenen Religion erziehen laſſe, ſei die Beſorgnis, daß man dann ſogleich ſeine Kinder ihm völlig nehmen werde. Der Biſchof verſetzte: er hoffe, der Herzog werde es wenigſtens ihm nicht übel deuten, wenn er, gemäß den Pflichten ſeines Amtes, die Confirmation der Prinzeſſin vornähme. Der Herzog erwiederte: er gebe nicht ſeine Einwilligung.

Als am nächſten Tage der Herzog den Biſchof erblickte, ſagte er ihm: nach ſeiner Anſicht würde der Biſchof wohl daran thun, den König von dem Vorgefallenen in Kenntnis zu ſetzen. Eben das war die Abſicht des Biſchofs. Er ging zum Könige hinein, und erhielt von dieſem den Befehl der Confirmation. Da der Herzog der Sache ſelbſt nicht ausweichen konnte, ſo war dies die einzige Form, welche — nach ſeiner Anſicht — vor dem Urtheile der Welt ihn ſelber ſicher ſtellte.

Dieſer Vorfall fand ſtatt am 18. Januar 1676. Der Zeitfolge nach, ſcheint er entſcheidend geworden zu ſein für das ſpätere Verhalten des Herzogs von York. Als König erzählte er ſpäter dem Nuntius Adda, daß die von ihm erbetene Diſpenſation zur Begleitung ſeines Bruders zum Gottesdienſte der Hochkirche in Rom ihm abgeſchlagen ſei [1]).

Am Karfreitage, dem 2. April 1676, kündigte er dem Könige an, daß, da niemand ſeine katholiſche Geſinnung bezweifele, eine längere Verhehlung derſelben entſpreche weder ſeinem Intereſſe noch ſeiner Ehre. Er begleitete den König nicht mehr. Dies Unterlaſſen ward angeſehen wie eine öffentliche Erklärung des Katholizismus.

---

[1]) The life of James II. Vol. I, 502. — Mackintosh: the history of the revolution. App. 631.

Die Erklärung, so lange man sie voraus gesehen, machte dennoch aller Orten einen starken Eindruck. Aufrichtige Katholiken wie der Kaiser Leopold gaben ihre Freude kund [1]). Er verlangte die näheren Umstände zu wissen. Ludwig XIV. dagegen war anfangs betroffen [2]). Sein Gesandter Ruvigny, selber Hugenott, berichtete ihm: „Bis dahin haben die Hochkirchlichen noch von ihm gehofft: nach diesem Schritte sehen sie, daß sie alles zu fürchten haben." Bald jedoch wandelte sich die Ansicht des Königs. Er ernannte einige Tage später Courtin zum Nachfolger Ruvignys in England. Die Instruction desselben weist ihn ausdrücklich an, das Verhältnis mit dem Herzoge von York zu pflegen [3]). „Denn außer seiner natürlichen Neigung und dem Interesse, welches er gemein hat mit seinem Bruder, ist er durch das offene Bekenntnis des Katholizismus genöthigt, sich der Hülfe und des Beistandes von Frankreich zu versichern." York selber mochte diese Logik theilen. Nachdem Courtin an Ort und Stelle die Sachlage erkundet, berichtete er: „Es ist fast ohne Beispiel, daß ein präsumtiver Thronerbe die Religion angenommen, die in seinem Lande nicht einmal geduldet wird. Das ist nicht vorgekommen seit der Zeit der Königin Elisabeth. York hat es gethan. Er zeigt sich dabei sehr anhänglich an Frankreich und ist es in der That. Man darf also nicht erstaunen über die Besorgnis der Engländer, daß diese Anhänglichkeit ihm zur Stütze dienen solle, und daß sie ferner fürchten: ein Prinz, der fähig ist sich der Gefahr des Verlustes einer Krone auszusetzen durch seinen Eifer für die katholische Religion, werde auch fähig sein alle Gefahren auf sich zu nehmen für die Herstellung derselben" [4]).

Diese Worte spiegeln kurz und klar die Sachlage wieder. Die Engländer glaubten vorauszusehen, daß York trachten würde das Beispiel der Königin Elisabeth nachzuahmen in umgekehrter Richtung. Aber es war dabei der eine ungeheure Unterschied. Die Königin Elisabeth hatte ihren Zweck erreicht durch die englische Nation selbst: mit der etwaigen Absicht Yorks stand für die Engländer in untrennbarer Verbindung die fremde Hülfe, ein fremdes Joch.

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 20. April und k. Rescript vom 23. Mai.
[2]) Mignet IV, 406.
[3]) Campana de Cavelli I, 169. Sie ist datirt vom 15. April.
[4]) Campana de Cavelli I, 186. Bericht vom 31. December 1676.

Am meiſten betroffen vielleicht war der König Carl II. Er machte aus ſeinem Unmuthe kein Hehl. „Mein Bruder, ſagte er zu dem franzöſiſchen Geſandten, hat ſich ſelber da ein Wirrſal angerichtet und mir dazu, aus welchem wir Mühe haben werden uns zu entwinden, beſonders aber er, und ich glaube nicht, daß nach meinem Tode mein Bruder acht Tage in England bleiben kann“ [1]). Draſtiſcher hat Carl II. ſich ausgedrückt gegenüber der Portsmouth, mit den Worten: „Vous voyez bien mon frère: quand il sera roi, il perdra son royaume par zèle pour sa religion, et soh âme pour de vilaines guenipes, car il n'a pas le goût assez bon pour en aimer de belles“ [2]).

Wir ſehen, daß die Gedanken, welche einſt den König Carl II. zum Dover-Vertrage geführt, damals bei ihm völlig erloſchen waren.

Courtin hielt es für angemeſſen, dem Herzoge von York ſtark zuzuſprechen, daß er gegenüber der Unruhe des Königs wegen dieſes Schrittes auf ſeiner Hut ſein möge. Nach ſeiner Anſicht ſei Danby der Anſtifter dieſer Unruhe [3]).

Bei dieſer Lage der Dinge in England hielt Ludwig XIV. es für rathſam, noch eine andere Kraft in Bewegung zu bringen. Bisher hatte er auf die Herzogin von York, wegen ihrer Jugend, nicht großes Gewicht gelegt. Von 1676 an tritt ſie mit ein in den Kreis der Factoren, die er in ſeine politiſche Berechnung zog. Als den Beweis der beſonderen Freundſchaft des Königs überreichte Courtin dem Herzoge diamantene Ohrgehänge für die Herzogin [4]). Es ſcheint bei der jungen Fürſtin nicht in Erwägung gekommen zu ſein, daß auch die Portsmouth ähnliche Geſchenke erhielt, oder gar noch weniger, daß ein König, der auf allen Seiten von Feinden umdrängt wird, koſtbare Geſchenke ſolcher Art nicht macht aus bloßer Freundſchaft. Die Herzogin nahm an. Dann jedoch kam man überein, daß um den Urſprung dieſer Geſchenke niemand wiſſen ſolle. York und die Herzogin gewannen es über ſich, öffentlich zu ſagen und nach Modena

[1]) Mignet IV, 406.

[2]) Die Herzogin von Orleans an die Kurfürſtin Sophie, den 20. Aug. 1690.

[3]) Campana de Cavelli I, 173.

[4]) A. a. O. p. 170 et suiv. Die Schriftſtücke CVIII und CXX.

berichten zu laſſen, daß dieſe koſtbaren Gegenſtände die Geſchenke des Herzogs ſeien. Wozu, darf man fragen, dieſe Unwahrheit, wenn nicht ſchon auch für die Herzogin an die Annahme ſelbſt ſich knüpfte das Bewußtſein eines Unrechtes? Als die Herzogin dann ihren Dank für den König von Frankreich dem Courtin ausſprach, erwiederte dieſer, daß der König ſie betrachte wie ſeine Tochter. York, der hinzugetreten war, erwiederte: „Der König hat in gewiſſer Weiſe Recht dazu, denn er hat ſie mir gegeben".

Für den Herzog ſelbſt hatte der König Ludwig XIV. andere Beweiſe ſeines Vertrauens. Wenn Courtin ſich zum Könige Carl II. begeben wollte, ſo ging er zuvor jedes Mal zum Herzoge von York. „Dies rührt ihn lebhaft, ſagte Courtin, und erſcheint ihm als ein ſtarker Beweis des Vertrauens Eurer Majeſtät" [1]). In eben demſelben Lichte mochte es auch den Engländern erſcheinen.

Damals, im Sommer und Herbſte des Jahres 1676, waren die Gedanken des Königs von Frankreich bereits mit Beſorgnis wieder gerichtet auf die herannahende Zeit des Parlamentes [2]). Er verlangte die Auflöſung oder die Vertagung. Courtin erwiederte, daß die Strömung der Geſinnung gegen Frankreich und den Herzog von York immer ſtärker werde. Der König ſei zu ſchwach zum Widerſtande. Das einzige Mittel von ihm eine abermalige Vertagung zu erlangen, ſei die Ausſicht auf einen Frieden. Da derſelbe in Nymegen ſo bald nicht zu erreichen ſtehe, ſo rathe er eine beſondere Unterhandlung an mit dem Prinzen von Oranien. Er war der Anſicht, daß dieſer, niedergedrückt durch ſein Unglück vor Maſtricht, gefügig ſein werde.

Es iſt ſehr leicht möglich, daß die eigenen Aeußerungen Carls II. den Anlaß gegeben zu dieſem Rathe. Der König hatte das Unglück ſeines Neffen vor Maſtricht nicht ungern vernommen [3]). „Dieſer junge Mann, ſagte er zu Courtin, bedurfte, um vernünftig zu werden, einer ſolchen Lehre. Er will Niemandem glauben. Mit der Zeit wird er lernen, daß man nicht wohl daran thut, ſich hinweg zu ſetzen über die Mahnungen der Verwandten, und wird einſehen, daß man doch nicht wohl

[1]) A. a. O. 179. Bericht vom 8. October 1676.
[2]) Mignet IV, 406.
[3]) A. a. O. 405.

der Hülfe ſeiner Freunde entbehren kann." So Carl II. Allein ein ſolcher Separatfriede zwiſchen Frankreich und der Republik, wie Courtin ihn rieth, entſprach durchaus nicht dem Intereſſe Carls II., weder als Vermittler des allgemeinen Friedens, noch als König von England, war namentlich demjenigen des letzteren geradezu entgegen.

Ludwig XIV. hatte bereits verſchiedene Verſuche in dieſer Richtung gemacht. Seine Geſandten d'Eſtrades und d'Avaux in Nymegen hatten darüber lange Reden geführt zu Temple, der, wie man wußte, ſich des Vertrauens des Prinzen erfreute. Er hatte ihnen erwiedert, daß die Bemühungen erfolglos bleiben würden. Der holländiſche Geſandte Beverning entwickelte dort großen Eifer für einen Separatfrieden. Aber ſeine Zeit war noch nicht gekommen. Es handelte ſich für den König von Frankreich zunächſt um den Prinzen. Er folgte dem Rathe Courtins. Er ſuchte den Prinzen perſönlich zu gewinnen[1]). Er machte zur Baſis dieſer ſeiner Speculation auf das Privatintereſſe und die Leidenſchaft des Prinzen von Oranien das Angebot von Maſtricht und dem Herzogthume Limburg als ſouveräner Herrſchaft, mithin demſelben Objecte, welches, nach der Anſicht Vieler, dem Prinzen bei ſeinem Zuge im Sommer als Endzweck vorgeſchwebt hatte. Der König bediente ſich desſelben Weges wie früher. D'Eſtrades wandte ſich an Peſters, den Secretär des Prinzen. Die Antwort desſelben war: er verlange eine Barriere für die Sicherheit der Republik gegen die Macht des Königs von Frankreich. D'Eſtrades war der Anſicht: der Prinz wanke. Nur der Eigenſinn des vermeintlichen Ehrenpunctes halte ihn ab nachzugeben. Es blieb bei dieſer Art von Eigenſinn. Die Schlußantwort des Prinzen war: er wolle ſich nicht den Haß und die Verachtung aller Welt zuziehen. Mit anderen Worten: der Prinz lehnte ab, das allgemeine Intereſſe zu opfern für ſeinen Privatvortheil. An dieſem Puncte war für Ludwig XIV. nicht durchzubrechen.

Bis auf dieſen Einen Punct indeſſen rechnete Ludwig XIV. nicht unrichtig[2]). Temple begab ſich damals, zu Ende 1676, von

---

[1]) Mignet IV, 408 et suiv. Es iſt nicht unwichtig zu bemerken, daß dieſe Berichte bei Mignet als franzöſiſchen Urſprunges auch dieſe Färbung tragen.

[2]) Temple: Memoirs II, 387.

Nymegen nach dem Haag. Er fand den Rathspenſionär Fagel tief gebeugt und bekümmert. Auf die Frage Temples entwickelte ihm Fagel ſeine Anſicht über die traurige Lage der Dinge. „Ich kann nicht hinweg, ſagte Fagel, über die Nothwendigkeit eines baldigen und ſogar eines Sonderfriedens. Wir müſſen Belgien an Frankreich überlaſſen. Und doch ſehe ich, daß die Sicherheit der Republik abhangt von dem Geſchicke Belgiens.“ Temple ging zum Prinzen von Oranien, und berichtete was er vernommen. Er fügte hinzu, daß Fagel hervorgehoben: „So denken in Holland Alle, und ich weiß nicht Einen, der dagegen ſtimmte.“ Der Prinz fiel ihm lebhaft ins Wort: „Und doch weiß ich Einen, der anders denkt. Dieſer Eine bin ich ſelbſt, und ich will es hindern, ſo lange ich es vermag.“ Dann fuhr er fort: „Ich ſah dieſen Morgen einen armen alten Mann ſein Boot hinauf rudern gegen den Ebbeſtrom aus einer geöffneten Schleuſe. Als er mit der Anſtrengung aller Kraft gerade daran war, die erſehnte Stelle zu erreichen, überwog die Gewalt des Stromes und warf ihn völlig wieder zurück. Sobald er es vermochte, wendete er ſein Boot, legte abermals ſich auf ſeine Ruder und arbeitete hinan mit aller Kraft. Und wiederum ging es wie zuvor. So ſah ich ihn arbeiten, dreimal, viermal. Dieſes armen Mannes Werk und das meinige gleichen einander. Meine Pflicht iſt gerade ſo zu handeln wie er, ohne zu wiſſen, ob es mir gelingt, wie ich nicht weiß, ob es ihm gelungen iſt.“

Der Strom, gegen welchen der Prinz ankämpfte, war doppelt. Es war nicht bloß die Geſinnung ſeiner Landsleute. Es war auch diejenige ſeiner Oheime von England.

Und doch gab es bei Carl II. Einen Punct, an welchem er faßbar ſchien. Er mußte abgeneigt ſein gegen einen Sonderfrieden der Republik, gegen ein darauf folgendes Bündnis auf Grundlage deſſen von 1662, deſſen Folgen er erfahren in ſeinem erſten Kriege mit der Republik [1]).

Der König hatte damals auch Laurence Hyde, den Schwager Yorks, ſpäteren Grafen von Rocheſter, nach Holland geſendet. Am 4./14. Januar 1677 trat Hyde vor den Prinzen. Dieſer erwiederte ihm: „Sagen Sie dem Könige, daß die ganze Angelegenheit des Friedens

[1]) Clarendon Papers. Vol. I, p. 626.

liegt in ſeiner Hand. In ſeiner Macht ſteht es, die Sache zum großen Theile zu geſtalten nach ſeinem Gefallen. Wenn ich nur ſo glücklich wäre, die Geſinnung Sr. Majeſtät in dieſer Sache zu kennen, ſo würde ich mich bemühen nach Kräften ihm zu dienen. Aber wenn Se. Majeſtät ſich begnügen wollen mit der Rolle eines formellen Vermittlers, ſo mögen drei oder vier Jahre vorübergehen, bis auch nur die Präliminarien feſtgeſtellt ſind."

Temple erläuterte hernach dem Hyde die Rede des Prinzen. „Frankreich, ſagte er, betreibt mit aller Macht einen Separatfrieden mit Holland, und bemüht ſich daher um den Prinzen von Oranien als denjenigen, von welchem, nach franzöſiſcher Anſicht, die Sache hauptſächlich abhangt. Deshalb haben ſie ihm Maſtricht, Limburg und Anderes angeboten. Der Prinz jedoch ſeiner Seits will lieber Eine Stadt mehr für Spanien als alles jenes für ſich. Die Generalſtaaten und der Prinz ſind im Bündniſſe mit dem Kaiſer und mit Spanien in doppelter Weiſe. Mit dem erſten, daß er nichts verlieren ſoll; mit der anderen Macht, daß ſie nicht bloß nichts verlieren, ſondern daß, wie die Spanier ſagen, der Stand des pyrenäiſchen Friedens, wie der Prinz ſagt, derjenige des Aachener Friedens hergeſtellt werden ſoll. Der Prinz iſt in dem Ehrenpuncte gegenüber den Spaniern, welche für die Republik zu den Waffen gegriffen haben, obwohl es zugleich auch in ihrem eigenen Intereſſe geſchah, ſo empfindlich, daß er weder ſelbſt ſie verlaſſen, noch, ſo lange er es hindern kann, zugeben will, daß es von Seiten der Generalſtaaten geſchieht. Wenn nun der König von England als Vermittler dem Prinzipe der Herſtellung des Friedens von Aachen beitreten, es zu ſeiner Aufgabe machen wollte, Frankreich bis dahin oder ungefähr bis dahin zu bringen: ſo würde Spanien anerkennen, daß es keinen Nachtheil gehabt von ſeinem Bündniſſe mit der Republik, ſo würde ferner, wie man glaubt, auch Frankreich einwilligen müſſen, und ſo der allgemeine Friede hergeſtellt werden."

Die ferneren Unterredungen Hydes mit dem Prinzen beſtätigten die Anſicht Temples. Der Prinz kargte nicht mit den Aeußerungen ſeines Unmuthes über die geringen Leiſtungen Spaniens, über die Behandlung, die er von dort erfahre. Aber im Beginne, zur Zeit der großen Noth der Republik hätten ſie gute Dienſte geleiſtet. Er ſähe

wieder einen unglücklichen Feldzug voraus; aber er wolle sie nicht verlassen.

Der hauptsächliche Plan, durch welchen Ludwig XIV. gehofft hatte, die vollendete Thatsache eines Sonderfriedens mit der Republik zu schaffen vor dem Zusammentritte des Parlamentes von England, war mislungen. Auch so noch hoffte er eine Zeitlang durch York und Courtin den König Carl II. zu bewegen zu einer Vertagung bis auf das Jahr 1678 [1]). Er machte neue Angebote. Aber Carl II. hoffte mehr Geld vom Parlamente zu erhalten als von Ludwig XIV. Er versicherte dabei seine Treue. Ludwig XIV. kannte die Schwäche seines Bruders von England. Er war nicht ohne Besorgnis. Indessen da der Zusammentritt des Parlamentes nicht zu vereiteln war, so trachtete er dasselbe möglichst wenig ihm schädlich zu machen. Zunächst suchte er den directen Beschwerden der Engländer selbst gegen Frankreich den Boden zu entziehen.

Diese Beschwerden waren gewichtig. Unter der neutralen Flagge blühte der englische Handel. Daneben aber vernahm man viele Klagen über empfindliche Verluste durch die französischen Kaper. Sie trugen erheblich bei zur Misstimmung der Engländer gegen Frankreich. Es kam im October 1676 dahin, daß englische Kaufleute sich an die Holländer wandten mit dem Erbieten ihre Waaren nach Spanien in holländische Schiffe zu verladen, wenn nur dieselben segelten unter starker Convoi [2]). Denn ihr König schaffe keine Mittel zum Schutze gegen die französischen Kaper. — Courtin berichtete: die Klagen seien so laut, so allgemein, daß, wenn nicht Abhülfe geschehe, von daher allein eine Erhebung in der Stadt London gegen den König zu befürchten sei. Widerstehe der König, so könne über ihn das Geschick seines Vaters kommen. Ludwig XIV. entschloß sich zu dieser Abhülfe [3]). Am 24. Februar 1677 ward der Vertrag gezeichnet, daß fortan die Flagge die Ladung decken solle.

Daneben vertraute er auf die üblichen Mittel. Er übersendete dem Courtin 200,000 Livres mit der Bezeichnung: „für den Dienst des Königs im Parlamente". Es war ein Dienst eigener Art, ein

[1]) Mignet IV, 430 et suiv.

[2]) Kramprichs Bericht vom 19. October 1676.

[3]) Mignet IV, 432 et suiv.

Dienſt jedoch, der geſchah mit Vorwiſſen und Zuſtimmung des Herzogs von York. Courtin, von ſeinem Standpuncte aus, ſpendet dem Herzoge alles Lob. „Ich gehe, ſagt er, des Morgens nach Whitehall und komme Abends 11 Uhr zurück. Ich kann mich nur auf York verlaſſen. Wenn man keinen Entſchluß gegen Frankreich faßt: ſo wird es zu danken ſein ſeiner Feſtigkeit und guten Geſinnung.“ Dieſer guten Geſinnung entſprach die Zuſtimmung Yorks zur Verwendung jener Summe. Sie war beſtimmt zur Gewinnung des Shaftesbury und anderer Perſönlichkeiten zum Widerſtande gegen die etwaige anti-franzöſiſche Politik des Groß-Schatzmeiſters Danby.

Welcher Wirrwarr tritt uns entgegen in dieſer Thatſache! Mit der Zuſtimmung des Thronfolgers erkauft ein fremder König ſich Perſonen zum Widerſtande gegen die Politik des erſten Rathes der Krone. Wir werden die Geſinnung desſelben bald beſtimmter erſehen.

Das Parlament trat zuſammen am 15./25 Februar 1677. In England ſah man den erſten Schritten desſelben entgegen mit großer Spannung, nicht ſo ſehr wegen der äußeren Angelegenheiten, als wegen der inneren. Das Parlament war vertagt geweſen ſeit dem November 1675, alſo fünfzehn Monate lang. Dies ſchien in Widerſpruch zu ſtehen mit den Statuten Eduards III., denen gemäß alljährlich ein Parlament gehalten werden ſollte, und, wenn nöthig, öfter. Daher ward vielfach gefolgert, daß die Mandate der Mitglieder des Unterhauſes durch dieſe lange Vertagung erloſchen, demnach die Auflöſung und Neuwahlen erforderlich ſeien. Die Oppoſition machte ſich zur Trägerin dieſes Gedankens, heftiger im Oberhauſe als im Unterhauſe. Sie erlangte nicht die Mehrheit. Im Oberhauſe ward den vier Stimmführern: Buckingham, Salisbury, Shaftesbury, Wharton auferlegt der Widerruf ihrer Meinung, die Anerkennung ihres übel berathenen Verfahrens, und die Bitte um die Verzeihung des Königs und des Hauſes. Auf ihre Weigerung ließ das Oberhaus ſie alle vier in den Tower bringen, bis zur Erklärung der Bereitwilligkeit zur Anerkennung ihrer Schuld.

In denſelben Tagen ſah man, was bis dahin nicht erhört, die franzöſiſchen Armeen ins Feld rücken ſchon im Monate Februar. Der König Ludwig XIV. befand ſich dabei, zum ſicheren Zeichen für die Völker, daß man gefaßt ſei auf raſche Erfolge. Valenciennes fiel nach

wenigen Tagen. Es folgte Cambrai. St. Omer ward belagert. Dahin eilte der Prinz von Oranien mit dem Entsatzheere. Er ward bei Mont-Cassel geschlagen, am 1./11. April 1677. Dann fiel auch St. Omer.

Der Eindruck gleich der ersten dieser Nachrichten auf das Parlament richtete die Blicke desselben nach außen. Die Strömung gegen Frankreich war überwältigend. Sie riß die von Courtin erkauften Mitglieder mit fort. Man beschloß einstimmig die Bitte um die Abberufung des englischen Hülfscorps im französischen Dienste. Einige Stimmen ließen sich vernehmen: „Wir haben über 1.000,000 £. gegeben für einen Krieg gegen Holland, der zum Vergnügen gemacht wurde: wir sind bereit gegen Frankreich zu dem Doppelten, aus Nothwendigkeit". Am 16./26. März begaben die Mitglieder beider Häuser sich nach Whitehall, legten in einer Adresse dem Könige dar ihre Besorgnis vor Frankreichs Fortschritten in Belgien, vor der daraus erwachsenden eigenen Gefahr für England, mit der dringenden Bitte der Erwägung des Abschlusses von Allianzen gegen diese alles bedrohende Macht.

Carl II. wich aus. Er erwiederte, daß er denke wie sie, und daß er, zur Erhaltung Belgiens für Spanien, alles aufwenden werde, was vereinbar sei mit der Ruhe und der Sicherheit seiner Königreiche.

Der Holländer van Beuningen und der Spanier Salinas hatten sich einen besseren Erfolg versprochen. Der letztere ließ seinem Unmuthe freien Lauf. Der König, sagte er, habe die Adresse des Parlamentes vom 16./26. März bezeichnet als das Werk eines Gesindels. Das Wort kam dem Könige wieder zu Ohren. Auf den Rath Courtins ließ er dem Gesandten und dem Consul Fonseca sagen, daß sie ihren völkerrechtlichen Charakter misbraucht zur Aufwiegelung seiner Unterthanen [1]). Er gebot ihnen, binnen drei Wochen sein Königreich zu verlassen. Er sagte dem Courtin, daß dies Gebot eine gute Wirkung thun würde für den König von Frankreich. Er meinte, derselbe bedürfe der zuletzt genommenen Städte zur Sicherheit. Weiter jedoch dürften die Eroberungen nicht gehen.

---

[1]) Mignet IV, 440.

Nach wenigen Tagen, am 29. März/8. April, erschien das Unterhaus mit einer neuen einstimmigen Adresse. Sie bat um den Abschluß von Allianzen, mit dem Versprechen, daß, wenn dieselben einen Krieg mit Frankreich nach sich zögen, das Unterhaus bereit sei zur Gewährung der Mittel. In den Debatten darüber waren, unter dem Zujauchzen der Versammlung, die Worte gefallen, daß für einen solchen Krieg die Engländer alles hergeben würden bis auf das Hemd. — Das Erbieten in der Adresse war der äußerste Schritt, den das Unterhaus thun konnte. Der König nahm die Adresse aus der Hand des Sprechers entgegen. Dann schwieg er. „Seine Absicht dabei war, meldet Courtin, durch eine Antwort nicht einen Anhaltspunct zu geben zu neuen Vorstellungen, nachtheilig für das Interesse Ew. Majestät."

Bei dieser Lage der Dinge faßte der Groß-Schatzmeister Danby den Muth zur Kundgebung seiner Gesinnung.

So schwach Danby an Charakter, so war er doch einer der wenigen, welche die Befähigung besaßen zur Auffassung der europäischen Politik im Sinne des Prinzen von Oranien. Er versuchte zu arbeiten im Geiste desselben. Er legte dem Könige Carl II., am 4./14. April, die Auffassung der Lage dar in folgender Weise [1]).

„Wenn die Besorgnisse der Menschen so allgemein und so hoch gestiegen sind, wie jetzt durch die Erfolge von Frankreich: so kann weder der König noch sein Minister irgend welchen Credit haben als durch Thaten, welche beweisen ihre Absicht der Befriedigung der Wünsche der Nation. Niemals ist der Zeitpunct so günstig gewesen. Der König kann auftreten als der Erretter der Christenheit von einer allgemeinen Calamität, um nicht zu sagen, der Sclaverei. Er kann herstellen Könige und Fürsten, die in ihren Rechten geschädigt sind. Daheim würde er nicht bloß sicher dastehen, sondern groß. Er würde die Zuneigung seines Volkes haben. Er würde sich ein gutes Einkommen sichern. In Betreff des Handels würde er von Spanien und von der Republik alle nur zu wünschenden Vortheile erlangen."

Die Denkschrift scheint auf Carl II. eben so geringen Eindruck gemacht zu haben wie die Vorstellungen des Parlamentes. Er vertagte dasselbe am 16./26. April auf fünf Wochen. Dann wandte

[1]) Campana de Cavelli I, p. 193 et suiv.

er sich zu Courtin mit den Worten: „Sie sehen was ich leide. Um des Königs willen stelle ich mich schlecht mit meinem ganzen Volke. Ich werde mein Wort ihm halten; aber ich beschwöre ihn nun auch mich zu schonen, und vor dem Winter Frieden zu machen".

Courtin pries mit beredten Worten den Dienst, welchen Carl II. durch seine Standhaftigkeit dem Könige von Frankreich erwiesen. Spanien und Holland hatten ihm das Anerbieten der Allianz machen lassen am Tage nach dem Beschlusse der ersten Adresse. „Wenn der König darauf eingegangen wäre, meint Courtin, so würde das Unterhaus ihm einstimmig bewilligt haben den Betrag von 20 Millionen französischer Livres. Aber er hat alles vermieden, was ihn engagiren konnte zu einem Entschlusse in diesem Jahre. Er hat die Dinge dadurch so gestaltet, daß er in diesem Jahre nur Vorbereitungen würde treffen können, und zwar Vorbereitungen, die ihn selber verdächtig machen würden in den Augen derjenigen, welche den Bruch mit Ew. Majestät wünschen."

Am selben Tage, an welchem Carl II. dem Courtin die Bitte um baldigen Frieden aussprach, hatte Ludwig XIV. ihm in einem langen Schreiben seine Abneigung betheuert gegen ferneres Blutvergießen. Er kam also, wie es schien, den Wünschen Carls II. entgegen. Nur waltete darin ein besonderer Unterschied ob. Carl II. dachte und sprach von dem allgemeinen Frieden. Auch Ludwig XIV. sprach von einem allgemeinen Frieden. Er dachte dabei an seinen Sonderfrieden mit der Republik Holland, an eben dasjenige was der König von England nicht wünschte.

Es ist sehr merkwürdig zu sehen, in welcher Täuschung die Brüder Stuart sich bewegten. Sie hatten ihre Freude ausgesprochen über das abermalige Unglück ihres Neffen bei Mont-Cassel. „Das ist ein Sieg für mich", hatte Carl II. zu Courtin gesagt [1]). Er und sein Bruder von York, in der Hoffnung daß die holländische Infanterie dort völlig vernichtet sei, fügten hinzu: sie sähen mit großem Vergnügen die derbe Züchtigung, welche dem Prinzen von Oranien zu Theil geworden und welche ihn zum Frieden nöthigen würde. Der

[1]) Mignet IV, 443.

holländische Gesandte van Beuningen selbst sprach dem Courtin gegenüber eine ähnliche Schadenfreude aus.

Eben aber diese Schadenfreude van Beuningens, wenn dieselbe zur Kunde der Brüder Stuart kam, hätte ihnen zeigen müssen und können, um was es sich hier handelte. Van Beuningen war in der Republik einer der Vertreter der alten oligarchischen Partei, welche damals, wie früher unter ihrem Führer de Witt, das Heil der Republik, oder richtiger, die Sicherung ihrer eigenen Herrschaft, erkannte in dem Frieden und der Freundschaft mit Frankreich, und welche eben darum, nachdem die Gefahr von 1672 längst geschwunden war, sich geneigt erwies zum Separatfrieden mit Frankreich. Denn dadurch hoffte sie die Herstellung der Zustände jener Zeit, in welcher sie dem Hause Oranien wie dem Hause Stuart Trotz geboten. Eben darum erfreute sich diese dem Hause Oranien feindliche Partei der Niederlage des Prinzen, weil dieselbe ihren geheimen Wunsch beförderte, denjenigen des Separatfriedens und des dann folgenden Bündnisses mit Frankreich, eines Bündnisses, welches, wie dasjenige von 1662, nicht dem englischen Interesse entsprach. Indem daher der Prinz von Oranien sich stemmte gegen die Absicht dieses Sonderfriedens, rang er nicht bloß für sich, nicht bloß für seine Heimat, nicht bloß für das allgemeine Interesse der Coalition, sondern zugleich auch für dasjenige Englands, für dasjenige seiner Oheime Stuart, die mit kurzsichtigem Auge sich freuten über sein Unglück.

In denselben Tagen ward die Erkenntnis dieser Sachlage den Brüdern Stuart näher gelegt. Van Beuningen erhielt, am 10. Mai, von den Generalstaaten den Auftrag dem Könige zu sagen: man sehe täglich mehr und mehr, daß Frankreich nicht ausgehe auf einen allgemeinen Frieden, sondern trachte nach der Trennung der Alliirten. Dies Trachten sei nicht vereinbar mit der Absicht, dem Interesse, der Reputation des Königs von England, welcher als Vermittler auf sich die Aufgabe genommen der Schaffung eines allgemeinen Friedens. Wolle nun der König von England diesem Trachten entgegen treten: so sei es die höchste Zeit. Wo nicht, so würde die Republik genöthigt sein, sich einzulassen auf einen Sonderfrieden mit Frankreich.

Die Republik gab den anderen Mächten Kunde von diesem Schritte. Fagel erläuterte denselben ausdrücklich dahin, daß, weil ein

ſolcher Sonderfriede dem Intereſſe Englands nicht entſpreche, der Schritt gleich ſei einer Drohung.

Dies war in gewiſſer Weiſe richtig. Den Geſandten der verbündeten Mächte aber ſtieg dabei eine andere Beſorgnis auf. Sie kannten die Geſinnung van Beuningens. Sie baten, daß nicht zu viele Macht des Handelns gelegt werden möge in ſeine Hand allein [1]).

Die Wirkung jener Drohung ward bei Carl II. etwas abgeſtumpft durch die Erklärung, welche Ludwig XIV. darauf folgen ließ, nämlich daß er ſeine Vortheile in Flandern nicht fortſetzen wolle. Die Brüder Stuart gaben, wie Courtin berichtet, laut ihre Freude kund [2]).

Und doch begannen bei Carl II. auch andere Erwägungen aufzutauchen. Denſelben kamen zu ſtatten zwei neu herantretende Kräfte. Der ſpaniſche Gouverneur von Belgien, Villa Hermoſa, verſchmerzte für den Moment die Austreibung des Geſandten Salinas. Anſtatt deſſen ſchickte er Borgomainero, eine Perſönlichkeit von Gewicht als Verwandten des Hauſes Eſte. Die Generalſtaaten erſuchten desgleichen den Kaiſer um die Abſendung eines Vertreters nach England. Faſſen wir in kurzen Zügen die damalige Stellung des Kaiſers ins Auge.

Der Ruhm und die Ehre, welche der Kaiſer in den Jahren 1673 und 1674 ſich erworben einerſeits durch die Rettung und Befreiung der Republik, durch die Herſtellung, ſo weit es noch möglich war, der Idee des römiſchen Kaiſerthumes, andererſeits durch das Hinzutreten der Fürſten des Reiches zu ihrem Oberhaupte, hatte ſich in den folgenden Jahren nicht geſteigert. Die kaiſerlichen Waffen waren nicht glücklich geweſen. Die Heilmittel in Ungarn gegen die Verſchwörung von 1670 und 1671 erwieſen ſich als zu ſcharf. Es iſt merkwürdig, daß derſelbe Mann, welcher die Einwirkung des Kaiſers in Weſt-Europa zu lähmen ſuchte nach Frankreichs Wunſche, der Fürſt Wenzel Lobkowitz, den Ungarn gegenüber der hauptſächliche Rathgeber des Kaiſers war für ein abſolutes Regiment. Dies Syſtem blieb, auch nach dem Sturze von Lobkowitz. Der Widerſtand erwuchs aufs neue, befruchtet durch den Dünger des franzöſiſchen Goldes, unter der

[1]) Kramprichs Bericht vom 10. Mai 1677.
[2]) Mignet IV, 448.

üblichen Fahne der Religion [1]). Dazu hofften die Ungarn Hülfe von den Türken. Die Holländer, damals in Constantinopel hoch angesehen, bethätigten ihre Dankbarkeit für den Kaiser durch Abmahnen dort von einer Hülfe für die Rebellen. Es bedurfte kaum dieser Mahnung. Die Türken waren auch so damals nicht dazu geneigt. Der Großvezier erging sich dem Holländer Colyer gegenüber in sehr scharfen Ausdrücken über die Strafwürdigkeit der ungarischen Rebellen [2]). Aber gerade die Härte der Strafen scheint das Feuer der Unzufriedenheit immer glimmend erhalten zu haben, stets bereit aufzulodern als Flamme des Aufruhrs, wenn man sich einer Hülfe versah von außen.

Der Venetianer Michiele ist der Ansicht, daß es dem Kaiser leicht sein würde die Ungarn zu gewinnen, wenn er sie behandeln wollte auf gleichem Fuße mit den Böhmen [3]). Aber der Stein des Anstoßes war das eingewurzelte Mistrauen zwischen den Nationalitäten. Diese stäte Unruhe der Ungarn nahm einen erheblichen Theil der Macht des Kaisers in Anspruch.

Ein anderer ward lahm gelegt durch die Untreue der Diener des Kaisers in der Verwaltung seiner Mittel. Die Gütigkeit, die Nachsicht des Kaisers dauerte fort und fort. Er wurde betrogen. Er wußte, daß er betrogen wurde. Allein er strafte nicht. Seine treuesten Diener litten Noth, weil die untreuen die Mittel hinweg nahmen. Nicht der Krieg so sehr verzehrte die Mittel des Kaisers als der Unterschleif seiner Diener, und eben dieser Unterschleif machte eine nachdrückliche, nämlich eine offensive Kriegführung unmöglich. So sagte es dem Kaiser der Graf Quintin Jörger, den er um ein Gutachten befragt [4]). „Der Mangel an Mitteln ist Schuld, daß der Feind alljährlich zuerst im Felde erscheint, immer in der Offensive auftritt und dadurch Ew. Majestät nöthigt einen verzehrenden Defensiv-Krieg zu führen. So ist es gegangen ein Jahr nach dem anderen.

---

[1]) Wagner: historia Leopoldi I, p. 339 sq. — Hammer: Geschichte der Osmanen III, 673.

[2]) Kramprichs Bericht aus dem Haag vom 15. October 1674, aus demjenigen Colyers vom 10. August 1674: de leugens by deze vervloekte rebellen uitgevonden, moeten gestraft werden.

[3]) Fontes rerum Austr. Bd. XXVII, p. 192. Jahr 1678.

[4]) Selecta scripta illustria, herausgegeb. von Lünig. Leipzig 1723. p. 79.

Wie viele klug ausgedachte Plane haben unausgeführt liegen bleiben müſſen wegen dieſes Mangels an Mitteln! Das Einkommen aber iſt bedeutend. Die Schuld liegt daher an der Verwaltung. Das erſte Erfordernis eines Präſidenten der Hofkammer iſt die Integrität.“ So klar dieſe Anklage zielte auf den Grafen Sinzendorf als dieſen Präſidenten, ſo gewann doch der Kaiſer erſt im nächſten Jahre es über ſich dieſen Mann zu einer, wenn die Anklage gegen ihn begründet war, ſehr gelinden Rechenſchaft zu ziehen. „In Wien, ſagt einer der venetianiſchen Botſchafter, vermißt man die beiden Grundpfeiler der Ordnung des Staatslebens: den Lohn für die Guten, die Strafe für die Böſen“ [1]).

Es iſt ferner von nicht geringer Wichtigkeit hervorzuheben, daß bis in die letzten Jahre dieſes großen Krieges von 1672—1679 für die eigene Monarchie des Kaiſers ein beſonderes Moment der Stabilität fehlte: dasjenige der geſicherten Succeſſion. Kundige Zeitgenoſſen haben hervorgehoben, daß bei dem Urtheile über das Verhalten des Fürſten Lobkowitz dieſer Umſtand ins Gewicht fällt: Lobkowitz glaubte nicht an eine Deſcendenz des Kaiſers, er glaubte nicht an deſſen eigenes langes Leben. Und was kam nach ihm? Welches Geſchick harrte in dem Falle des unbeerbten Todes von Leopold aller dieſer verſchiedenen und verſchiedenartigen Völker, die, ein jedes ſelbſtändig in ſich nach ſeinen eigenen Rechten, zuſammen gefügt lediglich durch das Herrſcherhaus, ihre Einigung fanden nur in der Perſon des einen Fürſten, deſſen Wille war der gleiche Schutz des Rechtes für ſie alle? Dieſe Frage laſtete ſchwer und ſchwül für lange Jahre auf dem Kaiſer ſelbſt, wie auf vielen Patrioten.

Leopold ſtand allein. Die Kaiſerin Margarethe hatte ihm mehrere Kinder geboren. Sie waren hingewelkt noch vor der Mutter. Nur die Erzherzogin Maria Antonia war ihm geblieben, ein ſchwaches Kind. Er heirathete in zweiter Ehe die Erzherzogin Claudia Felicitas. Sie war ſchwindſüchtig, blieb kinderlos. Eine Zeitlang ſchien es, als ob die beiden Linien des Hauſes Habsburg in Betreff der Succeſſion ſich völlig gleich ſtänden. Nachdem der König Carl II. von Spanien die Gefahren der Kindheit überſtanden, wuchs er heran, nicht ſtark, nicht

[1]) Fontes rerum Austr. Bd. XXVII, p. 188. Aus dem Jahre 1678.

kräftig, aber doch ſo lebensfähig, daß die in dem erſten Jahrzehent ſeines Daſeins anſcheinend ſo wichtige, ſo unmittelbar bevorſtehende Frage der Succeſſion ſeiner Monarchie für zwei Jahrzehnte zurücktrat hinter die anderen Verwickelungen, ja daß man die Frage aufwerfen durfte: ob die Succeſſion des Oheims in Wien oder die des Neffen in Madrid die beſſer geſicherte ſei. Die Freundſchaft beider war durch den gemeinſamen Krieg gegen Ludwig XIV. feſt begründet. Ein eigentliches Verlöbnis zwiſchen Carl II. und der Erzherzogin Maria Antonia iſt, wie es ſcheint, den anderen Höfen Europas nicht declarirt worden; aber die künftige Verbindung wurde Jahre lang hindurch als gewis betrachtet, und die Erzherzogin am Hofe ihres Vaters genoß königlicher Ehren.

Im Jahre 1676 ſtarb die Kaiſerin Claudia Felicitas ohne Deſcendenz. Der Kaiſer war 36 Jahre alt. Noch dringender als beim Tode der erſten Gemahlin ergingen an ihn die Bitten um ſchleunige Wiederverheirathung. Unter den Reichsfürſten namentlich von Friedrich Wilhelm von Brandenburg [1]). Denn ſo wankelmüthig, je nach ſeinem Intereſſe, dieſer Fürſt ſeinen Zeitgenoſſen erſchien: ſo regt ſich doch in ihm wie auch ſpäter noch in ſeinem Sohne oft ein lebhaftes Gefühl der Pietät für das Kaiſerhaus, hier in dem Wunſche der Erhaltung desſelben, gepaart mit dem anderen des Dienſtes für einen Freund, nämlich den Herzog von Pfalz-Neuburg.

Es war nicht mehr das erſte Mal, daß die Prinzeſſin Eleonore Magdalene in dieſer Beziehung genannt wurde. Der Kaiſer hatte früher geſchwankt zwiſchen ihr und der Erzherzogin Claudia Felicitas. Dieſe Kaiſerin ſelbſt hatte in ihrer letzten Krankheit vorausgeſehen. was nach ihr kommen würde. Neben jener Prinzeſſin aber nannte man die däniſche, Ulrike Eleonore. Die Confeſſion war nicht ein unüberwindliches Hindernis; aber der Kaiſer erfuhr, daß die Neigung der Prinzeſſin dem jungen Schwedenkönige gehöre.

Unter den deutſchen Fürſten war der kinderreiche Herzog von Pfalz-Neuburg bis dahin einer der eifrigſten Anhänger Ludwigs XIV. In dem Charakter des Kaiſers indeſſen lag nicht die Erinnerung empfangener Beleidigungen. Eleonore Magdalene ward ſeine dritte

[1]) Pufendorf lib. XIV, §. 21.

Gemahlin. Fortan wetteiferte das Haus Pfalz-Neuburg mit jedem anderen an Kaisertreue. Die Wünsche, die Hoffnungen der Patrioten fanden Erfüllung. Im Juli 1678 ward ein Erzherzog geboren, dem der Kaiser aus besonderer Vorliebe für den heiligen Joseph diesen in seinem Hause bis dahin nicht genannten Namen gab [1]). Es war der spätere römische Kaiser Joseph I.

Wir haben um der Wichtigkeit der Sache und des Zusammenhanges dieser Dinge willen hier hinausgegriffen über die Stellung des Kaisers zu dem ungeheueren Kriege. Wir haben zurückzukehren zu der Lage der Dinge in England im Frühlinge 1677.

Der Mangel an Mitteln des Kaisers, oder, wenn wir es richtig bezeichnen wollen, der Unterschleif in der Verwaltung seiner Diener, zwang ihn die Zahl seiner Gesandten zu beschränken. Nach dem Tode Lisolas, gegen Ende 1674, war für England keiner wieder ernannt. Die Generalstaaten lagen wiederholt dem Kaiser mit der Bitte an es zu thun. Der Wunsch wurde dringender mit dem steigenden Friedensbedürfnisse. Denn so stark auch immer die Richtung sich kund gab, welche erbötig war zu jedem Frieden überhaupt, so drang sie doch nicht durch gegen das Gemeingefühl der Dankbarkeit, gegen die Pflicht sich nicht loszusagen von dem Retter in der Noth [2]). Die Mehrheit in den Generalstaaten zog den allgemeinen Frieden vor. Sie hoffte ihn zu erlangen durch den König von England. Darum baten sie den Kaiser um die Absendung eines Repräsentanten bei diesem Fürsten. Der Kaiser sagte zu, im Februar 1677. Er schickte den Grafen Carl Waldstein. Die Instruction desselben fordert unsere Aufmerksamkeit.

Sie enthält ein furchtbares Klageregister über die treulose, das Recht untergrabende, grausame Politik des Königs von Frankreich. „Der Kaiser, sagt sie, hat zu den Waffen gegriffen, nicht aus Eigennutz, nicht um eines Privatvortheiles willen, sondern vermöge der Pflicht des Kaiserthums [3]) zum Schutze der Bedrängten. Der König von Frankreich dagegen ist unersättlich in seiner Herrschergier. Er läßt sich nennen den König der Könige. Sein Ziel ist gerichtetet auf eine europäische Monarchie. Er wendet darum alle Mittel auf, andere

[1]) Wagner: historia Leopoldi I, p. 448.

[2]) Anlage II.

[3]) Muneris Imperatorii lege.

friedliche Länder in ſich zu zerwühlen, zu zerſtören. Er ſäet durch ſein Gold Zwietracht und Rebellion aus in Polen und in Ungarn. Er ſucht den Feind des chriſtlichen Namens, den Türken, aufzureizen, zu entſenden gegen uns, zu keinem anderen Zwecke als daß er uns, abgemattet durch die Abwehr desſelben, dann um ſo leichter ſein Joch aufzwinge."

Dieſe Worte des Kaiſers, ſo auffallend ſie ſchon zum Jahre 1677 erſcheinen, hatten volle Wahrheit. Die einige Jahre vorher noch friedliche Politik der Pforte gegen den Kaiſer war begriffen in einer Wendung. Im April 1676 ließ der Sultan dem Könige von Frankreich antragen, daß er, für das Verſprechen des Königs mit dem Kaiſer nicht Frieden zu ſchließen, im nächſten Jahre in Ungarn einbrechen werde. Man muß ſich dabei gegenwärtig halten, daß in jener Zeit noch das Gemeingefühl der Chriſtenheit gegen die furchtbare Offenſivmacht der Türken lebendig war, daß auch Ludwig XIV. dieſelben dem Kaiſer gegenüber durchweg benennt als den gemeinſamen Feind. Dieſen Standpunct indeſſen vertrat bei der Berathung des Königs mit ſeinen Miniſtern über den Antrag nur Pomponne [1]). Gegen ihn ſtanden Le Tellier, Colbert und der König. Sie wollten nur keinen formellen ſchriftlichen Vertrag mit dem Sultan. Aber der König beauftragte ſeinen Geſandten Nointel in Conſtantinopel, in ſeinem Namen das Verſprechen zu geben, daß er dem Kaiſer gegen die Türken nicht helfen werde, weder damals, noch nach dem Frieden. Sie gingen weiter. Den Türken in die Chriſtenheit zu ziehen, ſagten ſie, ſei nicht erlaubt. Aber Polen hatte damals Krieg mit den Türken. Dieſe ſtanden alſo in einem chriſtlichen Lande. Es ſei erlaubt, ſagten der König und ſeine Berather, um dieſes befreundete chriſtliche Land von den Türken zu befreien, ſie hinüber zu leiten in das verfeindete chriſtliche Land. Auf Grund dieſer Erwägung erhielt Nointel den Befehl zur Anbahnung des Friedens der Pforte mit Polen, damit die Waffen der Türken verfügbar würden gegen den Kaiſer.

Ganz beſonders klagte Leopold über die Art und Weiſe der franzöſiſchen Kriegführung am Rheine, an der Moſel, an der Saar. Sie übertreffe, ſagt er, an Grauſamkeit diejenige der Barbaren [2]).

---

[1]) Das Protokoll bei Rousset: Louvois t. II, p. 212. n. 2.

[2]) Man ſehe die Beſtätigung durch die Thatſachen im Theatrum Europaeum XI, S. 996. 1155. 1170 u. f.

Die Hoffnung des Kaisers, daß ein allgemeines Bündnis zu Stande komme, an welchem auch der König von England Theil nehmen würde, ist gering. Dennoch stattet er seinen Gesandten aus mit einer Vollmacht für diesen Fall. Den Mitgliedern des Parlamentes soll der Gesandte gegenüber treten mit derselben Aufrichtigkeit wie dem Könige, vor allem jedoch so, daß ihm eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Englands, oder gar eine Erregung, eine Aufreizung der Gemüther nicht zur Last gelegt werden könne [1]). Vielmehr ist die Aufgabe eines kaiserlichen Gesandten, versöhnend zu wirken nach beiden Seiten. Er soll, bei Zeit und Gelegenheit, mit Glimpf trachten dem Könige die Augen zu öffnen über die irrige Hoffnung, mit der Hülfe der Krone Frankreich das Parlament unterjochen zu können. Er soll darauf hinweisen, daß bisher Frankreich zur eigenen Sicherheit gegen die Macht des Königs von England sehr häufig ein Gegengewicht gefunden in dem Parlamente, und daß darum die Unterdrückung des Parlamentes, geschweige denn die Mithülfe dazu, durchaus in Widerspruch stehe mit dem eigenen Interesse des Königs von Frankreich. Wie so nach der einen Seite hin bei dem Könige der kaiserliche Gesandte reden soll zu Gunsten des Friedens mit dem Parlamente: so soll er bei den Mitgliedern desselben eintreten für die Sache des Königthumes, für den Respect, welcher, auch bei noch so großer Verschiedenheit der politischen Ansichten, der Person des Königs gebühre [2]).

Das Parlament trat wieder zusammen am 21./31. Mai 1677. Die Lage der Dinge hatte sich für Carl II. nicht geklärt. Sie war nur trüber geworden. Der Spanier Borgomainero besprach offen mit den Mitgliedern des Parlamentes die Nothwendigkeit einer allgemeinen Allianz. Der Graf Waldstein, eben angekommen, hielt sich zurück. Der König rechnete ihm das um so höher an, da er wußte, mit welcher Ungeduld von Seiten des Parlamentes und Volkes gerade Waldstein erwartet war. Anders stand es mit dem Holländer van Beuningen. Vom Haag her waren Waldstein und Borgomainero in Kenntnis gesetzt, daß Beuningen die Vollmacht zur Allianz in Händen hatte.

---

[1]) Anlage III.

[2]) Dies nicht in der ursprünglichen Instruction, sondern in einer späteren Nachfügung, vom 27. October 1677.

Aber van Beuningen war einer der Führer der Friedenspartei der Republik. Er, Bürgermeister von Amsterdam, machte bereits Politik auf eigene Hand. Er leugnete den beiden Gesandten gegenüber jene Vollmacht. Vielmehr sagte er in einer Audienz dem Könige Carl II.: er möge sich von den Verbündeten nicht verleiten lassen; es sei der feste Wille der Generalstaaten auf alle Weise den Frieden zu erlangen [1]).

Man hat bei dem Urtheile über das Verhalten des Königs Carl II. auch derartige Einwirkungen mit in Anschlag zu bringen.

Auf seine Forderung von 600,000 £. für die Maßregeln zur Vertheidigung erwiederte das Unterhaus, daß es vor dem Abschlusse der gewünschten Allianzen ihm nichts bewilligen würde. Er berief die Mitglieder nach Whitehall. Dort sprach er zu ihnen: „Ich weiß, daß einige von Euch das Mistrauen hegen, als forderte ich nur deshalb Geld, um es dann zu anderen als den bestimmten Zwecken zu verwenden. Ich verpfände Euch mein Wort, daß Ihr das Vertrauen, welches Ihr in mich setzt für die Sicherheit des Königreiches, nie zu bereuen haben werdet. Die Verantwortlichkeit liegt nun auf Euch". Das Unterhaus war nicht dieser Ansicht. Es zog sich zurück. Es beschloß mit allen gegen zwei Stimmen eine neue Adresse. Dieselbe ging weiter als die erste. Das Unterhaus erklärte darin, daß es nicht der Brauch sei, Mittel zu gewähren für die Aufrechthaltung von Allianzen vor dem Abschlusse derselben. Es forderte daher den König auf zum Abschlusse eines Schutz- und Trutzbündnisses mit den Generalstaaten für die Erhaltung Belgiens, zur Abwehr Frankreichs, und versprach in diesem Falle Bewilligung der Mittel. Fortan, erklärte es, werde es sich nur noch mit Frankreich und den Papisten beschäftigen.

Der König berieth mit Courtin. Auf das Andringen desselben beschloß er die abermalige Vertagung. Er beschied das Unterhaus nach Whitehall, am 28. Mai/7. Juni. Er redete zu ihnen unwillig und mit Nachdruck: er werde nicht dulden, daß man ihm Gesetze vorschreibe. Er wolle die Entscheidung über Krieg und Frieden behalten für sich allein. Einige Mitglieder versuchten zu reden. Der König erhob sich heftig vom Throne, trat einen Schritt vor, und verkündete, daß er das

[1]) Anlage IV.

Parlament vertage auf den 16./26. Juli [1]). Der Entſchluß ward mit großem Unmuthe vernommen. Er ſei gefaßt, ſagte man, damit inzwiſchen die beſte Zeit zum Kriegführen vorübergehe. „Wenn nicht ein Heilmittel gefunden wird, meldet Waldſtein, ſo iſt der König in augenſcheinlicher Gefahr.“

Die Brüder Stuart traten zuſammen mit Courtin. Der König war bereit zur Vertagung des Parlamentes bis in das Jahr 1678. Aber er bedürfe Geld. York drang in Courtin. Die Deputirten des Unterhauſes ſeien alle erbittert, und von ihnen aus gehe die Erbitterung durch die ganze Nation. Ludwig XIV. gab dem Courtin die Vollmacht zu den bereits bewilligten 400,000 Kronen noch die Hälfte hinzuzufügen, unter der Bedingung der Vertagung auf einmal bis zum Mai 1678. Die Summe reichte nicht. Danby hatte dem Könige geſagt, daß er 200,000 £. bedürfe. Dazu auch verlangte Carl II. den Abſchluß des Friedens. Wenn nicht, ſo könne er dem Dringen der Nation nicht widerſtehen. Die Mitglieder des Unterhauſes ſagten geradezu: wenn nicht Krieg mit Frankreich, ſo Bürgerkrieg in England. — Glaubte Carl II. damit Eindruck zu machen auf Ludwig XIV.?

Erwägungen ſolcher Art hatten ihr Gewicht für Carl II., nicht für Ludwig XIV. Der Zweck dieſes Königs war die Lahmlegung Englands in ſich. Ob er dieſen Zweck erreichte durch das Mittel des Bürgerkrieges, ob durch die Bezahlung des Königs, machte, principiell, bei ihm keinen Unterſchied. Praktiſch jedoch war das Mittel der Befriedigung des Königs das leichtere. Ludwig XIV. erklärte ſich bereit zur Bewilligung einer Barriere von Feſtungen für die Republik [2]). Carl II. forderte ſechs Städte, unter ihnen Courtrai, Tournai, Condé. Dieſe drei ſchlug Ludwig XIV. ab. Auch wollte er die geforderte Summe von 200,000 £. nicht geben. Courtin ſollte etwa die Hälfte bewilligen, dann langſam handelnd aufſteigen. Es genügte Carl II. nicht. „Meine Unterthanen, ſagte er, ſind im Stande ſich zu erheben gegen mich und mich aus dem Königreiche zu jagen.“ Ludwig XIV. pries die Höhe der Opfer, die er für den Frieden bringen würde. Er

[1]) Rex cum magna vehementia ex throno se proripuit. Waldſteins Bericht vom 11. Juni.

[2]) Mignet IV, 479 et suiv. — Ausführliches Schreiben des Königs vom 3. Juli.

mahnte den Herzog von York, daß, gegenüber der Partei, welche gedroht durch einen directen Angriff auf die Katholiken, indirect den Herzog anzugreifen, dieser keinen anderen Verlaß und keine andere Stütze habe als den König von Frankreich.

Für den Herzog von York dagegen hätte sich eben damals die Gelegenheit geboten sich zu überzeugen, daß die Abneigung, welche die Engländer ihm als Katholiken entgegen trugen, weniger galt dem Bekenner der katholischen Religion an sich, als vielmehr dem Katholiken, der sein Vertrauen setzte auf den König von Frankreich. Der Haß, die Erbitterung des englischen Volkes gegen den König von Frankreich trat hervor bei jedem Anlasse. Auf der Straße französisch zu sprechen, war gefährlich. Courtin wie später sein Nachfolger Barillon vermieden überhaupt die belebten Straßen. Sie ließen sich, möglichst unbemerkt, in einer Sänfte tragen durch St. James Park nach Whitehall. Nicht die römisch-katholische Religion als solche machte sie dem englischen Volke so sehr verhaßt. Denn die Engländer wußten doch auch, daß der Kaiser römisch-katholisch sei, hatten auch vernommen, daß er in wahrhaft katholischer Gesinnung keinem anderen Fürsten weiche. Aber einige von ihnen traten zu dem Grafen Waldstein, und baten ihn recht oft sich öffentlich, etwa im St. James Park zu zeigen, damit die Engländer eine Gelegenheit hätten, in seiner Person den Kaiser zu ehren [1]). „Dies ist um so mehr bemerkenswerth, fügt Waldstein seinem Berichte hinzu, weil eine solche Aufmerksamkeit sonst gar nicht so sehr der englischen Sitte entspricht. Aber allenthalben bringt man mir als Ew. Majestät Vertreter ehrerbietigen Gruß entgegen, während den Franzosen niemand eines Blickes würdigt, geschweige denn eines Grußes."

Eine besondere Freundschaft knüpfte sich an zwischen Waldstein und dem Bischof Compton von London. Der Anlaß dazu ist bemerkenswerth.

Es trieben sich in England ungarische Geistliche umher, namentlich Calvinisten, welche behaupteten um der Religion willen vertrieben zu sein. Sie pflegten sich an Compton zu wenden, der sie ausstattete mit Certificaten. Sie empfingen darauf hin nicht bloß Almosen zum eigenen Unterhalte, sondern Beisteuern zur Fortführung des Kampfes

[1]) Anlage V.

daheim. Waldstein begab sich zu dem Bischofe. Er legte ihm die gerichtlichen Urtheile vor, welche gesprochen waren nicht wegen der Religion, sondern wegen Rebellion und Hochverrath. Er zeigte die Schriftstücke über die Verbindungen der Rebellen mit dem Könige von Frankreich, mit dem französischen Gesandten Bethune in Warschau, der dort bereits sich begrüßen lasse als der künftige Träger der Stephanskrone [1]). Er hob hervor die Bitten um Hülfe bei den Türken. Er fragte, ob alles das vereinbar sei mit einer Erhebung für die Religion. Auch Compton hatte ihm seine Verehrung für die Person des Kaisers ausgesprochen. Waldstein fragte ihn, ob die Beisteuern für die aufständischen Ungarn stimmten mit dieser Gesinnung, ob sie nicht vielmehr einerseits seien eine indirecte Kriegführung gegen den Kaiser, andererseits eine Unterstützung des Königs von Frankreich, welcher als eins seiner hauptsächlichen Kriegesmittel anwende sein Gold zur Aufreizung fremder Unterthanen zur Empörung. Die Mahnung hatte Erfolg, und dieser Erfolg knüpfte das Band der Freundschaft zwischen dem kaiserlichen Gesandten und dem anglikanischen Bischofe.

In ähnlicher Weise überzeugte Waldstein andere Mitglieder des Parlamentes, welche, bei ihrer Unkenntnis der Angelegenheiten des Festlandes, Sympathie zeigten mit den Rebellen von Ungarn. Er wies ihnen nach, daß wesentlich das französische Gold der Brennstoff sei zur Nährung des ungarischen Feuers. Er legte ihnen die Vollmacht Bethunes in Warschau vor, datirt vom 17. Januar 1677, zum Abschlusse von Verträgen über Truppen und Geld, zwischen Frankreich und den Rebellen, die in England sich beriefen auf die Religion. Dem Gewichte dieser Beweise wich damals das englische Vorurtheil. Daß dasselbe später wieder aufwuchs, zeigen die Briefe Bolingbrokes über Geschichte.

Das Auge des Herzogs von York war nicht offen für die Erkenntnis dieses Unterschiedes des römischen Kaisers und des Königs von Frankreich. Von seinem Katholizismus war untrennbar der König von Frankreich mit den Consequenzen, welche diese Untrennbarkeit heraufbeschwor für ihn selber und die Katholiken von England. Wie die

---

[1]) Man vgl. Flassan: histoire de la diplomatie fr. t. III, p. 425 et suiv. — Mignet IV, 682.

Engländer ihrerseits die Worte popery and arbitrary power, Papstthum und willkürliche Gewalt, wie zu Einem Begriffe verbanden: so nahm, je nach Umständen, derselbe Begriff auch die Form der Worte an: popery and French interest, Papstthum und französisches Interesse.

Carl II. hatte die Gefahr, in der er schwebte, nicht übertrieben. Einige Mitglieder des Parlamentes traten zu Waldstein und Borgomainero. „Wir müssen, sagten sie, den Bruch mit Frankreich haben mit Güte oder mit Gewalt. Wir dürfen, um der Sicherheit willen unseres eigenen Landes, den Fortschritten Frankreichs nicht mehr ruhig zusehen. Wir müssen ferner, um unseres Handels willen, Freundschaft haben mit Spanien; denn an diesem Handel gewinnen wir: an demjenigen mit Frankreich hangt Verlust" [1]). Sie baten daher die beiden Gesandten unabläßig in den König zu dringen um eine schriftliche Resolution, damit er nicht mehr ausweichen könne. Eben dasselbe rieth der Prinz Ruprecht, und eben so die Gesandten der anderen Verbündeten.

Einer jedoch unter diesen widerstrebte. Es war der Holländer van Beuningen. Die republikanische Abneigung desselben gegen den Prinzen von Oranien hatte sich verbittert bis zum Hasse. Er machte kein Hehl aus seinem Wunsche den Prinzen völlig entwaffnet zu sehen, damit ihm die Autorität, zu der er empor gestiegen, wieder genommen werden könne. Deshalb war van Beuningen für sich persönlich bereit zu jedem Frieden, wie immer er sei. Es genüge, meinte er, wenn von Belgien drei Städte übrig blieben als Barriere für die Republik. Diese selbst und England würden Sorge tragen für die Sicherheit derselben.

Der Schritt einer Collectiv-Eingabe der Gesandten der verbündeten Mächte erfolgte nicht. Den Einzelnen wußte der König Carl II. sich zu entwinden mit ausweichenden Reden. Sein Handel mit Courtin ging unterdessen weiter. Derselbe war noch nicht abgeschlossen, als am 16./26. Juli das Parlament wieder zusammen trat. Es liegen über diesen Handel die Berichte vor von zwei Seiten. Der Gesandte Carls II. in Paris, Montague, suchte durch seine Berichte an den

[1]) Waldsteins Bericht vom 22. Juni 1677.

König und Danby die Forderungen zu ſchrauben; Courtin meldet, wie er befliſſen ſei ſie zu drücken. Er machte geltend das Verſprechen des Königs von Frankreich, alle ſeine Macht verwenden zu wollen für die Steigerung der Autorität ſeines Bruders von England, ſo daß er immer der Herr ſeiner Unterthanen ſein würde, niemals abhängig von ihnen. Welchen Werth immer Carl II. auf ſolche Verſicherungen legen mochte: die Thatſache war, daß der König das Parlament zu vertagen beſchloß. Es geſchah am Tage des Zuſammentretens ſelbſt. Man bemerkte früh am Morgen militäriſche Wachpoſten an vielen Orten [1]). Der König begab ſich in das Oberhaus, beſchied die Mitglieder des Unterhauſes an die Schranken desſelben, und vertagte das Parlament bis auf den Monat December. Viele Mitglieder gingen murrend hinaus. Für Courtin fügte der König das Verſprechen hinzu es dann wieder zu vertagen [2]).

Es war ein abermaliger Sieg des Königs von Frankreich. Aber die Forderung von 800,000 Kronen dafür war ihm dennoch zu hoch. Carl II. ſollte ablaſſen. Er zog Danby hinzu. Es entſprach nicht dem Wunſche desſelben. „Ich möchte, ſagte er, mit den Franzoſen ſo wenig zu thun haben wie möglich, es wäre denn um ſie hinaus zu ſchlagen aus der Verachtung, welche ſie an den Tag legen nicht bloß gegen unſere Nation, ſondern gegen die Perſon des Königs ſelbſt, obwohl er ſo unglücklich iſt das nicht zu glauben.“ — Bei aller Erkenntnis der Gefahr und der Schmach, die in dieſem Handel lag, hatte Danby dennoch nicht den Muth des Weigerns. Er äußerte ſich in der Gegenwart des Courtin: es handele ſich für den König von Frankreich nur um Geld: für denjenigen von England um ſeine Krone. Er ſuchte die Verhandlung zu brechen durch das Feſthalten an der erſten Forderung. Courtin bot nur zwei Millionen franzöſiſcher Livres, weit weniger als ſeine Vollmacht ihm verſtattete.

Nicht Danby, ſondern Courtin gelangte zum Ziele, und zwar vermittelſt des Herzogs von York. Nach dem Berichte Courtins hatte, auf ſein Anrathen, der Herzog von York vor dem Könige geltend

[1]) Waldſteins Bericht vom 27. Juli: majori quam alias praesidio undequaque disposito.

[2]) Dalrymple II, 136 et suiv. — Mignet IV, 498 et suiv. — Danby: letters 9 sq

gemacht, daß er, um sich eine so nothwendige Verbindung zu erhalten, die Freundschaft des Königs nicht abschwächen dürfe durch eine übertriebene Forderung. — So Courtin. Der Vergleich indessen aller betreffenden Berichte läßt kaum bezweifeln, daß es dem Courtin gelungen war, in einer Verhandlung ohne Danby, in der Wohnung des Kammerdieners Chiffinch, den König Carl II. über den Werth des Geldes irre zu führen. Der König hielt die zwei Millionen französischer Livres, von denen Courtin redete, entsprechend den 200,000 £., die er im Sinne hatte. Es ist nicht unerheblich dies zu bemerken, wegen der späteren Forderung Carls II. [1]).

Der König Carl II. war damals finanziell sehr bedrängt. Es fiel auf, daß die Portsmouth 25 Mitglieder ihrer Dienerschaft entließ, 15 Pferde verkaufte [2]). Viele schmeichelten sich mit der Hoffnung eines Bruches des Königs mit dieser Persönlichkeit, welche mit und neben dem Herzoge von York das wichtigste Werkzeug war der französischen Dienstbarkeit. Die Hoffnung erwies sich als eitel. Nur die Mittel des Königs reichten nicht für den Aufwand. Das Verhältnis dauerte fort. Eben so aber auch die Geldnoth des Königs.

Erst nach der Rückkehr von einer Reise nach Plymouth, im Anfange September, erfuhr er von Danby den Unterschied des Werthes der Summe, die er verlangt, von derjenigen, die Courtin bewilligt hatte. Er gab Montague in Paris den Befehl zu bestehen auf jener Forderung. Courtin ward damals abberufen. Es folgte ihm Barillon. Auf den Rath von Danby und Montague eröffnete diesem der König Carl II., daß er 200,000 £. verlange; denn er habe sich bei der Besprechung mit Courtin über den Werth der verschiedenen Münzen im Irrthum befunden. Barillon berichtet, daß der König ihn an die Zimmerthüre geführt und sie selbst geöffnet mit den Worten: „Ich bin so beschämt, daß ich nicht weiter davon reden mag. Dort ist mein Schatzmeister. Reden Sie mit ihm. Er klagt täglich über meine finanzielle Noth, und ich glaube nicht, daß mein Bruder von Frankreich mich darin stecken lassen will“ [3]).

---

[1]) Daß die Berichte Courtins nicht ganz der Wahrheit entsprechen, scheint mir nach dem Briefe Danbys p. 18, vom 10./20. August 1677, nicht zu bezweifeln. — Man sehe aber besonders p. 24 und 33.

[2]) Waldsteins Bericht vom 10. August 1677.

[3]) Dalrymple II, 140.

Gemäß der Haltung des Berichtes von Barillon, und nach der Auffassung von Dalrymple, der zuerst jenen Bericht ans Licht zog, scheint es, daß der König Carl II. sich durch dieses Verfahren gegenüber dem Barillon einer neuen Unwürdigkeit schuldig gemacht. Dalrymple nennt es ein Spiel. Die Thatsachen zwingen nicht zu einer solchen Annahme. Der König hatte dem Courtin gegenüber wirklich sich geirrt. Auch ohne den Vorwurf eines Spieles dieser Art ist ja in der ganzen Sache genug der Unwürdigkeit.

Die Engländer damaliger Zeit kannten nicht diese Einzelnheiten. Aber sie fühlten sie durch. Hohe und Niedere redeten von dem Könige ohne vielen Respect. Eines Tages ward der Graf Waldstein zu einem Diner geladen. Die Einrichtung des Hauses war fürstlich, die Gäste Mitglieder der hohen Aristokratie, unter ihnen der Bischof von London, Compton, und der Bruder desselben, Gouverneur vom Tower. Ueber Tafel brach der Herr vom Hause, in Anwesenheit der Diener, in die Worte aus[1]): „So lange der Franzose den von England nicht in die Bastille setzt, oder sie ihm nicht den Kopf wegschlagen wie seinem Vater, wird es nicht besser werden". — „Derartige Reden, fügt der Gesandte hinzu, sind so gewöhnlich, daß man sie ad nauseam anhören muß." Er erhielt darauf vom Kaiser den Befehl, in solchen Fällen in delicater Weise bemerklich zu machen, daß er als Vertreter des Kaisers ungern derartige Reden vernehme.

Bei einem solchen Verhalten von der einen und der anderen Seite drängt sich die Frage nach den Principien in den Vordergrund.

Weder war bei dem Könige die Geldbedürftigkeit der letzte Grund seines Verhaltens, noch war bei dem Parlamente oder den Engländern überhaupt die Kriegeslust das entscheidende Motiv. Danby sagte dem Könige, daß er vom Parlamente, wenn er den Wünschen desselben willfahre, mehr Geld erhalten werde als vom Könige von Frankreich. Nicht also darauf kam es an. Das Parlament wollte den Krieg als Mittel zum Zwecke. Die Brüder Stuart erkannten diesen Zweck. Sie wollten deshalb nicht den Krieg.

Die Ansicht der vorherrschenden Richtung des Unterhauses war, daß für die Herstellung ihrer politischen Freiheit erforderlich sei der

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 27. Aug. 1677. Wörtlich. Der Bericht ist deutsch.

Krieg gegen den König von Frankreich [1]). Waldſtein hob in vertraulicher Unterredung mit einigen Mitgliedern des Parlamentes hervor, daß der beſtändige Lärmruf gegen die katholiſche Religion nach außen nicht vortheilhaft wirke. „Es handelt ſich für uns, erhielt er zur Antwort, hier nicht um die Religion, ſondern um die Freiheit."

Seinerſeits drängt der Herzog von York das beſtimmende Motiv des Verhaltens der Brüder kurz zuſammen in einige Worte an Bentink, welchen als Vertrauten der Prinz von Oranien im Juli 1677 nach England geſchickt hatte. York ſagt: „Die Abneigung des Königs ſich in einen Krieg einzulaſſen, geht nur hervor aus dem Bedürfniſſe der Selbſterhaltung. Das Parlament hat ſo ſchon durch ſeine Forderungen über Krieg und Frieden in die Prärogative des Königs eingegriffen. Ein auswärtiger Krieg würde den König ganz vom Parlamente abhängig machen" [2]).

Man ſieht, daß der Ausgangspunct den Brüdern Stuart gemeinſam war mit dem Parlamente, nur daß ſie von demſelben aus zum entgegengeſetzten Reſultate gelangten.

Wie darum der König Carl II. von dieſem wichtigſten Motive aus, welches die anderen ſeiner Neigung zur Behaglichkeit, zum Lebensgenuſſe nicht ausſchließt, ſich lieber beugte oder beugen ließ in die Abhängigkeit von dem Gelde eines fremden Königs, als ſich den Forderungen des Parlamentes zu unterwerfen: ſo ſannen viele Mitglieder desſelben auf allerlei Mittel, um den König in den Krieg zu drängen. Sie wollten nicht eine Erhebung in Waffen gegen den König. Die Erinnerung von 1641 und ferner mahnte allzu laut, daß, auch im Falle des Sieges des Parlamentes, ſie ſelber die Beute ſein würden eines glücklichen Soldaten. Sie ſetzten ihre Hoffnung auf die verbündeten Mächte.

Im höchſten Anſehen, in allgemeiner Verehrung ſtand bei ihnen der Kaiſer. Aber von dem Kaiſer war nicht eine andere Einwirkung zu erwarten als diejenige der Vorſtellungen oder des Angebotes eines Bündniſſes. Ein materielles Druckmittel lag nicht in der Hand des

[1]) Waldſteins Bericht vom 27. Juli. In eadem enim resolutione immobiles persistunt, libertatem suam non aliter quam per bellum contra Franciam apertum vindicari posse.

[2]) The life of James II. V. I, p. 504.

Kaisers. Anders stand die Sache mit Spanien. Von dort her war nicht bloß ein moralischer Einfluß zu üben. Es standen den Spaniern auch materielle Mittel zu Gebote. Borgomainero drang in einer langen Audienz stark in den König, so daß dieser wiederholt in die Worte ausbrach: „Um Gottes willen, lassen Sie uns vom Frieden reden!“ [1]). Borgomainero forderte die Herstellung Lothringens, die Rückgabe der Grafschaft Burgund und der Städte in Belgien. Nur dann könne Spanien in den Frieden willigen. — Die kriegesbedürftigen Mitglieder des Parlamentes wünschten ein mehr drastisches Mittel. Sie gaben dem Gesandten den Rath, daß Spanien von dem Könige Genugthuung fordern möge für die ungerechtfertigte Behandlung des Gesandten Salinas und des Consuls Fonseca, daß Spanien Repressalien nehmen möge an den englischen Consuln dort, daß es alles englische Vermögen dort, welches man auf 4,000.000 £. schätze, mit Beschlag belege. Diese Schritte würden den König, ohne Geld, ohne Mannschaft, ohne Liebe und Vertrauen des Volkes, in die höchste Verlegenheit setzen. Sie würden ihn zwingen zur Berufung des Parlamentes. Dasselbe, unter solchen Umständen einmal versammelt, werde nicht wieder vertagt werden können, und werde die Dinge treiben bis zum Bruche mit Frankreich. Dieser Gedankengang war nicht das Eigenthum einiger Weniger, sondern er war geradezu populär. „Er ist hier so lautbar, meldet Waldstein, daß alle Weiber darüber reden und urtheilen, und alles Volk aufs höchste darüber erregt ist.“

Auch blieben in Spanien die Aufforderungen dieser Art nicht vergeblich. Borgomainero erhielt die ausgedehnteste Vollmacht [3]). Am 27. August trat er vor den König. Er forderte die Abberufung der englischen Truppen aus dem französischen Dienste, mit der Drohung, daß im anderen Falle Spanien gezwungen werde zur Ergreifung anderer Maßregeln. Er verlangte ferner Genugthuung für Salinas und Fonseca, auch diese mit drohenden Worten. Die Möglichkeit eines Bruches beider Mächte ward erwogen [4]).

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 10. August.

[2]) Desgleichen vom 27. August.

[3]) Waldstein vom 2. August: Amplissimam, sine ulla reservatione, plenipotentiam tractandi et concludendi.

[4]) Danby: letters p. 25, 3./13. Sept.

Im Haag wurde der Schritt Borgomaineros verschieden aufgenommen. Fagel sagte: er habe den Generalstaaten wohl gefallen. Van Beuningen solle in gleicher Weise die Abberufung der englischen Truppen fordern. Aber Beuningen gehorchte nicht. Er wußte sicher, daß seine starke Partei ihn nicht fallen lassen werde [1]).

Der Plan, welcher, gemäß diesen Schritten, bestand zwischen Spanien und den Mitgliedern des Parlamentes, kam nicht zur weiteren Ausführung wegen der Wendung, welche sehr bald auf beiden Seiten die Dinge nahmen. Sie trat in England ein durch den Prinzen von Oranien.

Wir haben bereits vernommen, daß der Prinz im Juni 1677 seinen Vertrauten Bentink nach London geschickt [2]). Es war ihm zu thun um eine persönliche Besprechung mit seinen beiden Oheimen. Er ließ ihnen sagen, daß er bereit sein würde, fortan ihren Rathschlägen zu folgen, daß er jedoch sie bäte eingedenk zu sein der Verpflichtungen, welche er habe gegenüber den Bundesgenossen. Die Aufträge Bentinks gingen weiter. Er sollte Andeutungen machen auf die beabsichtigte Werbung um die Prinzessin Mary, die ältere Tochter des Herzogs von York. Bentink richtete seinen Auftrag aus. York schob hinaus. Zuerst komme der Friede, sagte er, und erst nach dem Abschlusse des Friedens könne die Rede sein von solchen Anträgen. Carl II. ließ durch Bentink seinem Neffen sagen, daß er mit den Spaniern niemals etwas Gutes ausrichten werde: es sei von ihm eine Thorheit immer aufs neue sein Leben, seine Ehre, sein Vermögen für sie zu wagen. Die beiden Oheime gingen so weit dem französischen Gesandten zu sagen: sie wünschten ihrem Neffen eine neue Correction, damit er endlich friedlich gesinnt werde. Zur Erwiederung der Sendung von Bentink schickte Carl II. seinem Neffen den Lord Ossory, Sohn des Herzogs von Ormond.

Der erste Theil des Wunsches der Brüder ging bald in Erfüllung. Der Prinz von Oranien unternahm die Belagerung von Charleroi. Dann ließ er ab, hob die Belagerung auf und trat den Rückzug an, ohne einen Schlag gethan noch empfangen zu haben.

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 23. Sept.

[2]) Mignet IV, 504.

Dunkele Gerüchte durchschwirrten die Luft [1]). Der Prinz, hieß es in Holland, habe so gehandelt im Einverständnisse mit seinen neuen Freunden, seinen Oheimen von England. Er sei ein Stuart wie sie. Das Friedensproject zwischen ihnen sei fertig. Offory habe es mitgebracht. Dasselbe sichere dem Prinzen solche Vortheile, daß er, im Einverständnisse mit den beiden Königen von Frankreich und England, die Freiheit der Republik unterdrücken, sich zum Souverän machen werde. Nicht anders in England [2]). Man erörterte bereits die Einzelheiten der neuen Herrschaft, z. B. ob Antwerpen dazu gehören werde oder nicht. Man sprach davon, daß demnächst ein König von Holland erstehen werde. Vor allen anderen murrten die Spanier in Brüssel: der Prinz von Oranien habe gehandelt wider allen Kriegsverstand.

Die Versammlung der Generalstaaten war in sich unruhig über diese Gerüchte. Der Prinz schickte einen Bericht ein zur Rechtfertigung. Er erkannte an, daß sein Schritt auffallen müsse, daß er wider die Reputation gehandelt, daß jedoch sein erstes Augenmerk gewesen sei die Erhaltung des Heeres. Denn im Falle einer Niederlage sei keine Hoffnung eines Rückzuges übrig gewesen [3]). Die Generalstaaten genehmigten die Rechtfertigung, votirten ihm ein Dankschreiben, und ließen es durch zwei Deputirte überbringen.

Die Brüder Stuart, die ihren Neffen um ein weniges besser kannten als die Popular-Partei in England, welche den Prinzen damals beurtheilte nach seinen Oheimen, hießen den abermaligen Nachtheil des Neffen vor Charleroi willkommen. Carl II. mochte denken, daß nun endlich der Sinn desselben weich geworden sei. Lawrence Hyde, der Schwager Yorks, welcher damals als Friedensbotschafter nach Nymegen ging, erhielt den Auftrag dem Prinzen zu sagen: der König, in dem Wunsche mit ihm die Bedingungen des Friedens zu erörtern, lasse ihm die Wahl entweder einen Vertrauten zu senden, oder selbst nach London zu kommen. So am 17./27. September 1677. Der Prinz

---

[1]) Kramprichs Berichte, Haag, 19. August.

[2]) Waldsteins Berichte vom 23. und 27. August.

[3]) Kramprichs Bericht aus dem Haag vom 19. August. Die Worte des Prinzen von Oranien: in gevalle van een nederlage scheen geen de minste hope van een retraite overig te wesen.

erwiederte: es gebe Dinge, die er nur mündlich mit dem Könige besprechen könne. Er wolle selbst gehen.

Wir haben dies bedeutungsvolle Ereignis näher ins Auge zu fassen.

Von dem Plane der Heirath hatte Hyde nichts gemeldet. Aber der Gedanke lag greifbar vor. Sobald die Absicht der Reise verlautete, wurde dieselbe allgemein erörtert, und nicht etwa, wie man nach dem späteren Verlaufe der Dinge oft geurtheilt hat, zu Gunsten des Prinzen von Oranien [1]). Im allgemeinen überwog die Besorgnis, daß der Prinz von Oranien dadurch sich begeben würde in die Dienstbarkeit der beiden Könige von Frankreich und England, daß diese ihrerseits trachten würden in der Republik ihn zu erheben, ihm die Souveränetät derselben zu verschaffen. Diese Besorgnis legt nicht Zeugnis ab von einer genauen Kenntnis der Politik Ludwigs XIV. Aber es handelt sich für uns nur um die Thatsache, daß sie da war, daß sie in der Republik vorherrschte, daß mithin sie zum Stachel werden konnte für die republikanische Partei, in der Gunst Ludwigs XIV. dem Prinzen den Vorrang abzugewinnen. Kramprich erhielt damals den Auftrag, die Generalstaaten zu warnen gegen die Gelüste eines Sonderfriedens. Er erwiedert, daß er bei der gedrückten Stimmung, bei dem Argwohne der Generalstaaten gegen den Prinzen nicht wage es zu thun, um nicht selber dem Prinzen den Anlaß einer gewünschten Contestation zu geben.

Diese Worte deuten an, daß der Gesandte des Kaisers die Besorgnis der Holländer theilte. Er meldet dasselbe von den anderen Gesandten. „Sie sind alle perplex, sagt er, und namentlich deshalb, weil, ohne Vorwissen der Generalstaaten, die Aufforderung zu dieser Reise beschlossen ist am englischen Hofe, von woher man sich nichts Gutes versehen kann." Namentlich das Wort Aufforderung, welches allerdings nicht völlig genau war, setzte die Gesandten in Unruhe. Sie waren der Ansicht, daß, bei dem Verhältnisse der beiden Könige von Frankreich und England, eine Aufforderung von Seiten des letzteren

[1]) Kramprichs Bericht vom 30. Sept. K. sagt: Ich verspüre wohl, daß man durchgehends diese Heirath fürchtet.

nicht ergangen sein könne ohne eine vorherige Berathung und ohne die Zustimmung des ersteren.

Auch dem Prinzen von Oranien selber war die Stimmung in Holland und bei den Verbündeten wohl bekannt. Er sprach sich darüber aus zu Kramprich [1]). Man habe ihn im Verdachte, sagte er, des Verrathes an den Alliirten. Er unternehme aber diese Reise nur auf Begehren des Königs von England. Er wolle sehen, was er dort ausrichten könne, zunächst für sein Vaterland, dann auch für die Alliirten. Er hoffe nicht auf das Eintreten des Königs von England in den Krieg. Er hoffe, bei dem Stande der Dinge, auch nicht auf einen vortheilhaften Frieden. Er hoffe, bei dem drängenden Wunsche der Republik nach Frieden, einen solchen zu erhalten, der am wenigsten schädlich sei.

Kramprich erwiederte: der Kaiser hege eine bessere Meinung von dem Prinzen. Aber die Reise erscheine auffallend; denn über den englischen Hof urtheile man in Wien nicht günstig. Auch habe der Prinz selbst oft sich dahin ausgesprochen. Dieser erkannte das an. Er habe das Verhalten des Königs von England misbilligt und thue es noch. Den Wunsch desselben jedoch dürfe er nicht abschlagen.

Am 6./16. October lud der Rathspensionär Fagel die Gesandten zusammen. Er berichtete über die Einladung des Königs von England, der sich mit dem Prinzen mündlich unterreden wolle. Der Prinz habe angenommen nur unter der Bedingung des Consenses der Generalstaaten. Dieser Consens sei erfolgt. Der Prinz habe keine Vollmacht zu verhandeln, sondern nur zu hören. Die Republik wolle nicht verhandeln außer Nymegen [2]). Mithin war die Bundestreue der Republik dadurch abermals versichert.

Es lag in der Natur der Dinge, daß die wichtigste Seite der Reise, die delicate Frage der Werbung um die Prinzessin Mary, officiell nicht zur Sprache kam. Den vertraulichen Fragen der Gesandten erwiederte Fagel, daß er nicht daran glaube. Der Prinz sei nicht geneigt zum Heirathen. Er wies hin auf das asthmatische Leiden des Prinzen. Es ist mithin anzunehmen, daß Oranien selber über die

---

[1]) Bericht vom 13. October 1677.

[2]) Kramprichs Bericht vom 16. October.

Angelegenheit, welche damals in den Vordergrund des Intereſſes trat, ſich zu niemandem ausgeſprochen, als zu Bentink wie früher zu Temple. Am 7./17. October ſchiffte der Prinz ſich ein auf eine hergeſandte engliſche Flotte von fünf Kriegsſchiffen, mit vier anderen Fahrzeugen. Die große Anzahl und Notabilität des Gefolges gab den Gerüchten neue Nahrung.

Die Stimmung der Menge in England über dieſe Reiſe war noch ungünſtiger als diejenige in Holland. Der Graf Waldſtein meint: die Reiſe ſei nicht rathſam. Der Prinz werde in London nicht ohne Gefahr ſein einer öffentlichen Beleidigung von dem erregten Volke [1]).

Mit anderen Augen ſah der König von Frankreich dieſe Reiſe an. Es war ihm vorher keine Mittheilung davon gemacht: ſein Geſandter Barillon erfuhr die Abſicht erſt aus dem Gerüchte davon. Schon das befremdete ihn. Die Brüder Stuart dagegen wieſen hin auf das Mistrauen der Alliirten gegen dieſe Reiſe. Carl II. ſagte dem Barillon: er wiſſe nicht, was ſein Neffe zu ſagen habe. „Mich, fügte er hinzu, wird er nicht erſchüttern. Auf mich kann mein Bruder von Frankreich ſich verlaſſen. Ich werde nicht mich täuſchen laſſen von meinem Neffen. Vielmehr glaube ich ihn zu mir herüber zu führen.“

Ludwig XIV. kannte ſeinen Bruder von England aus langer Erfahrung. Er kannte den Prinzen von Oranien noch nicht völlig, aber doch hinreichend, um zu wiſſen, welcher der beiden Charaktere der ſtärkere war. Barillon erhielt indeſſen den Auftrag, ein großes Vertrauen in die Feſtigkeit des Königs an den Tag zu legen. Er verlangte und erhielt von York das Verſprechen, am 20./30. September, daß, für den Fall der Werbung des Prinzen von Oranien, der Herzog keinen Entſchluß faſſen werde ohne Vorwiſſen und ohne Rath des Königs von Frankreich [2]).

Der Prinz landete am 10./20. October. Der König war in Newmarket. Dorthin begab ſich der Prinz, und dann mit den beiden Oheimen zurück nach London. Die fröhliche Ausgelaſſenheit des Hofes ſagte ſeinem Naturell eben ſo wenig zu, wie ſeine Zurückhaltung, ſeine

---

[1]) Anlage VI.

[2]) Nach den Auszügen aus den Depeſchen Barillons bei Mignet IV, 506 et suiv.

Wortkargheit, seine anscheinende Kälte der Umgebung Carls II. Es war sichtlich, daß der Prinz sich viel um den Herzog von York bemühete. Es vergingen mehrere Tage, bis er von Geschäften zu reden begann. Carl II. sagte: der König von Frankreich könne nicht alle seine Eroberungen zurückgeben: er müsse die Freigrafschaft behalten. Der Prinz erwiederte: der Kaiser werde nie darein willigen. — York machte seinen Bruder aufmerksam auf die Entschiedenheit des Prinzen. Sie gefiel ihm nicht. Der König erwiederte: „Er gibt sich nur nicht gleich, auch vernünftigen Gründen. Er ist der Sohn eines Vaters und einer Mutter, deren Hartnäckigkeit ging bis zum Aeußersten."

Der Hauptzweck der Reise des Prinzen kam in den ersten acht Tagen nicht zur Sprache. Dennoch mochte derselbe dem Herzoge von York nicht verborgen geblieben sein. Er suchte vorher ihn abzuwenden. Er warf dem Grafen Waldstein die Frage hin, ob nicht der junge König von Spanien sich um die Prinzessin bewerben werde. Es war ihm mithin unbekannt, daß in Wien und Madrid Carl II. von Spanien und die Erzherzogin Maria Antonia wie verlobt betrachtet wurden [1]). Waldstein wich aus. So am 16./26. October.

Am selben Tage schrieb der Prinz von Oranien an Fagel [2]): er sehe, daß für ihn in London nicht viel auszurichten sei; man möge ihm die Kriegsschiffe senden zu seiner Rückkehr.

Am 18./28. October dagegen, um zwei Tage später, trat der Prinz von Oranien vor seinen Oheim von York mit der Werbung um die Hand der Prinzessin Mary. Der Entschluß ist mithin, ungeachtet jenes Briefes an Fagel, gefaßt zwischen dem 26. und dem 28. October. Fagel, deshalb befragt, erwiederte: das entscheidende Motiv für den Prinzen von Oranien sei gewesen die Werbung des Königs von Frankreich für den Dauphin mit dem Angebote von drei Millionen baar. Auf den Vorhalt, daß der König von England allzu sehr abhängig sei von Frankreich, namentlich wenn Geld dabei zu gewinnen, als daß nicht er und besonders auch sein Bruder den Dauphin vorgezogen haben würden, erwiederte Fagel: der König von England habe nicht rathsam gefunden, sich den unversöhnlichen

---

[1]) Waldsteins Bericht aus London vom 26. October.

[2]) Kramprichs Bericht aus dem Haag vom 15. Novbr. Vgl. Anlage VII.

Haß seines Parlamentes und Volkes aufzuladen durch die Verbindung der nach ihrem Vater dem Throne zunächst stehenden Erbin mit dem Dauphin von Frankreich.

Gegen diese Aussage Fagels dürfte eingewendet werden, daß die Berichte Barillons von diesem Antrage nichts wissen, ja, dem Inhalte nach, geradezu damit unvereinbar sind. Allein dies ist kein Gegenbeweis. Denn Ludwig XIV. kann in einer so delicaten Angelegenheit einen besonderen Vertrauten geschickt haben mit dem Auftrage einer nur mündlichen Verhandlung.

Dagegen wird die Aussage Fagels unterstützt durch den durchgängig wohl unterrichteten Pufendorf [2]).

Der Hergang der Sache war demnach dieser.

Die Kunde der französischen Werbung bestimmte den Entschluß des Prinzen. Der König war demselben geneigt. Es waltete zwischen ihnen der Unterschied ob, daß der König die Friedenssache zuerst behandeln wollte, der Prinz die Heirath. Der politische Grund, den der letztere für diese Forderung geltend machte, war seine Stellung gegenüber den Alliirten. Denn da ein vortheilhafter Friede nicht zu erlangen sei, so dürfe er nicht sich dem Scheine aussetzen, als habe er um seiner Heirath willen sich eingelassen auf ungünstige Bedingungen für sie. Da Carl II. dennoch beharrte, ließ der Prinz ihm durch Temple sagen: wenn es dabei bliebe, so bereue er seine Reise und werde aufbrechen binnen zwei Tagen. Vorher jedoch müsse der König wählen, wie sie fortan zu einander stehen wollten. Denn entweder als gute Freunde müßten sie scheiden, oder als unversöhnliche Feinde. Temple überbrachte die Worte dem Könige, und fügte seine Mahnung hinzu. Der König erwiederte: „Nun wohl, ich habe mich noch nie getäuscht in dem Urtheile über die Ehrenhaftigkeit eines Mannes nach seinem Blicke. Und wenn ich mich in des Prinzen Auge nicht täusche, so ist er der ehrenhafteste Mensch in der Welt. Und ich will ihm trauen, und er soll seine Frau haben" [3]).

---

[1]) Anlage VII.

[2]) Rerum Brandeburgicarum liber XV, §. 61. p. 1174[b].

[3]) Pufendorf l. XV, §. 61. — Temple II, 433.

Es ist das beste, was Carl II. in seinem Leben für England und für Europa gethan hat [1]).

Wir haben bereits erwähnt, daß am 18./28. October der Prinz vor seinen Oheim von York trat mit der Werbung um die Prinzessin Mary. Es geschah mit Vorwissen und Genehmigung des Königs Carl II. [2]). York war oder stellte sich überrascht. Er suchte loszukommen mit einer Antwort, die weder bejahte noch verneinte, sondern die Sache hinausschob bis nach dem Frieden. Dann begab sich York zum Könige, um ihm die Sache mitzutheilen. Er ward sehr überrascht durch die Erwiederung desselben, daß er um alles wisse. Noch am selben Abend erhielt Barillon von York die Kunde der Werbung [3]). York sagte ihm, daß sowohl er wie der König das Vorgehen des Prinzen sehr brüsk fänden. Er trug dem Barillon auf, dem Könige von Frankreich die frühere Versicherung zu wiederholen, daß von dieser Heirath die Rede sein könne erst nach dem Frieden, und daß er handeln wolle nur mit Vorwissen des Königs und nach dessen Ansicht. Er fügte hinzu: der Prinz sei ein starrköpfiger Mensch, der nicht höre auf guten Rath. Auch kenne er selber die Gefahr der Stärkung des Credites des Prinzen in England, und seine Obliegenheit dagegen auf seiner Hut zu sein.

So der Bericht Barillons über York. Es ist nicht unwichtig zu bemerken, daß der König Carl II. von dem Beschlusse der Werbung an, den er mit dem Prinzen gefaßt, bis nach der Declaration des Verlöbnisses, mit diesem französischen Gesandten nicht zusammen gekommen ist.

Dagegen drängte, ungeachtet der geringen Neigung Yorks, der König nun nachdrücklich die Sache vorwärts. Er berief am 20./30. October den Herzog zu einer Berathung darüber mit Danby. Der Herzog bat um Aufschub der Entschließung auf den nächsten Tag. Der Aufschub ward gewährt, dann aber auch am 21./31. October der Beschluß gefaßt. Die Brüder erklärten dem Prinzen ihre Zustimmung. Auf den nächsten Tag beschied der König den geheimen Rath, und entbot dahin auch den Herzog. Der König eröffnete der Versammlung, daß von mehreren

---

[1]) Res utrique nationi saluberrima, sagt Wagner in der historia Leopoldi I, p. 452. Es ist nicht unwichtig zu bemerken, daß Wagner Mitglied des Jesuiten-Ordens war. Sein Werk erschien 1719.

[2]) The life of James II. V. I, p. 509.

[3]) Mignet IV, 508.

Seiten man ſich um die Prinzeſſin Mary von York bewerbe. Außer dem Prinzen von Oranien nannte er Frankreich und Schweden. Er habe auf dieſe letzteren nicht eingehen wollen. Denn lieber wolle er ſeine Nichte gehängt ſehen als in den Armen eines fremden Königs, welcher über dies Reich die Gefahr bringen würde der Verwandlung in eine Provinz [1]). Darum habe er der Werbung des Prinzen um die Prinzeſſin ſeine Zuſtimmung gegeben als einer Angelegenheit, welche ſeinem Volke angenehm und Zeugnis ablegen würde von ſeiner Sorgfalt für die Religion. — Der Herzog erklärte: er hoffe, daß er mit ſeiner Zuſtimmung zu dieſer Heirath einen genügenden Beweis gegeben habe ſeiner aufrichtigen Geſinnung für das Gemeinwohl. Fortan werde man nicht mehr ſagen, daß er eine Aenderung der Regierung beabſichtige, im Staate oder in der Kirche. Denn wie immer ſeine eigene kirchliche Ueberzeugung ſei, alle ſeine Wünſche ſeien dahin gerichtet, daß niemand Verfolgung erleide um der Religion willen.

Am Abende desſelben Tages begab ſich der König zu der Portsmouth, wo er, wie es häufig geſchah, unbemerkt mit Barillon reden konnte. Er führte ihn allein und ſagte: „Ich habe vor, Ihnen eine Sache mitzutheilen, über welche Sie dem Könige Bericht erſtatten können, nämlich das Verlöbnis des Prinzen von Oranien mit meiner Nichte, der Prinzeſſin Mary. Dieſe Heirath iſt für meine Intereſſen ſehr wichtig. Ich glaube aus derſelben erhebliche Vortheile zu ziehen, die ſich in Zukunft noch ſteigern werden. Dieſe Verbindung wird ein Ende machen dem Verdachte meiner Unterthanen, daß mein Verhältnis zu Frankreich ſich gründe auf die Veränderung der Religion. Das Verhalten meines Bruders hat den Anlaß gegeben zu dieſem Verdachte. Alle Eiferſucht der Engländer gegen Frankreich, alle ihre Aufwallung gegen dasſelbe, rührt nur daher. Sie haben im Jahre 1667 die franzöſiſchen Eroberungen in Flandern angeſehen, ohne ſich viel darum zu kümmern. Allein ſeitdem man weiß, daß der Herzog von

---

[1]) Pufendorf l. XV, §. 61. Rex memorabat, ejus Virginis nuptias e Gallia et Suecia fuisse expetitas. Sed se numquam in eas consentire voluisse, ac malle neptim suam suspensam videre (ea verba erant) quam in brachiis Regis, per quem hoc regnum in periculum conjiciatur, ut ad provinciae modum dein gubernetur. — Die anderen Worte in the life of James II. V. I, p. 510.

York katholisch ist, befindet sich England in steter Erregung durch die Besorgnis, daß ich kein anderes Ziel habe als die Umgestaltung der Religion und der Verfassung meines Landes. Gegen diese Anklage muß ich auf meiner Hut sein. Und ich versichere Ihnen, daß ich meiner ganzen Kraft bedarf, um dem beständigen Andringen der Engländer zu widerstehen. Denn Sie wissen, ich stehe allein und habe zur Stütze nur meinen Bruder. Die Heirath meiner Nichte mit dem Prinzen wird diesen Verdacht zum großen Theile zerstreuen. Sie beweist, daß ich kein Interesse habe, welches im Widerspruche stünde mit den Gesetzen und der Religion meines Landes. Sie durchkreuzt die Cabalen derer, welche versuchen würden, den Prinzen in ihr Interesse zu ziehen gegen mich. Sie verbindet dagegen sein Interesse mit dem meinigen" [1]).

Wir sehen den König Carl II. in dieser Rede angelangt auf einem Standpunct, entgegengesetzt den Gedanken, aus welchen einst bei ihm der Dover-Vertrag erwachsen war. Er wollte fortan im Frieden leben mit seinen Unterthanen. Allein der Verzicht Carls II. auf die Gedanken, welche ihn zum Dover-Vertrage geführt, enthielt nicht ein Motiv für den König von Frankreich zur Entsagung auf die Erwägungen, aus welchen er seinerseits den Dover-Vertrag geschlossen. Diese Kehrseite der Sache faßte nicht Carl II. ins Auge. Um desto schärfer Ludwig XIV.

Die Sache indessen war geschehen. Ludwig XIV. verhehlte nicht völlig seinen Verdruß. Er erwiederte, daß er die erste Kunde erhalten habe durch die Nachricht von den Freudenfeuern in London. Dann jedoch lenkte er einstweilen ein. Er machte noch einmal den Versuch der Gewinnung des Prinzen durch den Hinweis auf eine souveräne Herzogskrone von Geldern, Mastricht, Limburg [2]). Der Versuch ward schweigend beseitigt. Dem Prinzen von Oranien war der erste und entscheidende Streich gelungen. Er arbeitete an dem zweiten. Er wollte nicht bloß selber nicht eintreten in die französische Dienstbarkeit, sondern auch seine Oheime aus derselben befreien.

Nicht jedoch darf man sagen, daß dieses Streben des Prinzen von Oranien von den Engländern damaliger Zeit erkannt wäre. Man

---

[1]) Mignet IV, 509 et suiv.

[2]) A. a. O. p. 511.

pflegt in der Beurtheilung jener Zeiten häufig auszugehen von der Ansicht, daß die Heirath des Prinzen mit Mary von York eine allgemeine Freude hervorgerufen habe. Die Thatsache von Freudenfeuern mag immerhin richtig sein. Ebenso jedoch wie Ludwig XIV. auch dann noch hoffte, den Prinzen für sich kaufen zu können durch den Glanz einer Krone: so fürchteten sehr viele Engländer ein moralisches Uebergewicht der Oheime über den Neffen. Eben damals vertagte Carl II., dem früheren Versprechen an Frankreich gemäß, das Parlament auf den 4./14. April 1678. Diese Vertagung war vielen Mitgliedern des Parlamentes deshalb nicht unangenehm, weil der König dadurch selber sich die Möglichkeit benahm der Einholung der Zustimmung des Parlamentes zu der Heirath, wie es sonst in solchen Fällen üblich gewesen war [1]). Die Uebergehung dagegen des Parlamentes in dieser Sache erschien als ein Beweis, daß ein geheimer Plan darunter verborgen sei, und forderte darum, nach der Ansicht der Mitglieder des Parlamentes, um so mehr ihre Wachsamkeit heraus. Ja man vernahm geradezu die Aeußerung, daß diese Heirath das Ergebnis sei einer Uebereinkunft der beiden Könige mit dem Prinzen von Oranien, und daß fortan eine enge Allianz derselben sich kund geben werde [2]).

York hatte eingewilligt in die Heirath gemäß seinem Grundsatze des Gehorsams gegen den Willen seines Bruders. Mochten dann die Vorstellungen Barillons und Anderer auf ihn wirken, oder mochte er aus sich selber zu anderen Gedanken gekommen sein, man glaubte an ihm zu bemerken, daß er seine Einwilligung ansähe als hätte er sich selber die Krone genommen und dem Prinzen von Oranien aufgesetzt [3]). Er hätte gern die Sache wieder rückgängig gemacht. Der König dagegen und der Prinz von Oranien waren entschlossen zur Eile. Sie warteten, sagte man in London, nur auf das Eintreffen der Hochzeitsgewänder aus Paris. Die Bestellung derselben dort war bei der Stimmung der Engländer gegen Frankreich, bei dem Verdachte, daß

---

[1]) Anlage VIII.

[2]) Mignet IV, 521. Bericht Barillons vom 8. November 1677.

[3]) Waldstein am 8. November: Dux Eb. de commisso per hoc matrimonium errore suo jam dolere incipit: quippe de facto agnoscit se sibimet ipsi coronam regiam detraxisse. Principi vero A. imposuisse, unde factum infectum animitus optaret.

Ludwig XIV. in allen dieſen Dingen die Hand habe, ein politiſcher Misgriff. Auf die Kunde dieſer Beſtellung faßte der Gemeinderath von London den Beſchluß der Unterlaſſung jeder Feſtlichkeit für die Heirath. In Wirklichkeit indeſſen warteten der König und der Prinz nur auf die Einwilligung der Generalſtaaten. Der Courier nach Holland war am 7. November im Haag angelangt, und traf am Nachmittag des 14. wieder in London ein. Noch am ſelben Abende, den 4./14. November 1677 ward, ohne alle äußere Feierlichkeit, in Gegenwart nur des Königs, des Herzogs und der Herzogin von York, die Trauung vollzogen. Es geſchah durch den Biſchof Compton von London. Auf die, nach engliſcher Weiſe, beim Beginne der Trauung übliche Frage des Geiſtlichen: „Wer gibt dieſes Weib dieſem Manne?" — trat der König vor, faßte die Prinzeſſin bei der Hand, und ſagte: „Ich gebe ſie". Von Vielen ward dies betrachtet wie eine Adoption mit den rechtskräftigen Folgen [1]).

Die gegenſeitige Zuneigung des Königs und des Prinzen von Oranien in dieſer Zeit erregte die allgemeine Aufmerkſamkeit. Der König mochte oft den großen Unterſchied empfinden, der an moraliſchen und intellectuellen Qualitäten ſtatt fand zwiſchen ſeinen natürlichen Söhnen und dieſem Prinzen, der doch ihm wieder ſo nahe ſtand. Er fand an dieſem einen gewiſſen Erſatz für das was ihm nicht geworden war. Der Prinz wiederum kam dem Wohlwollen des Königs entgegen mit eifriger Aufmerkſamkeit [2]). Er hielt es für erforderlich, die Geſandten der verbündeten Mächte deshalb zu beruhigen. Er lud ſie zu ſich. Er ſprach ſich ihnen vertraulich aus, daß das engere Band, welches er durch dieſe Heirath mit dem Könige geknüpft, nicht ihn bewegen werde zur Annahme der Grundſätze desſelben, die er für verderblich halte. Vielmehr werde er, nach ſeiner Rückkehr nach Holland, alle Maßregeln treffen für den nächſten Feldzug. Wenn die Generalſtaaten entgegengeſetzte Abſichten hätten, ſo ſei er verpflichtet ihnen Gehorſam zu beweiſen, werde es jedoch nur thun mit der beſtimmten Erklärung, daß er ſelber ſolcher Abſichten nicht theilhaftig ſei [3]).

---

[1]) Anlage IX.

[2]) Regi ad speciem in omnibus morem gerit ac studiose inservit. So der Graf Waldſtein am 17. November.

[3]) Bericht vom 12. November 1677.

Der spätere Gang der Dinge hat dargethan, daß der Prinz von Oranien hier die volle Wahrheit sprach. Allein das allgemeine Mistrauen in England damals gegen ihn war so groß, daß auch die Gesandten, unter dem Drucke dieses Mistrauens, ihrem Berichte dieser Erklärung hinzufügten den unverkennbaren Ausdruck ihres Zweifels. „Er hat sich nicht gescheut, uns das zu sagen", setzt der Graf Waldstein seinem Berichte hinzu.

Einige Parlaments-Glieder gaben dieses Mistrauen in stärkerer Weise zu erkennen. Sie richteten Schreiben an den Prinzen, in welchen sie aussprachen, daß, wenn er nicht mit aufrichtigen Absichten für das wahre Interesse des Königreiches England verlasse: so möge er niemals sich Hoffnung machen auf die Succession in demselben. Der Prinz bat einige hervorragende Persönlichkeiten zu sich, und betheuerte ihnen, daß er niemals eine andere Richtschnur der Politik verfolgen werde als entsprechend dem Wohle Englands [1]).

Es dürfte kaum anzunehmen sein, daß ein solches Versprechen das Mistrauen ausgetilgt habe. Es ward den Engländern damals noch nicht klar, daß in denselben Tagen, wo sie den Einfluß des Königs auf den Prinzen fürchteten, jener von Tag zu Tag mehr dem Einflusse des letzteren wich. Zwar die wiederholten Bemühungen des Prinzen, den König zum Eingreifen in den Krieg zu bewegen, blieben vergeblich [2]). Aber sie erreichten so viel, daß Carl II. sich der Hoffnung hingab, durch die Schaffung des Friedens nach außen auch denjenigen daheim sich zu erwerben, um fortan seine Tage in Ruhe und Behaglichkeit zu verbringen.

Carl II. berief seinen Bruder von York, den Prinzen von Oranien, Danby und Temple zusammen zur Beredung des Friedens. Man kam überein, daß die Nothlage Spaniens, welches nicht sich selber zu helfen vermöge, den Frieden höchst wünschenswerth mache. Auch Ludwig XIV., sagte Carl II., wünsche den Frieden. Oranien und Temple gaben dies zu in so weit, daß Ludwig XIV. die Allianz aufgelöst zu sehen wünsche, jedoch nur, um dann desto leichter seine

---

[1]) Anlage X.

[2]) So der Prinz vor seiner Abreise zu Waldstein, nach dessen Berichte vom 30. Nov.

Eroberungsplane fortzusetzen, sowohl gegen den Rhein als gegen Belgien. Deshalb bedürfe dies Land einer starken Barriere. Auch Lothringen und die Freigrafschaft müssen zurückgegeben werden. Carl II. erwiederte, daß der König von Frankreich dies nicht thun werde. Er glaubte, der Prinz von Oranien sei besorgt um seine reichen Güter dort. Dieser entgegnete: er werde sie gern dahin geben, wenn er dafür einige Städte mehr in Belgien für Spanien erkaufen könne. Dennoch gab der Prinz zuletzt die Freigrafschaft nach. Man einigte sich über die Herstellung Lothringens, die Rückgabe des Genommenen an Kaiser und Reich, einer Reihe von Städten in Belgien namentlich auch Valenciennes, Condé und Tournay, an Spanien. Der König Carl II. nahm es auf sich, den König von Frankreich zur Einwilligung zu bewegen; der Prinz von Oranien versprach dasselbe bei Spanien [1]).

Carl II. hoffte, der König von Frankreich werde, aus Rücksicht auf ihn, sich begnügen mit geringerem als was zu erlangen in seiner Macht stehe [2]). Der Erwerb der Freigrafschaft und der Städte Aire, St. Omer und Cambrai werde für Frankreich als Barriere der Sicherheit einen ähnlichen Dienst leisten wie das Meer für England. Wenn Ludwig XIV. darauf eingehe, so sei der Friede da. So hoffte Carl II. Anders dachte Ludwig XIV.

Carl II. wählte zum Ueberbringer seiner Vorschläge zuerst den Ritter Temple. Auf das Anrathen seines Bruders zog er dann eine Persönlichkeit vor, die als Franzose von Geburt dem Könige Ludwig XIV. willkommener sein würde, den Lord Duras. Am 29. November geleitete der König das neuvermählte Paar zur Abreise auf das Schiff. Die Stimmung der Engländer gegen den Prinzen hatte sich nicht gewandelt. Außer Carl II. selber sahen wenige Andere ihn ungern scheiden [3]). Am selben Tage dieses Abschiedes trat in St. Germain der Lord Duras vor den König Ludwig XIV.

Er legte dar, daß die Stimmung der Gemüther in England, das Hindrängen derselben auf die Theilnahme am Kriege zum Schutze von Belgien gegen Frankreich dem Könige den Wunsch des Friedens

---

[1]) Pufendorf lib. XV, §. 61, p. 1175.

[2]) Mignet IV, 513 et suiv.

[3]) Waldstein 30. Novbr.: exiguum sui desiderium et amorem apud incolas relinquendo.

mache zu einer Pflicht der Selbsterhaltung. Darum ersuche der König von England, um der gegenseitigen Freundschaft willen, seinen Bruder von Frankreich um die Rückgabe einer Reihe von belgischen Städten an Spanien.

Es darf mit Gewisheit gesagt werden, daß der Prinz von Oranien besorgt war vor der Annahme der Vorschläge seines Oheims von Seiten Ludwigs XIV. Denn in diesem Falle war die Aussicht verloren auf die Betheiligung von England an dem Coalitionskriege, und Ludwig XIV. ging nur mächtiger daraus hervor, und mithin mehr noch als früher im Stande, je nach seiner Convenienz den Frieden und die Sicherheit jedes einzelnen Schwächeren zu bedrohen. Oranien wie der Kaiser hofften die Verwerfung. Sie bauten dabei auf den Entschluß, auf eine Kraft Carls II. Ludwig XIV. verwarf.

Er sprach in starken Ausdrücken sein Befremden aus über die Zumuthung der Rückgabe seiner, wie er sagte, gerechten Eroberungen. „Ich will nicht hoffen, sagte er, daß der König mein Bruder und bester Freund derjenige sein werde, welcher meinem Glücke und meinem Ruhme entgegen tritt“ [1]). Duras hob dagegen hervor die Gefahr des Königs von England daheim bei den französischen Fortschritten. Seine Vorstellungen machten keinen Eindruck. Ludwig XIV. lehnte jede weitere Rückgabe ab als diejenige, zu welcher er früher sich bereit gezeigt. Höchstens könne er einen Stillstand gewähren auf ein Jahr. Mit dieser Antwort kehrte Duras zurück. Die Brüder Stuart, indem sie ihre Hoffnungen so völlig zerronnen sahen, waren sehr betroffen. York klagte dem Barillon die Gefahr, in der sie beide schwebten, wenn der Friede nicht zu Stande käme. Er versicherte dennoch seine Anhänglichkeit an den König von Frankreich. Dieser werde zufrieden sein mit ihm [2]).

Die Gesinnung dieser Art hielt nicht Stand vor der Consequenz der Thatsachen. Sie zwang die Brüder Stuart zum Betreten einer neuen Bahn. Der König Carl II. hatte im eigenen Interesse, im Interesse seines Reiches, im Interesse Europas bei Ludwig XIV. eine Bitte gestellt. Ludwig XIV. hatte dieselbe abgeschlagen, so völlig

[1]) Waldsteins Bericht vom 17. December 1677.

[2]) Mignet IV, 518.

abgeſchlagen, daß, wie es ſchien, auch nicht die Möglichkeit einer Wiederanknüpfung blieb. Ja es ſchien, daß er jenem Abſchlage noch die Provocation hinzufügen wollte. Zugleich mit jener erſten Nachricht kam die andere ein, am 3./13. December, daß die Franzoſen die Stadt St. Ghislain belagerten [1]). Man faßte dies auf wie die Kundgebung der Abſicht der Eroberung von ganz Belgien. Man fürchtete für Mons und Namur. Der Eindruck deſſen in England war mächtig. Unter ſolchen Umſtänden handelte es ſich nicht mehr darum, ob Danby, ob ein Anderer den Rath gab der Berufung des Parlamentes, ob der König Carl II. willig oder unwillig ſich entſchloß zu dieſem Schritte: er konnte nicht anders, er mußte Berufung einlegen an ſein Volk. Er mußte demſelben den loyalen Weg eröffnen der Kundgebung ſeiner Geſinnung. Auf das Votum des geheimen Rathes berief der König Carl II. das Parlament, welches er kurz zuvor bis zum April vertagt hatte, ein auf den 25. Januar 1678.

Die raſch auf einander folgenden Weiſungen des Königs von Frankreich an Barillon thun dar, daß er auf dieſe Conſequenz nicht gefaßt geweſen iſt [2]). Er ſuchte ſich derſelben zu entwinden. Er gebot dem Barillon die Zahlung der fälligen Rate der Penſion an Carl II. einzuſtellen, dagegen ihm noch weitere 200,000 £. und ſelbſt noch mehr zu bieten für eine abermalige Vertagung. Man erwiederte ihm, daß dies moraliſch unmöglich ſei. Er ließ dem Danby perſönlich Geld bieten. Er ſcheint nicht gewußt oder nicht gewürdigt zu haben, daß gerade Danby der Vertrauensmann war des Prinzen von Oranien. Danby wies die franzöſiſchen Angebote zurück. Seine Wünſche eilten ſchon den Thatſachen weit voran. Er meldet dem Prinzen, am 8./18. December 1677: „Die Dinge haben hier einen ſolchen Umſchwung genommen, daß, wenn nicht entweder der Friede erlangt wird auf die von uns geſtellten Bedingungen, oder wir nicht eben ſo tief in den Krieg verwickelt werden wie Sie, die Schuld deſſen nicht mehr liegt an uns, ſondern an Ihnen dort jenſeit des Waſſers". Derſelbe Courier brachte an den Prinzen von Oranien die Vorſchläge Carls II. zum gemeinſamen Handeln mit der Republik [3]).

[1]) Danby: letters 160.

[2]) Mignet IV, 520 et suiv.

[3]) Danby: letters p. 162.

Ludwig XIV. suchte einzulenken. Er machte einige Zugeständnisse. Oranien verhehlte nicht seine Besorgnisse vor der Wirkung derselben auf Carl II.[1]). Es ist nicht zu zweifeln, daß dieser König, wenn er noch gekonnt hätte, gern zurückgewichen wäre. Er vermochte es nicht. Er erwiederte dem drängenden Barillon: „Es handelt sich um meine Krone". York entgegnete: „Wenn nicht das Parlament zusammentritt, so werden alle Engländer sich empören bis auf mich". Der tosende Strom dieser Volksstimmung riß die Brüder Stuart mit fort. Die Haltung Yorks war eine solche, daß er freiwillig mitzugehen schien. „Ich muß dem Herzoge die Gerechtigkeit erweisen, meldet Danby dem Prinzen von Oranien, zu versichern, daß niemand sich in der ganzen Angelegenheit besser benehmen kann als er thut"[2]).

Für die englische Nation stand allerdings die Sache anders als für die Brüder Stuart. Für die Engländer handelte es sich nicht bloß um eine Stadt von Belgien mehr oder weniger: es handelte sich um Krieg gegen den König von Frankreich als denjenigen, welcher in der Person des eigenen Königes die Freiheit Englands in goldene Fesseln schlug, oder genauer um den Krieg als Mittel der Herstellung der nationalen Unabhängigkeit nach außen, der Freiheit nach innen. Demgemäß ging eine leidenschaftliche Erregung durch das ganze englische Volk. „Sie sind über die Berufung des Parlamentes so in Freuden, meldet Waldstein, als hätten sie schon Siege erfochten. Sie stoßen gegen Frankreich alle erdenklichen Schmähworte aus. Sie athmen Feuer und Flamme gegen dasselbe. Es sind Maßregeln getroffen für die Sicherheit der Person Barillons. Wir, Borgomainero und ich, bieten alle Mühe und Sorge auf mit Bitten um Mäßigung, damit sie nicht aus lauter Eifer das wohl angefangene Werk selber wieder zunichte machen. Wir ersuchen sie, nicht von Anfang an heftige Resolutionen fassen zu wollen, damit nicht der König zurückgeschreckt werde. Die Unmöglichkeit eines guten Friedens würde den König nach und nach von selbst in den Krieg führen. Denn das ist ja auch das einzige Mittel, durch welches das königliche Haus sich erhalten und mit dem Parlamente versöhnen kann. Und es scheint, daß der Herzog von York, nachdem

[1]) Kramprichs Berichte aus dem Haag im December 1677.

[2]) Danby: letters p. 171. Vom 21./31. December.

nun einmal die Succession einen festen Halt erlangt an dem Prinzen von Oranien, dieser Ueberzeugung sich zuneige. Prinz Ruprecht weiß nicht genug seine Freude an den Tag zu legen über diese Wendung. Dem Könige reden wir unsererseits nur von einem guten Frieden, sagen ihm, daß es nun in seiner Hand stehe, die Wagschale der Christenheit zu halten" [1]).

Graf Waldstein pflog nicht offenen Verkehr mit den Mitgliedern des Parlamentes. Viele derselben kamen zu ihm. Sie redeten mit ihm bis tief in die Nacht. Sie baten ihn, daß der Kaiser nur keinen Frieden machen wolle. Der König von Frankreich müsse gezwungen werden alles herzugeben, nicht bloß was er in diesem letzten Kriege genommen. Auch das Elsaß solle er dem Kaiserhause restituiren. Sie wollten jede Verbindung mit Frankreich abbrechen, namentlich auch den Consum französischer Weine ersetzen durch denjenigen deutscher und ungarischer. Sie ersuchten Waldstein bei dem Kaiser und durch den Kaiser bei den Fürsten des Rheines die Erkundigungen veranstalten, die Herabsetzung der Rheinzölle beantragen zu wollen.

So die Stimmung der Mitglieder des Parlamentes, die in London anwesend waren, im December 1677.

Der Wechsel der Dinge in England gegen das Ende des Jahres 1677 ward von allen Seiten mit höchster Spannung betrachtet. Der Kette der großen Coalition Europas gegen den übermächtigen König von Frankreich fehlte nur noch das eine entscheidende Glied, der König von England. Mit dem Zutritte desselben war sie geschlossen. Dann mußte, so schien es, den vereinten Kräften gelingen, die Uebermacht des Einen so weit hinab zu drücken, daß nicht mehr bloß von seinem Willen der Friede und das Glück der Völker abhing.

So lagen die Dinge äußerlich: innerlich lagen sie anders.

Ludwig XIV. kannte seine Vortheile. Es war zuerst seine jedem einzelnen seiner Gegner weit überlegene, concentrische Macht. Es war dann die Einheit der Leitung dieser Macht durch seinen Willen, die Thatkraft, die Schnelligkeit des Handelns, die Versatilität seines Geistes,

[1]) Waldsteins Bericht vom 17. December 1677.

der, je nach den Umständen, heute drohete, morgen schmeichelte, die Rücksichtslosigkeit in der Wahl seiner Mittel.

In seinem Lager hatten die Gegner nicht Einen Bundesgenossen. Seine Macht ihnen gegenüber war einheitlich, geschlossen, ohne Spalt. Ihm dagegen standen eine Menge Keile zu Gebote zum Eintreiben nicht bloß in die Fugen selbst des großen Bundes, sondern auch in die einzelnen Glieder, zur Zerspaltung derselben in sich. Er lähmte die Macht des Kaisers durch den ungarischen Aufstand. Er hielt im Reiche den Kurfürsten von Bayern gefesselt durch sein Geld und durch die Aussicht auf die Heirath der bayerischen Prinzessin mit dem Dauphin. Er beschäftigte im Norden des Reiches den Kurfürsten von Brandenburg und die Fürsten des Hauses Braunschweig-Lüneburg durch die Schweden, die er bezahlte. Er hatte versucht, die Republik Holland aus dem Bunde zu lösen durch die Erkaufung des Prinzen von Oranien. Dies war mislungen. Der Prinz hatte durch seine Heirath die französischen Entwürfe durchkreuzt. Aber den nächsten politischen Vortheil in der Republik zog davon dennoch der König von Frankreich. Die Besorgnis vor dem Geiste des Hauses Stuart, welcher lebendig sei auch in dem Prinzen und unheildrohend für die Republik, war gestiegen durch die Heirath. Die republikanisch-oligarchische Partei war seit dem furchtbaren Schlage von 1672 langsam wieder emporgewachsen. Der moralische Rückschlag der Heirath vollendete ihre Herrschaft. Sie war bereit zum Sonderfrieden, sobald nur dieser Bruch der Vertragstreue gegen den Kaiser und Spanien geschehen konnte mit einigem äußeren Scheine. Ludwig XIV. baute auf sie seine Rechnung für den vorkommenden Fall.

Er durfte ferner sich Hoffnung machen auf die Uneinigkeit der Spanier unter sich, welche nicht zusammengefaßt wurden durch einen mächtigen Willen. Der junge König war herangewachsen, aber selbständig nicht geworden. Der Staatsrath in Madrid faßte zuweilen energische Beschlüsse. In der Ausführung wurden sie lahm. Ludwig XIV. kannte den Statthalter Villa Hermosa in Brüssel als sehnsüchtig nach dem Frieden. Villa Hermosa machte aus dieser seiner Sehnsucht kein Hehl. In denselben Tagen des Monates Januar 1678, wo Borgomainero in London den König Carl II. aufforderte zum Eintritte in die allgemeine Allianz, berichtete Godolphin von Brüssel aus dem Könige auf

den Wunsch Villa Hermosas die Ansicht desselben, daß für Spanien jeder Friede besser sei als der Krieg [1]).

Und dann kam für die Erwägungen des Königs Ludwig XIV. das Verhalten des Königs von England. Die Schritte desselben erschienen feindselig genug. Er hatte das Parlament einberufen, ungeachtet der großen Geldsummen, welche Ludwig XIV. ihm bot für die Unterlassung. Er war dann weiter gegangen. Er kündigte an die Abberufung des englischen Hülfscorps aus dem französischen Dienste. Er schickte Lawrence Hyde nach dem Haag zum Abschlusse eines Vertrages mit den Generalstaaten. Der Vertrag kam zu Stande bereits am 31. December 1677/10. Januar 1678. Es war eine Nachahmung der Tripel-Allianz von 1668. Der Inhalt des Vertrages war, daß der König von Frankreich sich zu begnügen habe mit bestimmten Abtretungen, Spanien dagegen in dieselben einwilligen solle, so daß mithin, je nachdem, die eine oder die andere Macht durch englische und holländische Waffen gezwungen werden konnte. Villa Hermosa war schweigend damit einverstanden [2]). Demnach wendete sich die Spitze des Vertrages nur gegen Frankreich.

Allein konnte ein solcher Vertrag gelten als der Beweis der Absicht einer allgemeinen Friedensstiftung? — Die Ansicht Temples und des Prinzen von Oranien war: entweder nicht den Krieg, oder den Krieg zusammen mit allen Bundesgenossen. Der Vertrag gab den Kaiser, überhaupt die deutschen Bundesgenossen preis. Er war mithin von Seiten der Generalstaaten nicht bloß eine Halbheit, sondern eine Verletzung der Vertragstreue. Der Kaiser empfand daher über diesen Schritt keine Freude. Sein Ziel war von Anfang an das allgemeine Interesse, nämlich der allgemeine Friede. Er war darin der scharfe Gegensatz, der Gegenpol des Königs von Frankreich, dessen Streben gerichtet war auf die Vereinzelung, die Spaltung aller Anderen. Graf Waldstein erhielt abermals den Auftrag bei dem Könige Carl II. einzutreten für die Befriedigung und die Sicherheit aller Alliirten. Jeder besondere Friede gefährde den Universal-Frieden. Deshalb solle Waldstein verlangen, daß nicht bloß dem Könige von Frankreich gegenüber

[1]) Waldsteins Berichte vom Januar 1678.

[2]) Im 9. Artikel des Vertrages: Satis certi sunt etc.

das allgemeine Intereſſe vertreten werde, ſondern auch den Schweden gegenüber dasjenige der norddeutſchen Verbündeten, ſo wie dasjenige Dänemarks [1]).

Die Thatſache dieſes Vertrages an ſich, auf Grund deſſen dann Carl II. im Januar 1678 weiter mit Ludwig XIV. unterhandelte, bewies, daß ſelbſt da wo der erſtere ſich nun empor zu raffen ſchien, er nicht ſich aufſchwang zur vollen Erkenntnis ſeiner eigenen günſtigen Poſition, nicht die Willenskraft beſaß zur Ausnutzung derſelben. Zwar ging er nicht ein auf die Vorſchläge Ludwigs XIV., welche berechnet waren auf die perſönlichen Neigungen Carls II. Sein Geſandter Montague in Paris, bereits faſt mehr im Dienſte des Königs von Frankreich als des eigenen, ſchrieb ihm einen affectvollen Brief, in welchem er in Ausſicht ſtellte den Abbruch der Werbung um die bayeriſche Prinzeſſin für den Dauphin, die Heirath dagegen desſelben mit der Nichte Carls II., der Tochter ſeiner einſtigen Schweſter Henriette von Orleans [2]). Carl II. ging nicht darauf ein. Je zuweilen ſogar verſtiegen ſeine Reden ſich hoch. Wenn der König von Frankreich nicht beſtimmt und kategoriſch auf ſeine Vorſchläge ſich erkläre, ſagte er einmal in Gegenwart mehrerer Perſonen: ſo werde er ihn mit den Waffen verfolgen bis an die Enden der Welt [3]). Es handelte ſich dabei namentlich um die Rückgabe der drei Städte Tournai, Valenciennes und Condé an Spanien. Barillon, der dieſe Aeußerung wieder erfuhr, ſagte eben ſo laut: der König von Frankreich werde dieſe Erklärung nicht geben, und werde, wenn England deshalb den Krieg ankündige, bereit ſein zur Aufnahme desſelben.

Es ſcheint, daß gerade der Eifer ſolcher Reden Carls II. das Mistrauen wieder rege gemacht habe. „Die Anſicht der Meiſten, ſagt Waldſtein, geht dahin, daß ſolche Worte von beiden Seiten nur ein Scheingefecht ſind“ [4]). Dieſes Mistrauen in die Geſinnung Carls II.

---

[1]) Kaiſ. Reſcript an den Geſandten Waldſtein vom 14. Februar 1678.

[2]) Danby: letters 48. Montague an Carl II. am 10. Januar 1678.

[3]) Waldſteins Bericht vom 7. Januar 1678: Rex adstantibus pluribus ministris et aulicis dixit: si rex Galliae ad omnia puncta circa pacem eidem porrecta diserte et categorice scripto non responderet, se eundem usque ad ultimos orbis terminos armis persecuturum.

[4]) Aus demſelben Berichte: Plurimorum opinio est, haec omnia utrimque ad speciem saltem jactari.

ward stärker durch die Vertagung des Parlamentes um 13 Tage, bevor es noch zusammengetreten war. Nach Danbys Ansicht hatte diese Vertagung nur den Zweck zu sehen, ob nicht innerhalb dieser Frist ein Mittel sich finde zur Erhaltung des Friedens zwischen England und Frankreich. Dagegen sagt Danby selbst, daß vielen Anderen die Vertagung galt für den Beweis, daß die beiden Könige schon einverstanden seien.

Dies war nicht richtig. Der König Carl II. konnte nicht zurück, weil Ludwig XIV. die von ihm geforderte Rückgabe namentlich von Tournai verweigerte. Dazu entbehrte Ludwig XIV. in der Umgebung Carls II. damals seiner gewohnten Stütze, des Herzogs von York. Dieser war oder schien völlig verändert. Der Schüler Turennes in ihm war lebendig geworden: er hoffte für den Fall des Krieges auf den Oberbefehl der Landarmee. Der Thatendrang einerseits, welchen Carl II. nie besessen zu haben scheint, die Hoffnung andererseits dadurch die Zuneigung der Nation wieder zu erwerben, wie York einst als Führer der Flotte sie besessen oder doch besessen zu haben glaubte, reizten ihn an, nachdem er einmal die Unvermeidlichkeit des neu betretenen Weges erkannt, nun auf demselben voran zu gehen. Ueber die Aeußerungen der damaligen kriegerischen Gesinnung Yorks sind die Berichte der Augenzeugen einstimmig[1]). Dagegen verblieb dem Könige Ludwig XIV. in der Umgebung Carls II. eine feste Stütze an der Louise de Kerouel, Herzogin von Portsmouth. Wir werden darauf zurückkommen.

Ludwig XIV. mochte für sich persönlich eben so überzeugt sein wie viele Engländer, daß das ganze kriegerische Gebahren Carls II. entstamme nur seiner Sorge für seine Selbsterhaltung. Er wußte indessen auch aus langer Erfahrung, daß die Persönlichkeit Carls II. geringe Garantie bot des Halts gegen den Sturm des Parlamentes. Er war auf seiner Hut. Sicilien war bis dahin fast in seinen Händen. Er entschloß sich rasch zum Aufgeben desselben, und rief, im Beginne 1678, seine Truppen von dort ab, bevor sie abgeschnitten würden. Er faßte dann, im Januar 1678, die Absicht eben so wie im Beginne

[1]) So Waldstein, Barillon, Danby. Dieser in den Letters p. 58. Carl II. zu Barillon bei Mignet IV, 538.

1677, in den Niederlanden durch rasche Schläge zu imponiren, wo möglich, noch die Erfolge von 1677 zu überbieten. Sein Bericht dieser Entschlüsse thut dar, daß wie groß auch immer die Anerkennung seines Handelns sein mag, die von Anderen ihm dargebracht wurde, sie kaum hinanreicht an seine eigene [1]). Er brach von St. Germain auf, bereits am 7. Februar, in denselben Tagen, wo in England das Parlament zusammen trat.

Der Weg, welchen der König von Frankreich gegenüber dem Parlamente einschlagen wollte oder konnte, lag bereits eröffnet vor. In den Tagen der Heirath des Prinzen von Oranien waren einige Mitglieder der Opposition zu Barillon gekommen, mit dem Wunsche des Eintretens in nähere Verbindung mit Frankreich. Barillon wies sie nicht zurück. Er fragte bei Ludwig XIV. an. Dieser gab ihm die Antwort: „Ich überlasse es Ihrem Eifer und Ihrem Geschicke, die Entschlüsse des Königs von England zu lähmen durch das Parlament" [2]). Zur Unterstützung bei diesem Werke schickte er ihm den jüngeren Ruvigny mit Geld in der Hand.

Heben wir hier kurz wieder hervor die Grundzüge der Politik Ludwigs XIV. in Betreff Englands.

Sein Streben in erster Linie war England zu verwenden für sich, im Interesse seiner Eroberungsplane. Dies war ihm gelungen in dem Vertrage von Dover und den Consequenzen desselben, und zwar durch die Personen des Königs und des Herzogs von York. Der Friede von Westminster hatte dieser Verwendung ein Ziel gesetzt. Das Streben Ludwigs XIV. in zweiter Linie war, zu hindern, daß England nicht seinen Gegnern beiträte. Dies stand für ihn zu besorgen in dem Falle, daß der National-Wille durch das Parlament frei sich kundgäbe. Ludwig XIV. vereitelte daher diese Kundgebungen, indem er von Carl II. die Vertagungen des Parlamentes erkaufte für das Geld Frankreichs. Er führte also, um England in Rücksicht auf Europa in sich selber lahm zu legen, einen stillen Krieg gegen das Parlament an der Person des Königs. Nun aber hatten die Dinge sich gewandt. Der König Carl II. ging, freiwillig oder nicht, mit dem

---

[1]) Oeuvres IV, 143 et suiv.

[2]) Mignet IV, 532. Vom 2. Februar 1678.

Parlamente. Dies Zusammengehen bedrohete den König von Frankreich mit Krieg. Demgemäß wandte Ludwig XIV., um dem Kriege vorzubeugen, seine Mittel an in der entgegengesetzten Richtung. Da wo er den König, wie es schien, nicht mehr kaufen konnte, um durch ihn das Parlament zu neutralisiren, eröffnete sich ihm der Weg der Erkaufung nicht des Parlamentes, sondern einiger Mitglieder desselben, um durch diese den König und das Parlament zu neutralisiren, mithin auch durch dieses Mittel England in Rücksicht auf Europa lahm zu legen.

Es stand in der Hand des Königs von England, diese neue Art der Strategik seines Bruders von Frankreich völlig wirkungslos zu machen. Das Mittel war leicht oder schwer, je nach der Auffassung Carls II.: es war die Aufrichtigkeit gegenüber seinem Volke.

„Ist die Absicht des Königs aufrichtig und ehrlich, so ist an einem ruhigen Parlamente nicht zu zweifeln. Im anderen Falle steht es gefährlich um König und Reich." So das Urtheil eines Augenzeugen einige Tage vor dem Zusammentritte des Parlamentes [1]).

Die Vorbereitungen zum wirklichen Kriege waren im vollen Gange. Niemals in England war der Schall der Werbetrommel so lockend erdröhnt als im Januar 1678. Nur in den ersten Tagen ward Handgeld gereicht. Dann war es nicht mehr erforderlich. Eine Zeit hindurch wurden in London täglich je eintausend Mann eingeschrieben. Die kriegerische Stimmung war lebendig in allen Classen des Volkes.

Das Parlament trat zusammen am 28. Januar / 9. Februar 1678. Seit langen Jahren hatten die Mitglieder sich nicht so vollzählig eingefunden. Der König verlas die Thronrede. Er habe, sagte er, auf die Bitte des Parlamentes alle gütliche Mittel versucht zur Errettung von Belgien. Es sei ihm nicht gelungen. Deshalb habe er seinen Entschluß dahin fassen müssen, das was er in Freundschaft nicht erlangen könne, mit den Waffen zu suchen. Es seien dazu erforderlich 30- bis 40,000 Mann und 90 Kriegsschiffe. Die Mittel dazu erwarte er vom Parlamente.

Die Antwort war ein allgemeiner Freudenruf [2]). Der Herzog von York, der Prinz Ruprecht, die vornehmsten Mitglieder des Parla-

---

[1]) Bericht des Grafen Waldstein vom 24. Januar 1678.

[2]) Waldsteins Bericht vom 7. Februar.

mentes traten zu den Geſandten des Kaiſers und Spaniens, um ihnen Glück zu wünſchen. Der Krieg, die Allianz, meinte man, ſei ſo gut wie erklärt. Die Bewegung der Gemüther war eine ſehr loyale. Das Unterhaus begann dann mit der Bewilligung einer hohen Summe für ein Denkmal Carls I. Es geſchah am Jahrestage ſeines Todes. Man beging denſelben in Trauerkleidern, mit Faſten bis zum Abend, mit Gottesdienſt in allen Kirchen.

Als der Jubel über die Thronrede verhallt war, wuchs das Mistrauen wieder empor. Man kannte nicht den Inhalt der Unterredungen des Königs mit Barillon. Man wußte nicht, daß er in denſelben ſeinen ſehnlichen Wunſch kund gab nach der Erhaltung des Friedens. Aber man wußte, daß der König und Barillon täglich bei der Portsmouth einander trafen, und dieſe Thatſache genügte zum Mistrauen [1]).

Am nächſten Tage, dem 8. Februar, erbat ſich der Spanier Borgomainero eine Audienz. Der König beklagte ſich bei ihm über die heftige Erregung der Gemüther. Der Spanier erwiederte: es gebe ein Mittel der Beſchwichtigung. Dasſelbe ſtehe in der Hand des Königs. Es ſei der ſofortige Abſchluß der Allianzen mit dem Kaiſer und mit Spanien. Der König erkannte dies an. Er verlangte dann die Einräumung der wichtigen Seeſtadt Oſtende für die Ausſchiffung ſeiner Truppen. Dies war die Frage, die bereits wiederholt zur Sprache gekommen war. Borgomainero hatte verweigert. Danby erhob bei dem Prinzen von Oranien ſchwere Vorwürfe über die Thorheit dieſer Weigerung [2]). Er erörtert nicht die Motive derſelben. Die Antwort Borgomaineros an den König läßt dieſelben uns erkennen. Er ſchlug abermals ab, bis zuvor das Bündnis geſchloſſen ſei. Er habe, ſagte er, die Vollmacht in Händen und überreiche, derſelben entſprechend, eine Denkſchrift. Der König nahm ſie, und erwiederte, daß er die Sache überlegen werde [3]).

---

[1]) Waldſteins Bericht vom 28. März: Minister gallicus apud Ducissam de Portsmouth quotidie longam cum Rege ducit conferentiam, unde Parlamentum extreme exacerbatur.

[2]) Danby: letters 174. 191.

[3]) Waldſteins Bericht vom 8. Februar.

Das Unterhaus beschäftigte sich mit einer Adresse auf die Thronrede, am 8. und 9. Februar. Während der Berathung ward vom Hofe aus die Kunde verbreitet: der spanische Statthalter Villa Hermosa in Brüssel habe durch Godolphin dem Könige vorstellen lassen, daß der Friede unter jeder Bedingung besser sei als der Krieg. Borgomainero habe durch eine in der letzten Audienz eingereichte Denkschrift das bestätigt. Die Kunde drang in das Unterhaus. Sie rief dort eine heftige Bewegung hervor. Denn entweder betrog Spanien oder der Hof. Die Popular-Partei (country party) entsendete sofort einen aus ihrer Mitte an Borgomainero um Auskunft. Dieser erwiederte: er vermöge nicht zu glauben an das was von Brüssel aus verkündet werde. Er habe allerdings in der letzten Audienz eine Denkschrift eingereicht: der Zweck derselben aber sei, entsprechend seinen Vollmachten, Bündnis und gemeinsamer Krieg gegen Frankreich [1]).

Das Unterhaus beschloß eine Adresse. Es fügte derselben die Bitten hinzu: der König mit seinen Verbündeten möge Frankreich zurückdrängen auf die Grenzen des pyrenäischen Friedens; er möge allen Handel Frankreichs mit allen Nationen untersagen, alle französischen Waaren vernichten; er möge seine Allianzen seinen getreuen Unterthanen mittheilen, welche ihm alle für dieselben erforderlichen Mittel darreichen würden.

Die Adresse gewährte demnach keine Geldmittel. Sie stellte dieselben nur in Aussicht. Sie machte vielmehr, wohl erkennbar, den Abschluß von Allianzen zur Vorbedingung der wirklichen Bewilligung. Sie erwähnte nicht der bereits geschlossenen Allianz mit der Republik, und deutete dadurch an, daß dieselbe nicht ausreichend erschien.

Der König nahm diese Bitten sehr übel auf. Am selben Abend sagte er dem Barillon ins Ohr: „Ich glaube, daß diese Leute entweder den Verstand verloren, oder daß Sie ihnen Geld gegeben haben, damit sie mir so ausschweifende Dinge vorschlagen sollten". — Barillon entgegnete: „Ich glaube nicht, daß für einen solchen Beschluß das Geld wohl angewendet wäre" [2]).

---

[1]) Waldsteins Berichte vom 11. und 18. Februar. Man sehe Anlage XI.
[2]) Mignet IV, 533.

Auch von späteren englischen Historikern ist die Meinung ausgesprochen, daß diese Bitten ausschweifend gewesen seien. Ja man hat in denselben, eben so wie Carl II. sich den Anschein gab, die Wirkungen erblicken wollen der Verbindungen, welche Barillon, gemäß dem Auftrage seines Königs, angeknüpft hatte mit der Opposition im Parlamente [1]).

Allein halten wir zunächst die Zeitfolge fest. Die Adresse des Unterhauses ist vom 30. Januar/9. Februar 1678. Der erste Bericht Barillons über ein Zusammentreten Ruvignys mit den Lords Russel und Hollis ist vom 4./14. März 1678 [2]).

Es soll damit die Möglichkeit nicht verneint werden, daß Ruvigny, welcher übrigens vom 9./19. Februar bis 27. Februar/9. März nicht in London sich befand, Anknüpfungen hatte mit Parlamentsgliedern. Ob aber dieselben eine Bedeutung gehabt haben können, wolle man beurtheilen nach den zu entwickelnden Vorgängen im Parlamente, vom 4./14. Februar.

Es fragt sich also, ob die Bitten oder Bedingungen der Adresse im Lichte jener Zeit als ausschweifend erschienen sein können. In Wirklichkeit enthielten sie doch nur den Widerhall der kriegerischen Thronrede. Wenn England sich vereint mit den andern Verbündeten der französischen Macht entgegen stellte: so war die Forderung der Grenzen des pyrenäischen Friedens für Spanien deshalb nicht eine ausschweifende, weil auch bereits bei den August-Verträgen von 1673, zu einer Zeit also wo der König von England noch mit demjenigen von Frankreich verbündet war, der Kaiser, Spanien und die Republik Holland die Herstellung des pyrenäischen Friedens ins Auge gefaßt hatten.

Auch der Wunsch des allgemeinen Verbotes des Handels mit Frankreich darf nicht als ausschweifend angesehen werden. Wenn England dem Kriege gegen Frankreich beitrat, so gab es fast keine Neutrale mehr. Der Herzog von York erkannte die Durchführung dieses

---

[1]) Pufendorf in seiner ausführlichen Kritik (lib. XVI, §. 10) erwähnt dieses Verdachtes gar nicht.

[2]) Dalrymple II, 158.

[3]) Mignet IV, 536. 540.

Wunſches zwar an als ſchwer, zugleich jedoch als das alleinige Mittel zur Brechung der franzöſiſchen Macht [1]).

Jene Antwort Barillons an den König von England dürfte mithin doch als richtig angeſehen werden: die Adreſſe war nicht im Intereſſe des Königs von Frankreich. Sie war vielmehr ein furchtbarer Schlag gegen ihn, unter der einen Vorausſetzung, daß der König Carl II. es aufrichtig und ehrlich meinte, daß ſeine Geſinnungen ſeiner Thronrede vom 7. Februar entſprachen, und nicht etwa der kriegeriſche Ton derſelben nur das Mittel geweſen war zur Erlangung von Geld ohne Bedingung.

Die Antwort des Königs erfolgte nicht ſofort. Sie verzögerte ſich bis zum 4./14. Februar. Inzwiſchen mochte ſein Misfallen an derſelben bekannt geworden ſein. Deshalb boten die Geſandten Waldſtein und Borgomainero ihren Einfluß auf zur Sänftigung der gereizten Gemüther im Parlamente, damit nicht auf die etwaige Antwort des Königs eine neue Adreſſe eingereicht werde, die den ſofortigen Bruch zur Folge habe, zum Vortheile nur des Königs von Frankreich [2]). Denn wir haben uns zu erinnern an den ſchon früher ausgeſprochenen ſcharfen Gegenſatz der Politik Ludwigs XIV. und derjenigen des Kaiſers in Bezug auf England. Das Intereſſe des erſteren ſetzt voraus die Feindſchaft, die Spaltung zwiſchen dem Könige und dem Parlamente: das Intereſſe und die Geſinnung des Kaiſers erſtrebt die Eintracht und den inneren Frieden zwiſchen den beiden Gewalten. Es war die ungeheuere Verblendung der Brüder Stuart, damals und ſpäter, dieſen fundamentalen Unterſchied nicht zu erkennen.

Am 4./14. Februar überbrachte der Staats-Secretär Coventry die Antwort des Königs auf die Adreſſe des Unterhauſes. Sie war ſcharf und herb. Abermals, ſagte der König, habe das Unterhaus herüber gegriffen in ſeine Prärogative, und wolle ihm Vorſchriften machen für die zu ſchließenden Verträge, über die Bedingungen eines künftigen Friedens, vor allen Wechſelfällen des Krieges, vor der

[1]) Waldſteins Bericht vom 11. Februar 1678: Dux E. supradictum conclusum legit ac coram Marchione explicavit, adjiciendo, interdictionem commercii gallici cum omnibus nationibus esse quidem aliquod difficile punctum, se autem nullum aliud impraesens videre medium.

[2]) Anlage XII.

Bewilligung eines Pfennigs für denſelben. Aber noch halte er in ſeiner Hand die Zügel der Regierung zur Sicherheit ſeiner ſelbſt und ſeines Volkes.

Das Unterhaus zog die Worte des Königs in Erwägung. Die Staats-Secretäre Coventry und Williamſon waren anweſend [1]). Sie verlangten die Gewährung der für den Krieg erforderlichen Mittel ohne alle Bedingung, auf Treue und Glauben für den König. Die Sitzung dauerte von Morgens 9 Uhr bis Abends 7 Uhr. Es fielen heftige Worte. Gegen die Forderung traten auf mehr als vierzig Redner, für dieſelbe drei. Coventry ſank endlich wie ohnmächtig auf ſeinen Sitz zurück. Er fragte, wie lange man noch diſputiren wolle. Es ward ihm die Antwort: bis zum Tage des Gerichtes. Denn man könne kein Vertrauen haben zu einem Könige, von deſſen Dienern die Mehrzahl franzöſiſche Söldlinge ſeien. Coventry erwiederte: ſein Leben liege offen vor: ihnen Allen ſei bekannt, daß ſeine Hände rein. Man entgegnete: ihn allerdings betrachte man nicht als franzöſiſchen Söldling; es ſei ein Anderer, den man meine. Williamſon ſchwieg. Der Lärm ward lauter. Coventry bat um Aufſchub des Schluſſes auf den nächſten Tag. Die Bitte ward abgeſchlagen. Vielmehr verlangte man nach Lichtern. Denn man wolle diejenigen im Geſichte erkennen, welche franzöſiſch ſeien, und ſie unterſcheiden von den aufrichtigen Engländern. Endlich legte ſich die Aufregung. Es ward, in allgemeinen Ausdrücken, der Beſchluß gefaßt: dem Wunſche des Königs ſei zu willfahren, unter der Bedingung jedoch, daß alle Mittel angewendet werden dürften nur gegen die franzöſiſche Macht und zur Demüthigung derſelben.

Noch am ſelben Abend ward dem Könige Bericht erſtattet. Er äußerte ſich: alle dieſe Reden ſeien unnütz geweſen. Man hätte, ſeiner Forderung gemäß, ſich begnügen können mit der Bewilligung der Mittel zum Kriege gegen Frankreich.

Eben derſelbe König Carl II. ſagte am ſelben Tage zu dem franzöſiſchen Geſandten: dieſer möge ſich nicht beunruhigen über das was er ſehe oder höre: denn im Grunde ſei er, der König, entſchloſſen, es nicht zum Bruche mit Frankreich kommen zu laſſen [2]).

[1]) Anlage XIII.

[2]) Mignet IV, 534: parce qu'au fond son dessein était de ne pas rompre la paix.

Barillon ſetzte kein Vertrauen in die Feſtigkeit des Entſchluſſes eines Königs, der ſieben Tage zuvor eine kriegeriſche Thronrede gehalten hatte. Er unterließ darum nicht die Ausführung des Auftrages zur Anknüpfung mit der Oppoſition. Wir haben dieſe Verbindung ſpäter kennen zu lernen. Die Thatſache aber dieſer Aeußerung ergibt, daß der kurze Kriegeseifer Carls II. nicht gebrochen iſt durch dieſe von Barillon und Ruvigny angezettelte Oppoſition, wie hoch oder gering man auch den Werth derſelben anſchlage, ſondern vorher ſchon gebrochen war. Auch Anderen, welche in der Lage waren, die Geſinnung des Königs genau zu kennen, blieb das nicht unbekannt. Sein erſter Miniſter Danby ſchrieb am 9./19. Februar an den Prinzen von Oranien einen geheimen Brief, mit der Bitte des Verbrennens. In dem Briefe heißt es: „Der Zweifel, ob der König ernſtlich ſich in den Krieg einlaſſen werde, iſt allgemein, und nicht ohne Grund“ [1]).

Am ſelben Tage, dem 19. Februar, entſendete Carl II. an Ludwig XIV. den Franzoſen Ruvigny, mit der Bitte den Frieden zu ſchließen mit Verzicht auf die Städte an der Schelde, und dem Austauſche von Tournai für Charlemont, mit dem Erbieten ferner einer Allianz für die Zahlung von 600,000 £. Denn ohne dieſe Summe ſei er verloren [2]).

Es erhebt ſich mithin die Frage, welches Motiv bei dem Könige Carl II. dieſe Sinnesänderung hervorgebracht. Wir müſſen zum Zwecke der Beantwortung derſelben tief hinabſteigen.

Wichtiger als Barillon oder Ruvigny, als Danby oder York oder der Prinz von Oranien war für Carl II. eine andere Perſönlichkeit, deren Thätigkeit im einzelnen mehr errathen als durch Actenſtücke beglaubigt dargelegt werden kann. Es war Louiſe de Kerouel, Herzogin von Portsmouth. Es gibt jedoch in dieſem Falle einen beſtimmten Anhaltspunct für den Nachweis dieſer Thätigkeit in einem Schriftſtücke, welches Danby im folgenden Jahre abfaßte, während ſeiner Gefangenſchaft im Tower [3]).

Danby ſagt, daß überhaupt dieſe Portsmouth die hauptſächliche Trägerin des franzöſiſchen Intereſſes war. Die Heirath des Prinzen

[1]) Danby: letters p. 198.

[2]) Mignet IV, 536.

[3]) Campana de Cavelli: les derniers Stuarts. t. I, p. 290.

von Oranien habe der Herzog von York damals gelöst von jenem Interesse. Die Herzogin von Portsmouth blieb demselben getreu aus Gier nach französischem Golde. Sie hielt auch den König dabei fest. Sie bewog ihn zu dem Entschlusse nicht den Krieg zu erklären an Frankreich.

Hier also liegt der Schlüssel des Verhaltens von Carl II. Seine Thronrede vom 28. Januar/7. Februar 1678 athmet Krieg. Die Adresse des Unterhauses entspricht diesem Eifer, überbietet ihn. Aber die Wünsche derselben werden so ungnädig aufgenommen, daß das Mistrauen hoch empor wächst. Es erfolgt auf diese Antwort eine neue Adresse, obwohl einlenkend, dennoch das Princip nicht aufgebend. Sie hat keinen Erfolg. Aeußerlich will der König den Krieg, innerlich will er den Frieden. Er will diese Duplicität verhehlen; aber das Licht der Wahrheit dringt durch alle Ritzen und Spalten. Es ist möglich, daß die Haltung der ersten Adresse mitgewirkt zu seinem Entschlusse: aller Wahrscheinlichkeit nach war jedoch die Beschwerde über diese Haltung für ihn nur ein Vorwand zur Beschwichtigung des Gewissens. Er suchte seinen Mangel an Selbständigkeit, seinen Willen des Nicht-Entschlusses zu verhüllen mit dem Mantel der königlichen Prärogative. Wir gedenken dabei der schwer wiegenden Worte, welche später der König Jacob II. niederschrieb in seiner letzten Mahnung für seinen Sohn. (Vgl. Bd. I, S. 31.)

Man hat immerhin Recht das Geschick Ludwigs XIV. in der Ueberwindung seiner Gegner anzuerkennen. Aber man darf dabei nicht unterlassen die Würdigung der Mittel, deren er sich bediente.

Wir haben gesehen, daß Ludwig XIV., bereits im Januar, den jüngeren Ruvigny mit Geld in der Hand nach England geschickt, damit er dem Barillon behülflich sei zu Anwerbungen im Parlamente. Ich lasse dahin gestellt, ob Carl II. diese Absicht sogleich durchschauete. Er seinerseits sandte im Februar den Ruvigny zurück an Ludwig XIV., mit dem Angebote einer Allianz für die Summe von 600,000 £.; denn ohne diese sei er in höchster Gefahr des Unterganges [1]). Ludwig XIV. ging nicht ein auf diesen Vorschlag. Um dagegen Carl II. geschmeidiger zu machen für seine Forderungen an Belgien, ließ Ludwig XIV. ihm sagen, daß sofort nach dem Abschlusse des Friedens er bereit sei seinem

[1]) Mignet IV, 536 et suiv.

Bruder von England Geld und Truppen zu gewähren für die Herstellung seiner Autorität. Ruvigny kehrte nach London zurück etwa am 9. März. Es fiel auf, daß er, bevor er sich zum Könige begab, den Herzog von York aufsuchte und zwei Stunden bei demselben verweilte [1]). Da York damals durch kriegerische Gesinnung gegen Frankreich die Aussöhnung für sich mit den Engländern zu erlangen strebte: so war, wenn er es aufrichtig so meinte, der Besuch bei ihm, welcher allgemeines Gerede verursachte, von Seiten der französischen Politik eben so schlau, wie die Annahme von seiner Seite thöricht.

Dieser selbe Ruvigny, der am 9. März dem Könige Carl II. jene Meldung Ludwigs XIV. überbracht, trat am nächsten Tage zusammen mit zwei Mitgliedern der Opposition, den Lords Russel und Hollis, bei denen er durch Verwandtschaft und als Hugenott leichteren Eingang hatte als Barillon [2]). Die Basis der gegenseitigen Verständigung war, daß es eben so wenig im Interesse des Königs von Frankreich liege wie des Parlamentes, den König von England zum absoluten Herrn zu machen. Mithin dürfe er nicht eine Armee haben. Ruvigny versprach im Namen des Königs von Frankreich dahin zu wirken, daß das bestehende Parlament aufgelöst und ein neues berufen werde. Russel und Hollis ihrerseits versprachen, an jede Bewilligung des Parlamentes für den Krieg derartige Bedingungen zu knüpfen, daß der König Carl II., im Angesichte derselben, vorziehen würde die Erneuerung der Freundschaft mit dem Könige von Frankreich. Ruvigny erklärte, daß Barillon bereit sein würde zu diesem Zwecke eine beträchtliche Summe im Parlamente zu vertheilen. Russel lehnte unwillig die Betheiligung an solchen Geschäften ab. Er erklärte, daß er dem Groß-Schatzmeister gegenübertreten, auch den Herzog von York und alle Katholiken angreifen wolle. Der Bericht Barillons läßt nicht ersehen, ob Ruvigny darauf eine Erwiederung gemacht, etwa die, daß ein solcher Angriff nicht im Interesse Ludwigs XIV. sei. Hollis erwies sich als ein so erbitterter Feind des Hofes, daß er hauptsächlich deshalb für die Erhaltung des Friedens mit Frankreich war, weil

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 11. März.

[2]) Dalrymple II, 158. Bericht Barillons vom 10. März 1678.

der Hof für den Krieg zu sein schien. Die beiden Lords gewannen außerdem noch Buckingham und Shaftesbury.

So der Bericht Barillons. Er verdient nähere Erwägung nach zwei Richtungen hin, nämlich zuerst in Betreff der Frage, ob Carl II. dieses Doppelspiel seines Bruders von Frankreich durchschauete und demgemäß handelte, dann in Betreff der anderen Frage, welche Bedeutung diese Abmachungen einiger Mitglieder der Opposition hatten für den Gang der Dinge.

Die Thätigkeit Ruvignys blieb nicht unbekannt. Sie lag geradezu offen vor. Der König besprach sie und beschwerte sich, nicht jedoch bei Barillon oder bei Ludwig XIV., und darum ohne den Erfolg, auch nur die Dreistigkeit des Benehmens von Ruvigny in maßvollere Schranken einzwängen zu können. Man sah Ruvigny täglich bei Hofe erscheinen, sorgfältig auf alles achtend, auf alles spähend [1]).

Wir kommen zu der anderen Frage: derjenigen der Bedeutung der Abmachungen Ruvignys und Barillons mit einigen Mitgliedern der Opposition für den Gang der Dinge.

Das Ansehen jener Mitglieder, mit welchen Barillon und Ruvigny unterhandelten, mag immerhin sehr groß gewesen sein: es fragt sich, ob es ausreichend war zur Ausübung eines bestimmenden Einflusses auf die zahlreiche Körperschaft des Parlamentes. In dieser Körperschaft herrschte als Grundton der Stimmung vor die leidenschaftliche Erbitterung gegen Frankreich, der Wunsch nach Krieg gegen diese Macht, gehemmt nur durch das Mistrauen gegen den eigenen König und die Räthe desselben. Direct wider den Krieg zu reden, war sehr schwer. Man vermochte gegen denselben zu arbeiten nur durch die Hervorhebung des Hemmnisses, des Mistrauens gegen den eigenen König.

Eben dies, könnte man erwiedern, geschah. Die Opposition, die Landpartei, wie sie damals sich nannte, knüpfte wirklich an jede Bewilligung für den Krieg Bedingungen solcher Art, welche dem Könige sehr schwer, ja unleidlich erschienen. Dies ist eine Thatsache. Dies Verfahren, sagt man, entsprach der Verabredung zwischen Ruvigny und Russel. Auch dies ist thatsächlich nicht unrichtig. Hier jedoch erwächst die eigentliche Frage, nämlich die, ob zwischen den Abmachungen

[1]) Anlage XIV.

einzelner Personen mit Ruvigny und den Bedingungen, die das Parlament knüpfte an seine Bewilligungen für den Krieg, ein Causal-Nexus obwalte. Diese Frage scheint verneint werden zu müssen.

Denn die Landpartei hatte eben solche Bedingungen dem Könige auch gestellt vor jener Verabredung. Sie hatte sie ihm gestellt in der Dankadresse auf die Thronrede. Sie hatte sie ihm gestellt bei dem Ausdrucke der Bewilligung im allgemeinen, am 4./14. Februar. Sie stellte sie ihm aus dem eigenen Antriebe ihres tief gewurzelten und, setzen wir es nach den bereits gegebenen Beweisen hinzu, begründeten Mistrauens. Die Landpartei damals suchte, nicht im Dienste Frankreichs, oder um den Krieg gegen Frankreich zu vereiteln, sondern im Interesse der eigenen Sicherheit, jede Bewilligung zu umzäunen durch die Bedingung der Verwendung zu dem ganz bestimmten Zwecke, nicht zu einem anderen, etwa gar demjenigen der Unterdrückung ihrer selbst. Denn dazu haben wir endlich auch die eigentliche und wesentliche Bedingung der Bewilligung ins Auge zu fassen. Sie hat gewis nicht den Zweck der Verhinderung des Krieges mit Frankreich. Vielmehr das Gegentheil. Denn diese stete Bedingung lautet: erst der Bruch mit Frankreich, erst die Allianzen, dann das Geld.

Es scheint daher, daß man der Thätigkeit und dem Einflusse Barillons und Ruvignys und ihrer Werkzeuge, in den ersten Monaten von 1678, gegen die wirkliche Theilnahme Englands am Kriege später oft eine allzu große Wichtigkeit beigemessen hat. Jene Mitglieder des Parlamentes, die mit Frankreich im Einverständnisse waren, mögen beigetragen haben, das Mistrauen gegen Carl II. schärfer zu fassen. Aber die Bedingung, in welcher dies Mistrauen seinen hauptsächlichen Ausdruck fand, die Bedingung der Kriegeserklärung vor dem in Kraft Treten der Bewilligung, ging aus von der gesammten Popular-Partei, welche, entsprechend der weitaus überwiegenden Stimmung der englischen Nation, den Krieg wollte. Nicht die Bedingung wurde das Hindernis des Krieges, sondern lediglich und allein der König Carl II., welcher, indem er die Bewilligung wollte ohne die Bedingung, eben dadurch auch für diejenigen, welche seine Verbindungen mit Frankreich nicht kannten, durch die That bewies, daß ihr Verdacht, aus welchem jene Bedingung floß, nicht unbegründet war.

Diese Bedingung des sofortigen Bruches wurde abermals gestellt am 18./28. Februar. Die wirklich Kriegeseifrigen faßten diese Bedingung durchaus nicht auf als ein Hemmnis, oder gar als zu Gunsten Frankreichs. York, welcher damals nicht eingeweiht gewesen zu sein scheint in die eigentlichen Absichten seines Bruders, gibt seinem Schwiegersohne von Oranien seine Freude kund über diesen Beschluß. „An uns, sagt er, wird es nicht liegen, wenn fortan die Dinge nicht nach Ihrem Wunsche gehen" [1]). Nicht minder erfreut ist der kaiserliche Gesandte. Er ist der Ansicht, daß dem Könige von England nun keine Entschuldigung mehr übrig bleibe, daß er nun dem Bruche mit Frankreich sich nicht entziehen könne. Aber er verhehlt nicht, daß viele daran zweifeln. Hier lag ja der Kern der Sache.

Der Gesandte macht dabei eine Mittheilung, welche die Geldnoth des Königs Carl II. darthut, wie die Mittel, die er versuchte zu seiner Befreiung aus derselben. Waldstein meldet die Geneigtheit des Parlamentes zu Subsidien für den Kaiser. Der Hof jedoch ist hindernd dazwischen getreten. Eine mit dem Könige vertraute Persönlichkeit dagegen hat ihm kund gethan, daß eine Anleihe für den Kaiser durch den König möglich sei, wenn von dieser Anleihe 50,000 Thlr. in Händen des Königs bleiben würden. Das Anerbieten wurde in Wien stillschweigend beseitigt [2]).

Im März 1678 wurde die Lage des Königs trüber von Tag zu Tag. Ludwig XIV. hatte seinen Plan rascher Schläge in Belgien mit Umsicht vorbereitet. Er führte sie aus mit Kraft. Die Verbündeten fürchteten nach den Märschen seiner Truppen für Namur und Luxemburg. Während sie heraneilten zur Deckung derselben, stand er unerwartet vor der großen, reichen Stadt Gent. Die schwache Garnison war mit Lebensmitteln und Munition gering versehen. Die Stadt fiel am 9. März, die Citadelle am 12. Dann bedrohte er Ypern. Auch dieses fiel am 25. März in seine Gewalt. Er hätte mehr nehmen können. Es war für Oranien genug, daß er Brüssel schützte.

---

[1]) Dalrymple II. 181.

[2]) Bericht vom 1. März 1678.

[3]) Oeuvres IV, 145 et suiv.

Im Unterhause wurden heftige Klagen laut, daß man den König von Frankreich so um sich greifen lasse. Coventry erwiederte: die Schuld liege an Borgomainero, der Ostende nicht habe einräumen wollen. Dies letzte war richtig; aber Borgomainero wollte zuvor den Abschluß des Bündnisses, eben so wie das Unterhaus es verlangte. Borgomainero indessen verstattete nun Ostende. Carl II. ließ einige Truppen hinüber schaffen. Sie wurden dort, weil ein Vertrag nicht bestand, von den Spaniern nur zögernd aufgenommen. Dennoch war diese Sendung von Seiten des Königs eine Concession an die Stimmung seines Volkes.

Die Concession genügte dem Unterhause nicht. Es suchte Carl II. abermals durch Bewilligungen zu drängen zum eigentlichen Bruche, immer mit der Bedingung desselben. Barillon und Ruvigny stellten ihre Freunde zur Rede: solche Bewilligungen seien wider das Versprechen. Diese erwiederten, daß sie nicht vermocht hätten die Bewilligung zu hindern: sie nahmen dagegen für sich in Anspruch das Verdienst der dabei gestellten, dem Könige anstößigen Bedingungen. Dies Verdienst für Frankreich, wenn es das war, wurde indessen getheilt von der gesammten Popular-Partei, und konnte nur deshalb ein scheinbares Verdienst werden, weil der König überhaupt nicht eintreten wollte in einen Krieg, der ihn, nach seiner Ansicht, abhängig machte von dem Parlamente. Zwar gab er anscheinend nach. Er zeichnete eine Reihe von Obersten-Patenten. Er hob dies hervor gegenüber dem kaiserlichen Gesandten als den Beweis seines guten Willens. Dem Barillon dagegen, der sich über die Sendung der 3000 Mann nach Ostende beklagte und die Abberufung verlangte, hielt er entgegen: „Wollen Sie mich aus England verjagen lassen? Welchen Nachtheil bringen denn Ihrem Könige diese 3000 Mann?“ [1]). — Man kann, sowohl nach den Reden des Königs zu Barillon als namentlich nach seinen Handlungen, mit Sicherheit sagen, daß er beharrte bei seiner Gesinnung nicht zu brechen, nicht durch einen Krieg abhängig zu werden von den Bewilligungen des Parlamentes. Er schüttete seine Klagen aus gegen Barillon, namentlich über seinen Bruder von York. „Wir haben, sagt der König, nicht einen Pfennig zur Errichtung von

[1]) Mignet IV, 541, 9. März.

Truppen, und er ſpricht als wäre die Armee da. Ich aber werde mich nicht irre machen laſſen. Ich gehe nicht ein auf dieſen Kriegesplan" [1]).

Es iſt merkwürdig zu ſehen, wie dieſer König, der damals Monate lang das Schickſal Europas in ſeiner Hand hielt, ſeine Augen dagegen verſchloß. Er war der Meinung, daß nicht von ihm der Friede abhange, ſondern von Ludwig XIV. Er klagte dem Barillon: „Ich habe gethan, was ich vermochte. Wenn Gott will, daß ich zu Grunde gehe für den König, meinen Bruder, ſo muß ich mit Geduld mich fügen. Aber ich hätte nicht erwartet, daß ein ſo großer König, der einen ſo ruhmreichen Frieden machen, und nicht bloß der Schiedsrichter, ſondern der Herr Europas ſein kann, lieber den Krieg fortſetzen will, und ſich nicht darum kümmert, mich in der Gefahr zu ſehen des Verluſtes meiner Krone, weil ich allezeit ſeinem Intereſſe treu geweſen bin."

So am 7./17. März 1678. Richtiger vielleicht als Carl II. äußerte ſich Danby zu Barillon: „Wenn Cromwell an der Spitze der engliſchen Nation ſtünde, ſo dürfte Ihr König mehr Reſpect haben."

Es handelte ſich bei dieſen Correſpondenzen hin und her um die Conceſſion dieſer oder jener Stadt in Belgien, welche Carl II. erbat, welche Ludwig XIV. nicht gewährte. Nicht darin jedoch lag der Schwerpunct der Entſcheidung. So lange England in dieſer drohenden Poſition verblieb, ſo lange das täglich ſteigende Drängen des Unterhauſes den König Carl II. von heute bis morgen in den Krieg fortreißen konnte, war Ludwig XIV. nicht Herr der Lage. Ob auch Carl II. die Rollen verkehrte, und aus dem Schiedsrichter, der er ſein konnte, ſich zum Bittenden machte, Ludwig XIV. verkannte nicht die wirkliche Poſition. Sie war ſehr günſtig für ihn. Die Entſcheidung jedoch ſtand nicht bei ihm, ſo lange er ſeinen Bruder von England auch nur möglicher Weiſe zu fürchten, ſo lange nicht dieſer ſelbſt, ob materiell, ob moraliſch ſich entwaffnet hatte.

Die Nöthigung nach einer Seite hin ſich zu entſcheiden wurde immer ſtärker. Der Plan des Unterhauſes lag wohl erkennbar vor [2]). Die

---

[1]) Mignet IV, 542, 9. März.

[2]) Anlage XV.

Geldbewilligung für das zu errichtende Heer war am 18./28. Februar erfolgt, die Acte derselben jedoch dem Könige nicht ausgehändigt. Vielmehr war beschlossen worden, in dem Falle daß der König nicht zum Bruche mit Frankreich komme, die Acte zu cassiren. Die Folgen für den König würden sehr schlimm sein. Denn überhäuft bereits mit alten Schulden, war er noch viel weniger in der Lage die bereits geworbenen neuen Truppen wieder abzulöhnen. Es brach dann, aller Wahrscheinlichkeit nach, durch diese Geldschulden einerseits, durch die Vorwürfe und Anklagen gegen ihn andererseits, über ihn eine Krisis herein, welcher er schwer oder gar nicht sich entwinden würde.

Zugleich drängte das Unterhaus durch erneute Beschlüsse. Am 14./24. März beschloß es den König zu ersuchen, den Krieg wider den König von Frankreich alsobald zu declariren, zu proclamiren und wirklich anzutreten.

Die Festtage der Osterzeit standen damals bevor. Der König vertagte das Parlament um 12 Tage, mit der Andeutung, er werde nach denselben etwas Neues verkünden, womit alle zufrieden sein würden [1]).

Den Bruch mit Frankreich, welchen das Parlament forderte für das in Kraft Treten der Geldbewilligung, konnte immerhin Carl II. unter Vorwänden hinausschieben. Er traue den Holländern nicht, sagte er. Auch der Kurfürst von Brandenburg unterhandele geheim mit Frankreich. Spanien wünsche gleichfalls den Frieden. Wenn er den Krieg erkläre, so würden die anderen Verbündeten sich herausziehen, ihn allein lassen. Um so weniger aber konnte er darum den spanischen Antrag auf ein allgemeines Bündnis gegen Frankreich zurückweisen. Hierbei jedoch erstand ihm ein Hülfe in dem Holländer van Beuningen [2]). Dieser trat, je mehr daheim seine Partei heranwuchs, und zwar hinaus über den Prinzen von Oranien, offener hervor mit seinem Wunsche des Friedens um jeden Preis. Er sprach seine Parteinahme aus für die Schweden, übertrieb die Macht des Königs von Frankreich, dem nichts unwiderstehlich sei. Er war nicht im Einverständnisse mit Carl II. Ihre Wege liefen parallel der Tendenz nach:

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 28. März.

[2]) Waldsteins Bericht vom 8. April.

in dem Streben nach einer Umhüllung dieſer Tendenz ſtanden ſie einander entgegen. Carl II. trachtete für ſeinen Nicht-Entſchluß die moraliſche Schuld zu ſchieben hauptſächlich auf die Friedensſehnſucht der Republik, welche ihn allein laſſen würde. Beuningen dagegen ſuchte für dieſe Friedensſehnſucht als ſtärkſtes Motiv geltend zu machen den geringen Verlaß auf den guten Willen des Königs von England. In London galt Beuningen viel. Er ſelbſt rühmte ſich, daß, bei der Unwiſſenheit der engliſchen Miniſter in den Angelegenheiten des Feſtlandes, er ſie überreden könne deſſen was er wolle [1]).

Am 26. März/5. April ſchien der König in der Sache des Bündniſſes Ernſt machen zu wollen. In ſeinem Namen lud Danby die drei Geſandten, den kaiſerlichen, den ſpaniſchen, den holländiſchen, zu einer Conferenz über die zu ſchließende Allianz [2]). Der Vortrag Danbys entſprach etwa demjenigen der Thronrede vom 28. Januar/7. Februar. Der König habe mit unendlicher Mühe und Sorgfalt gearbeitet um die Herſtellung des Friedens zwiſchen den chriſtlichen Mächten. Da jedoch dieſes Ziel durch gütliche Mittel nicht zu erreichen ſtehe: ſo halte der König es für durchaus nothwendig, mit den anderen Verbündeten zuſammen zu treten zu einer Allianz gegen die überwachſende Macht des Königs von Frankreich, und dieſelbe ohne Verzug nunmehr zu ſchließen. Danby legte dann ſeine Vollmacht vor. Darauf erklärte van Beuningen, daß er eine ſolche Vollmacht nicht habe, ſie jedoch erwarte und einſtweilen Theil nehmen werde an der Berathung. Die beiden anderen Geſandten erwiederten: ſie könnten ſich nicht vor der Welt der Gefahr ausſetzen des Vorwurfs, daß an ihnen die Allianz geſcheitert ſei, wo nur der Geſandte der Republik die Schuld trage. Nicht zum zielloſen Reden, ſondern zum Abſchließen ſeien ſie hergekommen. Die engliſchen Commiſſarien ſtimmten zu. Sie ſprachen dem Beuningen ihre Verwunderung aus, daß er, nachdem er ſeit langer Zeit von einem Bündniſſe geredet, nun keine Vollmacht dazu habe. Seit zwei Jahren habe er die Nothwendigkeit vorgeſtellt, Frankreich zu bekriegen durch die allgemeine Lahmlegung des franzöſiſchen Handels. Nun, wo der König von England bereits Schritte dazu

[1]) Pufendorf lib. XVI, p. 1192 et seqq.
[2]) Waldſteins Bericht vom 8. April 1678.

gethan, sei die Republik nicht zur Stelle. Beuningen wollte einstweilen verhandeln: seine Vollmacht komme nach. Die Anderen gaben das nicht zu. Sie verlangten, daß er seine Vollmacht schleunigst einhole. Erst dann könne man wieder zusammen treten. — So am 26. März/5. April 1678.

In den nächsten Tagen sprach York seine Billigung des Geschehenen aus. Es sei den Holländern nicht zu trauen, meinte er. Aber die Dinge seien dahin gekommen, daß sie mitgehen müßten, namentlich in dem allgemeinen Verbot des Handels mit Frankreich, welches die Republik selber seit Jahren gewünscht. Höchstens binnen 14 Tagen, meinte er, müsse der Krieg erklärt werden, auch wenn Frankreich gefügiger werde. England kranke wie an einem heißen Fieber: ein starker Aderlaß sei für die Ruhe des Reiches dringend erforderlich [1]).

War York damals in dem Vertrauen seines Bruders? — Man möchte nach solchen Aeußerungen daran zweifeln. York scheint, wenn anders jene Worte aufrichtig gesprochen waren, nicht gewußt zu haben, daß der König Carl II., der am 26. März/5. April vor den Gesandten der Alliirten den Holländer van Beuningen mit solcher Evidenz ins Unrecht gestellt, seinerseits am Tage zuvor, dem 25. März/4. April, noch einen ganz anderen Schritt gethan hatte. Es war der entscheidende Schritt, durch welchen er die Stellung, die bis dahin innerhalb seines Bereiches war, wenn er die Kraft des Entschlusses besessen hätte, hingab an den König von Frankreich nicht zunächst für das Gold dieses Königs, sondern für die Hoffnung auf dasselbe.

Wir kommen zu einer merkwürdigen Wendung in den Geschicken der Völker Europas.

Wir haben gesehen, daß Ruvigny bei seiner zweiten Ankunft in London, am 9. März 1678, den Auftrag hatte, dem Könige Carl II. Geld und Hülfe zu verheißen nach dem Frieden. Von dieser Basis aus trat man einander näher [2]). Am 13. März bot Barillon sechs Millionen französischer Livres nach dem Frieden. Die Summe reichte weitaus nicht hin. Danby sprach von jährlich sechs Millionen für drei Jahre, also dem Dreifachen. Nur dann könne der König die

[1]) Bericht des Gr. Waldstein vom 8. April.

[2]) Mignet IV, 571 et suiv.

Berufung des Parlamentes unterlassen. Carl II. klagte dem Barillon: wenn man ihm nicht helfe, so komme über ihn eine ähnliche Revolution wie über seinen Vater. Am selben Tage, an welchem Barillon dies berichtet, 25. März/4. April, faßte Carl II. den Entschluß, sich mit dieser seiner Forderung durch seinen Gesandten Montague in Paris an Ludwig XIV. zu wenden. Danby ließ sich herbei diesen Brief abzufassen, nicht jedoch die Verantwortlichkeit dafür zu übernehmen. Deshalb fügte der König eigenhändig die Worte hinzu: „Dieser Brief ist geschrieben auf meinen Befehl. C. R." Der Brief enthielt in langer Rede die Friedens-Vorschläge, welche Carl II. den Verbündeten annehmbar machen wollte. Ungleich wichtiger dagegen war der Zusatz. Der König Carl II. stellte, im Falle des Gelingens, an Ludwig XIV. die Forderung von 6.000,000 Livres jährlich auf drei Jahre [1]).

Es ist hier wichtig die Zeitfolge der Tage genau zu bestimmen. Der König Ludwig XIV. verließ Ypern am 16./26. März, und traf in St. Germain wieder ein am 29. März/8. April. Am selben Tage mochte dort jenes Schreiben des Königs von England angelangt sein.

Dasselbe veränderte völlig die Lage der Dinge. Die Vorschläge und Erbietungen Carls II. für das zu Stande Bringen des Friedens waren in den Augen Ludwigs XIV. die Hülse, der eigentliche Kern die eigene Forderung Carls II. von dreimal sechs Millionen. Die Forderung in dieser Form war gleichbedeutend mit der Versicherung, um diesen Preis selber nicht brechen zu wollen. Ludwig XIV. war, namentlich seit der Uebersendung der englischen Truppen nach Ostende, nicht ohne Sorge gewesen vor einem Entschlusse Carls II. Das Schreiben vom 25. März/4. April nahm die unmittelbare Besorgnis hinweg. Es setzte Ludwig XIV. in den Stand zu handeln als sei England nicht da. Ja die Vortheile, welche dieses Schreiben ihm in die Hände gab, gingen noch weiter. Dasselbe gewährte dem Könige von Frankreich das Mittel, für den Fall des Bedürfnisses, dasjenige Geschäft, welches damals Barillon und Ruvigny im englischen Parlamente nur mit Geld betrieben, ungleich nachdrücklicher fortzuführen durch das Vorzeigen eines solchen Actenstückes. Ob dieser letztere

[1]) Anlage XVI.

Gedanke von Anfang an sich bei Ludwig XIV. geregt hat, dürfte schwer zu sagen sein: wir werden ersehen, daß er ihn ausführt noch vor dem Schlusse desselben Jahres.

Dies indessen lag damals noch fern. Der nächste, der unmittelbare Vortheil, welcher für Ludwig XIV. aus dieser Geldforderung des Königs von England erwuchs, war derjenige der Freiheit seines Handelns ohne Rücksicht auf einen nicht zu erwartenden Entschluß des Königs von England. Bei ihm stand es, diese günstige Position rasch und entschieden auszubeuten. Es geschah.

Denn es traf sich merkwürdiger Weise, daß in denselben Tagen, wo in solcher Art der König von England sich selber machtlos machte, auch die dem Könige von Frankreich geneigte Partei in der Republik ihre Bereitwilligkeit ihm entgegen trug. Es kam endlich noch hinzu, daß in Madrid selbst Ludwig XIV. schon seit Monaten eine Gesinnung voraussetzen durfte, die einem starken Drucke nicht Widerstand leisten würde. Er hatte seit Jahren gearbeitet und gesucht, die Allianz seiner Gegner zu sprengen: es war ihm nicht gelungen. Inzwischen war sie doch morscher geworden, namentlich an jenen beiden Stellen. Die günstige Gelegenheit, den Keil des Entschlusses einzusetzen und einzutreiben in die Fugen der Coalition, war gekommen.

Bevor wir jedoch diesen Entschluß selber ins Auge fassen, haben wir diese morschen Stellen zu betrachten, auf welche Ludwig XIV. rechnete für das Gelingen seines Entschlusses, haben wir also zunächst einen kurzen Rückblick zu werfen auf das Verhalten der Macht Spanien.

Der junge König Carl II., in dessen früher Jugend die Eröffnung der großen Frage des Jahrhunderts, der Succession in die spanische Monarchie, täglich bevorzustehen schien, hatte die gefährlichen Jahre überwunden. Am 6. November 1675 hatte er das Alter von 14 Jahren erreicht, welches die Gesetze Spaniens bestimmten für die Regierungsfähigkeit des Königs. Von da an regierte Carl II. dem Namen nach, in der Wirklichkeit blieb er unter der Leitung seiner Mutter Maria Anna, der Schwester des Kaisers Leopold. Als mit dem söhnelosen Tode der Kaiserin Margaretha das Testament Philipps IV., welches dem zweiten Sohne der Kaiserin die spanische Monarchie zuwies, in so weit hinfällig wurde, bestimmten der Kaiser Leopold und seine Schwester von Spanien eine neue Verbindung beider Linien durch

eine Heirath zwischen Carl II. und der Erzherzogin Maria Antonia, der einzigen Tochter der Kaiserin Margaretha. Sie wurde demgemäß in Wien als künftige Königin von Spanien erzogen. Das Interesse der Völker Europas in der Erhaltung des Friedens verschlang sich abermals mit demjenigen des Hauses Habsburg in der Erhaltung des Lebens dieser königlichen Personen. So berechtigt der Wunsch: auf beiden Seiten fehlte die Gesundheit und die Kraft.

Carl II. stand unter der Leitung seiner Mutter; aber diese Königin war der Last der verworrenen Angelegenheiten Spaniens nicht stärker gewachsen als zuvor. Die Verwirrung, namentlich in den Finanzen, stieg von Jahr zu Jahr. Sicilien war im Aufstande. Dieser verzehrte zugleich die Einkünfte von Neapel mit. Das reiche Mailand lieferte nichts ab; es forderte Zuschuß. In Belgien wogte der Krieg, für welchen Spanien mühsam 12.000 Mann unter den Waffen hielt. Der König Carl II. besaß, bis auf Holland, noch fast alle die reichen Länder, deren Kronen einst sein Ahn Carl I., als römischer Kaiser der fünfte dieses Namens, zuerst auf sein Haupt vereinigt hatte. Aber die Tafel Carls II. ward oft gedeckt für erborgtes Geld [1]).

Und dazu stand für die Mutter Maria Anna drohend da der Halbbruder ihres Sohnes, Don Juan, ein natürlicher Sohn Philipps IV. Die Mutter suchte sich zu helfen durch die Wahl eines Günstlings Valenzuela, den ihr Sohn, der König, ausstattete mit großer Autorität. Die Wahl war unglücklich. Valenzuela war ein Poet, nicht ein Staatsmann. Dagegen entwickelte er die Untugenden des Emporkömmlings. Die Großen des Reiches murrten. Sie wollten, sagten sie, nicht rebelliren; aber viele von ihnen hofften auf Don Juan. Andere wollten diesen gebrauchen nur als ihr Werkzeug. Valenzuela wich vor dem Sturme. Er floh. Die Verschworenen gingen weiter. Sie verlangten von der Königin die Herbeirufung Don Juans. Er kam von Saragossa vor Madrid, im Januar 1677. Er stellte von dort aus die Forderung der Trennung des Königs von der Königin, seiner Mutter. Maria Anna fügte sich. Sie begab sich nach Toledo.

---

[1]) Wagner: historia Leopoldi T. I. p. 480.

Carl II. ernannte Don Juan zum erſten Miniſter und Präſidenten aller Räthe von Spanien, im Januar 1677 [1]).

Auch Don Juans Fähigkeiten waren nicht gewachſen der ſchwierigen Stellung gegenüber den eiferſüchtigen Granden, dem unzufriedenen Volke, und, nach außen, dem zürnenden Kaiſer. Don Juan ſuchte eine Anlehnung nach außen, an Frankreich. Zunächſt trachtete er den Plan der Heirath Carls II. mit der Erzherzogin Maria Antonia zu vereiteln. Er knüpfte Unterhandlungen an mit Ludwig XIV., um für den König zu werben um Marie Louiſe, die Tochter des Herzogs von Orleans, die Nichte des Königs von England, im October 1677 [2]). Nachdem Don Juan dieſen Schritt gethan, durfte Ludwig XIV. mit Sicherheit vorausſetzen, daß, wenn einer der anderen Verbündeten ſich zum Frieden bereit erklärte, nicht von Spanien her der ſtärkſte Widerſtand kommen werde. Aber die Eroberungen, welche er behalten wollte, waren gemacht auf Koſten des Königs von Spanien. Es waren die Grafſchaft Burgund und eine Reihe von Städten Belgiens. Die anderen Mächte dagegen kämpften wider Frankreich weſentlich im Intereſſe der Erhaltung Belgiens bei der Krone Spanien. Im ſpaniſchen Staatsrathe war in jenen Zeiten mehrmals der Gedanke erörtert des völligen Aufgebens von Belgien, des Austauſches dieſes Landes gegen ein franzöſiſches Gebiet. Man war über die Erörterung nicht hinausgekommen. Für Ludwig XIV. ſelbſt wäre das Erbieten nicht ein Vortheil geweſen; denn in dieſem Falle trat, ſtatt Spaniens, England unvermeidlich und nothwendig mit ein in den Krieg gegen ihn. Eben deshalb aber, weil Spanien verlieren ſollte, weil die anderen Mächte für die Erhaltung Spaniens kämpften, konnte Ludwig XIV. am wenigſten zuerſt dem Könige von Spanien einen Sonderfrieden anbieten. Dagegen durfte er hoffen, daß, wenn es ihm gelang, eine andere Macht aus dem Bunde zu löſen, Spanien unter der Führung Don Juans am erſten dem Beiſpiele derſelben folgen werde.

Anders als mit Spanien ſtand es mit der Republik der Niederlande. Der König Ludwig XIV. hatte ſeine Vorbereitungen in der Republik ſeit längerer Zeit bereits getroffen. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß die Rechnung auf den Ehrgeiz oder die Herrſchſucht des

[1]) Mignet IV, 634 et suiv.

[2]) Mignet IV, 642.

Prinzen von Oranien, die Hoffnung durch die Befriedigung dieser Leidenschaften den Sonderfrieden herbeizuführen, ausging von irrigen Voraussetzungen. Ludwig XIV. lenkte daher wieder ein auf den früheren Weg. Er suchte wieder Fühlung zu erlangen mit der aristokratischen Partei der Städte. Die Brücke wieder zu bauen war für ihn nicht schwer; denn nicht jene Partei hatte sie abgebrochen, sondern er. Sobald die Partei seinen guten Willen zu erkennen glaubte, trug sie den ihrigen ihm entgegen. Das gemeinschaftliche Object der Neigung war der Sonderfriede, das gemeinschaftliche der Abneigung die Autorität des Prinzen von Oranien als des Vertreters der Kriegspartei nach außen, der Souveränetäts-Plane, ob wahr, ob vermeintlich, nach innen.

Dieser Verdacht war nicht begründet. Es scheint nicht, daß der Prinz, nach dem verunglückten geldrischen Antrage vom Januar 1674, jemals wieder solche Plane gehegt. Allein die Kraft eines Urtheiles zur Erregung von Vertrauen oder Mistrauen ist nicht abhängig von der Wahrheit oder Unwahrheit der Voraussetzungen. Die moralische Kraft des Vorurtheiles ist völlig gleich derjenigen des begründeten Urtheiles. Jener Verdacht war da. Er hatte sich gesteigert durch die Heirath des Prinzen. Er wurde vielfach getheilt, so sehr, daß im englischen Parlamente im März 1678 man die Behauptung vernahm: die Entschuldigung des Prinzen von Oranien, Belgien nicht decken zu können, sei eine leere Ausflucht. Vielmehr sei er im Einverständnisse mit Ludwig XIV., um Spanien zu zwingen zur Abtretung von Belgien, sich dagegen zu machen zum Souverän der Republik [1]). In Holland kleidete sich der Verdacht, welcher in den Augen kundiger Zeitgenossen galt als das stärkste Motiv für das politische Verhalten der Republik, in etwas andere Form. Es bestehe, hieß es, zwischen den beiden Königen und dem Prinzen von Oranien ein geheimes Einverständnis gegen die Freiheit der Republik [2]). Das beste Mittel zuvorzukommen, sei ein schneller Abschluß des Friedens, in Folge dessen der Prinz entwaffnet werde, und in Folge dessen man eine Stütze haben werde an dem Könige von Frankreich.

---

[1]) Pufendorf lib. XVI, §. 12, p. 1188.

[2]) Waldsteins Bericht vom 17. Mai. Maximum autem quod ipsos angit, videtur esse quod timeant ne inter reges Angliae et Galliae, tum principem A. secreta aliqua correspondentia existat.

Das Verfahren Ludwigs XIV. in der Republik war nur der Form, nicht dem Wesen nach verschieden von demjenigen in England, wo er ein Bündnis einging mit einigen Mitgliedern derjenigen Partei, welche als ihr Ziel aussprach die Einschränkung der königlichen Autorität. Andererseits war thatsächlich der große Unterschied, daß in England die königliche Autorität, so schwach immerhin der Charakter des Trägers derselben, dennoch souverän war, daß dagegen in der Republik die Autorität des Prinzen, in Ermangelung der Souveränetät, zu einem bedeutenden Theile beruhte auf seiner Persönlichkeit. Und diese war allerdings von anderer Qualität als diejenige seines Oheims. Die Partei gegen ihn war immerhin stark. Es war diejenige der gesammten bürgerlichen Aristokratie. Aber sie wußte, wie sehr alle Schichten des Volkes abwärts von ihr dem Prinzen von Oranien anhingen. Die Erinnerung an den grausigen Untergang der Brüder de Witt war in den Hintergrund getreten: sie war nicht vergessen. Die Agenten Ludwigs XIV. trachteten das Kraftbewußtsein der Partei zum Ausdruck zu bringen durch die Aussicht auf den sicheren Rückhalt der Anlehnung an diesen König.

Das Verhalten van Beuningens, des Bürgermeisters von Amsterdam und Gesandten der Republik in England, hat uns gezeigt, mit welchem Vertrauen auf seine wachsende Partei daheim er seine eigene Politik betrieb. Er täuschte sich darin nicht. Die Partei hatte in Amsterdam das Uebergewicht. Sie trat in Verbindung mit dem dortigen Agenten des Königs von Frankreich. Sie that ihm ihre Bereitwilligkeit kund zu einem Sonderfrieden, am 18. März 1678. D'Estrades, einer der französischen Friedensbevollmächtigten in Nymegen, beeilte sich es dem Könige zu melden [1]).

Diese Stimmung war im Wachsen. Wie die Erfolge Ludwigs XIV. vom März 1678 in England, wo man den Krieg wollte, den Ruf desselben stärker erschallen machten: so in Amsterdam, wo man den Krieg nicht mehr wollte, denjenigen des Friedens. Am 2. April schickte die Provinz Holland an den Prinzen von Oranien eine Deputation zur Darlegung ihres Bedürfnisses nach dem Frieden.

---

[1]) **Mignet IV, 546 et suiv.**

Dieſe Nachrichten aus Holland trafen bei Ludwig XIV. etwa gleichzeitig ein mit dem Schreiben, welches Montague, gemäß dem Auftrage vom 25. März/4. April, übergab von Seiten des Königs von England. Das Zuſammentreffen dieſer Kundgebungen von den zwei verſchiedenen Seiten her machte, ich wiederhole es, Ludwig XIV. zum Herrn der Situation. Der Antrag des Königs von England hatte ihm die Beſorgnis des Krieges von dort her benommen. Die Kundgebungen von der Republik aus zeigten ihm den Punct, an welchem der Keil anzuſetzen ſei zur Löſung der Republik aus der Allianz und mithin zur Sprengung derſelben.

Dieſer Keil war ſein Ultimatum, abgefaßt am 9. April, übergeben in Nymegen am 15. April.

Dasſelbe enthielt nicht Friedens-Vorſchläge, ſondern Friedens-Gebote. Es ſtellt die Friedens-Bedingungen auf für jede einzelne der Mächte, mit welchen der König von Frankreich ſich im Kriege befindet, nicht als ſolche, die verändert werden können, ſondern die angenommen oder verworfen werden müſſen ſo wie ſie ſind, und zwar binnen einer ganz beſtimmten Zeit, bis zum 10. Mai. Darüber hinaus will der König an ſie nicht gebunden ſein.

Die Bedingungen waren geſtellt mit beſonderer Rückſicht auf die Republik Holland. Der König hob ausdrücklich hervor, daß er ſie darum ſo günſtig gemacht, um der Republik die Abſicht der Erneuerung ſeiner Freundſchaft nach dem Frieden zu beweiſen. Sie hatte nicht mehr etwas zurückzufordern. Sie ſollte dagegen Maſtricht dazu erhalten, und die Erneuerung des Handelsvertrages von 1662. — Geſtützt auf dieſe ſeine Berechnung durfte Ludwig XIV. hoffen, daß die Republik ſich aus der Allianz löſen würde. Eben dadurch fiel dieſe in ſich zuſammen. Die einzelnen anderen Glieder, jedes für ſich dem Könige von Frankreich nicht gewachſen, würden folgen müſſen.

Verwundert ſchauten die Völker Europas auf dies Beginnen eines einzelnen Königs, der wie der Herr Aller zu den Einzelnen redete. Der Vorgang war in der europäiſchen Völkergeſchichte beiſpiellos.

Wir haben geſehen, in welcher Art die Gemüther in der Republik vorbereitet waren. In dieſe ihre Stimmung hinein fiel das von Ludwig XIV. dafür berechnete Ultimatum, vom 15. April 1678. Der Rath der Stadt Amſterdam, unter der Führung der Bürgermeiſter

Hooft und Valkenier, entſchied ſich für die Annahme. Nur ſei der Termin zu kurz. Man wünſchte die Verlängerung desſelben um drei Monate, bis zum 10. Auguſt. Andere Städte von Holland folgten dem Beiſpiele.

Die Stände der Provinz Holland traten zuſammen im Haag. Der Prinz von Oranien verließ die Armee, um dort ſeine Anſicht kund zu geben. Er zeigte die Nachtheile des Ultimatums für jede einzelne der verbündeten Mächte. Vor allem hob er hervor, daß die Republik nicht die Verbündeten verlaſſen dürfe, die ihrer in der Noth ſich angenommen. Wenn die Republik in ſolcher Weiſe ihre Verpflichtungen bräche, ſo würde hinfort niemand wieder mit ihr einen Vertrag abſchließen wollen. Er für ſeinen Theil wolle ſein Wort halten, nicht einen Sonderfrieden unterſchreiben. Er hoffe auf die Allianz mit England, als Schutz gegen ſo ſchlechte und ſo ſchmähliche Bedingungen.

Der Ritterſtand trat dem Prinzen bei, nicht die Städte. Jedoch ward nicht die Annahme beſchloſſen. Man wollte den König von Frankreich bitten um Aufſchub des Termines. Man wollte Geſandte ſchicken nach London und Brüſſel, um dort zu berichten, daß die Republik zur Fortſetzung des Krieges nicht im Stande ſei, ſich nicht einlaſſen könne auf ein allgemeines Verbot des Handels mit Frankreich, jedoch auch nicht einen Sonderfrieden eingehen würde, ohne Einſchluß der Bundesgenoſſen. So im Anfange Mai 1678[1]).

Das Ultimatum Ludwigs XIV. ward in Nymegen von den Geſandten aller anderen Mächte zurückgewieſen als unannehmbar. Er mochte es nicht anders erwartet haben. Es war nicht zunächſt für die Anderen berechnet, ſondern für die Republik. Er kam derſelben weiter entgegen. Er erklärte ſich bereit zu einem Aufſchub von drei Monaten. Er kündigte ſeinen Geſandten an, daß er vom 15. Mai an bei Gent ſein werde, bereit, denjenigen zu hören, welchen man etwa ihm ſenden werde[2]).

---

[1]) Ultimum quod facere possint, hoc esse, se pacem particularem absque confoederatorum comprehensione concludere nolle. So der vor dem Conſeil in Whitehall am 10. Mai abgeſtattete Bericht, in Waldſteins Schreiben vom ſelben Datum.

[2]) Mignet IV, 559.

Es fragte sich vor allen Dingen, wie man in England dieses sein Vorgehen aufnehmen werde.

Die Verwirrung war dort im Steigen, vor allem die Erbitterung des Volkes gegen diejenigen Minister des Königs, welche man für französisch gesinnt hielt. „Sie wagen nicht sich zu rühren, meldet Waldstein: sie würden vor dem Zorne des Volkes in Lebensgefahr sein" [1]). Das Parlament trat nach der Osterzeit wieder zusammen. Der König hatte vorher ihnen wichtige Nachrichten in Aussicht gestellt. Er hatte keine. Er vertagte daher abermals das Parlament auf den 29. April/9. Mai.

Während dessen liefen die beiden Stränge seiner Unterhandlungen, der Zeit nach, parallel neben einander: der eine derjenigen mit dem Könige von Frankreich, der andere derjenigen mit den Verbündeten. Wenn man nämlich die erstere Beziehung eine Unterhandlung nennen kann. Auf die Geldforderung vom 25. März/4. April hatte Ludwig XIV. geantwortet durch ein langes Schreiben an Barillon, vom 9. April. Er verrieth durch kein Wort den ungeheuren Dienst, den Carl II. durch den indirecten Verzicht auf alles Handeln ihm geleistet. Er begnügte sich zu erwiedern, daß die Vorschläge Carls II. zu spät kämen, allzusehr zurückblieben hinter den zuletzt errungenen Vortheilen, daß er jedoch nun einen anderen Weg einschlage. Es war eben derjenige des Ultimatums. Von Geld für Carl II. war in dem Schreiben nicht die Rede. Dieser König mochte immerhin betroffen, verletzt sein über dies Mislingen seines Planes, von welchem er sich 18.000,000 fr. Livres versprochen. Ludwig XIV. war deshalb zunächst außer Sorge. Es blieb für Carl II. noch die einzige Aussicht, daß sein Bruder von Frankreich die Forderung nicht abgewiesen, daß sie mithin wieder zur Sprache kommen konnte [2]).

Der Verdruß indessen war groß. Danby legt seinen Ingrimm dar in einem Schreiben an Oranien. Er behauptet, froh zu sein über die harten Forderungen des Ultimatums von Frankreich; denn er hoffe, daß niemand sie annehmen werde. Er behauptet ferner froh zu sein über die Falschheit der Behauptung in dem Ultimatum, daß der König von England die völlige Satisfaction Schwedens versprochen.

[1]) Waldsteins Bericht vom 12. April. Populi enim furori infallibiliter immolarentur.

[2]) Mignet IV, 551 et suiv.

Dieſe Falſchheit habe den König ſo ſehr aufgebracht, daß er ſie der ganzen Welt kund thun wolle. Er verſichert, daß man im Werke ſei mit den Geſandten des Kaiſers und Spaniens gute Beſchlüſſe zu faſſen. Das möge den Prinzen kräftigen, und auch Fagel möge die Friedensgedanken fahren laſſen [1]).

Darf man dieſen Worten Danbys vollen Glauben ſchenken, ſo war, nach ſeiner Anſicht, der König Carl II. entſchieden für die Schließung des großen Bündniſſes. Aehnlich äußerte York ſich vor dem verſammelten Rathe am 13./23. April: er werde nicht ruhig ſterben, wenn er dies an Frankreich nicht gerochen [2]).

Wir kommen zu dieſem anderen Strange der Unterhandlungen Carls II.

Am 9./19. April lud der Staats-Secretär Coventry die Geſandten wieder zuſammen. Van Beuningen erſchien nicht. Seine Vollmacht war noch nicht da. Coventry hob hervor, wie ſehnlich es den König verlange nach dem ſofortigen Abſchluſſe einer Allianz, die ſo nothwendig ſei für die geſammte Chriſtenheit. Er conſtatire, daß der Aufſchub, welcher die Urſache werden könne des Unterganges ſowohl der Alliirten als Englands ſelber, lediglich liege an dem Zaudern der Republik. — Coventry, als nicht eingeweiht in die Verhandlungen mit Frankreich, ſprach, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in gutem Glauben. Auch war von den Anderen muthmaßlich niemand im Stande, mit Grund einen Zweifel zu erheben, ob es denn lediglich die Holländer ſeien, welche unaufrichtig handelten. Waldſtein und Borgomainero ſuchten van Beuningen auf, der ſich kaum noch öffentlich zu zeigen wagte. Er erkannte an, daß die Generalſtaaten im Unrechte ſeien, hob aber das dringende Friedensbedürfnis der Städte der Republik hervor, und wies hin auf dieſelbe Neigung des Statthalters Villa Hermoſa in Brüſſel. Borgomainero berief ſich dagegen auf ſeine Inſtructionen, welche gemeinſamen Krieg gegen Frankreich forderten. Und doch iſt nicht zu verkennen, daß die unſichere Haltung Villa Hermoſas eine der mitwirkenden Urſachen war zu der Verwirrung der Verbündeten.

---

[1]) Danby: letters p. 217. Vom 16./26. April.

[2]) Waldſteins Bericht vom 25. April.

[3]) Desgl vom 19. April.

Allmählich gelangte das Ultimatum des Königs von Frankreich in England zur öffentlichen Kunde. Barillon sprach überall aus: das sei der Friede. Seine Absicht dabei lag, nach dem Urtheile Waldsteins, klar vor Augen. Es sei diejenige der Erregung des Parlamentes gegen den König, damit derselbe gescheucht werde in die Arme des Königs von Frankreich [1]).

Die Aussicht in die Zukunft für den König Carl II. ward düsterer. Er hatte von Seiten des Königs von Frankreich nur unbestimmte, unsichere Aussichten. Er hatte andererseits nicht ein Bündnis mit den Mächten der Coalition. Das französische Ultimatum vom 5./15. April trieb den Unmuth seines Volkes zu noch höheren Wellen. Eine Deputation des Unterhauses trat vor Danby, und eröffnete ihm, daß sie des Hinhaltens müde seien [2]). Wenn nicht in wenigen Tagen der Bruch mit Frankreich erfolge, würden sie die beschlossene Acte über das Verbot des Handels mit Frankreich cassiren. Sie würden dann Rechenschaft fordern von den Ministern, daß die Dinge so weit gekommen. Sie würden nicht nachlassen, bis diejenigen, die dem Könige von Frankreich zugethan, dafür zahlten mit dem Kopfe. Das war für Danby eine Mahnung an den von ihm niedergeschriebenen Brief vom 25. März/4. April, bei welchem er wenigstens Einen englischen Mitwisser hatte, den Gesandten Montague in Paris.

Die Verlegenheit des Königs stieg durch die Nachrichten aus der Republik, wo die Friedenspartei mehr Boden gewann. Er berief wiederholt die fremden Gesandten zu sich. Er verlas ihnen einen Brief Montagues, vom 10./20. April, welcher meldete, daß man in der Umgebung des Königs nur noch rede von dem baldigen vortheilhaften Frieden, den man erlangen werde durch die Republik. Der König schilderte seine eigene Lage. Das Parlament mache die Wirkung der Geldbewilligung abhängig von dem Bruche mit Frankreich. Er könne nicht brechen ohne Allianz. Dagegen habe er eine Erhebung seines Volkes zu fürchten, in Folge derer den Untergang seiner selbst und seines Hauses. Er fragte, ob man nicht abschließen könne auch ohne

[1]) Waldsteins Bericht vom 8./18. April: Legatus Galliae pacem jam conclusam ubique publicari curat, malitiosa intentione ad turbandum hisce novis Parlamentum, illudque contra Regem concitandum.

[2]) Bericht Waldsteins vom 12./22. April.

die Republik, auf Grund seines Vertrages mit derselben vom Januar des Jahres, zu welchem die Republik ihm verbunden sei, mit der Begrenzung: bis ein billiger Friede erlangt werden könne[1]).

Die beiden Gesandten sahen die Aeußerungen des Königs als aufrichtig an. Waldstein meldet, die Brüder Stuart seien aufs höchste erbittert gegen Frankreich. Allein bei allem guten Willen der Gesandten trat, wenn Carl II. es dies Mal aufrichtig meinte, sein eigenes früheres Verhalten ihm entgegen. Gerade er hatte den verbündeten Mächten jenen Vertrag mit der Republik, vom Januar 1678, nicht mitgetheilt. Die beiden Gesandten hatten, officiell, davon keine Kunde. Ihre Vollmachten dagegen lauteten auf den Abschluß einer Allianz in bestimmter Form, nicht in einer anderen. In Wien hatte man seit langem das Verhalten des Königs Carl II. erwogen. Das Urtheil des Kaisers über ihn war nicht weit verschieden von demjenigen der Patrioten des Unterhauses, welche ihrerseits wiederum gerade der Persönlichkeit des Kaisers ein volles Vertrauen entgegen brachten[2]). „Der König, schreibt der Kaiser an seinen Gesandten, hat bisher geringe Neigung gezeigt zum Bruche mit Frankreich. Es ist daher zu besorgen, daß der Eifer um die Allianz nur den Zweck habe, die Geldmittel des Parlamentes zur Disposition zu erhalten." Weil der Kaiser zu solchen Zwecken nicht mitwirken will, so erhält Waldstein den erneuten Auftrag, mit Ausschließung aller mehrdeutigen Ausdrücke einen Allianz-Vertrag einzugehen lediglich auf den gemeinschaftlichen Krieg der vier Mächte, des Kaisers, Spaniens, Englands, der Republik, gegen den König von Frankreich, mit Verzicht auf alle besonderen Tractate[3]).

Demgemäß mußte Waldstein die Aufforderung des Königs ablehnen.

Es kam alles an auf die Haltung der Republik. Man beschloß, sie aufzufordern, sich zu erklären. Die Aufforderung traf zusammen mit jenem Beschlusse im Haag, gefaßt in der Versammlung, zu welcher der Prinz von Oranien erschienen war, um gegen die Annahme des französischen Ultimatums hinzuweisen auf die Pflicht der Bundestreue.

---

[1]) Waldstein, 28. April: Donec pax aequa obtineri possit.

[2]) Waldstein, 3. Mai 1678: V. C. M^tem unice summa cum fiducia respiciunt.

[3]) Kais. Rescript an Waldstein vom 12. Mai 1678.

Bereits am 27. April/7. Mai traten in Whitehall die englischen Commissarien Danby, Arlington, Bridgewater und Williamson mit dem kaiserlichen und dem spanischen Gesandten zusammen zur Berathung jenes Schlusses der Stände von Holland. Man beklagte die Lage der Dinge, in die man gerathen sei durch die Unbeständigkeit der Republik. Waldstein erwiederte: „Ich erkenne dies an: die Lage ist sehr bedenklich. Aber in einer bedenklichen Lage wird die Anwendung des äußersten Heilmittels zur Pflicht. Es gibt ein solches Mittel. Dies ist der Entschluß Sr. Majestät, ohne weiteren Verzug dem Könige von Frankreich den Krieg zu erklären. Dann werden ohne Zweifel die Holländer zutreten und im Bündnisse beharren. Denn es handelt sich nicht bloß um Belgien, sondern auch um die Republik. Ja es handelt sich um England selbst. Denn durch den Besitz jener Länder wird angebahnt die vom Könige von Frankreich seit langem ersehnte allgemeine Monarchie." „Ich darf als bekannt voraussetzen, fuhr er fort, daß der Kaiser, wenn nicht all sein Streben gerichtet wäre auf das Gemeinwohl, wenn er nicht die eingegangenen Bündnisse so heilig beobachtete, von dem Könige von Frankreich für sich erhalten könnte einen Sonderfrieden, vortheilhafter als jeder Andere ihn erhalten würde."

Die englischen Commissarien erkannten dies an[2]). Sie fügten hinzu, daß ihre einzige Hoffnung beruhe in den Waffen des Kaisers. Sie verwiesen auf den nächsten Montag, den 29. April/9. Mai, als auf den Tag des Zusammentrittes des Parlamentes. Alsdann werde man ersehen die Standhaftigkeit des Königs. Der Kaiser und der König von Spanien würden keinen Grund haben zur Klage über ihn. So schied man.

Der Prinz Ruprecht, der Herzog von York bestätigten das. Der König werde dem Parlamente berichten über die Unzuverlässigkeit der Republik, werde den Rath des Parlamentes erfragen, ob es auch so noch den Krieg wolle, werde alles demselben anheimstellen. Von dem Entschlusse des Parlamentes hange dann die Entscheidung ab: sei es

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 10. Mai 1678.

[2]) Quod Commissarii regii unanimiter confirmarunt, asserentes se unicam suam spem in armorum Caesareorum operatione repositam habere. Waldsteins Bericht vom 10. Mai 1678.

in sich getheilt, biete es nicht die erforderlichen Mittel, so sei alles verloren.

An der Aufrichtigkeit solcher Aeußerungen bei dem Prinzen Ruprecht dürfte kaum zu zweifeln sein; denn sie sind conform mit seinem ganzen Verhalten. Aber er war nicht im vollen Vertrauen seiner Vettern Stuart. Es ist die Frage, wie es stand mit dem Herzoge von York. Er hatte, nach der Ansicht Barillons, sich der Hoffnung hingegeben, die Animosität gegen ihn zu überwinden durch das Einstimmen in den Kriegesruf gegen Frankreich. Aber York hatte auch andere Aeußerungen gethan. „Er sagt mir oft, berichtet Barillon bereits am 1. April, daß man, bei der Gefahr einer Empörung, besser befähigt sein werde zum Widerstande durch den Besitz einer Armee." York ging weiter in diesen Mittheilungen an Barillon. „Er hält sich, meldet dieser einige Tage später, für verloren wegen seiner Religion, wenn nicht die gegenwärtige Gelegenheit ihm dient zur Unterwerfung von England. Das ist eine verwegene Unternehmung, deren Ausgang sehr zweifelhaft."

Erwägen wir, wem gegenüber York hier die innersten Gedanken seiner Seele herauskehrt. Es geschieht gegenüber dem Gesandten derjenigen Macht, welche mit der Opposition in England gemeinsam hat den Berührungspunct, daß die Brüder Stuart nicht verfügen über eine Armee nach eigenem Ermessen. Es geschieht gegenüber einem Gesandten, dessen Verbindungen mit einigen Führern der Opposition seit Monaten nicht verborgen geblieben sind, weder dem Könige selbst, noch den Gesandten der fremden Mächte.

Vernehmen wir also den weiteren Bericht Barillons.

„Das Einstimmen des Herzogs von York in den Kriegesruf gegen Frankreich beruhigt nicht seine Gegner. Er wird mehr gefürchtet als je und darum nicht weniger gehaßt. Seine Veränderlichkeit gegenüber Ew. Majestät erhöht nicht seine Reputation. Mehrere sind der Ansicht, daß er seine früheren Verbindungen eben so leicht wieder aufnehmen wird, wie er sie verlassen hat" [1]).

So der Herzog von York. Etwas anders der König. Ihm widerstrebte, nach Barillons Ansicht, das Project der Umwälzung der

[1]) Campana de Cavelli I, 213 et suiv. — Dalrymple II, 172 et suiv. — Nicht bei Mignet.

englischen Verfassung. Er hätte lieber in Ruhe gelebt, mit einem guten Einkommen. Barillon fragte ihn, wie er, bei seiner Neigung zum Frieden, die Dinge habe dahin kommen lassen, daß er gezwungen werden könne zum Bruche. Der König erwiederte: er habe dem Parlamente seine Bereitwilligkeit zeigen müssen; denn sonst hätten die Engländer revoltirt. Er klagte über die Conversion seines Bruders als den Brennpunct alles Mistrauens. Wir sehen also abermals, daß die Gedanken des Dover-Vertrages in Carl II. waren wie erloschen. Barillon meint, der König habe nicht die Neigung, unumschränkter zu werden als er sei. York und Danby zögen ihn fort. Sie ihrerseits waren nicht ohne Sorge für sich. Sie wußten, wie wenig zu bauen sei auf die Festigkeit des Willens in Carl II. Sie mußten daher fürchten, daß bei den ersten Hindernissen gegen die Ausführung ihres Wunsches, welcher ihnen erschien als derjenige der Herstellung der königlichen Autorität in England, der König sie preisgeben würde [1]).

Am Morgen des 29. April/9. Mai betrat Carl II. mit allem königlichen Pompe das Oberhaus. Nachdem er das Unterhaus an die Schranken desselben beschieden, ließ er durch den Lord-Canzler den Stand der Beziehungen nach außen darlegen. Der Bericht wurde nicht ganz ohne Beifall vernommen. Nach der Rückkehr jedoch in die eigenen Räume des Unterhauses wurden dort heftige Reden geführt gegen den König und seine Räthe, welche die Schuld trügen an der Verschleppung der Kriegeserklärung gegen die französisch Gesinnten und Katholiken; denn diese Begriffe waren, wie nicht genug wiederholt werden kann, in der Anschauung der großen Mehrheit der damaligen Engländer untrennbar. Das eigentliche Object aber der Verbindung dieser Begriffe war der Herzog von York [2]). Wir haben aus den Berichten Barillons ersehen, ob der Verdacht gegen York begründet war.

Das Unterhaus faßte den Beschluß des Verlangens der Vorlage aller Schriftstücke, welche die Verhandlungen von Duras in Frankreich und dann diejenigen in Holland beträfen. Der Beschluß brachte über den Hof große Bestürzung. Man besorgte Schlimmeres. Der König gewährte das Verlangen der Vorlage.

[1]) Campana de Cavelli I, 214. Bericht vom 11. April. — Dalrymple II, 172. Vom 18. April.

[2]) Waldsteins Bericht vom 10. Mai 1678.

In den nächsten Tagen wuchs der Sturm. Man zerpflückte die Rede des Lord-Canzlers. Dieselbe übertreibe die Gefahren und Nachtheile des Krieges. Sie schweige von den Vortheilen, von der Hülfe der Verbündeten. Sie sei verfaßt im Interesse des Königs von Frankreich. Diejenigen Räthe des Königs, welche zum Unheile und zur Gefahr für alle übrigen Mächte, vornehmlich aber Englands selbst, das Anwachsen der Macht Frankreichs in solcher Weise begünstigt, müßten zur Rechenschaft gezogen werden [1]). Die Leidenschaft des Hasses gegen Frankreich schwoll an. Das Verbot des Handels mit Frankreich war bereits publicirt. Die französischen Waaren, seitdem eingeschmuggelt, wurden öffentlich verbrannt. Die allgemeine Erregung ward gesteigert durch die Nachricht am 6./16. Mai, daß die Republik den Separatfrieden mit Frankreich angenommen. Die Holländer van Beuningen und Leeuwen verneinten dieselbe, wie sie in der That noch verfrüht war. Der Widerspruch indessen dämpfte nicht die Aufregung. Vom Hofe aus ward van Beuningen ersucht, daß er um seiner eigenen Sicherheit willen sein Haus nicht verlassen möge [2]).

Kaum minder heftig indessen als die Leidenschaft des Hasses gegen Frankreich war bei der Popular-Partei die Furcht vor düsteren Planen des Hofes. Denn eine Armee war da, obwohl nicht bezahlt, und wuchs täglich. Diejenigen Führer, die mit Barillon in Verbindung standen, traten zu ihm oder Ruvigny. Er nennt Buckingham, Shaftesbury, Russel, Hollis.

Sie klagten ihm den Druck der Ungewisheit, in der sie sich befänden. Sobald erst der Hof über die genügende Anzahl Truppen verfüge, werde er die hauptsächlichen Personen greifen, dadurch den Anderen die Kraft des Widerstandes nehmen, und so die Nation sich unterwürfig machen. Nachdem dies geschehen, werde der Hof mit aller Leichtigkeit den Krieg nach außen führen. Es darf angenommen werden, daß ein Charakter wie Shaftesbury an der Stelle Carls II. so gehandelt haben würde. Carl II. hatte unter dem Einflusse des Rathes von York und Danby je zuweilen die Velleität dieses Planes, nicht

[1]) Desgl. vom 13. Mai. Man vgl. dazu die Briefe Yorks an Oranien, bei Dalrymple II, 208 u. f.

[2]) Waldsteins Bericht vom 17. Mai: Admonitus fuit, ut sibi caveret neque furori plebis se exponeret.

den Plan. Die Beſorgnis indeſſen war da. Das geeignete Mittel gegen die Ausführung dieſes Planes, ſagten dieſe Engländer zu dem Geſandten des Königs von Frankreich, ſei die Beſchleunigung der Kriegserklärung, bevor die Rüſtung vollendet. Der König von Frankreich werde ſich ein großes Verdienſt um die engliſche Nation erwerben durch die Forderung, daß dieſer Zuſtand der Ungewisheit ein Ende nehmen müſſe.

Barillon hörte dieſe Reden aufmerkſam an. Er erkannte als den eigentlichen Beweggrund derſelben den Wunſch zu erfahren, ob eine Uebereinkunft der beiden Könige beſtehe gegen die Freiheit der Engländer. Ueber dieſen Punct ſuchte Barillon ſie nach Kräften zu beruhigen, nach ſeiner Anſicht nicht ohne Erfolg. „Die Verſtändigſten unter ihnen, meint er, ſehen ein, daß dem Intereſſe Frankreichs nicht entſpricht ein abſoluter König von England, welcher über die ganze Macht der Nation verfügen könnte nach eigenem Willen.“ Es iſt klar, daß Barillon zu den verſtändigſten Engländern nicht rechnete den Herzog von York. Im Uebrigen vergaßen dieſe Mitglieder der Oppoſition eben ſo wohl wie ſeinerſeits der Herzog von York, daß der König von Frankreich ſie benutzte, nicht aber ſie ihn. Sie hatten von Barillon genau ſo viel erfahren wie ſie wiſſen konnten auch ohne ihn [1]).

Das gemeinſame Ziel der geſammten Popular-Partei, ſowohl derer, welche mit Barillon in Verbindung traten, als der eigentlichen Patrioten, war das Ende des ungewiſſen, unklaren Zuſtandes durch die Kriegserklärung an Frankreich. Und hier unterſcheiden wir das Verhalten der fremden Geſandten, welche immerhin einigen Einfluß übten: Waldſtein und Borgomainero auf die eigentlichen Patrioten, wie Barillon auf die Fraction, welche er ſelber bezeichnet als die Chefs der Cabalen. Waldſtein und Borgomainero kannten das Naturell des Königs, ſeine Beſorgnis, nur deshalb in den Krieg getrieben zu werden, damit er dann, preisgegeben dem guten Willen ſeines Parlamentes, ein Stück ſeiner Souveränetät nach dem anderen abtreten ſolle an das Unterhaus, und endlich, nach dem häufigen Ausdrucke der Brüder Stuart, werden ſolle wie ein Doge von Venedig. Von dieſer Kenntnis aus ſuchten jene Geſandten die Leidenſchaften zu beſchwichtigen, die Formen des Drängens in den König zu mildern. Der franzöſiſche

[1]) Der Bericht Barillons vom 11. April 1678. Bei Dalrymple II, 165.

Gesandte seinerseits, von derselben Kenntnis aus, sah mit Wohlgefallen den Sturm der Leidenschaften höher und höher daher brausen, klar erkennend, daß derselbe das Wild eintreiben werde in das längst aufgespannte Netz. Die Einwirkung jedoch, welche geübt wurde, dürfte weder von der einen Seite noch von der anderen als bestimmend angesehen werden dürfen. Diejenige von Seiten der beiden erstgenannten Gesandten schon deshalb nicht, weil dieselbe mislang. Aber auch nicht diejenige Barillons und Ruvignys, weil zur Erklärung der Vorgänge, wie sie eingetreten sind, die Leidenschaften der Engländer selbst ausreichen, auch ohne die Annahme der Nachhülfe durch das Gold des Königs von Frankreich. Daß dieses Gold damals verausgabt ist, kann nicht in Frage gezogen werden. Aber auch ohne dasselbe würden die Dinge im Unterhause nicht einen anderen Gang genommen haben.

Am 7/17. Mai beschloß das Unterhaus, von dem Könige zu begehren, daß er unverzüglich die Minister bestrafe, welche seit einem Jahre ihm gerathen solche Antworten zu geben, wie geschehen sei, und besonders daß er den Herzog von Lauderdale, Vicekönig von Schottland, aller seiner Aemter entsetze und verjage. Der König erwiederte: er finde die Adresse so extravagant, daß er nicht Willens sei die verdiente Antwort sogleich zu ertheilen. Indem er am Abende dem Grafen Waldstein den Vorgang mittheilte, fügte er hinzu: „Hier sehen Sie die Tripel-Allianz von Frankreich, Holland und dem Unterhause“ [1]).

War es wirklich das? — Unzweifelhaft hatten alle diese Factoren mitgewirkt; aber die letzte Ursache, daß es dahin gekommen war, lag an dem Nicht-Wollen, an der Unschlüssigkeit des Königs selbst.

Waldstein und Borgomainero befragten ihre Freunde im Parlamente. Sie erwiederten, daß all ihr Streben gerichtet sei nur auf den Bruch mit Frankreich. Sie versicherten, daß sie abstehen wollten von allem anderen, wenn nur der König den Krieg erkläre [2]). Er war dazu nicht geneigt. Er erwartete die Rückkehr Ruvignys mit Zusagen von Ludwig XIV.

Wir haben gesehen, daß die Antwort dieses Königs auf das Schreiben vom 25. März/4. April, welches thatsächlich ihm von

[1]) Waldsteins Bericht vom 17. Mai 1678.

[2]) Anlage XVII.

Seiten Carls II. freie Hand ließ zu ſeinem Ultimatum, auf die Forderung von dreimal ſechs Millionen Livres darin nicht weiter einging. Der König Carl II. war, wie es ihm ſcheinen mochte, in ſeinen Händen. Andererſeits jedoch hatte auch er ſich die Frage vorzuhalten, wie lange Carl II. vermöge dem Sturme Stand zu halten, wenn er nicht ihn ſtütze durch die Ausſicht auf einige Millionen. Man begann daher wieder die Unterhandlungen. Die Räthe Carls II. waren durch die Leidenſchaftlichkeit des Unterhauſes ſo eingeſchüchtert, daß ſie nicht Theil zu nehmen wagten. Barillon ſagte dem Könige Ludwig XIV. voraus, daß, wenn es zu einem Vertrage komme, nur der König zeichnen werde. Keiner ſeiner Unterthanen werde es wagen [1]).

Nach der heftigen Adreſſe des Parlamentes vom 7./17. Mai ließ Carl II. einige Tage vergehen, ohne dem Parlamente gegenüber einen weiteren Schritt zu thun. Die weniger genau Unterrichteten mochten daran noch eine Hoffnung knüpfen. Dann erſchien der König im Parlamente, am 13./23. Mai, und vertagte es um zehn Tage. Auch dies ſchlug noch nicht alle Hoffnung nieder. Denn man konnte erwiedern: der König habe die Animoſität nicht kommen laſſen wollen zum öffentlichen Bruche, zur Rebellion. Ferner habe dieſe Vertagung das Gute an ſich, daß alles was bisher verhandelt, damit hinfällig werde. Demnach auch die Adreſſe vom 7./17. Mai. Es ſei mithin der König ſeinerſeits im Stande, nach der Vertagung eine neue Propoſition zu machen, das Unterhaus ſeinerſeits den rechten Ton wieder zu finden [2]).

Gegen eine ſolche Annahme ſtand bei den Kundigen die Nothlage des Königs in Geldſachen. Im Parlamente freilich ſagte man mit höhnendem Spotte: daß der König an Geldnoth leide, ſei kaum glaublich deshalb, weil man vor Augen ſehe, daß ein für die Portsmouth neu errichtetes Palais, weil es der Dame nicht gefallen, nieder geriſſen und an der Stelle deſſen ein anderes prächtiger wieder aufgebaut werde [3]). Aber es war bekannt, daß viele der Diener des Königs nicht bloß ſeit Monaten, ſondern ſeit Jahren nicht einen Pfennig

---

[1]) Dalrymple II, 192.

[2]) Waldſteins Bericht vom 24. Mai 1678.

[3]) Eben dort.

erhalten. Und dazu kam nun das Bedürfnis für die Armee. Sie war 30,000 Mann ſtark. Das Parlament wollte nicht zahlen vor dem Bruche mit Frankreich. Der König war in der dringendſten Noth des Geldes zum Unterhalte dieſer Mannſchaften.

Und dazu erwogen die Kundigen die Schärfe des gegenſeitigen Argwohnes. Der König hielt feſt daran oder gab vor feſt daran zu glauben, daß die Willfährigkeit des Unterhauſes zum Kriege nur bezwecke, ihm, nach dem Eintreten in denſelben, für jede erforderliche Bewilligung eines ſeiner Kronrechte nach dem anderen abzudringen. Das Unterhaus hielt feſt daran, daß der eigentliche und wahre Zweck der Armee nicht ſei gegen den König von Frankreich, ſondern, im Einverſtändniſſe mit dem Könige von Frankreich, gegen die Religion und die Freiheit von England. Der Argwohn von der einen Seite ſtand demjenigen von der anderen gegenüber wie zwei hohe Felsklippen, die der Abgrund trennt. Eine Brücke herüber, hinüber fand ſich nicht.

Wir erörtern ein Moment der Geſchichte von England. Aber es handelte ſich nicht bloß um das eine Volk. Es handelte ſich zugleich um alle anderen mit. Die damalige Zeit war tief durchdrungen von der Solidarität der Geſchicke der Völker. Das altheidniſche Princip des Staates als Gott, verkörpert in der Perſon Ludwigs XIV., war aufgetreten, gebietend über eine der ſtärkſten Nationen Europas, alle anderen bedrohend, darum alle anderen herausfordernd. Der furchtbare Rieſe konnte bezwungen werden nur durch die geeinigte Kraft Aller. In dem Momente, wo dieſe Einigung nahe daran ſchien zu erfolgen, ſtob ſie auseinander, weſentlich deshalb, weil eine der mächtigſten Nationen ſich in ſich ſelber theilte.

Darum erhoben die Patrioten, nicht bloß Englands, ſondern auch anderer Länder ſchmerzliche Klage. Sie klagten, daß die günſtige Gelegenheit vorübergehe, die vielleicht niemals wiederkehre [1]). Sie klagten, daß es nicht zum allgemeinen Kriege kam. Es liegt nicht ein Widerſpruch zwiſchen den Begriffen des Patrioten und dieſer Klage. Sie klagten ſo im Jahre 1678. Sie konnten nicht vorherſehen, daß noch 35 Jahre furchtbarer Kriegesleiden über die Völker Europas hingehen würden, bis endlich das in Ludwig XIV. perſonificirte Princip

[1]) Waldſteins Bericht vom 3. Juni.

für damals gebrochen war. Aber sie konnten vorher sehen, daß die Zeit nach 1678 schwerer und gefährlicher für die allgemeine Freiheit werden würde als vorher. Und darum war ihre Klage vom Mai 1678 berechtigt.

Der König Carl II. dagegen mochte immerhin sich selber einreden, daß das Vorgehen des Parlamentes ihn um seiner Selbsterhaltung willen zwinge zu der abgeneigten Gesinnung gegen die patriotischen Wünsche desselben. Er mochte ein anderes Mal die Schuld schieben auf die Kleinmüthigkeit der Republik, auf den unbegründeten Verdacht van Beuningens und seiner Gleichgesinnten gegen den Prinzen von Oranien, auf die unzeitige Friedensneigung des Spaniers Villa Hermosa. Das alles waren mitwirkende Factoren. Sie waren für ihn nicht die entscheidenden. Sein Entschluß hätte sie alle überwogen. Die wahren Motive lagen in ihm selbst [1]). Es war, wie der Prinz Ruprecht sie bezeichnet, sein Mangel an Widerstandskraft gegen die Portsmouth, seine geringe Vorsicht überhaupt gegen die Fallstricke, welche der König von Frankreich ihm zu legen wußte.

Die wahre Ursache, weshalb der König Carl II. einige Tage schwieg auf die heftige Adresse des Parlamentes vom 7./17. Mai, lag in dem Stande seiner Verhandlung mit Ludwig XIV. Am 2./12. Mai entsendete der König von England den Ruvigny mit dem Entwurfe eines Vertrages [2]). Er versprach darin die Neutralität. Die Summe, die er dafür erhalten würde, sollte besonders bestimmt werden. Bevor Ruvigny bei Ludwig XIV. eintraf, gab dieser, am 5./15. Mai, von Lille aus dem Barillon die Weisung, bei der ungünstigen Haltung des Königs von England nicht mehr von den sechs Millionen zu reden. Erwägen wir, daß Barillon diesen Befehl erhielt in denselben Tagen, in welchen die heftige Adresse des Unterhauses vom 7./17. Mai dem Könige Carl II. vorlag: so sehen wir um so klarer, daß er den Krieg gegen Frankreich ganz gewis nicht wollte, und daß er eben deshalb, da von dort her die Stütze der Millionen ihm zu entschwinden schien, um so mehr verlegen war um eine Antwort.

---

[1]) Anlage XVIII.

[2]) Mignet IV, 572 et suiv.

Wenn der Herzog von York jemals aufrichtig für den Krieg geſtimmt geweſen war: ſo war er innerlich bereits wieder umgeſchlagen. Er ſagte zu Barillon, am 6./16. Mai: er ſehe den Frieden an als ſicher. Er wünſche nichts ſehnlicher als ſeine Anhänglichkeit an Ludwig XIV. zu bethätigen: nur ſtünde das nicht in ſeiner Macht. Noch ſeien ſein Bruder und er gezwungen, für den Krieg eine Neigung zu bezeugen, die nicht ihr Eigenthum ſei [1]).

Indeſſen auch Ludwig XIV. verſchloß ſich nicht der Einſicht, daß ſo glatt, wie er bei der Stellung des Ultimatums vom 9. April gehofft haben mochte, die Dinge noch nicht gingen. Er war entſchloſſen, auf dieſem betretenen Wege weiter zu gehen, vor allen Dingen die Holländer zu gewinnen. Er hatte zuerſt ſein Ultimatum geſtellt, weſentlich berechnet für ſie. Er hatte dann ihnen ſagen laſſen, daß er bis zum 15. Mai in der Nähe von Gent ſein werde. Es war niemand perſönlich gekommen; aber die Kundgebungen waren friedlich. Er ging noch einen Schritt weiter. Um ſie raſch vorwärts zu drängen, um ſie zu hindern an einer Verhandlung mit den Alliirten, griff er zu dem eigenthümlichen Mittel eines Briefes an die Generalſtaaten [2]).

Man hatte von Seiten der Republik Sorge gezeigt über zwei Puncte ſeines Ultimatums: über den Handels-Vertrag nach dem Frieden, und über ſeine Forderungen an Spanien, wenn die Republik den Frieden angenommen und ſich neutral erklärt hätte. Ludwig XIV. erledigte in dem Briefe [3]) jene beiden Puncte nach den Wünſchen der Holländer. Er redete nicht, wie ſechs Jahre zuvor, von ſeinem Ruhme, der die Demüthigung der Republik fordere, ſondern von ſeiner Sorge für die Ruhe und den Frieden der Republik, von ſeiner Freundſchaft, von der Herſtellung der alten Allianz. Er lud ſie ein, zur beſſeren Fortſetzung dieſer Verhandlung Deputirte an ihn zu ſenden, welche ihn perſönlich erfüllt finden würden von denſelben Geſinnungen, die der Brief ausſpräche.

---

[1]) Campana de Cavelli I, 217.

[2]) Oeuvres IV, p. 164. Der König ſagt: je leur écrivis une lettre plus forte que la première. Unter dieſem erſten Briefe ſcheint ſeine Depeſche vom 5. Mai an ſeine Geſandten in Nymegen verſtanden werden zu müſſen, bei Mignet IV, 561.

[3]) Mignet IV, 563 et suiv.

Der Brief vom 8./18. Mai war ein Meiſterzug der dieſem Könige eigenthümlichen Politik. Er ſelber charakteriſirt ihn mit den Worten: „Ich ſagte ihnen alles, was ſie beſonders faſſen konnte.“ — Wir werden die Wirkung ſpäter erſehen.

Wie nach dem Haag, ſo entſandte Ludwig XIV. in denſelben Tagen einen Friedensboten nach London. Er hielt es für zweckmäßig, dem Könige von England den Weg zu ihm herüber etwas mehr zu ebnen, ſechs Millionen wieder in Ausſicht zu ſtellen. Die anderen zwölf, welche Carl II. fordere, wolle er nicht gewähren. „Ich finde es aber gut, fügte er dem Barillon hinzu, daß Sie, ohne ein Verſprechen zu geben, ihm die Hoffnung derſelben nicht benehmen, und ihm die Freiheit laſſen ſich mit derſelben zu ſchmeicheln“ [1]). So am 7/17. Mai, aus dem Lager bei Deynſe.

Mit dieſer Antwort kehrte Ruvigny nach London zurück. Die Verhandlungen begannen ſofort. Danby ließ ſich abermals dazu verwenden: nur weigerte er ſich von vorn herein der Unterzeichnung. Dennoch bangte ihm. Er habe, ſagte er, in ſolchen Verhandlungen geringe Erfahrung. Der König möge noch einen Anderen herzuziehen. Temple befand ſich damals in London. Carl II. ſchickte Barillon zu ihm. Temple war oder ſtellte ſich krank. Der Vertrag konnte demnach unterzeichnet werden einerſeits nur von dem Könige ſelbſt, ohne einen Miniſter, andererſeits von Barillon.

Man vereinbarte die Verpflichtung des Königs von England zur Neutralität für den Fall der Nicht-Annahme des franzöſiſchen Vorſchlages in der Friſt der zwei Monate, welche Ludwig XIV. bewilligt. Ferner verpflichtete ſich Carl II. zur Vertagung des Parlamentes, zur Entlaſſung des Heeres. Das alles um den Preis von ſechs Millionen. Indeſſen auch Carl II. weigerte ſich der Unterſchrift, wenn die beiden letzteren Verpflichtungen in den Vertrag aufgenommen würden. Denn das ſei die Unterwerfung der Regierung des Landes unter eine fremde Macht. Es iſt Gewicht zu legen auf dies eigene Urtheil des Königs. Barillon fand das Auskunftsmittel, dieſe beiden wichtigſten Puncte zu verweiſen in eine Anlage, welche er allein zeichnete, mit denſelben aber auch den wichtigſten Punct der Sache

[1]) Mignet IV, 576.

überhaupt, nämlich die Verpflichtung des Königs von Frankreich zur Zahlung von 6.000,000 Livres. Von den anderen zwölf, die Carl II. gefordert, war im Vertrage keine Rede. Carl II. durfte sich, wie Ludwig XIV. es dem Barillon bezeichnet hatte, schmeicheln mit der Hoffnung derselben. Auch in Betreff der sechs Millionen, welche zugesagt wurden, hatten Ludwig XIV. und Barillon eine bemerkenswerthe Vorsicht aufgewandt. Das Geld sollte in Raten gezahlt werden, und zwar die erste Rate von drei Millionen nach dem Ablaufe von zwei Monaten nach der Unterzeichnung. Demgemäß hatte der König von Frankreich allein für zwei Monate den Vortheil dieses Vertrages, welcher die Entschlüsse Carls II. lahm legte. Und dann, nach dem Ablaufe der zwei Monate, hing es noch immer von dem Könige von Frankreich ab zu entscheiden, ob derjenige von England dem Vertrage völlig entsprochen habe, mithin zu zahlen oder nicht zu zahlen.

Das begleitende Schreiben Carls II. an Ludwig XIV. spricht eine große Freude aus, daß die Freundschaft, die sich zu lösen geschienen, sich wieder befestigt habe. Die Grundlage derselben sei neu gelegt, und er hoffe, daß sie dauern werde so lange wie ihr beiderseitiges Leben. So Carl II. an Ludwig XIV. [1]).

Am selben Tage der Unterzeichnung dieses Geldvertrages vom 27. Mai empfing Carl II. den kaiserlichen Gesandten Waldstein in Audienz. Dieser mahnte an die Versprechungen der Betheiligung am Kriege. Der König erwiederte: das alles sei richtig. Auch beharre er fest bei seinem Entschlusse, und habe von seiner Seite zur Ausführung desselben nichts unterlassen. Die Hindernisse seien bekanntlich ihm erwachsen vom Parlamente her, gesteigert von den Holländern. So bald das Parlament ihm das erforderliche Geld bewillige, werde er losbrechen ohne Verzug. So Carl II. zu dem fremden Gesandten [2]). Wen täuschte dieser König? — Ludwig XIV., die Verbündeten, oder sich selber?

Ludwig XIV. hatte einstweilen einen Entschluß Carls II. nicht zu besorgen. Es war die Folge des Schrittes, welchen jener am 7./17. Mai im Lager von Deynse gethan. Eine ähnliche Frucht reifte

[1]) Mignet IV, 583.

[2]) Anlage XIX.

ihm heran aus dem gleichzeitigen Schritte ſeines freundſchaftlichen Briefes, vom 8./18. Mai, an die Generalſtaaten [1]).

Für die ſchleunige Ueberkunft desſelben auf verſchiedenen Wegen hatte er beſondere Sorge getragen. Der Brief wurde in der Verſammlung der Generalſtaaten verleſen am 13./23. Mai. Der Prinz von Oranien war von Honslardyk dazu herbei geeilt. Er trat entſchieden der Aufforderung entgegen, welche der König in dem Briefe ausgeſprochen, der Abſendung einer Deputation an ihn. Er nannte den Brief eine Schlinge, die der König den Generalſtaaten gelegt, um ſie der Allianz zu entziehen. Ehre, Treue, wahres Intereſſe bänden ſie, feſtzuhalten an der Allianz. Der Ritterſtand, mehrere Städte ſtimmten dem Prinzen zu. Nur nicht Amſterdam. Das Votum derſelben ging dahin: man könne eine Deputation abſenden zur Erlangung eines Stillſtandes von ſechs Wochen. Das Votum drang durch.

Die Gleichzeitigkeit des Einlenkens von Ludwig XIV. bei Carl II. mit dem Schritte bei den Generalſtaaten trug ihre weitere Frucht. Man fühlte im Haag, wie geringe Hoffnung man zu ſetzen habe auf einen Entſchluß des Königs von England. Am 15./25. Mai ward Beverningk, einer der Führer der oligarchiſchen Partei, entſendet an den König von Frankreich. Er trug mit ſich ein Schreiben, wie es Ludwig XIV. gewünſcht, enthaltend den Ausdruck der vollen Geneigtheit der Republik zum Frieden. Am 21. Mai/1. Juni trat Beverningk vor den König im Lager bei Wettern. Der Bürger der Republik ward aufgenommen mit allen erdenklichen Ehren [2]). Ludwig XIV. perſönlich entfaltete ihm gegenüber alle die Liebenswürdigkeit, welche dieſem Könige zu Gebote ſtand. Er ließ dann, nach ſeiner Weiſe, ihm zwei in Diamanten gefaßte Porträts überreichen. Beverningk hütete ſich vor der Annahme: er geſtattete nur ſeinem Secretär diejenige einer goldenen Kette. Ihm genügte die Behandlung, die er erfahren. Er kehrte zurück und erſtattete Bericht. Er nannte Ludwig XIV. nicht bloß den größten König, ſondern den erſten Mann der Welt. Die Reden des Königs, meldete er, hätten ihn zur Bewunderung fortgeriſſen, und die Generalſtaaten würden damit zufrieden ſein. Sie waren es

[1]) Mignet IV, 564.

[2]) Hy wierd op het alder beleeftste onthaalt — alles met de grootste vereerwaardinge van de werelt. Sylvius: historien onses tyds. Boek XVI, p. 129.

in der That. Der König hatte den Stillstand auf sechs Wochen vom 1. Juli an bewilligt. Bis zum Ablaufe derselben erschien der Friede sicher. Jedenfalls war die Republik dazu entschlossen. Für die oligarchische Partei eröffneten sich noch andere Aussichten, nämlich diejenigen des Brechens der Partei Oraniens durch die Forderung der Rechenschaft ihres Verhaltens während des Krieges.

Von Tag zu Tag sank in der Republik das Bewußtsein einer Pflicht des Vertrages mit den anderen Alliirten. Am 12./22. Juni ertheilten die Generalstaaten ihren Gesandten in Nymegen den Auftrag der Unterzeichnung des Friedens vor dem Ende des Monates, zusammen mit denjenigen Verbündeten, welche dazu sich geneigt finden würden. Sie kündigten dies dem Könige von Frankreich an. Sie sprachen die sichere Erwartung aus, daß Spanien mit ihnen gehen werde.

Die Aussicht auf den Frieden für die Republik war da, noch nicht der Friede selbst. Sie achtete nicht mehr der Proteste, der Warnungen ihrer Verbündeten. Eine andere Probe indessen stand ihr noch bevor.

Wir haben zuvor zurückzukehren nach England. Die Vertagung des Parlamentes erstreckte sich bis zum 23. Mai/2. Juni. Inzwischen wurde bekannt, daß die Republik den Beverningk an Ludwig XIV. entsendet, daß mithin die Absicht des Sonderfriedens klar vorliege. Der König hütete sich, öffentlich ein Wort zu Gunsten dieses Friedens zu reden, für den er heimlich Geld zu nehmen im Begriffe stand oder doch zu stehen hoffte. Er nannte laut, wie alle Engländer, diesen Frieden unehrenhaft. Die Mitglieder des Parlamentes, so weit sie ohne eine eigentliche Versammlung sich kundgeben konnten, beharrten bei ihrem Willen, dem Könige, ohne die Kriegserklärung, auch nicht Einen Heller zu gewähren, so wie andererseits die Truppen nicht zu dulden vor den Thoren von London. Aber auch für die Entlöhnung wollten sie nichts bewilligen. Es ging die Rede, daß der König Carl II. deshalb Rubigny, am 29. Mai, nach Frankreich abgesendet, um französisches Geld zu holen [1]).

So redeten die Mitglieder des Parlamentes öffentlich. In der Stille hegte man einen anderen Plan. Eine Deputation desselben trat,

[1]) Anlage XX. Auch für das Folgende.

am 21./31. Mai, zu dem Grafen Waldstein mit der Frage, ob er ermächtigt sei zum Abschlusse mit England, auch ohne die Republik. Sie würden in diesem Falle, wenn der König darauf einginge, alle Mittel zum Kriege gewähren ohne weiteren Einspruch, und erbötig sein zu Subsidien für den Kaiser. Frankreich, sagten sie, sei so hoch gestiegen, daß sie den Krieg gegen diese Macht betrachteten wie eine Pflicht der Nothwehr.

Waldstein war für diese unerwartete Frage ohne Vollmacht. Sein Wunsch war die Bejahung. Dies um so mehr, da sein klarer Blick bereits damals diejenige Differenz zwischen der Republik und dem Könige von Frankreich gewahrte, die erst vier Wochen später Allen sichtlich hervortrat, nämlich diejenige über die französische Forderung der Rückgabe des Genommenen an Schweden vor der Räumung der Städte in Belgien. Er erwiederte dem Parlamente — denn seinem Berichte gemäß war der Antrag ausgegangen vom Parlamente, also jedenfalls der Mehrheit — daß, sobald eine Uebereinkunft desselben mit dem Könige getroffen sei, und dann der König aufrichtigen Willens die Allianz verlange, er sich befriedigend erklären werde.

So am 21/31. Mai. Demgemäß trat man vom Parlamente aus mit dem Könige in besondere Verhandlungen. Wir werden den Gang derselben bald erfahren.

Auf dem englischen Volke lag trüb und schwer die Sorge und die Furcht um die Zukunft. Das Vorgefühl des nahenden inneren Unglückes spiegelt sich wieder in fast jedem Berichte des kaiserlichen Gesandten. Am nächsten Tage, dem Vorabende des Wieder-Zusammentrittes des Parlamentes, dem 22. Mai/1. Juni, weilte Waldstein bis spät bei dem Könige. Carl II. erging sich in besonders heftiger Weise über die Eingriffe des Parlamentes in die Rechte seiner Autorität und über die Nichtachtung seiner Person. Als der König dann sich in sein Schlafzimmer zurückzog, fand er dort einen Zettel, enthaltend die Worte:

Halt fest dein Schwert und Scepter, Carl:
Es naht die schlimme Zeit.
Das Murren Deines Parlaments
Gemahnt der frechen Red' des Jahres ein und vierzig [1]).

[1]) Waldsteins Bericht vom 3. Juni:

Hold fast thy sword and scepter, Charles:
Ill times are coming on.

Der König, dem in denselben Tagen mehrere ähnliche Kundgebungen zugekommen, war darüber so erschrocken, daß er sogleich die beiden Staats-Secretäre und einige Hofleute her bescheiden ließ, und ihnen befahl, in der Nacht noch die Keller des Parlamentshauses in aller Stille zu untersuchen. Ein Guy Fawkes fand sich nicht. Die Erregung der Gemüther des Hofes war jedoch so groß, daß man am nächsten Morgen bei dem feierlichen Aufzuge zum Betreten des Parlamentes vergaß, dem Könige das Reichsschwert voran zu tragen.

Carl II. eröffnete dem Parlamente, daß er bereit gewesen sei zum Bruche mit Frankreich, daß nur die Kleinmüthigkeit der Republik und Spaniens ihn gehindert habe. Dies konnte für diejenigen, welche die Dinge nicht näher kannten, einigen Schein haben. Aber für das Parlament erwuchs die Frage: was nun, wo der Sonderfriede der Republik mit Frankreich unabwendbar erschien, der König weiter beabsichtige. Denn das Heer von 30,000 Mann stand da, zum Theile hinübergeschifft nach Flandern, zum größeren auf englischem Boden. Das Unterhaus verlangte: entweder dennoch den Bruch mit Frankreich, mit dem Versprechen seinerseits der Bewilligung aller Mittel, oder die Entlassung dieser Truppen bis Ende Juni.

Die erste Forderung entsprach, wie wir gesehen, den Eröffnungen, die vom Parlamente aus dem Grafen Waldstein gemacht waren. Es ist die Frage, wie es geschehen ist, daß der König auf dies Erbieten nicht einging. Und hier tritt für uns in den Vordergrund der Herzog von York.

Der Kriegeseifer, den er in den ersten Monaten des Jahres 1678 an den Tag gelegt, war verraucht. Barillon meldete am Tage nach der Unterzeichnung des Geldvertrages vom 17./27. Mai, daß der Herzog den sehnlichen Wunsch habe der Herstellung in der gnädigen Gesinnung des Königs von Frankreich. Er gab dem Herzoge das Zeugnis, daß er in jener Angelegenheit sich benommen habe nach Wunsch. York berichtete weiter dem Barillon, daß er nichts unterlasse, um auf seinen Schwiegersohn von Oranien zu wirken für den Frieden.

The murmuring of the Senate House
Smells cant of fourty one.

Inzwischen fanden von dem Parlamente aus jene geheime Verhandlungen statt mit dem Könige, in welchen dasselbe sich erbot zu der bedingungslosen Bewilligung der Mittel für die Kriegserklärung an Frankreich. York erzählte auch dies dem Barillon. Indem er abermals sein Verdienst betonte um den schnellen Abschluß des Geldvertrages vom 27. Mai, versicherte er, daß ihm gelinge die Vereitelung aller Vorschläge zur Fortführung des Krieges auch ohne die Republik, und zum Bündnisse mit dem Gesammthause Oesterreich. Er bat Barillon um den Bericht dessen an Ludwig XIV. [1])

Einige Tage später, am 12. Juni, trat derselbe Herzog von York zu dem Spanier Borgomainero, um ihm zu sagen, daß er den politischen Fehler seines Bruders in dem Nicht-Entschlusse zum Bruche mit Frankreich offen anerkenne. Er bat Borgomainero, diese seine aufrichtige Absicht, seinen Wunsch für den Krieg dem spanischen Hofe zu melden. Er fügte hinzu, daß der Graf Waldstein hinreichend überzeugt sei von seiner Ansicht und dem Kaiser dieselbe bestätigen werde [2]).

Wo auf Erden wollten zuletzt die Brüder Stuart noch einen Menschen finden, der Glauben behielte an die Wahrhaftigkeit ihrer Worte?

Dennoch ist nicht zu zweifeln, daß jene, am 6. Juni, dem Barillon gegenüber gesprochenen Worte Yorks den Thatbestand wieder gaben. Er erwog dabei nicht, daß er, wenn diese seine Thätigkeit zur Kunde des Parlamentes kam, nicht bloß die leidenschaftlichen Eiferer desselben gegen sich aufbrachte, sondern zugleich auch diejenigen, welche, um der Sicherheit des Vaterlandes willen, dem Könige die Hand dargeboten zur Versöhnung. Er erwog nicht, daß die Consequenz seines Thuns dort sein mußte die steigende Erbitterung gerade gegen ihn. Und noch weniger erwog er, daß derjenige Mann, in dessen Hände er sich gab mit seinen Eröffnungen, der Diener war eines fremden Königs, dessen Interesse in England nicht zusammenfiel mit demjenigen der Brüder Stuart, und daß eben zum Zwecke dieses fremden Dienstes derselbe Barillon in notorischer Verbindung stand mit den Gegnern des Königs und namentlich des Herzogs selbst, mit Shaftesbury, mit Russel, mit Hollis.

---

[1]) Campana de Cavelli I, 218.

[2]) Anlage XXI.

Gemäß dem Rathe seines Bruders York erwiederte der König auf die durch das Parlament ihm gestellte Alternative des Bruches mit Frankreich oder der Entlassung des Heeres: in dem ersten Falle könne er in die Lage kommen, Krieg führen zu müssen ohne Verbündete; in dem anderen Falle sie ohne ihn.

Die Antwort befriedigte nicht. Das Unterhaus setzte die Termine der Entlassung um einige Wochen weiter hinaus. Aber es bestand auf die Entlassung. Lediglich zu diesem Zwecke war es erbötig zur Bewilligung der erforderlichen Summen. So am 11./21. Juni.

Hegte der König wirklich die Absicht der Umgestaltung der Verfassung des Landes vermittelst dieses Heeres? — Er verneinte sie dem Barillon gegenüber. Er wolle nichts unternehmen, sagte er, gegen die Sicherheit und die Privilegien seiner Unterthanen. Er verlange jedoch, daß sie fortan für sein Lebenlang seine Angelegenheiten in einen guten Stand setzten. Dann werde er sein Parlament für lange vertagen, und zugleich das Heer entlassen [1]). Er hob, den ganzen Monat Juni hindurch, dem Barillon gegenüber hervor, daß im Grunde er der wahrhafte Urheber des Friedens sei, den Frankreich erlangen werde; denn Holland und Spanien hätten sich dazu entschlossen nur auf die Wahrnehmung, daß sie auf ihn nicht rechnen könnten [2]). Wir sehen also, daß Carl II. sich völlig bewußt war der Tragweite derjenigen Kundgebungen von seiner Seite, die für Ludwig XIV. am klarsten hervorgetreten waren in dem Schreiben vom 25. März/4. April.

Wenn der König Carl II. hoffte, mit solchen Reden über den Fortbestand des Heeres zu beschwichtigen zugleich den Barillon und das Unterhaus, deren Berührungspunct war die Opposition gegen diese Armee: so vernahm man auch manche andere Worte, die nicht dienten zur Beschwichtigung. Es fielen von Seiten des Königs und des Hofes viele Reden über die unwürdige Behandlung, die der König vom Unterhause erleiden müsse. In der Geflissentlichkeit dieser Reden schien auch den Unparteiischen die Andeutung zu liegen, daß darunter eine andere Absicht sich verberge [3]). Am 18./28. Juni beschied der König

[1]) Mignet IV, 598. Bericht vom 23. Juni.

[2]) A. a. O. 596.

[3]) Waldsteins Bericht vom 17. Juni: quae cantilena sub specie excusationis omnibus occinitur.

das Unterhaus nach Whitehall. Er eröffnete ihnen: die Friedenssache sei allerdings dahin gelangt, daß binnen kurzem der Abschluß bevorstehe. Allein da derselbe eben so wohl wie die Ausführung völlig in der Macht des Königs von Frankreich liege, so wolle er bis dahin sein Heer zusammen halten, damit er je nach Zeit und Gelegenheit bereit sei zur Hülfe für Belgien. Er forderte, damit er überhaupt im Stande sei in den Angelegenheiten Europas aufzutreten entsprechend der Würde seiner Krone, eine Erhöhung seines Einkommens um jährlich 300,000 £. Er verlangte darüber ihren sofortigen Beschluß.

Die Worte riefen einen heftigen Sturm hervor. Der König, hieß es im Unterhause, sei von seinen Rathgebern schlecht bedient. Seine Absicht sei gewesen das Parlament schlau zu umgarnen: diese Rede dagegen enthülle klar die Absicht der Unterjochung Englands, der Umformung der Gesetze desselben nach französischem Muster, zumal durch das Hinzufügen des Verlangens der sofortigen Beschlußfassung auf einen so unerwarteten Vorschlag. Denn eine Beschlußfassung im Sinne des königlichen Vorschlags würde die letzte gewesen sein eines Parlamentes von England. Daß der König Geld genug habe, fügte man mit Wiederholung des früheren Spottes vom Mai hinzu, liege ja klar zu Tage in der Bauluft der Portsmouth, welche ein eben fertig gewordenes schönes Haus wieder einreißen lasse, um es prächtiger wieder aufzubauen. Nach solchen Reden ging man über zur Tagesordnung [1]).

Damals hatte der König Ludwig XIV. an die Generalstaaten von Holland jenen Brief geschrieben, in welchem er, nach seinem eigenen Berichte, alles gesagt, was sie fassen konnte. Er hatte darin hervorgehoben, daß er Sorge tragen werde um ihre Freiheit, mit anderen Worten, daß er die oligarchische Partei stützen werde gegen den Prinzen von Oranien. Der Brief gelangte auch nach England. Barillon meldet darüber dem Könige: „Der Brief hat das Volk überzeugt, daß Ew. Majestät die Absicht haben auch des Schutzes der Freiheit der Engländer" [2]). Der Bombast dieser Rede umhüllt einen wahren Kern. Keine andere europäische Nation trug in sich einen so glühenden Haß

[1]) Anlage XXII.

[2]) Mignet IV, 597. Bericht vom 27. Juni.

wider den König Ludwig XIV. als damals die englische. Aber nachdem nun einmal der eigene König zu der Kriegserklärung, welche das Parlament von ihm verlangte, nicht zu bringen war, trat der eine Berührungspunct des Parlamentes von England mit dem Könige von Frankreich, daß Carl II. nicht über eine Armee verfügen dürfe, täglich mehr in den Vordergrund. Ludwig XIV. seinerseits wie das Parlament, sie forderten beide die Entlassung des Heeres.

Während man darüber hin und her verhandelte, schob sich, von Wenigen vorhergesehen, für die Meisten unerwartet, der Friede in unabsehbare Ferne. Durchgängig war man nicht gefaßt gewesen auf einen besonderen Plan des Königs von Frankreich. Die allgemeine Täuschung darüber wird besonders klar in dem Verhalten des Kurfürsten von Brandenburg.

Die Aussicht auf den Frieden der Republik mit Frankreich rief in diesem Kurfürsten von Brandenburg den Eifer wach, für sich selber zu sorgen. Er betrachtete sich, wie sein Historiker sagt, gleich einem Soldaten in einer gebrochenen Schlachtordnung, der nur noch bedacht ist auf seine eigene Rettung [1]). Er kam in dem Wettlaufe um die Gunst des Siegers Allen zuvor. Bereits am 2. Juni war sein erster Friedensbote d'Espence in Paris. Andere folgten. Der Kurfürst bat um Pommern. Er vermöge mehr Dienste zu leisten als die Schweden. Es könnten in Deutschland oder anderswo sich Gelegenheiten ergeben, dem Könige von Frankreich nützliche Dienste zu erweisen, und dann solle es diesen der Wohlthat nie gereuen.

Der Eifer dieses Kurfürsten an Untreue gegen die Verbündeten, selbst die Republikaner überbietend, welche sich doch wenigstens hatten suchen lassen, war verfrüht. Ludwig XIV. wies die Bitten zurück, welche seinem damaligen Plane gerade entgegen liefen. Sein Ruhm bestand, nach seiner Ansicht, darin, daß sein Bundesgenosse Schweden alles ihm Genommene zurück erhalte. Er suchte diesen Ruhm zu erlangen durch eine ganz besondere List.

Er meldete, am 7. Juni, seinen Gesandten in Nymegen, daß er die für die Republik und für Spanien bewilligten Städte nicht eher

---

[1]) Pufendorf: res gestae Friderici Wilhelmi. lib. XVI, §. 31. §. 76, p. 1204. 1249.

herausgeben werde, als bis zuvor Schweden befriedigt ſei. „Aber weil es gefährlich iſt, fügte er hinzu, das zu ſagen zu einer Zeit, wo die Generalſtaaten ſo vielen Eifer für den Frieden zeigen, ſo dürfen Sie über die Zeit der Reſtitution nichts äußern", d. h. alſo, die Holländer ſollten durch das Schweigen der Franzoſen in dem guten Glauben erhalten werden der Vollziehung des Friedensvertrages ohne weitere Bedingung [1]).

Endlich jedoch mußte einmal die Sache zur Sprache kommen. Am 14./24. Juni warfen die Franzoſen in Nymegen dem Holländer Beverningk einige Worte darüber hin. „Er hat gethan, als höre er uns nicht. Dies erweckt den Glauben, daß er darauf gefaßt war." So die Franzoſen. Aber der Schwede Oxenſtjerna ſprach es laut aus, ſo daß die Holländer ihrerſeits nicht mehr ſchweigen konnten. Sie traten zu den drei Franzoſen d'Eſtrades, d'Avaux, Colbert. Sie erklärten, das ſei nicht die Weiſe Frieden zu machen. Jene erwiederten, der König dürfe ſich nicht den Weg verſperren, die deutſchen Fürſten zu zwingen zur Herausgabe ihrer Eroberungen an Schweden. Dazu müßten die Holländer dem Könige behülflich ſein. Die Franzoſen nannten das eine gerechte Forderung. Zu dieſem Zugeſtändniſſe indeſſen wollten die Holländer ſich nicht erniedrigen. Ludwig XIV. betheuerte in einem langen Schreiben ſeine Aufrichtigkeit. Es gelang ihm nicht die Holländer zu überreden. Die Geſandten derſelben in Nymegen erhielten den Befehl den Frieden nicht zu zeichnen. Statt deſſen wuchs die kriegeriſche Stimmung wieder empor, ſelbſt in Amſterdam. Beſſer ſei, hieß es dort, der offene Krieg als ein unaufrichtiger Friede, in welchem man täglich eine fremde bewaffnete Macht vor den Thoren habe [2]).

Viel lebhafter noch als in der Republik wuchs die kriegeriſche Stimmung empor in England. Wir haben geſehen, daß Waldſtein bereits am 21./31. Mai in London und in Wien hingewieſen hatte auf die zweideutige Faſſung des Ultimatums in dieſer Beziehung. Dennoch überraſchte die Thatſache der franzöſiſchen Forderung. Die Nachricht gelangte nach London am 18./28. Juni. Der König Carl II.

---

[1]) Mignet IV, 590.
[2]) Mignet IV, 595.

zeigte sich lebhaft entrüstet. Er habe, ließ er den Gesandten der Verbündeten sagen, 90 Kriegsschiffe segelfertig und 40,000 Mann unter den Waffen. Die Gesandten traten zusammen. Der Holländer van Beuningen fuhr ungestüm nach seiner Weise heraus: der Friede im Norden liege in Aller Interesse. Der Bürgermeister von Amsterdam indessen war nicht mehr der Herr der Situation. Sein Mitgesandter van Leeuwen bat ihn nicht so zu eilen: es handele sich zuerst um die Ansicht der Generalstaaten, die nicht wollen könnten, daß der König von Frankreich, welcher sich wieder einmal so deutlich kundgegeben, allein bewaffnet bleibe. Die Anderen vernahmen dies gern. Sie begaben sich zum Herzoge von York. Er eröffnete ihnen, er habe das alles längst vorausgesehen; aber man habe ihm nicht glauben wollen. In wenigen Tagen könne nun sich viel verändern: er wünsche das von ganzer Seele. Der König machte dem Parlamente die Mittheilung dieser Lage der Dinge. Er fügte hinzu, daß die Republik erwartungsvoll ausschaue nach England, ob die Armee dort abgedankt werde oder nicht. Am anderen Tage vernahm man, daß der König Carl II. von Ludwig XIV. eine kategorische Antwort verlange, ob er, sofort nach dem Abschlusse des Friedens, gemäß demselben die belgischen Städte räumen wolle oder nicht [1]).

Der Kriegeseifer stieg. Der schwedische Gesandte machte dem Könige Carl II. die officielle Mittheilung, daß der König von Frankreich die belgischen Städte nicht räumen werde vor der vollen Genugthuung an Schweden. Carl II. erwiederte: er wisse nicht, ob das für Schweden vortheilhaft sei. Denn in diesem Falle werde er gezwungen zum Eintritte in den allgemeinen Bund gegen den König von Frankreich. Diese Antwort, sagte man, habe die Gesandten von Frankreich und Schweden sehr unangenehm betroffen [2]).

Zugleich kam vom Haag die Nachricht des Beschlusses der Generalstaaten, sich in die französische Forderung nicht zu fügen, sondern, wenn dieselbe aufrecht erhalten würde, den Krieg zu erneuern im engen Bündnisse mit England. Die Gesandten begaben sich zu Hofe. Der König und der Herzog von York traten zu Waldstein und Borgo-

[1]) Waldsteins Bericht vom 1. Juli 1678.
[2]) Desgl. vom 5. Juli 1678.

mainero. Sie verpfändeten ihnen ihr Wort mit der Bitte, es heim zu berichten, daß, wenn Frankreich nicht die belgiſchen Städte alsbald zurückſtellte, ſie gemeinſam mit den Verbündeten den offenen Krieg erklären würden. „Seid ohne Sorgen, ſagten ſie: uns ſelbſt liegt das Gemeinwohl am Herzen.“ Der König fuhr fort: er durchſchaue die franzöſiſchen Kunſtgriffe. Er wiſſe, daß Schweden ein Abkommen geſucht mit Brandenburg, daß dagegen der König von Frankreich dem Schweden habe ſagen laſſen: wenn er auch nur im geringſten mit dem Kurfürſten ſich einlaſſe, ſo werde Frankreich ihn preisgeben. Der König erzählte ferner: er ſchicke Oſſory an den Prinzen von Oranien: in zwei Tagen ſolle ihm Temple folgen, und mit den Generalſtaaten ein Bündnis vereinbaren. Das Parlament entſprach dem Eifer des Königs. Es hob die Beſchlüſſe auf, welche die Entlaſſung des Heeres verlangten. Im Uebrigen blieb es ruhig [1]).

Der Kriegeseifer des Königs von England ſchien, wenn möglich, noch immer höher zu ſteigen. Er ließ Borgomainero zu ſich bitten. An der Schwelle des Zimmers trat dieſem der Herzog von York entgegen, drückte ihm feſt die Hand und ſagte: „Nur guten Muth, es geht alles nach Wunſch.“ Der König empfing ihn mit den Worten: „Zwar ſteht der Wunſch nach Krieg einem Chriſten nicht an; aber wenn mir die Nothwendigkeit aufgedrängt wird, wenn ich ihn nicht vermeiden kann: ſo will ich auch, mit Gottes Hülfe, ihn feſt und ſtandhaft auf mich nehmen. Denn Gott hat mir die ausreichenden Mittel verliehen, mit Nachdruck ihn führen zu können“ [2]).

Die Stimmung der Engländer gegen den König von Frankreich ward noch heftiger erregt durch die aus dem franzöſiſchen Dienſte heimkehrenden Soldaten. Denn nun endlich war das Hülfscorps abberufen, deſſen Exiſtenz ſo oft der Gegenſtand des Haders geweſen war. Man hatte ſie entlaſſen, den Mann mit einem franzöſiſchen Thaler, unter dem Verbote an die Unterthanen, ihnen etwas zu reichen. Der bettelhafte Zuſtand der Heimkehrenden empörte die Engländer. Carl II. ſagte: dieſe ſchlechte Behandlung ſeiner Unterthanen ſei ein bündiger Beweis, daß Frankreich nicht den Frieden wolle. York und

---

[1]) Waldſteins Bericht vom 5. Juli 1678.

[2]) Waldſteins Bericht vom 8. Juli 1678.

Monmouth hielten in ſcharfen Reden dem Geſandten Barillon dies vertragswidrige Verfahren vor. Monmouth rief laut: ſo lange er etwas in England vermöge, ſolle nie wieder ein Engländer für Frankreich die Waffen tragen [1]).

Damals war noch Montague engliſcher Geſandter in Paris. Es iſt merkwürdig, daß der Beginn der perſönlichen Unzufriedenheit dieſes Mannes mit ſeiner Regierung der Zeit nach zuſammenfällt mit der Erneuerung der Kriegsausſicht. Montague hatte gehofft, von dem bisherigen Staats-Secretär Coventry das Amt desſelben kaufen zu dürfen für 10,000 £. Dies war ihm abgeſchlagen, und von daher erwuchs ſein Haß gegen den König und namentlich gegen Danby [2]). Es iſt möglich, daß er ſchon damals ſich anbot für den Dienſt Ludwigs XIV. in England. Es fiel auf, daß Carl II., während Montague noch nicht abberufen war, einen Anderen hinſchickte, Lord Sunderland. Er war ähnlich wie Montague und Skelton eine Creatur der Portsmouth, und hatte früher im Vereine mit dieſer Dame getrachtet, Danby für Ludwig XIV. zu gewinnen [3]). Waldſtein fragte den König, was dieſe Sendung bedeute. Carl II. erwiederte: Sunderland ſolle zu Gunſten des Herzogs von Lothringen reden. York ſchlug an die Bruſt und verſicherte auf ſein Wort, daß dieſe Sendung in der Hauptſache nichts verändere. Waldſtein möge dem Kaiſer das berichten [4]). Danby meldete dem Prinzen von Oranien, Sunderland ſolle von Ludwig XIV. die Herausgabe der belgiſchen Städte verlangen. Wenn nicht binnen zehn Tagen eine beſtimmte Antwort erfolge, ſo ſei das die Weigerung.

Wir werden auf die Sendung Sunderlands zurückzukommen haben.

Die Briefe Yorks an den Prinzen von Oranien folgten einander Schlag auf Schlag, faſt täglich. Sie beſprechen die Vorbereitungen zum Kriege, der mit Nachdruck zu führen ſei. Bereits am 5./15. Juli ſtanden 9000 Engländer in Flandern. York verſprach mehr, wenn

---

[1]) Waldſteins Berichte vom 19.—29. Juli.

[2]) Danby: letters 90. 106.

[3]) Campana de Cavelli I, 287 et suiv.

[4]) Waldſteins Bericht vom 22. Juli. Die Worte ſind: per hanc Sunderlandii missionem nihil in negotio principali immutatum iri. — Danby: letters p. 226.

nöthig. Am 26. Juli/5. August stellte er seine eigene Ueberkunft in Aussicht [1]).

Die Brüder Stuart legten dieselbe Gesinnung an den Tag gegenüber dem französischen Gesandten. Barillon mahnte an den Vertrag vom 17./27. Mai. Er verlangte kraft dessen die Entlassung der Truppen. Er wies hin auf die sechs Millionen, deren Zahlung hange an dieser Entlassung. Carl II. fragte, ob er seine Truppen entlassen solle vor dem Abschlusse des Friedens. Er beklagte sich lebhaft über die Geringschätzung dessen was er gethan. Er habe die Generalstaaten zum Frieden bestimmt. Wenn er nun die Armee entließe, wenn dagegen der König von Frankreich dann einige Städte in Flandern wegnähme: so schwebe er in der Gefahr der Verjagung aus England, weil er die Interessen seiner Nation verrathen habe. Das war ein Grund für Carl II., die Truppen nicht zu entlassen; es war die Frage, ob dieser Grund Gewicht genug hatte bei Ludwig XIV., um diese Entlassung nicht zu fordern.

Carl II. weigerte den Austausch der Ratification des Vertrages vom 17./27. Mai. Danby von seinem englischen Standpuncte aus behauptete, daß die in jenem Vertrage bestimmte Frist von zwei Monaten sich binde an die Annahme des Friedens von Seiten der Generalstaaten und Spaniens, daß nun ein unvorhergesehener Zwischenfall eingetreten sei, daß man nicht von dem Könige Dinge fordern dürfe, die aller menschlichen Klugheit und aller gesunden Politik zuwider liefen. Freilich, nur hatte die menschliche Klugheit und die gesunde Politik einen verschiedenen Werthmesser je nach den englischen Augen Danbys oder den französischen Barillons. Am heftigsten auch zu Barillon äußerte sich York. „Er spricht, sagt Barillon, mit maßloser Hitze". So am 18. Juli 1678 [2]).

Diesem Kriegeseifer der Brüder Stuart entsprechend war damals der Ritter Temple thätig im Haag. Er war ausgesendet zu dem Zwecke der Unterhandlung einer Allianz für den Fall, daß der König von Frankreich nicht verzichte auf seine Forderung zu Gunsten Schwedens. Der Prinz von Oranien hieß den ihm befreundeten Engländer lebhaft

---

[1]) Dalrymple II, 221 sq.

[2]) Mignet IV, 600 et suiv.

willkommen. Temple fand die kriegerische Stimmung vorherrschend. Er trat zusammen mit den Deputirten für die geheimen Angelegenheiten. Er entwickelte vor ihnen die allgemeine Gefahr. Der König von Frankreich wolle nicht den Frieden, sondern sich machen zum Herrn von Belgien, um dann die Republik zu bedrohen. Es sei Zeit, den Planen dieses Königs auf eine allgemeine Monarchie entgegen zu treten, zu diesem Zwecke ein Schutz- und Trutzbündnis zu schließen zwischen England und der Republik. Man vernahm beifällig seine Worte. Die Stadt Amsterdam verlangte Aufschub. Sie drang dies Mal nicht durch. Am 16./26. Juli ward das Schutz- und Trutzbündnis geschlossen. Dasselbe sagte bestimmt und klar: wenn bis zum 1./11. August der König von Frankreich seine Forderung zu Gunsten Schwedens nicht zurückziehe, nicht die sechs belgischen Städte gemäß seinem Friedensvorschlage vom 15. April herauszugeben bereit sei: so sind die beiden Mächte England und Holland übereingekommen ihm den Krieg zu erklären.

Während dieser Zeit eilten die Couriere zwischen Nymegen und St. Germain hin und her. Eben so wurden lange Schreiben in Nymegen selber ausgetauscht. Ludwig XIV. suchte einzulenken. Es war schwer einen Modus zu finden, der seine Eitelkeit nicht gekränkt hätte. Er schlug vor, am 15./25. Juli, eine holländische Deputation in St. Quentin zu erwarten. Die Holländer lehnten ab. Ein Mittelweg war, nach dem Abschlusse des Vertrages mit England, für sie nicht einmal mehr möglich. Sie stellten die Alternative des Entweder — Oder. Aber eben diese Alternative kam dem Könige von Frankreich schwer an. Er hatte seine Forderung nicht bloß erhoben: er hatte sie auch dann noch wieder, nach den ersten Einwänden der Holländer, erklärt für gerecht. Sollte er nun sie fallen lassen auf die drohende Haltung der Republik? [1]).

Die verneinende Antwort der Generalstaaten war datirt vom 25. Juli/4. August. Es war kaum noch eine Woche übrig bis zum Ablaufe der Frist.

Es fand sich ein Auskunftsmittel. Dasselbe war sehr merkwürdiger Art. Der Schwede Olivenkranz, bis dahin in London, wo

[1]) Mignet IV, 609.

er für ſeinen König um die zweite Tochter des Herzogs von York geworben, traf am 14./24. Juli in Nymegen ein. In den nächſten Tagen eröffnete er dem franzöſiſchen Geſandten, daß der König von Schweden berechtigt ſei zu der Hoffnung, bei einem allgemeinen Frieden nicht verlaſſen zu werden von ſeinem Alliirten, dem Könige von Frankreich, nicht jedoch einen Einwand erheben würde gegen den Friedensſchluß dieſes Königs mit der einen oder der anderen feindlichen Macht.

So der Bericht der franzöſiſchen Geſandten von Nymegen aus an den König von Frankreich. Die ſchwediſchen Geſandten Olivenkranz und die beiden anderen hatten ſo gehandelt auf eigene Hand, nicht nach erhaltenem beſonderem Auftrage ihres Königs. Die Einholung eines ſolchen, ſagten ſie, ſei bei der Kürze der Zeit ihnen nicht möglich. Sie hätten im allgemeinen den Befehl ſich zu richten nach Frankreich. Sie ſeien verſichert, ſagten ſie, daß der König von Schweden zufrieden ſein werde mit allem was der König von Frankreich für ihn thue [1]).

Auf jenen Bericht der franzöſiſchen Geſandten, vom 27. Juli, beeilte ſich der König von Frankreich das dargebotene Auskunftsmittel zu benutzen. Er erwiederte, am 2. Auguſt, mit Berufung auf die Worte der ſchwediſchen Geſandten, daß er die Forderung der Entſchädigung Schwedens vor der Auslieferung der belgiſchen Städte von der Stunde an fallen laſſe [2]).

War dieſer Schritt der Schweden ein freiwilliger geweſen? — Der junge König von Schweden war bei der Kunde desſelben keineswegs erfreut [3]). Es iſt aber nicht anzunehmen, daß ein Diplomat einen ſo gewichtigen Schritt thun wird ohne eine ſtarke Rückendeckung. In England namentlich neigte man ſich der Anſicht zu, daß dieſer Schritt von franzöſiſcher Seite den Schweden abgedrungen ſei zur Rettung des Ehrgeizes des Königs von Frankreich, damit er nicht vor der Welt erſcheine als fügſam auf das Gebot der Republik. Dieſe Anſicht wird unterſtützt durch die Thatſache, daß am ſelben Tage, dem 2. Auguſt, an welchem Ludwig XIV. in St. Germain auf den Empfang der Meldung ſeiner Geſandten von Nymegen jene Forderung zurückzog,

---

[1]) Sylvius: historien onses tyds, boek XVI, p. 174, gibt dieſe Analyſe.

[2]) Mignet IV, 609 et suiv.

[3]) Sylvius: hy betuigt seer verstoort over hun beleid te wesen.

Barillon in London schon ausgesprochen hatte, der König werde sie zurückziehen, zumal nach der schwedischen Erklärung [1]). Demnach verdient diese Erklärung denselben Namen, welchen einst Pomponne dem ähnlichen Verfahren in der Sache Fürstenbergs gegeben, den einer Komödie. Die Frage ist dann: wer diesen moralischen Druck ausgeübt hatte auf Olivenkranz und die Schweden in Nymegen. In jenem ersten Falle hatte Carl II. agirt im Interesse des Königs von Frankreich. Wir werden auf die Frage, ob er auch dies Mal in solcher Art thätig gewesen sei, zurückzukommen haben.

Jedoch war selbst mit dieser Erklärung des Zurückziehens jener Forderung die Sache noch nicht abgethan. Der König Ludwig XIV. beharrte in demselben Schreiben vom 2. August noch bei seiner Forderung der Absendung einer Deputation zu ihm nach St. Quentin oder Gent, gleich nach dem Friedensschlusse. Erst am 4. August schickte er einen anderen Courier ab nach Nymegen mit der Vollmacht für seine Gesandten, daß sie, wenn sie auf jegliche Hoffnung der Absendung einer Deputation verzichten müßten, auch so den Frieden mit der Republik zeichnen dürften [2]).

Obwohl das Schreiben vom 2. August das hauptsächliche Hindernis für die Generalstaaten hinweg nahm, so machte die Aufrechthaltung jener Forderung einer Deputation sie dennoch unruhig und besorgt vor einer neuen Kriegeslist. Die Holländer in Nymegen erklärten, daß sie, wenn diese Forderung aufrecht bliebe, nicht zeichnen würden. Die Franzosen ihrerseits hielten mit der Vollmacht sie fallen zu lassen, zurück bis zur letzten Stunde.

Es fragt sich, wie unterdessen in England die Dinge sich gestalteten.

Wir haben gesehen, daß Barillon in seinen Berichten sich beklagt über den Kriegeseifer des Herzogs von York. So noch am 18. Juli. Einige Tage nachher nehmen seine Berichte eine andere Färbung an. Wir haben die Frage Waldsteins an den König und die Antwort desselben über die Sendung Sunderlands nach Paris vernommen. Wir hören von Barillon, daß der Zweck dieser Sendung gewesen sei, ein

---

[1]) Anlage XXIII.

[2]) Mignet IV, 610.

Abkommen zu treffen über Schweden. Diese Nachrichten werden stärker. Am 18./28. Juli meldet Barillon: „Ich bin überzeugt, daß die ganze Kriegesdemonstration hier auslaufen wird in einen Vertrag, wenn Ew. Majestät Subsidien hergeben wollen für die Thätigkeit von England zu Gunsten von Schweden." Drei Tage später kündigt er den Entwurf eines Vertrages zu diesem Zwecke an. Der Entwurf ward nach Paris überbracht von Lord Albans. Es handelte sich um sechs Millionen für das erste Jahr, um je vier für die beiden folgenden. Im Falle die Generalstaaten und Spanien nicht binnen drei Monaten Frieden schließen auf Grund des Entwurfes: so verspricht der König von England die Neutralität [1]).

Es könnte scheinen, daß Carl II. hier den Bruch eines Vertrages ankündigt, den er so eben durch Temple hatte schließen lassen. Allein wir haben zu erwägen, daß der Entwurf ausgeht von der Voraussetzung: Ludwig XIV. werde die Bedingung fallen lassen, welche die Grundlage bildete des Vertrages vom 17./27. Juli. Carl II. konnte dies aber nur voraussetzen, wenn er das Erbieten von Olivenkranz und den anderen Schweden zu Nymegen kannte, oder mit anderen Worten, für dasselbe gearbeitet hatte. Dies war sogar in solchem Maße geschehen, daß Danby den Gesandten Sunderland in Paris beauftragte, auf Grund der vorzulegenden Briefe von Olivenkranz für den König von England das Verdienst in Anspruch zu nehmen der schwedischen Erklärung [2]).

Barillon machte Einwendungen gegen die Höhe jener Forderung von 14.000,000 Millionen Livres. Danby dagegen stellte vor, daß ein Krieg Englands zu Gunsten von Schweden durchaus zuwider laufe den Gefühlen der englischen Nation, und daß demnach der König einen solchen Krieg nicht anders unternehmen könne als mit erheblicher Hilfe von Frankreich [3]).

Carl II. ging weiter in seiner Willfährigkeit. Es mochte ihm zweifelhaft erscheinen, ob der Schwede Olivenkranz in Nymegen so gehandelt wie er von ihm gewünscht. Er entschloß sich nachzuhelfen.

---

[1]) Dalrymple II, 216 sqq.

[2]) Danby: letters p. 294, vom 5./15. August.

[3]) Dalrymple II, 219.

Am 26. Juli/5. Auguſt erſchien bei dem Ritter Temple im Haag ein gewiſſer Du Cros, holſteiniſcher Agent in London, mit dem Befehle, ſich ſogleich nach Nymegen zu begeben und die ſchwediſchen Bevollmächtigten aufzufordern zu der Erklärung an die Franzoſen, daß ſie einwilligten in das Zurückziehen der Bedingung, welche Ludwig XIV. geſtellt für die Satisfaction Schwedens, ja daß ſie, um des gemeinen Wohles willen, darum bäten zum Zwecke der Herſtellung des Friedens. Temple war von dieſem Befehle aufs tiefſte betroffen. Nach ſeiner Anſicht war derſelbe beſchloſſen worden zwiſchen dem Könige, Barillon und der Portsmouth. Jedenfalls iſt der Befehl würdig dieſes Conſeils. Temple theilte ihn dem Penſionär Fagel mit. Derſelbe war wie betäubt. Denn wir müſſen dabei feſthalten, daß der directe Befehl Ludwigs XIV. an ſeine Bevollmächtigten in Nymegen, datirt vom 2. Auguſt, am 5. noch nicht im Haag bekannt ſein konnte. Aber Du Cros begnügte ſich nicht mit der Ueberbringung jenes Befehles an Temple. Ob aus ſich, oder im Auftrage Barillons, erzählte er Jedem, der es hören wollte, daß die Könige von Frankreich und England über den Frieden ſich völlig geeinigt hätten.

Temple kam in Nymegen an den 29. Juli/8. Auguſt. Inzwiſchen traf auch der Befehl Ludwigs XIV. vom 2. Auguſt dort ein, welcher allerdings die hauptſächliche Bedingung fallen ließ, an der Nebenſache der Deputation jedoch noch feſthielt. Bei dem Entſchluſſe der Holländer, keine Bedingung überhaupt zu geſtatten, ſchien es, daß der Sonderfriede nicht unterzeichnet werden, die Allianz dagegen am 1./11. Auguſt in Kraft treten würde. So erwartete es Temple, ſo die Geſandten aller anderen Mächte.

Der König Carl II. unterdeſſen ſagte dem kaiſerlichen Geſandten, daß er feſt beharre in ſeinem Entſchluſſe, nicht ein anderes Auskunftsmittel zuzulaſſen als dasjenige der ſofortigen Rückgabe der einmal beſtimmten ſechs Städte.[2]) Der Herzog von York ſchickte ſeine Pferde hinüber nach Flandern. Bevor indeſſen von Nymegen eine beſtimmte

---

[1]) Temple: Memoirs.

[2]) Bericht vom 12. Auguſt: Ser^mus Rex in concepta resolutione firmissimus permanet nullum prorsus temperamentum extra totalem locorum accordatorum restitutionem admittendi.

Nachricht über den Ausgang eintraf, vertagte der König das Parlament auf das Ende des Monates, am 1./11. August 1678.

Der Morgen des 10. in Nymegen brach an. Es schien keine Aussicht zum Frieden. Der Bevollmächtigte Boreel, Bürgermeister von Amsterdam, begab sich zu d'Estrades und eröffnete ihm, daß die Generalstaaten mit England eine Allianz geschlossen, welche, wenn nicht der Friede noch heute erfolge, am nächsten Tage in Kraft treten würde. Unterdessen traten die beiden anderen französischen Gesandten ein, d'Avaux und Colbert. Boreel, nach dem Vollzuge seines Auftrages, begab sich zurück. Die Sache schien entschieden. Allein die drei französischen Gesandten hatten sich versammelt, um nun erst Gebrauch zu machen von der letzten Vollmacht. Während die Gesandten aller anderen Mächte die Sache als beendet ansahen, begaben sich jene drei zusammen zu dem Hause der holländischen Botschaft. Dort eröffneten sie den staunenden Holländern ihre Vollmacht des Fallen-Lassens jeglicher Bedingung. Die Holländer Boreel, Beverningk, van Haren, welche sämmtlich standen unter der moralischen Einwirkung der Häupter von Amsterdam, waren demnach bereit zum Abschlusse des Friedens. Sie wußten, daß, was immer kommen mochte, die Stadt Amsterdam ihnen Bürge war ihrer Sicherheit. Die Gesandten blieben zusammen bis zum Nachmittage. Es ist nicht anzunehmen, daß sie in diesen Unterredungen Schweigen beobachtet haben über das Verhalten des Königs von England. Dann beschlossen sie, am Abend um 11 Uhr zu zeichnen. Sie begaben sich vorher zu dem Ritter Temple, um ihn als Vermittler aufzufordern zur Mitzeichnung. Er gab sich geringe Mühe, ihnen seinen Verdruß zu verhehlen. „Wir wurden von ihm aufgenommen, berichtet einer der Franzosen, als seien wir gekommen, um ihn zu ermorden." Temple entgegnete: sein Auftrag laute auf die Vermittelung eines allgemeinen Friedens, nicht eines Sonderfriedens. An diesem habe er keinen Antheil. Er werde nicht mit unterzeichnen. Vor der Mitternachtsstunde waren die Unterschriften vollzogen. Die Couriere gingen ab.

Die Republik hatte Frieden um den hohen Preis des Vorwurfs der Treulosigkeit von Seiten aller Bundesgenossen. Graf Kinski im Namen des Kaisers sprach diesen Vorwurf aus in herber Weise. Sein Schreiben war mild im Vergleiche zu demjenigen des Kurfürsten von

Brandenburg. Die Holländer, wenn sie die Kunde gehabt hätten der heimlichen Schritte dieses Fürsten in Paris, hätten erwiedern können, daß sie gethan, was er hatte thun wollen, wenn nicht Frankreich sich geweigert hätte. Von allen Seiten in die Enge getrieben, erwiederten die Republikaner: die endlose Heuchelei des Königs von England, sein geheimes Einverständnis mit dem Könige von Frankreich trage an allem die Schuld. Dahin und nicht gegen sie möge man den Zorn richten [1]).

Der Graf Waldstein hatte, wie wir gesehen, gemäß dem Wunsche des englischen Parlamentes, in Wien angesucht um die Vollmacht zu einem Bündnisse mit England, auch für den Fall des Sonderfriedens der Republik mit Frankreich. Der Kaiser ertheilte sie am 1. August. Am 9./19. August trat Waldstein vor den König Carl II. Er schilderte die Gefahr des Reiches vor der Uebermacht Frankreichs. Er mahnte den König an seine Verheißungen. Er bat um Kundgebung seiner Absichten [2]).

Carl II. erwiederte, er erkenne sehr wohl die allgemeine Gefahr. Man verdanke sie zum großen Theile der Untreue und der Unbeständigkeit der Holländer. Er sei eingedenk seiner Versprechungen. Nun jedoch sei der Friede geschlossen, sei da. Dagegen gebe es kein Heilmittel. Wolle er nun eintreten in ein Bündnis mit dem Kaiser und mit Spanien: so sei zu befürchten, daß die Holländer, aus Besorgnis vor der Vergeltung ihres Thuns, sich völlig in die Arme des Königs von Frankreich werfen möchten. — Er wisse wohl, fuhr er dann fort, daß man ihm nachsage, als habe er mit der Republik und sogar mit Frankreich in Betreff dieses Friedens eine geheime Correspondenz geführt, als sei er gar der hauptsächliche Urheber und Förderer desselben. Allein er betheuere heilig und auf das Wort eines Edelmannes — dabei legte er die Hand an die Brust — ja er könne öffentlich darthun, daß er in diesem Frieden, dessen Project ohne sein Vorwissen und ohne seine Zustimmung von Frankreich ausgegangen, von der Republik angenommen sei, nicht den geringsten Antheil habe [3]). Vielmehr wolle er vertraulich mittheilen, wie arglistig die Holländer mit

[1]) Wagner: historia Leopoldi, I, 478. Eben so die Berichte Kramprichs und Waldsteins.

[2]) Waldsteins Bericht vom 19. August 1678.

[3]) Anlage XXIV.

ihm umgegangen. Und dann entwickelte Carl II., daß die Generalstaaten in den von ihm vorgeschlagenen Vertrags-Entwurf der Allianz drei für ihn sehr nachtheilige Puncte hinein gesetzt. Dennoch habe er dann, um des Gemeinwohles willen, den Vertrag genehmigt. Aber die Holländer, ohne diese Großmuth zu würdigen, hätten dennoch mit Frankreich unterzeichnet. Deshalb sei für jetzt das Beste die Sicherung des Friedens durch eine feste Einigung.

Wir sehen, in welcher Weise Carl II. sich vor dem Kaiser zu vertheidigen suchte wegen seines Thuns. Jedenfalls mußten in Wien die Worte den Eindruck machen, daß für die Fortsetzung des Krieges gegen den König von Frankreich nicht zu rechnen sei auf die Mithülfe desjenigen von England.

Zugleich erklärte Carl II., daß er sein Heer nicht entlassen werde bis zur Feststellung des Friedens. Um in diesem Entschlusse nicht gehindert zu werden, verlängerte er die Vertagung des Parlamentes zunächst auf den 1./11. October, und nachher noch wieder um drei Wochen.

Als der König am 9./19. August zu Waldstein jene Worte der Selbstvertheidigung sprach, hatte er noch keine Kunde von der Wendung seiner Angelegenheit in Frankreich. Inzwischen traf dieselbe ein, wenig erfreulich für ihn.

Am 11./21. August trat Sunderland vor Ludwig XIV. Er sprach seine Freude aus über das Gelingen in Nymegen. Alles sei nun in guter Verfassung und in dem Zustande, für welchen der Vertrag vom 17./27. Mai geschlossen sei. Carl II. beharre in derselben Gesinnung, hoffe dasselbe von dem Könige von Frankreich, und erinnere an den Vertrag vom 17./27. Mai. Der König entgegnete kurz: „Der Vertrag besteht nicht mehr." Dann entwickelte er die Nicht-Erfüllung von Seiten Carls II.: er habe nicht ratificirt, seine Truppen nicht abberufen, sein Parlament nicht vertagt. Sunderland bemerkte, daß der Zwischenfall der Frage der schwedischen Genugthuung nicht erregt sei von dem Könige von England. Er hob dagegen hervor, daß Carl II. sich nachdrücklich bemüht um die Aufhebung desselben, wie es augenscheinlich dargethan werde durch die schwedischen Briefe. Er machte geltend, daß wegen des Mai-Vertrages Carl II. die Holländer frei gelassen von dem Januar-Vertrage mit ihm, daß sie ohne diese

Freilaſſung den Frieden nicht hätten zeichnen können. Deshalb beſtehe der Vertrag zu Rechte. Ludwig XIV. wiederholte kurz: der Vertrag ſei nichtig. Es ſeien jetzt Maßregeln zu treffen zu Gunſten von Schweden, und auf der Grundlage derſelben könne eine neue Allianz errichtet werden. Sunderland begann aufs neue. Er erhielt dieſelbe Antwort [1]).

Er begab ſich zu dem Miniſter Pomponne. Er forderte dieſen auf zur Vertretung der, wie er ſagte, gerechten Anſprüche des Königs von England. Pomponne machte Hoffnungen deſſen, was geſchehen könne für ein Eintreten Carls II. zu Gunſten von Schweden im Norden. In der Hauptſache überbrachte er abermals dieſelbe Antwort. Der König von Frankreich weigerte ſich der Zahlung der ſechs Millionen des Mai-Vertrages.

Sunderland fügt ſeine Anſicht hinzu in folgender Weiſe. „Es iſt gewis, daß die Schwierigkeiten in Nymegen abſichtlich erregt worden ſind, entweder um durch die Hülfe des Königs von England zu erreichen, daß noch einige Städte mehr bei Frankreich verblieben, oder um den Anlaß zu geben des Verſtreichens der Zeit und dadurch viel Geld zu ſparen. Denn ohne Frage war der Friede hier ſeit langer Zeit eine beſchloſſene Sache."

Der Rückblick Sunderlands verſchärfte für den König Carl II. nur die unerfreuliche Wahrnehmung, daß er der Geprellte war.

In denſelben Tagen traf in London ſichere Nachricht ein über das Treffen von St. Denis bei Mons in Hennegau. Dort ſtanden der Prinz von Oranien und Villa Hermoſa, mit holländiſchen, ſpaniſchen und einigen engliſchen Truppen, gegenüber dem Marſchall Luxemburg, welcher die Stadt Mons bedrohete. Der Prinz griff ihn an, den 4./14. Auguſt. Es erfolgte ein blutiges Treffen. Der Prinz ſelbſt gerieth in augenſcheinliche Lebensgefahr. Ouwerkerke rettete ihn. Den Ausgang des Treffens nahmen beide Theile für ſich in Anſpruch.

Die Franzoſen haben ſpäter, nach dem Vorgange ihres Königs, welcher es für gut fand, ſeine eigene Vertragstreue zu rühmen auf

[1]) Campana de Cavelli t. I, p. 220 et suiv.

Kosten derjenigen des Prinzen von Oranien [1]), gegen diesen letzteren den schweren Vorwurf erhoben, daß er angegriffen habe nach dem Eintreffen der Nachricht der Unterzeichnung vom 10. August in Nymegen. Der Vorwurf hat vielfach gehaftet wie ein Flecken an dem Charakter des Prinzen. Er ist nicht begründet. Der Prinz selbst hat in feierlichster Weise dem Pensionaris Fagel versichert, daß er eine Nachricht empfangen erst nach der Schlacht. Und es ist gewis, daß er direct von Nymegen her eine Kunde nicht erhalten hat. Denn durch einen Bericht Beverningks, vom 20. August 1678, ist vor den Ständen von Holland dargethan, daß der an den Prinzen entsendete Courier sein Ziel nicht erreicht hat [2]). Andererseits stand der Prinz von Oranien in demselben Glauben, wie bis zum 10. August auch die Gesandten in Nymegen selbst, nämlich daß die Unterzeichnung des Friedens nicht erfolgen werde. Das Ausbleiben einer Nachricht für ihn mochte in seinen Augen, da er die Unterzeichnung nicht wünschte, zu Gunsten dieser Annahme sprechen.

Nach dem Treffen schloß der Prinz, auf die Mittheilung Luxemburgs von dem Acte zu Nymegen, mit demselben einen Waffenstillstand.

Von befreundeter, namentlich von englischer Seite, wurde damals wegen dieses Angriffes nicht gedacht an einen Vorwurf für den Prinzen von Oranien. Barillon in London hatte zuerst die Nachricht des Treffens erhalten und sie verkündet als französischen Sieg. Dann kamen die anderen Nachrichten, welche den Sieg in Anspruch nahmen für die Verbündeten. Sie wurden mit um so größerem Jubel aufgenommen, mit Bestürzung dagegen die dann folgenden des Stillstandes der Waffen [3]). Auch der König erwiederte dem fragenden Waldstein: er begriffe nicht, was den Prinzen zu diesem Entschlusse des Stillstandes bewogen haben könne. Er selber, sagte er, beharre in dem festen Entschlusse, im Falle die Generalstaaten nicht ratificirten, mit ihnen

[1]) Oeuvres de Louis XIV. t. IV, p 171 et suiv. Je fis voir en tout combien j'étais religieux à tenir mes paroles à mes ennemis, qui n'en avaient point, et suiv.

[2]) Sixtema van Grovestius: Guillaume III et Louis XIV. t. III, p. 162 et suiv.

[3]) Waldsteins Bericht vom 23. August: Quae hic eo majori excepta fuit jubilo, quo Legatus G. animos praeoccupare, victoriamque parti suae in Aula totaque civitate adscribere sategit.

gemeinsam den Krieg gegen den König von Frankreich fortzusetzen. Die englischen Truppen in Belgien sollen bleiben: andere stünden bereit zur Einschiffung. So am 13./23. August. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Courier Sunderlands eben vorher angekommen.

Es handelte sich um die Frage dieser Ratification. Und dafür kam namentlich Spanien in Betracht.

Wir haben gesehen, daß seit dem Beginne des Jahres 1678 die Leitung der Dinge in Spanien stand bei Don Juan, welcher, im Interesse seiner Selbsterhaltung gegenüber der Königin-Mutter und der gesammten kaiserlichen Partei, eine Anlehnung suchte an Ludwig XIV. Bei dem Beginne dieses Krieges hatte der spanische Staatsrath dem Kaiser die feierliche Zusage gegeben, niemals die Sache Spaniens zu trennen von derjenigen des Kaisers. Don Juan hielt nicht dieses Versprechen. Die Verbindung Spaniens mit dem Kaiser war wie abgebrochen. Doch hatte er die Offenheit dem kaiserlichen Gesandten zu sagen, daß er eingehen werde auf jeden Frieden, wie immer er sei [1]). Nach dieser Grundanschauung wurden die Instructionen an die Bevollmächtigten in Nymegen bemessen. Diese lenkten ein. Die oligarchische Partei in der Republik rechnete darauf. Sie hoffte das Mitgehen Spaniens in den Frieden. Es kam darauf an, wie hoch Ludwig XIV. seine Forderungen an Spanien spannte, ob diese Macht, gegenüber dem moralischen Drucke der Verbündeten, dieselben bewilligen konnte.

Denn den französischen Bevollmächtigten und der oligarchischen Partei von Holland unter der Führung der Bürgermeister von Amsterdam, welche eine weite Strecke Weges zusammen gingen mit den Franzosen, stand gegenüber eine starke Coalition. In der Republik selbst war es der Prinz von Oranien, der energische Vertreter der Bundestreue, mit seinem ganzen Anhange, welcher das Uebergewicht hatte in den sechs Provinzen außer Holland. Mit dem Prinzen von Oranien arbeiteten die englischen Bevollmächtigten Temple, Hyde, Jenkins gegen den Sonderfrieden. Denn daß Carl II., nach jener Antwort Ludwigs XIV. an Sunderland, endlich aufrichtig die Fortsetzung des allgemeinen Krieges wollte, um selber mit einzutreten,

[1]) Pufendorf: Rerum Brand. lib. XVI, §. 80, p. 1254.

kann nicht bezweifelt werden. Gegen die Ratification legten endlich ihr volles moralisches Gewicht in die Wage die sämmtlichen Bevollmächtigten der verbündeten Mächte, des Kaisers, des Königs von Dänemark, des Kurfürsten von Brandenburg, und der Fürsten des Hauses Braunschweig-Lüneburg. Die Spanier erhoben keinen Widerspruch mehr gegen das Abtreten der Freigrafschaft. Sie ließen eine Reihe von Städten in Belgien nach. Frankreich indessen forderte mehr als sie bewilligen konnten. Der Holländer Beverningk und die anderen seiner Partei gingen ab und zu, bittend und mahnend. Carl II. dagegen ließ durch Hyde der Republik ankündigen, daß, weil Frankreich seine Verpflichtungen nicht erfüllt, der Fall des Schutz- und Trutzbündnisses vom Juli 1678 eingetreten sei. Er werde, auf die bejahende Antwort der Generalstaaten, drei Tage nach derselben dem Könige von Frankreich den Krieg erklären. Diese Aussichten stiegen. Auch in der Provinz Holland selbst gewann der Prinz von Oranien das Uebergewicht. Sämmtliche Provinzen erklärten, daß sie die Ratification nicht geben würden, wenn nicht zuvor gezeichnet wäre der Vertrag Frankreichs mit Spanien. So am 12. September [1]).

Die eine, die mächtigste, Stadt Amsterdam dagegen stand ein für den Sonderfrieden. Sie hatte im Juni 1672 den Ausschlag gegeben für die nationale Vertheidigung, für die Rettung des Vaterlandes. Sie gab im September 1678 den Ausschlag für einen Frieden, in welchem sie um des eigenen Interesses willen das Wohl Europas opferte, in welchem sie namentlich denjenigen verließ, dem sie damals in der Zeit ihrer Noth bezeugt, daß sie ihre Rettung nächst Gott ihm verdanke, den römischen Kaiser Leopold.

Die Bürgermeister der Stadt Amsterdam gaben den französischen Gesandten in Nymegen den Rath, die Generalstaaten zu Schiedsrichtern zu machen der noch streitigen Puncte zwischen Frankreich und Spanien. Die Gesandten wußten, daß am 13. September im Haag die Ratification des Schutz- und Trutz-Bündnisses mit England zur Berathung kommen mußte. Sie beeilten sich daher zur Annahme des Vorschlages von Beverningk. Ludwig XIV. gab nachträglich seine Zustimmung [2]).

---

[1]) Mignet IV, 654.

[2]) a. a. O.

Die Bürgermeister von Amsterdam erklärten dagegen den anderen Provinzen, daß die Stadt, im Falle der Weigerung der Ratification von Seiten der anderen, ihre Quote zum Kriege nicht mehr zahlen werde [1]). Wir erinnern, daß von der Gesammtlast der Republik die Provinz Holland allein reichlich die Hälfte trug, nämlich 56 Procent, Amsterdam dagegen die Hälfte von Holland, mithin über ein Viertel, nahezu ein Drittel des Ganzen.

Der Rath Beverningks an die Franzosen war schlau berechnet. Denn das Schiedsrichter-Amt der Republik zwischen Frankreich und Spanien setzte voraus den Frieden zwischen Frankreich und der Republik. Diese List lag offen vor. Der Prinz von Oranien machte einen Gegenzug. Er kam mit den Spaniern überein, daß über alle Differenzen zwischen Spanien und Frankreich die Generalstaaten ihr Urtheil zu sprechen hätten vor der Ratification des Vertrages vom 10. August, vor der Unterzeichnung des Vertrages zwischen Spanien und Frankreich. Die Generalstaaten im Haag erhoben diese Ansicht zum Beschlusse.

Es war der Punct, von welchem aus, nach der Ansicht Beverningks, der Prinz von Oranien am 13. September, wenn nicht vorher die Einwilligung der Franzosen vorlag, die Versammlung der Generalstaaten bestimmen würde zum Beschlusse der Ratification des Schutz- und Trutz-Bündnisses mit England. Beverningk in Nymegen beeilte sich, den Franzosen dort mit dieser Kunde den Rath zu ertheilen des abermaligen Nachgebens. Es geschah.

Die Generalstaaten bestätigten nicht das Schutz- und Trutz-Bündnis mit England. Sie ratificirten den Friedensvertrag mit Frankreich. Ihre Bevollmächtigten entwarfen den Friedensvertrag zwischen Spanien und Frankreich. Es geschah am 16. September. Am 17. ward derselbe unterzeichnet. Spanien gab die Grafschaft Burgund hin, so wie eine Reihe von Städten im Norden: Valenciennes, Cambrai, Aire, St. Omer, Ypern und andere. Es versprach wie die Republik die Neutralität für die Fortdauer des Krieges.

---

[1]) Depesche von Jenkins vom 7./17. September, in Waldsteins Bericht vom 19. September.

[2]) Mignet IV, 656.

Die Nachricht gelangte nach London am 9./19. September. Wir haben die unmittelbaren Aeußerungen der Brüder Stuart darüber zu vernehmen [1]).

Der Herzog von York las dem Grafen Waldſtein die von Jenkins eingeſendete Depeſche vor. Dann ſagte er mit einem Seufzer: „So iſt es denn geſchehen. Dieſer Zweifel, ob die Holländer Sie und uns verlaſſen und betrügen würden, hat uns lange hingehalten. Aber nun, wo es zu Ende, verſichere ich Ihnen, daß wir mit redlicher Abſicht und von gutem Herzen das Mögliche gethan haben. Ich und der Herzog von Monmouth haben Grund zur Erinnerung; denn wir ſind dem Könige von Frankreich aufs äußerſte verhaßt wegen deſſen, was zuletzt bei Mons geſchehen iſt, und was er niemals uns vergeſſen wird." „Ich kenne den Argwohn, fuhr er dann fort, welchen Ihre Miniſter aller Orten von uns hegen. Aber gedenken Sie meiner: binnen ſechs Monaten wird ſich herausſtellen, ob ein Verſtändnis ſtatt hat zwiſchen England und Frankreich. Ich glaube, daß es innerhalb dieſer Zeit uns gelten wird. Denn bereits werden zu Calais und Dünkirchen die Magazine gefüllt, zugleich die Unzufriedenheit in Schottland genährt. Ein Einfall in Irland wird vorbereitet. Indeſſen dieſer unvermeidliche Krieg mit Frankreich ficht mich weniger an als unſer innerer Unfrieden. Wir werden das Parlament ſchwer überzeugen können, daß bei allen dieſen Dingen nicht ein Verſtändnis obgewaltet zwiſchen uns und Frankreich. Gott und Ihnen iſt meine Intention bekannt; denn ich habe Ihnen oft mein Herz darüber eröffnet, und Sie werden mir deſſen Zeugnis geben können."

Während dieſer Rede Yorks traten mehrere Andere herzu, auch der König. Dieſer wiederholte den Bericht des Jenkins. Einer der Anweſenden erwiederte: es ſei von ſpaniſcher Seite übel gethan, nicht dem Könige von England das Schiedsrichter-Amt anzutragen. Carl II. entgegnete: „In der That, das fehlte nur noch, wo auch ſo ſchon alle Welt glaubt, daß ich die Hand mit habe in dieſem ſchlimmen Frieden. Ich bin ohnedies unglücklich genug, daß man, nachdem ich alles Mögliche gethan, an meiner guten Intention noch zweifelt. Die Zeit wird bald

---

[1]) Waldſteins Bericht vom 19. September. Da er deutſch abgefaßt iſt, gebe ich ihn im Texte, mit einiger Aenderung der Form, wörtlich wieder.

lehren, in welchem Verſtändniſſe ich mit Frankreich lebe." Dem Spanier Borgomainero gegenüber fügte er hinzu: „Ich will lieber untergehen als meine Truppen entlaſſen, bevor der Friede geſichert iſt." Die beiden Geſandten, Waldſtein und Borgomainero, waren der Anſicht, daß dieſem Entſchluſſe zu trauen ſei, weil er beruhe auf dem Zwange der Noth.

So die Brüder Stuart zu dem kaiſerlichen und dem ſpaniſchen Geſandten. Wir haben zu vernehmen, wie York ſich ausſprach gegenüber dem Franzoſen Barillon.

Am ſelben Tage, dem 19. September 1678, berichtet Barillon dem Könige Ludwig XIV.: „York hat mir in Ausdrücken großen Eifers zugeredet, Ew. Majeſtät möchten nur nicht glauben, daß er geneigter zum Kriege geweſen ſei als die Anderen." Barillon erwiederte: ſeine Anſicht ſei, daß der Herzog durchaus einig ſei mit dem Könige, ſeinem Bruder, mit welchem er ein gemeinſchaftliches Intereſſe habe [1]).

Die Reden der Brüder Stuart entſprachen in ſo ferne der Wahrheit, daß ihnen die Feindſchaft des Königs von Frankreich bevorſtand, nur nicht in der offenen Weiſe, wie ſie es glaubten, ſondern in einer anderen. Wir werden ſpäter dieſelbe kennen lernen.

Dieſer König ſelbſt faßt das Weſen ſeines Verfahrens gegenüber den Verbündeten zuſammen in einen einzigen Satz. „Die Sorgfalt, ſagt er, mit welcher ich getrachtet ſie von einander zu reißen, ſie zu vereinzeln, überwältigte ſie ſo völlig, daß ſie ſich gezwungen ſahen zur Unterwerfung unter die Bedingungen, die, von Anfang der Unterhandlungen an, ich vorgeſchrieben" [2]).

Es handelte ſich um den Entſchluß des römiſchen Kaiſers Leopold, der zu den Waffen gegriffen nicht aus Kriegesluſt, nicht in der Begierde der Erweiterung ſeiner Grenzen, ſondern, nach ſeiner Ueberzeugung, im Bewußtſein ſeiner Kaiſerpflicht, welche ihm auferlegte den Schutz des Schwächeren gegen die Uebermacht und die Gewalt des Starken. Der Dank dieſes Schwächeren beſtand, wie Hocher von Anfang an gefürchtet, in dem Alleinlaſſen des Kaiſers gegen die Uebermacht. Es war die Frage, ob der Kaiſer, ohne Holland, ohne Spanien, ohne eine ſichere Ausſicht

---

[1]) Campana de Cavelli t. I, 223.

[2]) Oeuvres IV, 174.

auf England, bedrängt von dem Aufstande in Ungarn, den das Gold Ludwigs XIV. düngte, beharren solle in diesem Kriege.

Für die Fortsetzung des Krieges waren im Rathe des Kaisers Montecuculi und Königsegg. Sie stellten voran den Ehrenpunct, welcher untersage einen schimpflichen Frieden zu schließen auf das Dictat des Königs von Frankreich. Sei auch das Ende dieses Krieges für Holland, wie man allgemein annehme, der Anfang eines neuen für den Kaiser: so sei es doch besser zu beharren, alle Kraft aufzubieten gegen den selber ermüdeten und geschwächten Feind, als ihm Zeit zu lassen zur Sammlung, zur Herstellung seiner Kräfte, und dann dem erneuten Angriffe bloß zu stehen nach seiner Wahl. Nirgends seien die Waffen des Kaisers, wenn auch schwächer, wirklich unterlegen, und ein einziger Sieg ändere die ganze Gestaltung der Dinge. Um die Bundesgenossen werde es auch nach ihrem Sonderfrieden fortan nicht besser stehen. Spanien sinke unaufhaltsam. Der König von England werde nimmer sich entwinden den Fesseln seiner Vergangenheit. Die Treue der Holländer werde an Festigkeit gleich bleiben ihren Gewässern. Aber eine Wendung der Dinge könne sie alle wieder herbeirufen. — Sie hoben hervor die Nothwendigkeit, den Schweden, den Söldling Frankreichs und endlosen Störer des Friedens, aus dem Reiche zu schlagen. Gegen Frankreich sei ein Heer erforderlich von 80,000 Mann: die Hälfte stelle der Kaiser, ein Viertel Brandenburg, ein Viertel die Anderen [1]).

Die Mehrzahl dagegen im Rathe des Kaisers war für den Frieden. Sie hob hervor die Uebermacht des Feindes, welche verfüge über 200,000 Mann. „Allerdings, sagten sie, wenn es Gott so fügte, daß alle Deutsche zusammen stünden und einig handeln wollten: so würde Frankreich nicht bloß zurück, sondern niedergeworfen werden. Diese Einigkeit jedoch besteht nur im Reiche der Träume. Es herrscht die Zwietracht. Dem Kaiser gebührt die Oberleitung des Krieges; aber jeder Reichsfürst will selber seine Truppen führen, will handeln nach eigenem Ermessen, nach seinem eigenen Interesse. Das ist der Grundfehler gewesen dieses Krieges, und dieser Fehler wird immer dieselben Nachtheile nach sich ziehen, auch wenn wir dem Feinde doppelt

[1]) Wagner: historia Leopoldi, I, 420 sq.

überlegen wären. Statt dessen sind wir ihm nicht gewachsen. Selbst jene 80,000 Mann, die man geltend macht, stehen nur auf dem Papiere. Der Kaiser vermag nicht die Hälfte derselben zu stellen. Die Schatzkammer ist leer. Ungarn ist im Aufstande. Der Türke lauert. Der kriegesdurstige Großvezier Kara Mustafa sinnt nur auf einen Vorwand des Bruches. Soll ferner der Kaiser sich wegen des Viertels jener Zahl auf Brandenburg verlassen? Es gibt keinen Fürsten so reich an Wechseln wie dieser. An dem Tage, wo der König von Frankreich ihm Stettin zeigt, legt er seine Waffen nieder wie seinen Zorn. Nicht umsonst hat er noch vor dem wirklichen Vertragsbruche der Holländer seine Boten nach Paris entsendet" [1]).

Die kaiserlichen Räthe, welche dieses Gutachten abgaben, hatten nur den allgemeinen Verdacht wegen jener Botschaft. Man sehe den Inhalt derselben oben S. 138.

Die Reichsstände in Regensburg schrieen um Frieden, zum Theile aus Furcht vor dem Brandenburger. Sie wollten nicht beitragen zur Erhöhung seiner Macht als ihrer eigenen Gefahr. Denn, wenn er noch Pommern erlange zu dem was er besitze: welche Reichsstadt, welcher der schwächeren Fürsten werde dann noch sicher sein vor ihm? — Vor allen Anderen warnte der Pfalzgraf von Neuburg. Einst französisch gesinnt, war er nun, wo durch die Heirath seiner Tochter mit dem Kaiser, durch die Geburt des Sohnes Joseph, der Mannsstamm des Hauses Habsburg gesichert war, der eifrigste Berather desselben. Er bat dringend den Kaiser, nicht die Mittel seines Hauses zu verwenden für die Erhöhung des Einen, dessen Macht Allen verdächtig, für Niemanden gefährlicher sei als den Kaiser selbst. Er bat dringend um den Frieden [2]).

Der Kaiser blickte umher, auf wen er im Reiche sich verlassen könne. Der Kurfürst von Bayern stand seit langem im Solde Frankreichs. Derjenige von Sachsen war so eben in denselben eingetreten. Der Kaiser beschloß den Frieden auf Grund der französischen Forderung vom 15. April 1678. Der Kurfürst von Brandenburg führte schwere Klage. Ihm erwiederte der Kaiser: wenn der Kurfürst die Bürgschaft

[1]) A. a. O.: Non repressa, sed debellata foret Gallia. — Man vgl. Pufendorf: Rer. Br. lib. XVI, §. 80, p. 1256.

[2]) Wagner I, 483.

übernehmen wolle für die Ruhe der beiden Kurfürsten von Bayern und Sachsen, für ein Reichsheer von 40,000 Mann am Rheine: so werde er beharren.

Es blieb bei jenem Entschlusse. Der König von Frankreich hatte die Alternative gestellt zwischen Freiburg im Breisgau und Philippsburg in der Pfalz. Der Breisgau war ein Erbland des Kaisers. Die Stadt Philippsburg erschien dem Kaiser wichtiger als Festung für das Reich. Der Kaiser Leopold gab Freiburg mit seinem eigenen Erblande hin, um dem Reiche die Stadt Philippsburg zu erhalten.

Der Friede zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich ward gezeichnet zu Nymegen, am 5. Februar 1679. Auf die Nachricht verordnete der Kaiser eine Dankesfeier, hinzufügend: man müsse dem lieben Gott auch für Calamitäten dankbar sein. Der Sitte gemäß in solchen Fällen erschienen vor ihm Deputationen zur Glückwünschung zum Frieden. Der sonst immer leutselige Fürst brachte nur einige kurze, abgebrochene Worte hervor [1]). Vor ihm lag ein Friede, der heimlichen, versteckten Krieg in seinem Schooße barg.

An Einem Orte im Reiche jedoch ward der Friede gefeiert, am Reichstage zu Regensburg. Dort pries man den Kaiser, der das Vaterland befreit von einer großen Gefahr. Diese Gefahr war in ihren Augen die überwachsende Macht des Brandenburgers.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm bot auf was er vermochte, um, wenn nicht alle seine Eroberungen in Pommern, wenigstens Stettin zu behalten [2]). Er bat, er drängte in den König von Frankreich, ihm etwas zu belassen. Wohl wisse er, sagte der Kurfürst, daß er mit den Waffen nicht widerstehen könne einem Könige, der allein die Kriegeslast getragen gegen die mächtigsten Fürsten von Europa, und mit Ruhm und Glück daraus hervorgegangen. Aber welcher Gewinn werde dem Könige erwachsen aus dem Verderben eines Fürsten, der entbrannt sei von höchster Begier ihm zu dienen, und der, wenn er erhalten bleibe, für das Interesse des Königs mehr darbringen könne als nur seinen Willen. Gewis werde der König, wenn er ihn erdrücke, selber zuerst es bereuen; denn auf dem ganzen Erdkreise werde der König Niemanden

[1]) Wagner: historia Leopoldi, I, 486.

[2]) Die Verhandlungen sehr ausführlich bei Pufendorf: rer. Br. lib. XVII, §. 61. §. 75.

finden, der aufrichtiger ihm zugethan sei. Diese und ähnliche Briefe, die der Kurfürst schrieb, gefielen dem Könige von Frankreich gar wohl, und wurden von allen Franzosen gelobt. Allein Ludwig XIV. stellte die Dienstangebote des Kurfürsten, die wiederholten Versicherungen desselben, daß er mehr für den König leisten könne als die Schweden, zurück hinter seine den Schweden gemachte Zusage. Er suchte seinen Ruhm in der Erfüllung derselben. Er hatte den Schweden den Besitzstand des Friedens von Münster zugesichert. Er blieb, auf alle Bitten und Protestationen des Kurfürsten, bei der Drohung der Erzwingung der Herausgabe der Eroberungen. Der Kurfürst ließ es darauf ankommen. Es erfolgte ein kurzer Feldzug, welcher den Kurfürsten zwang zu dem Frieden von St. Germain, am 29. Juni 1679.

So war allseitig der Friede geschlossen, der nicht ein Friede war, sondern ein verkappter Krieg, so lange bis endlich nach zehn Jahren der allgemeine Unwille hoch auflodernd losbrach in den zweiten offenen Krieg gegen den einen Mann, der, vertrauend auf seine Macht und seine List, auf die Furcht und die Habgier Anderer, den Frieden des eigenen Landes wie der anderen Nationen zum Opfer darbrachte dem Staatsgotte seines Ich.

Zunächst auf England lastete am schwersten diese List der Erregung des Unfriedens im Hause des Nachbars zu eigenem Vortheile.

Sechſtes Buch.

Vom Frieden zu Nymegen 1678 bis zur Auflöſung des Parlamentes zu Oxford 1681.

Ludwig XIV. und Carl II. von England waren lange Freunde geweſen, und während dieſer Zeit hatte der letztere dem erſteren die Summen, welche er von ihm erhielt, durch ſeine europäiſchen Dienſte reichlich vergolten. Der große Plan der Zerſetzung der Allianz, der Löſung der Republik aus derſelben und des dann erfolgenden Zuſammenſturzes der Allianz, war dem Könige von Frankreich gelungen zu einem bedeutenden Theile durch die Mitwirkung Carls II. Aber dies Mal weigerte ſich Ludwig XIV. dafür zu zahlen. Von da an waren ſie einander feind. Nur war dabei ein großer Unterſchied. Der Zorn war bei Carl II., die That bei Ludwig XIV. Nicht jener hatte Mittel zu ſchaden, ſondern dieſer. Er benutzte ſie. Barillon erhielt den Auftrag, dem Könige von England nach allen Kräften Verlegenheiten anzurichten in ſeinem eigenen Lande [1]).

Das Ziel dieſes Auftrages war nicht eine Feindſeligkeit an ſich, oder gar eine Rache, ſondern die Herſtellung des früheren Verhältniſſes der Dienſtbarkeit mit beſcheideneren Anſprüchen Carls II. Nachdem es dieſem Könige, in den erſten Monaten des Jahres 1678, ſo leicht geworden war, eine Armee gegen Frankreich zu errichten, hatte ſein Gefühl der Selbſtändigkeit ſich geſteigert, und mit demſelben ſein Anſpruch an den Geldbeutel Ludwigs XIV. für ſein Stilleſitzen. Dieſes

[1]) Dalrymple II, 238.

Heer war noch da. Es ſtand zum großen Theile in Flandern, in unangenehmer Nähe für Ludwig XIV. An dieſem Heere war der Punct gegeben, an welchem Ludwig XIV. und ein Theil der Oppoſition im Parlamente von England ſich feſter noch einigen konnten als zuvor. Denn ein Heer in der Hand des Königs Carl II. war eine Waffe, die er kehren konnte nach der einen wie nach der anderen Seite. Von beiden Seiten war man daher Willens, ſie ihm zu entreißen. Und außer dieſem einen Puncte der Gemeinſamkeit fand ſich noch ein zweiter. Es war derjenige der Feindſchaft gegen den Groß-Schatzmeiſter Danby. Ludwig XIV. beurtheilte dieſen Mann nach ſeiner eigentlichen Geſinnung, die entſchieden feindſelig war gegen Frankreich. Die Oppoſition im Parlamente beurtheilte Danby nach ſeinem Mangel an Selbſtändigkeit. Sie ſah die Schwäche, mit welcher er, wider beſſere Einſicht, den Wünſchen des König ſich dienſtbar gemacht, an als ſein poſitives Wollen.

Die beiden Puncte der Einigung zwiſchen dem Könige von Frankreich und einem Theile der Oppoſition im Parlamente zum Sturme gegen Carl II. waren mithin gegeben. Dieſer Sturm jedoch konnte erſt beginnen nach dem Zuſammentreten des Parlamentes. Carl II. hatte zuletzt es vertagt bis zum 21. October/1. November 1678.

Bereits vorher zog ein anderes Unwetter ſich zuſammen, die Entdeckung der ſogenannten papiſtiſchen Verſchwörung gegen das Leben des Königs. Der Name ſelbſt trägt die Unwahrſcheinlichkeit an der Stirn. Und doch bewirkten, bei dem erregten Zuſtande, in welchem die engliſche Nation ſich nach den Täuſchungen des Jahres 1678 befand, einerſeits die planmäßig immer erneute Lüge, andererſeits die Thorheit und die Schwäche, endlich die Unwiſſenheit, die Leichtgläubigkeit und vor allem die Furcht — das alles zuſammen gefaßt in einen wirren Knäuel, den Glauben an Anklagen, deren Nichtigkeit dem unbefangenen Auge auf den erſten Blick offen liegt.

Ich werde, indem ich den Verlauf der Dinge in kurzen Zügen zu ſkizziren ſuche, mich bemühen, das eigentliche Ziel ins Klare zu ſtellen.

Die erſte Anzeige einer papiſtiſchen Verſchwörung gegen das Leben des Königs gelangte an ihn bereits im Auguſt. Carl II. nahm die Nachricht gleichgültig auf. Nicht eben ſo auch Danby. Es war in

England die Weise der Minister jener Zeiten in dem Falle, wo sie selber sich bedroht glaubten, den Sturm des Unwillens gegen sie abzulenken auf die Katholiken und namentlich die Jesuiten. Danby mochte hoffen, daß auch ihm dies gelingen werde. Er hielt die Sache hin. Der Herzog von York schöpfte den Verdacht, daß es die Absicht des Ministers sei, die Sache ins Parlament zu bringen. Um so mehr war er bestrebt, sie vorher zu erledigen. Er drängte in den König, sie vor den geheimen Rath zu ziehen. Carl II. gab widerstrebend nach. Am 28. September/8. October ward der Urheber der Anzeige vorgeführt. Der Mann hieß Titus Oates.

Die Persönlichkeit dieses Mannes konnte Vertrauen nicht erwecken. Anabaptist zu Cromwells Zeiten, war er nach der Restauration anglikanischer Geistlicher geworden. In welche Stellung als solcher er kam, er verwirkte sie durch sein Verhalten. Arm und obdachlos, faßte er dann auf das Zureden eines Fanatikers Tonge, den Entschluß als Convertit sich an die Jesuiten zu drängen und die Geheimnisse derselben zu erforschen. Er gelangte in das Collegium zu Valladolid in Spanien. Nach einem Versuche weniger Monate ward er von dort ausgestoßen. Seine erheuchelte Reue erlangte die Aufnahme in das Colleg zu St. Omer. Auch dort wies man nach kurzer Zeit ihn hinaus [1]).

Diese Persönlichkeit trat vor dem geheimen Rathe von England auf mit einer Reihe von Anklagen gegen die Jesuiten dessen was denkbar und was nicht denkbar war. Er sei im tiefsten Vertrauen der Oberen des Ordens, sei verwendet zu den geheimsten Aufträgen. Die Briefe, die er in dieser Stellung zu überbringen gehabt, habe er geöffnet und gelesen. Er wisse um alle Plane, die Verbindungen mit Louvois, mit dem Pater La Chaise, mit Don Juan in Spanien. Er kenne diese Personen, habe sie gesehen. Es seien verschiedene Plane für die Ermordung des Königs. Der eine sei ihn in Windsor zu erschießen. Der andere ihn zu vergiften. Er nannte die Summen, welche dafür ausgesetzt seien. Er wisse auch, sagte er, daß die Jesuiten das große Feuer von 1666 angelegt, daß sie 700 Feuerbälle dafür aufgewendet, und doch erheblichen Geldgewinn davon gezogen. Der

[1]) Lingard VII, Ch. X.

Orden beabsichtige nun die Herstellung des Katholizismus in England durch Rebellion und Blutvergießen. Der Plan umfasse mit Schottland und Irland, auch Holland, welches die Anhänger Frankreichs zu insurgiren hofften gegen den Prinzen von Oranien. Bereits habe der Papst von der Ueberzeugung aus, daß auf die Ermordung des Königs die katholische Kirche sich wieder erheben werde im alten Glanze, durch eine erlassene Bulle bestimmte Personen ernannt als kirchliche Würdenträger von England. Endlich fügte Oates hinzu, daß er vor dem Friedensrichter Sir Edmondbury Godfrey alle diese Aussagen gemacht und bestätigt habe mit seinem Eide.

Es muß hervorgehoben werden, daß in diesem ersten Stadium der Sache Oates nicht eine Anklage erhob weder gegen die Königin noch gegen den Herzog von York.

Man nahm ihn ins Verhör. Der König befragte ihn über die Personen, die er genannt, über Don Juan in Spanien, über den Pater La Chaise. Die Antworten des Oates brachten durch die Unkenntnis über Personen und Oertlichkeiten, die darin sich kund gab, den König zum Lachen. Es lagen Briefe vor, angeblich von Jesuiten geschrieben. Die Befragung über dieselben verwickelte den Oates in Widersprüche. Einige der Beisitzenden erklärten, daß er selbst sie alle geschrieben. Es geschah der Briefe später keine Erwähnung.

Nach diesem ersten Verhöre beruhte die Anklage des Plot, ohne ein Beweisstück irgend welcher Art, lediglich auf der Aussage des übel berüchtigten, und in diesem Verhöre selbst der Unwahrheit überwiesenen Titus Oates. Der König sagte zu York: er glaube kein Wort davon [1]).

Carl II. hatte beschlossen, wie gewöhnlich im October, sich nach Newmarket zu begeben. York und Lauderdale, denen, bei der Stimmung der Nation, Schlimmes ahnte, baten vorher die Sache des Oates völlig zu erledigen, den letzten Quell aufzusuchen. Carl II. mochte nicht darum seine Reise verzögern. Er überließ die Sache dem Groß-Schatzmeister Danby, nicht jedoch, um sie an das Parlament zu bringen. Der König sagte ihm ausdrücklich voraus, daß, wenn dies geschähe, er dem Parlamente eine Handhabe geben würde zu seinem eigenen Verderben, zur Verwirrung der Angelegenheiten des Königs selbst, und

[1]) The life of James II. V. I, 518 sqq.

daß er es bereuen würde. „Ich habe erfahren, fügt Danby seinem eigenen späteren Berichte hinzu, daß Könige wahre Propheten sein können“ [1]).

Denn damals selbst, im Herbste 1678, war es diesem Minister nicht zu thun um die Erledigung der Sache. Er blieb, ungeachtet der Erbärmlichkeit der Anklagen, bei dem Vorsatze, sie im Parlamente zu verwenden als den Schild zur eigenen Deckung, zur Ablenkung der Angriffe, die gegen ihn sich richten würden wegen des Handels mit Frankreich. Er wollte, sagt York, durch das Sturmesgeschrei gegen den Papismus sich geltend machen als den Pfeiler der Kirche von England. Er vergaß dabei einen wichtigen Umstand. Es lag in seiner Macht, bei diesem besonderen Anlasse die gährende Misstimmung der Nation in eine bestimmte Bahn zu leiten, das Ungeheuer des politisch-kirchlichen Fanatismus zu entfesseln: es stand nicht in seiner Macht, es zu lenken, oder gar es wieder einzufangen. Nicht in seiner Hand lagen die letzten Fäden der Sache [2]).

Es war ein anderer Mann, der, wenn er nicht selbst von Anfang an die Sache geschaffen, sehr bald die Leitung derselben an sich brachte. Shaftesbury, der den Eifer Danbys gewahrte, sagte: „Mag Danby gegen den Papismus schreien so laut wie er Lust hat, und dann meinen, daß er das Plot in Händen habe: ich schreie doch noch eine Note höher, und werde bald mich setzen an seine Stelle“.

Wir haben Shaftesbury kennen gelernt als Lord-Kanzler in dem Cabal-Ministerium von 1672, als den eifrigsten Vertreter damals des Krieges gegen die Republik und der Declaration der Gewissensfreiheit mit den Consequenzen derselben. In der Erkenntnis, daß, bei der geringen Festigkeit des Königs, er zuerst als das Opfer fallen könne der Plane des echten Dover-Vertrages, den noch dazu der König und York ihm verhehlt hatten, schlug Shaftesbury um zum Führer der Opposition und fuhr einher mit den vollen Segeln der Gunst der Menge. Mit derselben eisernen Stirn, mit welcher er einst auf den ungerechten Krieg gegen die Republik das Wort des Römers Cato gegen Carthago angewendet, trat nun derselbe Shaftesbury auf als der Führer der

[1]) Danby: letters. Introduction p. XI. — The life of James II. Vol. I, p. 518 sq.

[2]) A. a. O. 546.

Partei des Plot, nicht sowohl gegen wehrlose Priester — denn die Opferung derselben war nur eines der Mittel zum Zwecke — sondern gegen das Haus Stuart selbst. Der König durchschaute ihn vollständig. „Shaftesbury, sagte er ihm einmal, Du bist der größte Schurke im Königreiche." — Jener erwiederte: „Als Unterthan, Ew. Majestät, glaube ich es selbst". Als York ihm einmal in leidenschaftlichen Ausdrücken eine seiner Reden im Parlamente vorhielt, erwiederte Shaftesbury: „Ich freue mich nur, daß E. K. H. mich nicht auch bezeichnen als Papist und Memme" [1]). Shaftesbury vergaß, daß die Kriegeskundigen jener Zeit, Spanier, Franzosen, Engländer und Holländer, den letzten Vorwurf für York einen sehr ungerechten nennen würden.

Das Gerücht von einer solchen Verschwörung hatte sich allmählich verbreitet. Die Gesandten der fremden Mächte nahmen Notiz davon am 1./11. October. Sie ersuchten um eine authentische Nachricht darüber [2]). Sie wurde ihnen nicht gewährt. Man erwiederte, daß sich noch nichts Sicheres feststellen lasse, daß der Sache eifrig nachgeforscht werde. Danby mochte guten Grund haben zu fürchten, daß die Mittheilung der Absurditäten des Oates ein Hindernis schaffen werde gegen seine Wünsche.

So gering die Anhaltspuncte in den Aussagen des Oates waren: man ging vor mit Hausdurchsuchungen bei den Katholiken. Man nahm ihnen die Feuerwaffen. Man nahm ihnen ihre Schriften. Und dabei traf man auf einen Mann, dessen Papiere Grund gaben zu einem Verdachte gegen ihn persönlich. Es war Coleman, Secretär der Herzogin von York.

Dieser Coleman hatte seit Jahren in Verbindung gestanden mit den französischen Gesandten und denjenigen Personen, welche dem Interesse Ludwigs XIV. in England dienten. Schon 1674 war er in Beziehung mit dem Modenesen Rizzini, dessen Wort im Hause Yorks Gewicht hatte, immer im Interesse des Königs von Frankreich. Coleman war einer jener Fanatiker, in deren Augen dieser König galt als der Repräsentant der katholischen Kirche, und die darum den Engländern ein subjectives Recht gaben zu der Verbindung der Begriffe: Papismus

---

[1]) Dalrymple I, p. XLVII.

[2]) Waldsteins Bericht vom 11. October.

und Willkür. Auch Coleman stellt die Worte zusammen: Frankreich, die katholische Religion und der Herzog von York. Dabei indessen verschmähte Coleman nicht das französische Gold, und diente für dasselbe dem Hugenotten Ruvigny nicht minder als den Katholiken Courtin oder Barillon [1]). York erfuhr von dem Friedensrichter Godfrey, daß auf der Liste der von Oates Angegebenen sich auch Coleman befinde. Er warnte diesen, rieth ihm, seine Briefe zu sichern. Coleman verbrannte einige, die anderen schienen ihm nicht gefährlich. Diese wurden ergriffen. Sie enthielten fantastisches Gerede von der Conversion der drei Königreiche, von einem Schlage auf die Ketzerei, und dergleichen Dinge mehr. Von einem bestimmten greifbaren Plane war nichts zu finden. Die Papiere indessen genügten zum Anhaltspuncte eines wirklichen Verdachtes, des einzigen, der in diesem ganzen unseligen Plot in so weit, nämlich als Verdacht, sich hat behaupten können.

Dieser Anhaltspunct eines Verdachtes indessen hatte nichts gemein mit den Aussagen des Oates. Die Angelegenheit schien zur Ruhe zu kommen, als ein auffallendes Ereignis die Gemüther aufs höchste erregte.

Der Friedensrichter Sir Edmondsbury Godfrey hatte die Aussagen des Oates zu Protokoll vernommen. Er war nicht feindselig gegen die Katholiken gesinnt, stand sogar in Beziehungen mit Coleman. Dieser Mann verließ am Morgen des 12./22. October sein Haus. Dann ward er nicht mehr gesehen. Fünf Tage später fand man seine Leiche in einem trockenen Graben auf Primrose-Hill. Einen Selbstmord anzunehmen, gestattete der Befund der Leiche nicht, eben so wenig einen Raubmord. Daß ein Meuchelmord stattgefunden, war unzweifelhaft. Die Frage war: wer hatte das gethan?

Der Schleier, der dieses Ereignis deckt, ist nie gelichtet. Und dennoch, oder vielleicht eben deshalb, hat niemals der Mord eines Privatmannes solche politische Folgen gehabt.

Denn sofort erhob sich der allgemeine, der überwältigende Ruf: das sei die That der Papisten, die Rache für die Aufnahme der Aussagen des Oates.

---

[1]) Campana de Cavelli I, 135. 143. 159. 182. 189.

Wie gewaltig, wie niederwerfend dieſer Strom der allgemeinen Meinung daher rann, erſieht man am klarſten aus der beſcheidenen Art und Weiſe, in welcher die entgegen geſetzte nur eben ans Licht zu treten wagte. „Der Herzog von York, meldet Waldſtein, wendet unter der Hand allen möglichen Fleiß an zur Entdeckung des Thäters. Er hat mir im Vertrauen eröffnet: er könne nicht glauben, daß die Katholiken die Hand darin hätten, ſondern er ſei der Anſicht, daß die übel Geſinnten von der Gegenpartei die That verübt, um das Unheil zu verſchlimmern, die Katholiken mehr verhaßt und das Königreich in ſich uneinig zu machen. Er ſehe klar voraus, wohin die ganze Sache ziele, nämlich auf ihn ſelbſt“ [1]).

Bei dem ſchwankenden, unbeſtimmten Verdachte nach der einen oder der anderen Seite dürften doch zwei Unterſchiede ins Gewicht fallen.

Der eine iſt, daß von Seiten der Partei, welche die Exiſtenz des Plots behauptete, uns eine Reihe notoriſch bösartiger Individuen entgegen treten. Es iſt kein Unrecht, eine ſolche Perſönlichkeit, wie Titus Oates, welcher mit kalter Ueberlegung eine lange Reihe ſeiner unſchuldigen Mitmenſchen an den Galgen ſchwört, der Anſtiftung eines Meuchelmordes eher für verdächtig zu halten als Andere, gegen die etwas Greifbares nicht vorliegt.

Der andere Unterſchied liegt in dem Intereſſe, welches die eine oder die andere Richtung an dem Morde Godfreys haben konnte. Für die Annahme des Mordes durch einen oder mehrere Katholiken würde das alleinige Motiv ſein die Rachgier. Dies Motiv würde Gewicht haben, wenn die Perſon des Titus Oates das Object des Mordes wäre. Es verliert das Gewicht gegenüber einem Richter, der innerhalb der Grenzen ſeiner Befugniſſe gehandelt, der nur das gethan, was zu thun ſein Amt ihm auferlegte. Die Rachgier in dieſem Falle iſt ein unwahrſcheinliches, und darum nicht ausreichendes Motiv.

Ein ungleich ſtärkeres Motiv dagegen war für die intellectuellen Urheber und Leiter der Anklage des Plot der aus dem Morde durch geſchickte Benutzung desſelben zu erhoffende Gewinn der Fanatiſirung der Menge. Die Speculation auf dieſen Gewinn in dem einzelnen

[1]) Waldſteins Bericht vom 4. November 1678.

Falle entspricht der Planmäßigkeit, mit welcher das Ganze sich entwickelt, welcher entsprechend zur geeigneten Zeit immer neue Factoren auftreten.

Der Verdacht, welchen York damals nicht öffentlich, sondern nur im Geheim und vertraulich auszusprechen wagte, ist daher psychologisch besser begründet als derjenige, welcher damals eine überwältigende Herrschaft ausübte.

Wie dem aber auch sei: die Thatsache war, daß die Kunde des Mordes an Godfrey die Leidenschaft der Menschen aufwühlte wie der Sturm das Meer. Die Leiche ward nicht sofort begraben, sondern in feierlicher Procession durch die Stadt getragen, und blieb dann zwei Tage ausgestellt.

Der König kam von Newmarket zurück am 17./27. October. Die fremden Gesandten hatten unterdessen nähere Kunde von den Angaben des Oates bekommen. Der Kaiser war nicht genannt[1]). Die Gesandten dagegen von Spanien und Frankreich traten vor den König, und ersuchten, da Don Juan und der Beichtvater des Königs von Frankreich genannt seien, daß die Sache streng untersucht werden möge. Borgomainero erklärte dem Könige: er sei bereit seinen Kopf hinzugeben, wenn sich in der verleumderischen Anklage auch nur ein Schatten von Wahrheit finde. Der König lachte und erwiederte: auch er glaube nicht daran[2]). Er ließ eine Proclamation ergehen, welche dem Entdecker des Mörders von Godfrey 500 £. verhieß, dem Thäter selbst, wenn er freiwillig sich stelle, die Begnadigung dazu. Oates wurde in strengere Haft genommen.

Am 21./31. October trat das Parlament zusammen. Die Thronrede des Königs hob hervor die Wichtigkeit des Fortbestandes seiner Armee, bis das Friedenswerk gesichert sei. Er konnte dafür sich berufen auf den Wunsch aller bisher verbündeten Mächte. Er berührte kurz das Plot. Er werde, sagte er, durch die Gerichte dasselbe weiter untersuchen lassen. Nicht dies jedoch entsprach dem Wunsche des Parlamentes. Es bat um die Ausschreibung eines allgemeinen Fasttages zum Zwecke der Danksagung für die Errettung des Königs. Es verlangte die Auslieferung der betreffenden Schriftstücke. Der König

[1]) Waldsteins Bericht vom 4. November: Von Ew. Majestät Pietät bleibt die ganze Welt persuadiret.

[2]) Campana de Cavelli I, 234.

gewährte sie. Mithin nahm das Parlament die Untersuchung an sich. Von da an trat sie ein in ein neues Stadium.

Am 24. October/3. November saß das Unterhaus ohne Unterbrechung von 8 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends. Oates wurde vorgeladen. Er machte neue Enthüllungen, erhob neue Anklagen. So ungeheuerlich alles das Manchem erscheinen mochte: die Briefe Colemans und der Mord Godfreys machten alles glaublich. Oates wurde auf freien Fuß gesetzt. In der folgenden Nacht wurden sechs katholische Lords in den Tower gebracht. Am folgenden Tage und ferner stieg die Erregung. Das Unterhaus beschloß für alle Mitglieder des Parlaments einen neuen Test-Eid, welchem die ausdrücklichen Worte beigefügt waren, daß der Cultus der römisch-katholischen Kirche götzendienerisch sei. Es ersuchte den König um den Erlaß eines Edictes, welches alle Katholiken auf zehn Meilen von London verbannte. Es bat ihn, die Wachen zu verstärken, Truppen heranzuziehen, nur protestantischer Köche sich zu bedienen. Es stellte Wachen an das Parlamentshaus, in die Keller desselben. Man traf Vorkehrungen, um sofort die Straßen durch Ketten sperren zu können. Die Verhaftungen gingen fort und fort. „Der Jammer hier, meldet Graf Waldstein, ist nicht zu beschreiben. Das Mistrauen löst alle Bande. Eltern und Kinder, Geschwister unter einander, Ehegatten selbst trauen einander nicht mehr. Feindschaft und Rachgier haben offenes Feld. Gott allein kann helfen." Er bittet, er fleht um seine Abberufung [1]).

Die Tragik indessen streift manchmal an die Komik. Daß unter dem Schreckbilde der allgemeinen Furcht, die Männer mit einer Waffe sich versahen, ist begreiflich. Die Frauen wollten nicht nachstehen. Es wurden Dolche angefertigt, auf deren Klinge eine Mahnung an die Ermordung Godfreys und an die Religion eingravirt war. Man behauptete bald, daß es solcher Dolche in London 20,000 gäbe. Waldstein, der eine dieser Mordwaffen in Händen gehabt, fügt hinzu: er wisse nicht, was man damit wolle. Andere wußten es. Die Dolche wurden von den Frauen bei Tage getragen und bei Nacht unter das Kopfkissen gelegt, um zur Hand zu sein zur Abwehr eines Mordanfalles der Papisten [2]).

[1]) Bericht vom 4. November 1678.

[2]) Campana de Cavelli I, 239.

Am 31. October / 9. November erfolgte erst das feierliche Leichenbegängnis Godfreys. Es steigerte, wenn möglich, die Leidenschaft. Der Redner feierte Godfrey als ein Opfer seiner Treue für den Protestantismus, den Oates als den Retter des Vaterlandes. Die Beschlüsse des Unterhauses am nächsten Tage entsprachen dieser Leidenschaft. Es erklärte, daß eine Verschwörung vorliege gegen das Leben des Königs, zum Umsturze der Verfassung des Königreiches und zur Einführung einer anderen Religion. Daher sei es zur Sicherheit erforderlich, Einrichtungen zu treffen, daß binnen 24 Stunden 100,000 Mann unter den Waffen stehen könnten. Der Zweck dieses Beschlusses lag vor Augen: es war derjenige einer Armee des Parlamentes. Viele glaubten bereits die Gedanken der Republik auftauchen zu sehen [1]).

Die eigentliche Absicht indessen war gerichtet gegen den Herzog von York. Er selbst hatte dies von Anfang an durchgefühlt. Anfangs indessen hielt man damit zurück. Oates erklärte in seiner ersten Vernehmung vor dem Oberhause ausdrücklich, daß er andere hochgestellte Personen nicht anklage. Erst am 2./12. November eröffnete Shaftesbury selber im Oberhause direct den Angriff auf York, in Anwesenheit des Königs. Zugleich geschah dasselbe im Unterhause durch Lord Russel. Shaftesbury begann mit dem Lobe der Eigenschaften des Herzogs: er schloß mit dem Antrage, daß, bei dem Stande der Dinge, der Herzog getrennt werden möge von der Person des Königs und dem Parlamente. York war anwesend. Er schwieg. Der Antrag im Oberhause fiel.

Shaftesbury mochte darauf gefaßt gewesen sein. Er wußte aber auch, wie lange die Kraft des Widerstandes bei Carl II. vorhielt. Noch bevor das Unterhaus gegen York etwas beschlossen, bat am nächsten Tage der König seinen Bruder um ein Entgegenkommen. York sträubte sich. Er entwickelte die Gefahr des Nachgebens. Der König bestand. York fügte sich. Er erklärte im Oberhause, daß er fortan vom Rathe des Königs und der Admiralität sich fernhalten werde, nicht jedoch von der Person des Königs und vom Parlamente. Die dem Herzoge

[1]) Waldsteins Bericht vom 11. November.

ergebenen Mitglieder im Oberhause hätten eine festere Haltung gewünscht [1]).

Bis dahin ruhte die Last der Existenz des Plot positiv nur auf der Aussage des Oates. Bereits glaubten Einige sich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß allmählich der Wahn schwinden würde. Auch gegen die Angeklagten konnte nicht weiter vorgegangen werden, weil das englische Gesetz zur Ueberführung derselben erforderte die eidliche Aussage zweier Zeugen. Der kaiserliche Gesandte constatirt, daß vom 5./15. bis 7./17. November die Abnahme des Eifers wohl zu bemerken gewesen sei [2]).

Dann jedoch trat eine neue Persönlichkeit auf. Ein Mann, Namens Bedloe, meldete von Bristol aus an, daß er Auskunft zu geben wisse über den Mord Godfreys. Er ward nach London gebracht und am 7./17. November dort, in Gegenwart des Königs, von den beiden Staatssecretären vernommen. Die Vergangenheit des Bedloe war, an moralischer Qualification, ähnlich derjenigen des Oates. Er hatte den Galgen gestreift. Er berichtete, daß er für seine Mitwissenschaft am Morde Godfreys Geld erhalten, daß er sich nach Bristol begeben, um auszuwandern, daß dort das nagende Gewissen ihn zurückgehalten. Der Mord sei vollbracht von zwei Jesuiten und Anderen, die er nannte, im Hofe von Somersethouse, dem Palaste der Königin. Die Leiche sei dann in den Palast geschleppt und zuerst dort verwahrt. Er habe sie da gesehen. Vom Plot gegen den König wisse er nichts. Er erklärte das eidlich, am 7./17. November.

Am folgenden Tage, dem 8./18. November, wurde er vor dem Oberhause vernommen. Er wiederholte seine Aussage vom Tage zuvor. Dann fügte er hinzu, daß er durch jene Jesuiten auch Kunde habe von den Commissionen der katholischen Lords, die im Tower verhaftet saßen, Powis, Belasyse und Arundel. Der König, welcher anwesend war, brach in die Worte aus: „Wahrlich der Mann hat in den letzten 24 Stunden etwas gelernt" [3]).

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 15. November. — Barillon bei Campana de Cavelli I, 228.

[2]) Anlage I.

[3]) Burnet: Own times ad a. 1678.

Auf die unbetheiligten Beobachter machte das Auftreten Bedloes den Eindruck, daß die verborgenen Leiter der Sache ihn absichtlich gerade dann vorgeführt, als die Flamme des Fanatismus bereits im Sinken war, um durch seine Aussagen ihr neue Nahrung zu geben [1]). Wenn diese Ansicht richtig war, so wurde der Zweck erreicht. Aufs neue loderte die Leidenschaft empor. Abermals wurden Verhaftungen vorgenommen, auch aus der Dienerschaft der Königin. Das Oberhaus entsendete drei Commissarien an diese selbst, in Whitehall, mit der Bitte um die Erlaubnis der Durchsuchung ihres Palastes Somersethouse. Die Königin reichte ihnen die Schlüssel dar zu allen ihren Gemächern. Die Untersuchung ergab nichts, was den Aussagen des Bedloe entsprochen hätte. Diejenige, die der König selber vornehmen ließ, ergab das Gegentheil. Er erinnerte sich, daß an dem Tage, welchen Bedloe als denjenigen der That bezeichnete, gerade er selber in Somersethouse einen Besuch gemacht, unter der Escorte von einer Compagnie seiner Garde. Er schickte deshalb Monmouth mit Bedloe hin, damit dieser die Oertlichkeit zeige. Nach der Aussage Bedloes hatte die That des Mordes stattgefunden in dem Hofe von Somersethouse. Gerade dort hatten an dem von ihm bezeichneten Tage die Soldaten des Königs Wache gehalten. Nach der Aussage Bedloes war der Ort der Aufbewahrung der Leiche nach der That zuerst gewesen die Nebentreppe der Königin. Ueber diese Nebentreppe ging die Dienerschaft beständig ein und aus [2]).

Die Angaben des Bedloe lagen dem Könige persönlich vor als Lügen. Er weigerte sich, ihm den Pardon zu verlängern. Es war ein Entschluß des Königs Carl II. Die Leidenschaft des Parlamentes, getragen von derjenigen der großen Menge, schluckte die Widersprüche Bedloes hinunter wie diejenigen des Oates. Es drängte in den König, und der König gab nach. Bedloe durfte ferner aussagen wie Oates.

Der erste Streich gegen die Königin war abgeglitten durch das eigene Ungeschick derer, die ihn führten. Aber es tritt uns hier die Frage entgegen: weshalb dieser Plan gegen eine Fürstin, eine Frau,

---

[1]) Vgl. die Anlage I.

[2]) The life of James II. V. I, p. 27 sq. Ich lege Gewicht nur auf die eigenen Worte Jacobs II.

die sich begnügte still und abgeschlossen für sich zu leben? Der Plan gegen die Königin war nur eine Abzweigung des größeren, welcher überhaupt die Succession betraf, und, wie York von Anfang an erkannt, gerichtet war hauptsächlich gegen ihn.

Er oder vielmehr der König und auf dessen Gebot auch York selbst war gewichen der Forderung der Nicht-Betheiligung am geheimen Rathe des Königs. Es war ein Schritt. Shaftesbury und seine Partei verlangten mehr. Sie erneuten ihre Angriffe. Auch von der Person des Königs müsse der Herzog sich trennen. Sie gingen weiter. Der Herzog müsse ausgeschlossen werden von der Succession. Der König suchte entgegen zu treten. Er erschien im Ornate im Oberhause, am 10./20. November, beschied das Unterhaus an die Schranken desselben, und eröffnete ihnen, daß er bereit sei zur Sanctionirung aller Acte zur Sicherstellung der Religion für seine Zeit und für die Zukunft, vorausgesetzt, daß unberührt bliebe die Succession in der rechten Linie.

Die Rede ward mit großem Beifall und Jubel vom Parlamente vernommen. In der Stadt brannten am Abend Freudenfeuer. Viele Mitglieder des Unterhauses jedoch, zurückgekehrt in die eigenen Räume, erörterten dort den Schlußsatz nicht mit Befriedigung [1]).

Der König mochte hoffen, durch jene bestimmte Erklärung vorgebeugt zu haben. Aber er hatte zugleich den Weg offen gelassen, der indirect führte zum selben Ziele. Er hatte in Aussicht gestellt die Sanctionirung der Gesetze zur Sicherheit der protestantischen Religion. Um so eifriger mithin ward die neue Test-Acte betrieben, welche durch ihren Zusatz, daß der katholische Cultus Götzendienst sei, nicht bloß die katholischen Pairs vom Parlamente ausschließen würde, sondern noch viel weiter hinaustragen sollte. Die katholischen Lords waren der Ansicht, daß der Plan der Führer des Unterhauses darauf hinausging, diesen Test-Eid von allen Engländern insgesammt zu fordern, auch von dem Könige. In jedem Falle handelte es sich nicht mehr bloß um sie, sondern auch um den Herzog von York. Es handelte sich ferner um die Königin. Diese Lords waren der Ansicht, daß es der Plan

[1]) Waldsteins Bericht vom 22. November.

der Gegner sei, den König zu bringen zu einer anderen Heirath mit einer protestantischen Prinzessin [1]).

Es ist nicht unwichtig hervorzuheben, daß demgemäß keineswegs eine Republik das Ziel war für die Actions-Partei. Shaftesbury und die Seinen hatten aus Erfahrung gelernt, daß die Republik in den großen modernen Culturstaaten nur das Uebergangs-Stadium ist zu der Säbelherrschaft eines glücklichen Soldaten. Sie waren nicht geneigt, das Joch eines zweiten Cromwell sich aufzuladen. Sie wollten das Königthum behalten, aber, wie die Brüder Stuart es auszudrücken pflegten, in der Form des Dogen von Venedig.

Indem die katholischen Lords eintraten in den Kampf für das eigene Recht gegen die Partei Shaftesburys, standen sie nicht vereinzelt. Sie durften hoffen, wie es schien, auf die Unterstützung der anglikanischen Bischöfe. Denn diese, obwohl zum großen Theile eifrig in dem Glauben an die Existenz des Plot, blickten dennoch mit Misbehagen auf die Uebergriffe des Unterhauses in die kirchliche Sphäre. Der allgemeine Fast- und Bettag war ausgeschrieben auf den 13./23. November. Die Bischöfe hatten zu diesem Zwecke die ihnen geeignet erscheinenden Gebete abgefaßt. Das Unterhaus unterzog dieselben seiner Prüfung. Es fand sie zu lau. Es ließ andere abfassen, eindringlicher, volltönender. Die Frage für die Bischöfe war, ob nicht diesen Uebergriffen des Unterhauses ein Ziel zu setzen sei.

Die katholischen Lords glaubten ferner hoffen zu dürfen auf einige protestantische Pairs, welche offen aussprachen, daß sie nicht eine andere Religion verdammen könnten, und deshalb jenen Test-Eid nicht anders leisten würden als gezwungen.

Die katholischen Lords glaubten endlich hoffen zu dürfen auf das Königshaus selbst, um dessen Sache es sich handelte.

Dagegen war die Macht des Unterhauses im beständigen Steigen. Es verfügte über die Bürger-Miliz, die trainbands, denen, wie auch immer militärisch sie beschaffen sein mochten, die geringe Zahl der königlichen Garden keinen Widerstand hätte leisten können. Man war damals, um die Mitte Novembers, bereits der Ansicht, daß eine Vertagung nicht in der Macht des Königs stehe als mit offenem Bruche.

---

[1]) Anlage II.

Ja es geschah, daß sowohl das Oberhaus als der König thatsächlich dem Unterhause entgegenkamen. Im Oberhause ward am 19./29. November beschlossen, der Königin zuzugestehen als Dienerschaft 25 Personen englischer Nationalität und katholischer Religion, der Herzogin von York 10 Personen. Es ward zugleich beschlossen, das Unterhaus um die Einwilligung zu ersuchen. Dahin war das Oberhaus gegenüber dem Unterhause bereits gekommen [1]). Die Frage der Einwilligung wird später uns entgegen treten.

Am selben Tage lud das Unterhaus zwei Capläne des spanischen Gesandten vor. Der eine, spanischer Nationalität, wurde wieder entlassen, der andere, englischer Nationalität, ins Gefängnis abgeführt. Borgomainero eilte zum Könige. Er erbat den Schutz desselben für diese Personen, die vertrauend auf sein Wort als Gesandten, bei ihm geblieben seien, zumal da wegen des angeblichen Plot keine Anklage gegen sie erhoben sei. Der König bat ihn, sich darüber mit dem Parlamente in Verbindung zu setzen [2]). Es ward daraus allen Gesandten klar, daß, im Falle der Noth, vom Könige für sie kein Schutz zu hoffen sei.

In denselben Tagen ließ das Unterhaus wiederholt an das Oberhaus die dringende Mahnung ergehen, daß an der Annahme der Bill des neuen Test hange die Sicherheit des Königreiches. Am 20./30. November sollte im Oberhause die dritte Lesung der Bill stattfinden. Wenn alle jene Pairs, die derselben abgeneigt waren, ihre Stimmen abgaben: so durfte man gefaßt sein auf die Verwerfung. Denn die Zahl der katholischen Pairs allein betrug 21. Es kam anders. Einerseits hielt die moralische Kraft vieler Anderen nicht Stand vor der Furcht. Andererseits und hauptsächlich wich der König selbst. Er willigte in die Abstimmung der von ihm abhängigen Pairs für die Bill, unter der Bedingung der Ausnahme zu Gunsten seines Bruders. Für die Bill in dieser Form stimmten im Oberhause 34, gegen dieselbe 28. Es waren mithin mit den katholischen Pairs nur 7 andere Stimmen.

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 29. November. Seine Kritik ist: quae magna submissionis nota est.

[2]) Waldsteins Bericht vom 29. November; Ad quod Smus Rex nihil aliud respondit quam ut legatus cum Parlamento desuper conferret.

Viele waren entblieben oder hatten vorher ſich entfernt, um nicht nach der einen oder der anderen Seite hin Anſtoß zu geben [1]).

Unter dieſen letzteren befand ſich auch der Sohn des Königs, der Herzog von Monmouth. Ueber ihn führte York bei ſeinem Bruder ſchwere Klage. Er fürchte, ſagte er, nicht ſo ſehr ſeine offenen Feinde wie die heimlichen. Monmouth ſtehe in Verbindung mit den Lords Eſſex und Wharton. Ja es ſei Grund zur Annahme, daß ein Verſtändnis obwalte zwiſchen ihm und Shaftesbury. Er laſſe zu, daß man trinke auf ſein Wohl als das des Prinzen von Wales. Der König verſprach, den Monmouth zur Rede zu ſtellen [2]).

In der Form, wie das Oberhaus die Bill angenommen, kam ſie zurück an das Unterhaus. Auch hier gelang es, durch das Aufgebot aller Mittel des Hofes und Danbys, das Proviſo zu Gunſten des Herzogs von York mit der Bill durchzubringen, mit einer Mehrheit von zwei Stimmen, nämlich 158 : 156.

Der Plan, welchen Shaftesbury durch die Ausnutzung der leidenſchaftlichen Erregung der Menge auszuführen gehofft, war in dieſer erſten Form geſcheitert. Denn wir müſſen feſthalten, daß es ſich handelte nicht bloß um die Ausſchließung des Herzogs von York aus dem Oberhauſe, ſondern, wenn dies erſt gelungen wäre, um mehr. Der Preis indeſſen dafür von Seiten des Königs war hoch, ſehr hoch. Er hatte nicht bloß der Zweckmäßigkeit das Princip zum Opfer gebracht, ſondern dazu noch 21 erbliche Stimmen im Oberhauſe, auf deren Königstreue, gemäß den Erfahrungen unter Carl I., ſicher zu bauen war.

Der erſte noch indirecte Angriff von Bedloe auf die Königin war abgeſchlagen. Wir haben geſehen, daß dann das Oberhaus der Königin eine katholiſche Dienerſchaft engliſcher Nationalität bewilligt hatte. Das Unterhaus trat nicht bei. Es erkannte an, daß die Königin berechtigt ſei zu der Dienerſchaft, die der Ehevertrag ausſpreche, aber nicht engliſcher Nationalität. Der Herzogin von York ward in dem Beſchluſſe keine Erwähnung gethan. Man habe, hieß es,

---

[1]) Das Ganze nach Waldſteins Berichten vom 29. November und 2. December 1678.

[2]) The life of James II., V. I, 526.

von dieſer Heirath und einem Ehevertrage keine Kunde[1]). Einige Tage ſpäter milderte man dieſen Beſchluß in Betreff der Königin. Man geſtand ihr neun engliſche Damen zu nach ihrer Wahl. Es iſt bezeichnend für die Königin, daß ſie an erſter Stelle wählte die Herzogin von Portsmouth. In Betreff jedoch der Herzogin von York ward in ſtärkerer Form wiederholt, daß dieſe Heirath geſchloſſen ſei wider die Kundgebung des Parlamentes[2]).

Zum erſten Male tritt hier hervor, daß die Succeſſion einer etwaigen Deſcendenz Yorks aus dieſer zweiten Ehe Widerſtand finden würde. Die Sache ward damals nicht weiter erörtert; denn die Kinder dieſer Ehe hatten bis dahin nicht als lebensfähig ſich erwieſen. Dennoch war es ſchon ein Jahr zuvor aufgefallen, daß die Kunde der Geburt wie des Todes eines Sohnes, des Herzogs von Cambridge, welcher nach ſeinem Vater York der nächſte Thronerbe geweſen wäre, von den Engländern mit Gleichgültigkeit aufgenommen war[3]).

Der erſte indirecte Angriff auf die Königin war fehl geſchlagen. Es folgte ein zweiter directer.

Man ſandte zuerſt eine Frau Elliott als von Oates kommend an den König, mit der Mittheilung, daß jener die Königin anklagen werde auf den Verſuch des Giftmordes gegen den König. Als der König der Frau die Unmöglichkeit einer ſolchen Anklage vorhielt, erwiederte ſie: daß ſie erwartet habe, der König würde froh ſein von der Königin loszukommen auf irgend eine Weiſe[4]).

Dann bat Oates ſelbſt um eine Audienz, weil er etwas auf dem Gewiſſen habe, was ihm keine Ruhe laſſe. Der König ließ ihn vor den geheimen Rath kommen, und mahnte ihn mit ſcharfen Worten die Wahrheit zu reden und nicht eine ungerechte Anklage vorzubringen. Oates verſchwor ſich hoch und theuer, und berichtete dann, daß, im verwichenen Monate Juli die Königin in Somerſethouſe, während er

[1]) Waldſteins Bericht vom 2. December 1678: Circa D. E. nec mentionem fecerunt, dicentes se de illo matrimonio, ejusque contractu prorsus nihil scire.

[2]) Waldſteins Bericht vom 9. December: Eo quod matrimonium contra Pti scitum fuerit conclusum.

[3]) Barillons Bericht bei Campana de Cavelli I, 203. Eben ſo Waldſteins Berichte.

[4]) The life of James II., V. I, p. 529.

sich in einem Nebenzimmer befunden, mit vier Jesuiten und ihrem Leibarzte Rath gehalten über die Vergiftung des Königs. Der Entschluß der Königin sei von diesen einstimmig gebilligt. — Auf diese Worte ward Oates sofort in Verhaft genommen. Der König ließ ihn durch zwei Lords nach Somersethouse führen, damit er das Zimmer angeben solle. Oates wußte sich nicht zurecht zu finden. Man brachte ihn zurück. Sein Arrest wurde verschärft, damit er mit Niemandem reden könne.

Bei den Unbetheiligten, welche am Ufer stehend mit schmerzlichem Bedauern hinabblickten auf den zu ihren Füßen tosenden Strom der wild erregten Leidenschaften des englischen Volkes, erwuchs damals die Hoffnung, daß die Untersuchung dieses neuen Attentates des Oates die verborgenen Urheber und Leiter der wirklichen Verschwörung ans Licht zerren werde [1]).

Die Frage war, ob der König und der geheime Rath die Kraft hatten des Entschlusses, zuerst den Oates zur Verantwortung zu ziehen. Der geheime Rath entsandte am nächsten Tage an die Königin den Groß-Schatzmeister und den Lord-Kanzler. Sie hatten den Auftrag ihr auszusprechen, daß die Anklagen des Oates auf die Mitglieder des geheimen Rathes gar keinen Eindruck gemacht. Daß man den Angeber noch nicht in gebührender Weise zur Rechenschaft ziehe, habe seinen Grund in der Nicht-Erledigung des Verfahrens gegen die anderen Angeklagten. Oates solle gewis seiner Strafe nicht entgehen [2]).

Am selben Tage erhielt Oates Verstärkung. Bedloe ersuchte den König um die Erlaubnis der Vorbringung einer wichtigen Sache gegen die königliche Zusicherung der Gnade. Der König schlug rund ab. Vom Unterhause jedoch kam die Bitte ein um die Gewährung. Der König wich. Bedloe erschien vor dem Unterhause. Sein Bericht dauerte mehrere Stunden. Er erzählte, er sei Zeuge gewesen, daß die Königin zu Somersethouse mit einigen anderen Theilnehmern der Verschwörung Rath gehalten über die Vergiftung des Königs, und weinend in dieselbe eingewilligt habe. Es seien noch zwei andere Personen hohen Standes gegenwärtig gewesen. Er habe sie nicht gekannt, vermuthe

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 6. December.
[2]) Waldsteins Bericht vom 9. December.

aber, nach dem Verhalten der Anderen, auf die Herzoge von York und Norfolk. Als den Ort gab er an die Galerie von Somersethouse.

Auf diese zweite Anklage, welche in der Hauptsache zusammentraf mit derjenigen des Oates, ersuchte sofort das Unterhaus beim Oberhause um eine Conferenz. Sie erfolgte. In derselben gingen die Mitglieder des Unterhauses nicht ein auf die Einwendungen derjenigen vom Oberhause: sie verlangten, daß sofort der König auf das dringendste zu ersuchen sei um die Entfernung der Königin aus Whitehall. Sie blieben bei dieser Forderung. Das Oberhaus mußte dieselbe in Erwägung ziehen [1]).

Am Abende dieses Tages überreichte der Spanier Borgomainero dem Könige eine Denkschrift über Belgien. Der König schien sie zu lesen. Dann antwortete er. Die Antwort bewies, daß nur die leiblichen Augen über das Papier geglitten waren. Sie war zerstreut, verworren, der König wie verstört. Borgomainero mußte sich zurückziehen [2]).

Am anderen Tage berieth das Oberhaus die Forderung der Entfernung der Königin aus Whitehall. Der König hörte zu. Das Oberhaus ließ die beiden Ankläger vorführen. Die Frechheit derselben schlug nicht durch. Das Oberhaus beschloß mit großer Mehrheit, nicht einzugehen auf den Wunsch des Unterhauses. Fünf [3]) Mitglieder, unter ihnen Shaftesbury, protestirten. Die Sache fiel damit; denn auch das Unterhaus bestand nicht weiter darauf. Die Führer mochten zu der Erkenntnis gekommen sein, daß das Festhalten der Forderung, demnach eine Verschiedenheit der beiden Häuser die vom Oberhause nur erst gestreifte Frage in den Mittelpunct drängen, die Erörterung derselben unabwendbar machen werde: nämlich die Frage der Glaubwürdigkeit des Oates und Bedloe.

Der König faßte wieder einigen Muth. Er erklärte, daß er nie einwilligen werde in eine solche Ausweisung der Königin. Er sähe nicht ein, sagte er, wie um die Sicherheit seines Lebens diejenigen besorgt sein könnten, welche die Königin von ihm entfernen wollten, die ihm

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 9. December.

[2]) A. a. O.

[3]) So Waldstein im Berichte vom 13. December: quinque tantum contra.

lieber sei als sein Leben [1]). Welchen Werth immer solche Worte haben mochten, sie flößten Anderen Muth ein.

Auch in der Verfolgung der Unglücklichen, die des angeblichen Plot angeschuldigt waren, hielt der König zurück. Zwar entließ er, auf das Andringen des Parlamentes, den Oates und den Bedloe wieder auf freien Fuß. Auch der Spruch über Coleman als Hochverräther ward zu Anfang Decembers vollzogen. Aber dem Coleman fielen, wenn auch nicht die erlogene Anklage des Oates, doch wirkliche Thatsachen zur Last. Dagegen ward eine andere Hinrichtung wegen des Plot im Jahre 1678 nicht vollstreckt. Nach der Lage der Dinge suchte Carl II. hinauszuziehen, so lange wie es ihm möglich war.

Am Samstage, dem 1./11. December 1678, erschien der König im Ornate vor dem Parlamente, und verkündigte die Sanction des Parlaments-Beschlusses der Ausweisung der katholischen Lords, welche des neuen Test-Eides sich weigerten. Sie mußten demgemäß das Haus verlassen. Bevor sie schieden, richtete noch einmal der Herzog von Norfolk im Namen Aller eine Rede an das Haus, in welcher er betheuerte die Fortdauer seiner und seiner Gefährten treuen Anhänglichkeit an den König und das Vaterland [2]). Dann schieden sie. Erst ein und ein halbes Jahrhundert später ward das an den Ahnen begangene Unrecht wieder gut gemacht durch die Herstellung des Rechtes der späten Nachkommen.

Mit der Ankündigung dieser Sanction verband der König eine abschlägige Antwort. Es war diejenige auf die vom Parlamente beantragte Miliz, welche, wenn sie bewilligt wäre, allem Anscheine nach hätte ausschlagen müssen in ein Parlaments-Heer. Der König fügte ausdrücklich hinzu, daß er niemals in dieselbe einwilligen werde. Wenn man ihm die erforderlichen Mittel gewähre, so werde er eine Armee unterhalten, welche Bürgschaft leisten werde für die Sicherheit seiner Person wie für diejenige des Königreiches.

Und hier kommen wir zurück zu dem einen wesentlichen Differenz-Puncte zwischen dem Könige und dem Parlamente, demjenigen über

---

[1]) A. a O.

[2]) Waldsteins Bericht vom 13. December: Inter quos dux de Norfolk egregia oratione, cum confirmatione constantis suae erga Regem ac patriam fidelitatis et devotionis, Parlamento valedixit.

die bereits geworbene Armee, von welcher über zwei Drittel in Belgien ſtanden. So lange der Friede zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich nicht geſchloſſen war, gab es noch immer im Parlamente eine zahlreiche Partei, welche den Krieg gegen Frankreich erklärt wünſchte. Einige von ihnen traten zu Waldſtein. Er erwiederte ihnen, daß auch nach ſeiner Anſicht der Krieg nach außen für England ſelbſt das beſte Heilmittel ſein werde gegen die inneren Schäden. Aber wo ſei dazu der Entſchluß? — Andererſeits war allen dieſen Geſandten der bisher verbündeten Mächte mit dem Könige gemein der Wunſch der Erhaltung des engliſchen Heeres in Belgien bis zur Ausführung des Friedens. Der Spanier, der Holländer und Andere reichten zu dieſem Zwecke Denkſchriften ein, die Carl II. dem Parlamente überwies. Auf die gemeinſchaftliche Aufforderung der Anderen entſchloß ſich auch Waldſtein zu dieſem Schritte, welcher dem Wunſche des Königs entſprach. Das hohe Anſehen, deſſen der Name des Kaiſers in England ſich erfreute, ward auch durch den tobenden Sturm gegen die Katholiken nicht berührt; denn es kann nicht genug wiederholt werden, daß das, was der Engländer ſich dachte unter popery, ſich ſofort unmittelbar verband mit dem french interest. Carl II. ſagte dem Grafen Waldſtein, daß auf den Kaiſer das Parlament vielleicht mehr Rückſicht nehmen werde als auf alle Andere [1]).

In dem Parlamente indeſſen wurden dieſe und alle anderen Rückſichten, ſo wie die feindſelige Geſinnung gegen den König von Frankreich, überwogen durch die Beſorgnis, daß Carl II., der zur Kriegserklärung gegen Frankreich nicht zu bringen war, ein Heer zur Verfügung habe, welches er wenden könne gegen England. Es erneute in einer Adreſſe die Bitte der Errichtung der neuen Landmiliz, mit derjenigen der Entlaſſung des königlichen Heeres, am 3./13. December 1678. Indem der König jene abſchlug, mußte er dieſe gewähren. Das Parlament ſprach im Principe die Bewilligung der Geldmittel aus zur Entlöhnung. Dieſelbe ſollte geſchehen bis zum Ende des Jahres 1678. Wir werden erſehen, wie über die Art und Weiſe derſelben der Streit neu empor wuchs.

---

[1]) Bericht vom 13. December: Rex mihi expresse dixit, Parlamentum fortassis plus S. C. M. V. respecturum quam omnes alios.

Im Anblicke dieser inneren Zustände von England gab der Kaiser die Hoffnung auf dasselbe auf. Er berief Waldstein ab, mit folgenden Worten [1]).

„Wir haben aus Deinen Berichten mit Bedauern ersehen, zu welchen Convulsionen die Sachen des Königreiches England ausschlagen, sowohl politisch wie kirchlich. Allem Ansehen nach verfolgt auch dort die Krone Frankreich ihre Absicht, daß, je mehr dies Königreich in sich selber zerwühlt wird, desto weniger Frankreich von dort her einen Widerstand zu besorgen habe gegen den Plan seines nach allen Seiten um sich greifenden Dominates."

Dieses Urtheil des Kaisers war weniger richtig in Betreff der Thatsachen als der Tendenz. Die französische Politik zum Zwecke der inneren Verwirrung von England war vom Beginne des Parlamentes an vorbereitet. Sie sollte gerichtet werden gegen Danby. Das angebliche Plot, zum großen Theile auf den Betrieb dieses englischen Ministers selbst, schob sich vor. Dann kam die Reihe an ihn selbst. Und zwar lag hier ein wirkliches Plot vor.

Der Auftrag Ludwigs XIV. an Barillon lautete auf die Erregung von Wirren in England. Als das geeignete Werkzeug erschien dem Barillon der frühere englische Gesandte in Paris, Montague, der dem Danby grollte, weil auf den Rath desselben, der König die Einwilligung verweigerte in den Verkauf der Stelle des Staats-Secretärs Coventry, an Montague. Im August 1678 verließ Montague eigenmächtig seinen Posten in Paris, und kam nach London. Auch da noch erkannte Danby nicht die Gefahr, welche ihm von diesem Manne drohete. Er erlangte für ihn von dem Könige eine Audienz. Einige Wochen später stand Montague in engen Beziehungen zu Barillon. Er erbot sich dem französischen Gesandten, dem Parlamente die Briefe vorzulegen, die er als Gesandter Carls II. erhalten von Danby über die Geldverträge mit Ludwig XIV., namentlich den Brief vom 25. März/4. April 1678, durch welchen sich damals Carl II. in die Hände Ludwigs XIV. geliefert und diesen in den Stand gesetzt hatte zur Stellung des Friedens-Ultimatums vom 15. April. Die Chancen der Verwirrung, die Nothlage, in welche

[1]) Kaiserliches Rescript an Waldstein vom 29. December 1678.

Carl II. durch dieſe Anklage gerathen würde, wurden im voraus berechnet. Montague forderte als Lohn 100,000 franzöſiſche Thaler für ſich, und einen Fond von 100,000 Franken zur Beſtechung von ſieben oder acht Mitgliedern des Parlamentes, zur Unterſtützung der Anklage. Der Handel ward gemacht am 24. October. Ludwig XIV. gab ſeine Zuſtimmung [1]).

Die Vorausſetzung indeſſen der Ausführung des Handels mit Barillon war für Montague die Wahl ins Parlament. Bis eine ſolche Wahl für ihn gelang, ſehen wir den Montague, gepeinigt von der heftigſten Furcht vor Maßregeln Danbys gegen ihn, bald ſich verbergen, bald einen Verſuch der Flucht nach dem Continente machen, dann wieder umher irren. Seine Schweſter, Lady Harvey, deren umſichtige Thätigkeit für das Intereſſe Ludwigs XIV. Barillon wiederholt hervorhebt, ſcheint mehr als Montague ſelbſt, die Seele geweſen zu ſein dieſes Complots [2]).

In der That war Danby gewarnt, namentlich durch den Schweden Olivenkranz. Er ſuchte ſich ſicher zu ſtellen. Das Mittel, deſſen er ſich bediente, war weder ehrenhaft, noch geſchickt gewählt. Auf Grund einer Meldung Temples, daß Montague in Paris Verkehr gehabt mit dem Nuntius des Papſtes, ſuchte Danby ihn zu verwickeln in das angebliche Plot. Inzwiſchen gelang den Freunden Montagues ſeine Wahl ins Parlament zu Huntingdon. Dies ſicherte ihn. Des ungeachtet eröffnete Danby vor dem geheimen Rathe des Königs den Verdacht, den er aus jener Nachricht Temples und anderen Anzeichen geſchöpft haben wollte. Es ward der Beſchluß gefaßt der ſofortigen Ergreifung der Papiere Montagues. Der König ließ zugleich dem Unterhauſe, deſſen Mitglied Montague war, dieſe Thatſache mit den Motiven derſelben kund thun.

Montague hatte ſeine Maßreln im voraus getroffen. Die Papiere, auf die es dem Könige und Danby ankam, waren vorher in Sicherheit geſchafft. Auf jene Meldung an das Parlament erhob ſich Montague und erklärte, daß er allerdings im Beſitze von Papieren ſei, auf die dem Parlamente viel ankomme. Die Rollen waren geſchickt

---

[1]) Danby: letters 107. — Dalrymple II, 235 et suiv.

[2]) Danby: letters 114 sq.

vertheilt zwiſchen ihm und den anderen Söldlingen Barillons. Sie klagten Danby an wegen eines Verbrechens, deſſen ſie ſchuldiger waren als er. Das Unterhaus forderte die Papiere. Sie wurden herbeigeſchafft. Montague legte vor allen anderen den Originalbrief Danbys vor vom 25. März/4. April. Der von Carl II. und Danby beabſichtigte Streich gegen Montague ſchlug zurück auf ſie ſelber. Das Unterhaus blieb zuſammen bis in die Nacht zum Zwecke der Anklage des Hochverrathes gegen Danby. So am 19./29. December.

Man hat dem Unterhauſe den Vorwurf gemacht, daß es, unter der Leitung der Söldlinge Frankreichs, ſo zum Werkzeuge geworden ſei der Politik Ludwigs XIV. und Barillons. Die Thatſache an ſich iſt richtig. Der Vorwurf indeſſen erſcheint begründet nur für diejenigen, welche Mitwiſſer waren dieſes wirklichen Complots von Montague und Barillon. Den Anderen gegenüber wußte Montague die Sache einzukleiden, ſich ſelber zu hüllen in den Mantel der Tugend und des Patriotismus. Die Möglichkeit war da. Auch bereits dem Barillon gegenüber hatte er behauptet, daß er ſich geweigert Folge zu leiſten dem außerordentlichen und unvernünftigen, ohne Vorwiſſen der Staats-Secretäre ertheilten Befehle in jenem Briefe vom 25. März/4. April, und daß dieſer Ungehorſam ihm die Feindſchaft des Treaſurers zugezogen habe [1]). Demgemäß erſchien vor dem leidenſchaftlich erregten Parlamente Montague als der Patriot.

Die Thatſachen lagen freilich anders. Montague hatte damals den Befehl ausgeführt. Er hatte, wie das in ſolchen Fällen zu geſchehen pflegt, den erhaltenen Auftrag oder die Subſtanz desſelben, abſchriftlich mitgetheilt an die franzöſiſche Regierung, das Original in Händen behalten [2]). Daß der König Ludwig XIV. nicht darauf eingegangen war, hatte ſeine Gründe in dem hohen Preiſe, den Carl II. forderte. Montague hatte das Seinige dafür gethan. Ja noch mehr. Die Correſpondenz zwiſchen ihm und Danby weiſt aus, daß Danby widerwillig, Montague dagegen eifrig geweſen war für den Geldhandel

[1]) Der Bericht Barillons vom 24. October, bei Dalrymple II, 235.

[2]) Mignet IV, p. 572, n. 1. Dort bezieht ſich Mignet für den Brief Danbys an Montague vom 25. März/4. April auf die Correspondance d'Angleterre im franzöſiſchen Archive. Mithin iſt eine Abſchrift der betreffenden Stelle des Briefes vom 25. März/4. April von Seiten Montagues übergeben.

der beiden Könige. Demnach hätte Danby, zur Ueberführung, zur Entlarvung seines Anklägers, nur nöthig gehabt, dem Parlamente die gesammte Correspondenz mit demselben vorzulegen. Dem entgegen stand ein schweres Hindernis. Danby konnte die gesammte Correspondenz nicht übergeben ohne Compromittirung des Königs. Er suchte zwei Briefe aus. Ueber diese wenigen schritt das Unterhaus in der Voreingenommenheit für Montagues Patriotismus hinweg, als wären sie nicht da[1]). Die Mehrheit beschloß gegen Danby die Anklage auf Hochverrath.

Das Oberhaus war weniger leidenschaftlich. Es hörte die Vertheidigung Danbys. Es verwarf die Anklage des Unterhauses gegen ihn auf Hochverrath.

Es war der eine Punct der Differenz zwischen den beiden Häusern des Parlamentes. Ein anderer, der nicht minder heftig hervortrat, war schon vorher angeregt. Das Unterhaus war bereit zur Bewilligung der Mittel für die Entlöhnung des Heeres, aber mit der Bedingung der Auszahlung durch seine eigenen Commissarien. Es wurden Conferenzen gehalten zwischen beiden Häusern. Von Seiten des Unterhauses bestand man auf die Anklage des Hochverrathes gegen Danby, demnach auf seine Verhaftung. Man verneinte das Recht des Oberhauses mit einzureden in die Verfügung über die Geldmittel. Man wiederholte, daß der Disposition des Königs kein Geld anvertraut werden sollte[2]).

Die Spaltung beider Häuser lag vor Augen. Sie war dem Könige erwünscht. Sie bot ihm die Gelegenheit, auf das Anrathen Danbys, für diesen etwas zu thun, was Carl II. weder für den Herzog von York, noch für die Königin zu thun gewagt hatte. Er vertagte das Parlament am 20./30. December um fünf Wochen, bis zum 4./14. Februar.

Seine Lage war wenig erfreulich. Er hatte kein Geld erhalten. Er hatte dagegen Schulden vollauf. Und zu den bisher schon bestehenden Schulden trat nun noch als neue Ausgabe diejenige für den einstweiligen Unterhalt des Heeres, zu dessen Entlöhnung Carl II. nicht die Mittel besaß.

[1]) Danby: letters p. 102.

[2]) Waldsteins Bericht vom 6. Januar 1679.

Er richtete seine Augen wieder auf den König von Frankreich. Sein Bruder York hatte diesen Weg schon vor ihm betreten. Schon am 22. October that er dem Barillon kund, daß er an Frankreich denke für seinen Rückzug [1]). Er kam wiederholt darauf zurück. Er klagte, daß Danby sich populär zu machen suche durch das Miteinstimmen in den Ruf gegen den Papismus und Frankreich. Nach seiner Ansicht müßte das Parlament aufgelöst, das Heer beibehalten, und die enge Einigung zwischen den beiden Königen von Frankreich und England erneut werden. Die Consequenz dieser Gedanken Yorks liegt nahe: es ist diejenige der Gewalt mit französischer Hülfe gegen England. Er deutete einige Tage später dem Barillon geradezu an, daß das Steigen der Verwirrung ihm lieb sein werde, weil er nur durch Gewalt sich werde halten können [2]).

Wir sehen die merkwürdige Enge des Ideenkreises des Herzogs von York. Es steigt in ihm, wie es scheint, keine Ahnung auf, daß Montague im Solde des Königs von Frankreich steht, daß dieser das Werk der Verwirrung in England betreibt, nicht zu Gunsten seiner Vettern Stuart, um etwa ihnen zu Hülfe zu kommen, sondern im eigenen Interesse der Lähmung der Kräfte Englands in England selbst. Man könnte dieses zähe Vertrauen Yorks in Ludwig XIV. ansehen als einen Beweis seiner eigenen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, wenn diese letztere Eigenschaft vereinbar wäre mit den vielfachen anderen Kundgebungen und mit dem unverkennbaren Wunsche der Gewalt gegen die Engländer.

Etwas länger schwankte der König Carl II. Der Streich, welchen Ludwig XIV. auf ihn führte durch die Anklage vermittelst seiner Werkzeuge im Unterhause gegen Danby, that seine Wirkung. Ich wage nicht zu entscheiden, ob auch dem Auge Carls II. es verborgen blieb, daß er diesen Streich verdanke seinem Bruder von Frankreich. Wie dem immer sei, Carl II. trat zu Barillon, am 5. Februar 1679. Er erwarte, sagte er, Hülfe von Ludwig XIV.; denn die Anklage gegen die Katholiken sei ein Angriff auf die gemeinsame Sache des König-

---

[1]) Campana de Cavelli I, 226. 232. 242. — Dalrymple II, 253.

[2]) Campana de Cavelli I, 242. Bericht vom 5. Januar 1679.

thumes. Barillon entgegnete: „Zuerst die Entlassung der Armee: das ist der wesentliche Punct“ [1]).

Einige Tage vergingen. Dann redete Carl II. abermals zu Barillon. Er wünsche nichts so sehr, sagte er, als die Freundschaft des Königs von Frankreich und enge Einigung mit ihm. Er wünsche dem Könige von Frankreich sein Heil zu verdanken, und werde keine Bedingung desselben ausschlagen. Barillon sah im Geiste schon eine Forderung von drei oder vier Millionen aufsteigen. Er erwiederte in allgemeinen Ausdrücken. So am 9. Januar. Am 12. kam Carl wieder. Lieber wolle er von dem Könige von Frankreich abhangen, sagte er, als von seinen Unterthanen. Er verlangte vier Millionen. Barillon wich aus.

Carl II. suchte zunächst sich zu helfen durch die Suspension der Zahlung an seine Dienerschaft auf 15 Monate. Dies sicherte 200,000 £. Ein Theil der Truppen wurde dafür entlöhnt [2]).

Auch damals noch hätte ein fester Entschluß den König Carl II. retten können aus der Verworrenheit seiner Stellung. Die Kunde der Ausrüstung einer starken französischen Flotte in Brest rief auch in dem Herzoge von York die Frage wieder wach nach der Sicherheit Englands. Die gereizte Stimmung der englischen Nation gegen den König von Frankreich hatte nicht nachgelassen. Jegliche Nachricht, daß der Friede desselben mit dem Kaiser sich verzögere, ward mit Freude aufgenommen. Denn viele Mitglieder des Parlamentes hielten fest an der Hoffnung, daß bei der Fortdauer dieses Krieges es ihnen doch noch gelingen werde, den König zur Kriegserklärung zu bestimmen [3]). Man darf dabei nicht vergessen, daß nicht, wie oft gesagt worden ist, die Popular-Partei den Krieg verhindert hat, sondern daß es von englischer Seite deshalb nicht zum Kriege kam, weil die Popular-Partei forderte: erst die Kriegserklärung, dann der Vollzug der Bewilligung; der König dagegen: erst der Vollzug der Bewilligung, dann die Kriegserklärung.

Es war die Absicht des Königs, das Parlament abermals zu vertagen bis zum 25. Februar. Auf diese Kunde traten einige der

[1]) Dalrymple II, 254 et suiv.

[2]) Waldsteins Bericht vom 17. Januar 1679.

[3]) Anlage III.

Führer des Unterhauses, die sich in London befanden, zusammen zur Verabredung einer Adresse gegen diesen Plan der Vertagung. Die Nation, hieß es darin, sei sehr erregt durch das Anwachsen der Macht Frankreichs, durch die starke Flotte desselben, durch die papistische Verschwörung. Der Aufschub der Hinrichtung der Schuldigen erwecke den Verdacht, daß sie begnadigt werden, daß somit die ganze Verschwörung vor der Welt erscheinen solle als ein Nichts, die Anklage als boshaft ersonnen [1]).

Die Adresse sollte dem Könige überreicht werden durch den Lord-Mayor von London an der Spitze von 50,000 Bürgern. Die Absicht ward dem Könige kund gethan. Er berief sofort den geheimen Rath. Am anderen Tage verlautete, daß die Vertagung nicht eintreten werde. Die Adresse war damit abgewehrt. Aber nicht das allein war das Ziel. Während schon die Gemüther sich wieder beruhigten, erfolgte am 24. Januar/3. Februar das Decret, nicht der Vertagung, sondern der Auflösung des Parlamentes und der Wahl eines neuen.

Das war das Ende des Unterhauses, dessen Loyalität damals, als es 17 Jahre zuvor zuerst sich versammelte, gewesen war gleich der Springfluth des Meeres, und nun, bei seinem Scheiden, gleich der Tiefebbe desselben. Es war die Frage, ob, bei der Stimmung der Nation, der König von den Neuwahlen ein günstigeres Ergebnis erwarten durfte.

Jedenfalls suchte er entgegen zu kommen. Am selben Tage, dem 24. Januar/3. Februar, wurden zwei der Verurtheilten, Irland und Grove, hingerichtet als Hochverräther. Das eigene Urtheil Carls II. über sie kann nicht zweifelhaft sein: er hatte aus seinem Unglauben an das angebliche Plot nie ein Hehl gemacht. Die Sachlage dagegen war die, daß, nach der Ansicht der Unbetheiligten, im Falle des Nicht-Vollzuges der Hinrichtung, ein Volksaufstand zu befürchten war, welcher weder eines der Angeklagten, noch eines Katholiken überhaupt geschont

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 31. Januar 1679. Er gibt die betreffende Stelle der Adresse wieder mit den Worten: per ulteriorem enim dilationem toti orbi credendi occasiones dari, illos innocentes, totamque conspirationem ex pura malitia excogitatam esse. — Es scheint, als habe Shaftesbury die Feder dabei geführt, und, ohne es zu wollen, der Wahrheit einigermaßen die Ehre gegeben.

hätte, vielleicht nicht einmal des Königs selbst. Irland war Jesuit, der erste Priester, dessen Blut unter Carl II. vergossen wurde. Die Hoffnung, daß er auch der letzte sein werde, war eitel [1]).

Wir vernehmen aus dieser Zeit, dem Beginne des Jahres 1679, das Urtheil eines bis dahin nicht betheiligten Engländers. Temple hatte bisher in Holland geweilt. Die unmittelbaren Eindrücke dessen, was in den letzten Monaten in England sich zugetragen, hatte er mithin an sich nicht erfahren. Er kehrte nun zurück. Er legte später die Wahrnehmungen, die damals ihm entgegen getreten, schriftlich nieder. Darum hat diese seine Uebersicht als der Reflex aus der Seele eines protestantischen, in dieser Angelegenheit jedoch nicht präoccupirten Engländers, einen besonderen Werth.

„Ich erinnerte mich nicht, sagt Temple, jemals eine so große Zertrennung unter uns gesehen zu haben als diejenige, welche das Plot hervorrief, noch eine so nachdrückliche Verfolgung als diejenige des Parlamentes gegen dasselbe. Ich bemerkte, daß die Existenz des Plot allgemein geglaubt wurde in beiden Häusern des Parlamentes, in der Stadt wie auf dem Lande, bei Geistlichen und Laien. Dennoch wenn ich mit meinen Freunden, welche besser davon unterrichtet sein mußten als ich, auf die Einzelnheiten kam: so gestanden sie mir zu, daß alles noch daliege wie ein Geheimnis. Auch konnten sie nicht sagen, daß der König daran glaube. Dagegen waren, nach ihrer Ansicht, das Parlament und die gesammte Nation so fest davon durchdrungen, daß es durchaus nothwendig sei, das Plot zu verfolgen, als existire es wirklich, mochte es nun falsch sein oder nicht. Wenn der König, meinten sie, in diesem Puncte nicht der Meinung des Volkes nachgäbe, so dürfe er weder daheim Frieden und Eintracht erwarten, noch Achtung nach außen."

Wir sehen, der Wahn des Plot lag bleischwer auf der englischen Nation. Er fesselte das natürliche Gefühl derselben für Recht und Billigkeit.

Drei Tage nach jener Hinrichtung entstand in London ein Feuer, welches hundert Häuser in Asche legte. Mit Furcht und Bangen saßen die Katholiken daheim, gewärtig einer Volks-Justiz gegen sie als

[1]) Anlage IV.

Urheber. Die königlichen Garden jedoch wurden rechtzeitig ſo vertheilt, daß eine Anſammlung des Volkes nirgends ſtattfand [1]). Aber man konnte ſo den Ausbruch zurückdrängen, nicht den Wahn benehmen. Er blieb. Er umnachtete die Augen der Geſchworenen und der Richter. Die beiden, nach dem engliſchen Rechtsverfahren erforderlichen Zeugen waren da, Oates und Bedloe. Sie waren, auf das Andringen des Parlamentes, vom Könige längſt wieder auf freien Fuß geſtellt. Das Beiſpiel derſelben lockte auch noch einige Andere an. Sie ſchworen, und dann war es um den Angeklagten geſchehen. Die Strafe des Hochverrathes war, zuerſt gehängt und dann noch lebend geviertheilt zu werden. Das bethörte Volk jauchzte über jedes neue Opfer, welches ſeinem Wahne dargebracht wurde. Und doch wurden am letzten Ende die Opfer dargebracht weniger dieſem Wahne, als vielmehr der Hinterliſt und Tücke, welche die Gunſt der Umſtände, die allgemeine Miſſtimmung, die leidenſchaftliche Erregung über die wenig ehrenhafte Stellung Englands nach außen, das Mistrauen, die Furcht vor freiheitsfeindlichen Planen im Inneren, die Unwiſſenheit und das Vorurtheil gegen die in England faſt völlig unbekannte römiſch-katholiſche Kirche — alles dies ausnutzte zur künſtlichen Erregung des Wahnes, damit dieſer Wahn dienſtbar werde für andere Zwecke. Individuen wie Titus Oates und Bedloe würden zu anderen Zeiten in England wie anderswo ſofort ihren verdienten Lohn empfangen haben. Sie wuchſen hervor aus dem Boden des England von 1678, und auch da nicht als ſelbſtändig agirend, ſondern als Werkzeuge in den Händen Anderer.

Die Einzelnheiten dieſer ſchauerlichen Proceſſe gehören der ſpeziell engliſchen Geſchichte an. Nur ein beſonderes Verhältnis iſt hervorzuheben, deſſen Wirkung langſam und allmählich, aber ſicher hervortreten mußte. Der zum Tode Verurtheilte in England hatte das Recht, ſich öffentlich, ob ſchriftlich, ob mündlich, vor ſeinem Tode, noch auf dem Schafotte, auszuſprechen über Unſchuld oder Schuld. Keines nun der Opfer dieſes ſogenannten Plot, von dem erſten, Coleman, bis zu dem letzten, Lord Stafford, hat ſich in ſeiner Todesſtunde ſchuldig bekannt des von Titus Oates, Bedloe oder Anderen ihnen zur Laſt gelegten Verbrechens. Anfangs verhallten ſolche Worte vor dem tobenden

[1]) Waldſteins Bericht vom 7. Februar 1679.

Sturme. In dem Maße, wie dieser sich legte, wurden jene Worte vernommen. Sie machten Eindruck. Sie wurden erwogen. Sie mußten wesentlich beitragen, den Strom zu glätten, ihn einzudämmen in seine Ufer.

Die Nachrichten, im Februar 1679, über die Stimmung der Nation ließen keinen Zweifel, daß in dem neuen Unterhause die den Brüdern Stuart am wenigsten freundlich gesinnte Partei der Presbyterianer die Oberhand haben werde. Danby beschloß weiter entgegen zu kommen. Er gab dem Könige den Rath der Entfernung des Herzogs von York.

Denselben Wunsch ließen gleichzeitig die im Tower gefangenen Lords an den Herzog gelangen. Er möge, baten sie, für eine Zeitlang sich begeben in irgend ein anderes Land, nur nicht nach Frankreich. Etwa um die Mitte Februar trat York zu seinem Bruder, legte ihm die Lage der Dinge dar, und bat ihn sich darüber klar zu werden, in wie weit er entschlossen sei zum Schutze seines Bruders. Gemäß diesem Berichte Yorks ist von ihm selber der Gedanke seiner Entfernung an den König gelangt, so jedoch, daß er diesem die Entscheidung anheim stellte [1]).

Der König konnte nicht sogleich sich dazu entschließen. Er hoffte auf ein anderes Mittel. Einige Tage später traten, mit Vorwissen des Königs, vor den Herzog der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von Wincheſter. Sie sagten, daß sie kämen im Namen ihrer Mitbrüder, und ihn bäten, wieder zurückzukehren zur Kirche von England, in welcher er erzogen, als deren Märtyrer sein Vater gestorben sei. Sie hoben die Lehre dieser Kirche hervor, welche nicht bloß dem Worte Gottes mehr entspreche als diejenige jeder anderen, sondern auch dem monarchischen Principe. Der Herzog erwiederte: er zweifle nicht, daß sie beide es wohl mit ihm meinten. Dagegen müsse er ihnen aussprechen, daß der Rath eines solchen Schrittes, ertheilt nahe vor dem Zusammentreten des Parlamentes, nicht seinen Ursprung habe in einer guten Absicht. Er habe reiflich geprüft, alles im voraus erwogen. Er weigerte, sich mit ihnen in eine Disputation einzulassen, versprach dagegen dem Erzbischofe einen ausführlichen Bericht über seine Conversion.

[1]) The life of James II. V. I, p. 537 sq.

Barillon gegenüber drückte York sich stärker aus. Man habe ihm, sagte er, eine Schlinge gelegt, um ihn zu nöthigen zur Weigerung des Eingehens auf eine Conferenz, die keinen Erfolg haben konnte [1]).

Wir wissen aus den mannigfachen Aeußerungen Yorks, daß er über die Frage, welche kirchliche Lehre dem monarchischen Principe mehr conform sei, sehr verschieden von diesen Bischöfen dachte. Nach der Ansicht Yorks verschmolzen die Begriffe Religion und Königthum, aber in seiner Auffassung, untrennbar in einander. Allein, durfte er das diesen Bischöfen sagen?

Der König erkannte, daß dieser Plan mislungen sei, der andere Weg betreten werden müsse. Die Verschiedenheit der Brüder dabei war, daß der König wünschte den Vorschlag der Entfernung ausgehend von dem Herzoge; der Herzog dagegen den Befehl des Königs. Carl II. gab nach. Er sprach den Wunsch aus der Entfernung des Herzogs. York verlangte, zu seiner Rechtfertigung nach außen, den schriftlichen Befehl. Derselbe erfolgte am 28. Februar 1679. Der König sagte darin, daß er die Willfährigkeit für seinen Wunsch von seinem Bruder erwarte. Zugleich suchte der König seinem Bruder alle Besorgnis wegen des Herzogs von Monmouth zu benehmen. Er berief den geheimen Rath. Er müsse sich verwundern, sagte er vor dieser Versammlung, daß von Einigen behauptet werde: der Herzog von Monmouth sei sein ehelicher Sohn: die Mutter desselben sei ihm angetraut gewesen. Er versicherte in feierlichster Weise, daß er niemals eine andere Heirath geschlossen als diejenige mit seiner noch lebenden Frau, der Königin Catharina. Er ließ diese Erklärung unterzeichnen von allen Mitgliedern des Rathes.

In so weit beruhigt schiffte der Herzog mit der Herzogin sich ein, am 4. März, zunächst nach Holland, um von dort sich zu begeben nach Brüssel.

Am Tage vor seiner Abreise berief York den Barillon zu sich in sein Cabinet. Er sagte, daß, wenn er seiner Neigung hätte folgen dürfen, er den König von Frankreich um Schutz erfucht haben würde und dahin lieber gegangen wäre als irgendwo anders. Aber er sei nicht frei gewesen in seiner Wahl. — Einem anderen Vertrauten äußerte York: er sehe keine andere Hülfe für sich als den Schutz des

[1]) Barillons Bericht vom 6. März.

Königs von Frankreich, und eine hinreichend mächtige Hülfe zur Ueberwindung seiner Gegner [1]).

So dieser Prinz in der Thorheit seines Vertrauens auf den fremden König. Dieser erwiederte dem Barillon: „Ich bin sehr froh, daß der König von England selbst einen Aufenthalt seines Bruders in Frankreich nicht seinem Interesse entsprechend gefunden hat; denn dies erspart mir die Verlegenheit, in der ich mich befunden haben würde, entweder dem Herzoge von York das Asyl abzuschlagen, oder durch die Gewährung der Bitte einen Argwohn zu erregen bei derjenigen Partei, deren Sie sich bisher bedient haben".

Wir sehen, Ludwig XIV. würde, wie er selber sich ausdrückt, geschwankt haben zwischen den Entschlüssen der Beleidigung Yorks oder der Erregung eines Argwohnes bei Montague und den Genossen desselben. Es ist die Bethätigung derselben Gesinnung, welcher gemäß einst der Cardinal Mazarin um der Gunst Cromwells willen die flüchtigen Brüder Stuart ausgetrieben, welcher gemäß Ludwig XIV. selbst, 12 Jahre zuvor, den Schwiegervater Yorks, den flüchtigen Kanzler Clarendon, schwerkrank im Winter hatte über die Grenze schaffen wollen, um des Wohlgefallens willen der Gegner Clarendons, die ihn verfolgten wegen seiner Thätigkeit für Ludwig XIV.

Der kurze Brief spiegelt zum vollen wieder diejenige Politik, welche Ludwig XIV. betrieb gegenüber diesem unglücklichen Herzoge von York, welche dagegen dieser letztere zu durchschauen nicht fähig war.

Am 6./16. März trat das Parlament zusammen. Niemals zuvor hatte man so viele reiche Edelleute in demselben erblickt. Man berechnete, daß das Einkommen der Mitglieder des Unterhauses 800,000 £. betrug, daß die wenigst Begüterten doch 500 £. jährlich hatten. Dieser Reichthum ward von den Mitgliedern des Parlamentes angesehen als ein sicheres Bollwerk gegen den Versuch von Bestechungen [2]). Aber Montague und die Genossen desselben waren auch mit da. Es scheint, daß jene wohlhäbigen, ehrlichen Land-Edelleute, welche hergekommen waren, um ihren patriotischen Zorn gegen den Papismus und Frankreich zu bethätigen, vor allem gegen den Verfasser des Briefes vom

[1]) Campana de Cavelli t. I, p. 245 et suiv.

[2]) Anlage V.

25. März/4. April 1678, gar keine Ahnung davon hatten, in wessen Interesse man diesen patriotischen Zorn noch mehr zu stacheln suchte.

Denn, so viele Mühe auch der König sich gab, in der Thronrede durch die Aufzählung alles dessen was er gethan, beschwichtigend einzuwirken: so entfesselte sich doch der Sturm gegen Danby sofort heftiger noch als in dem aufgelösten Unterhause, ja heftiger noch sogar gegen diesen als gegen das Plot, so feste Wurzeln auch der Glaube an dasselbe bei ihnen geschlagen. Montague im Dienste und Solde Ludwigs XIV., betrieb seine Sache gegen Danby mit solchem Eifer und solchem Erfolge, daß am 20./30. März das Unterhaus ohne Widerspruch beschloß, das Oberhaus zu ersuchen um die Verhaftung Danbys [1]).

Eine schwere Alternative trat heran an den König. Verließ er den Treasurer, so war es um den Kopf desselben geschehen. Vertagte er das Parlament, oder löste er es gar wieder auf: so durfte er gefaßt sein auf eine bewaffnete Erhebung. Man sah mit banger Sorge in die Zukunft. Daß Montague agirte im Einverständnisse mit Barillon, bezahlt mit dem Gelde des Königs von Frankreich, mochten auch die fremden Gesandten nicht völlig durchschauen; ihrem schärferen Blicke indessen entging nicht, was die eifrigen Parlaments-Glieder nicht gewahrten, nämlich daß eine Reihe von Persönlichkeiten arbeitete im Dienste Frankreichs an der Schürung des inneren Unfriedens [2]).

Der König glaubte einen Mittelweg zu finden. Er entließ den Treasurer seiner Stelle. Dann erschien er im Ornate, am 22. März/1. April, im Oberhause, beschied das Unterhaus an die Schranken desselben und erklärte, daß er dem Grafen Danby Pardon ertheilt unter dem großen Siegel von England, eben so wie früher dem Buckingham und dem Shaftesbury. Die Briefe von Danbys Hand seien geschrieben auf seinen, des Königs, Befehl. Aber nunmehr sei Danby außer Dienst. Dies werde dem Parlamente Satisfaction sein.

Das Unterhaus war damit nicht befriedigt. Und damit wandte sich die Sache für den König zum Schlimmeren. Er selber hatte die königliche Autorität als Bollwerk gestellt vor Danby. Indem das

---

[1]) Nawitz Bericht vom 30. März: nemine contradicente.

[2]) Anlage VI.

Unterhaus seinen Sturmlauf gegen diesen fortzusetzen beschloß, mußte es zuvor hinan und hinweg steigen über dieses Bollwerk. Es beschloß die Anklage-Acte, die Citation Danbys. Indirect wurde dadurch der königliche Gnaden-Act gegen ihn für illegal erklärt.

Während das Unterhaus so völlig in der Richtung arbeitete, welche dem Interesse und Wunsche des Königs von Frankreich entsprach, blieb die Erbitterung derselben Patrioten gegen Frankreich gleich glühend, gleich unverändert. Sie wollten nichts wissen von einer Garantie des Friedens von Nymegen durch englische Vermittelung. Man erinnere sich allzuwohl, hieß es, wie einst die Tripel-Allianz zergangen sei. Dagegen that man dem Spanier Borgomainero kund, daß man ein möglichst enges Bündnis wünsche mit dem Kaiser und dem Reiche und mit Spanien, und demnächst im Parlamente dasselbe beantragen werde [1]). Es ist ein abermaliger Beweis, wenn es dessen noch bedürfte, daß der Sturm der Leidenschaft gegen die Katholiken deshalb so heftig entbrannte, weil man in den Katholiken von England — ob mit Recht, ob mit Unrecht, steht zu entscheiden nicht weiter in unserer Macht als bei dem vornehmsten dieser Katholiken, dem Herzoge von York — Förderer erblickte des Interesses von Frankreich.

Diese Gesinnung des Unterhauses ändert nicht die Thatsache, daß es in seinem Hasse gegen den König von Frankreich dasjenige that, was er wünschte und wofür er die Führer in dieser Sache bezahlte.

Der König suchte in einer anderen Richtung beschwichtigend einzuwirken. Eine Proclamation ordnete abermals einen allgemeinen Fast- und Bettag an, auf den 21. April/1. Mai, zur Abwehr des Unheils, welches dem Königreiche drohe von dem papistischen Plot.

Das Unterhaus dagegen ließ den Stand des noch übrigen Heeres in Belgien untersuchen. Es erklärte, daß die Fortexistenz dieser Armee ungesetzlich sei. Es war der eine der Berührungspuncte mit Ludwig XIV. Es beschloß einstimmig die Vorladung Danbys. Es war der andere Punct. Der Antrag ging an das Oberhaus. Dieses beschloß Milderungen, deren Zweck war die Schonung der königlichen Autorität. Es fanden eine Reihe von Conferenzen statt zwischen beiden Häusern. Das Endergebnis war, daß auch im Oberhause eine Mehrheit von drei Stimmen

[1]) Anlage VII.

gewonnen war für den Beschluß des Unterhauses. So am 14./24. April. Beide Häuser hatten somit gesprochen, und demnach schien nach der Lage der Dinge für den König die Sanction eines Beschlusses, der gegen seine eigene Autorität gerichtet war, der über den von ihm unter dem großen Siegel von England vollzogenen Gnadenact für Danby hinwegschritt, als wäre er nicht da, unvermeidlich [1]).

Zugleich vernahm man, daß das Parlament den Beschluß gefaßt, den Stand der Wehrkräfte zur Sicherheit des Reiches und des Handels in Erwägung zu ziehen, und namentlich dabei die Frage zu erörtern, wie es habe geschehen können, daß Frankreichs Macht so sehr gewachsen, und daß England nicht zusammen getreten sei mit den anderen verbündeten Mächten gegen Frankreich. Wer immer von den Räthen des Königs sich schuldig wußte, sah mit Bangen in die Zukunft. Nicht minder Carl II. selbst.

Bei dieser kritischen Lage der Dinge kam es für Danby darauf an, dem Könige, der ihn nicht mehr zu schützen vermochte, wenigstens zu ersparen den Schritt des eigenen Durchbrechens seiner Autorität. Es geschah durch den Entschluß, sich, bevor jene Anklage-Acte dem Könige zur Sanction vorgelegt war, dem Parlamente freiwillig persönlich zu stellen. Er kam hervor aus Whitehall, wo er sich bis dahin verborgen gehalten, und überlieferte sich der Haft des Meisters vom schwarzen Stabe des Oberhauses. Am anderen Tage ward er an die Schranken des Oberhauses geführt. Dort eingetreten, warf er sich auf die Knie. Dann erhob er sich und vernahm stehend die lange Anklage auf Hochverrath, welche namentlich die politischen Vortheile Frankreichs beimaß seiner Mitwirkung. Er erhielt Frist zu seiner Vertheidigung, und wurde abgeführt in den Tower [2]).

Die Demüthigung des eigenen Zerbrechens seiner Autorität war dem Könige erspart. Seine Lage im Ganzen ward dadurch nicht gebessert. Die Concessionen an das Parlament hatten sich erwiesen als vergeblich. Die Wogen des Unmuthes in demselben gegen den König und seinen Bruder gingen hoch und höher. Und doch konnte Carl II.

---

[1]) Die Berichte des Nawitz vom 17., 21., 24. April 1679.

[2]) Bericht des Nawitz vom 28. April 1679. Anlage VIII.

das Parlament nicht heim ſchicken. Er hatte kein Geld. Ludwig XIV. verhielt ſich ablehnend.

Carl II. ſuchte weiter zu gehen in ſeinen Conceſſionen. Er berief den Ritter Temple zu ſich. „Ich ſah niemals, ſagt Temple, einen Mann den verworrenen Zuſtand ſeiner Angelegenheiten tiefer empfinden. Beſonders rührte mich ſeine Klage, daß er, nach dem Abgange des Treaſurers, keinen Menſchen mehr habe, mit welchem er im Vertrauen ſeine Angelegenheiten bereden könne. Und dies gab, wie ich vermuthe, dem Könige den Beweggrund, mit mir ſich tiefer einzulaſſen, als ich erwarten oder verdienen konnte“ [1]).

Temples Worte ſind unzweifelhaft aufrichtig, jedenfalls mehr als diejenigen des Königs an ihn. Er legte dem Könige den Plan vor eines neuen geheimen Rathes, der aus 30 Perſonen beſtehen ſollte, ſtatt der früheren 50 Mitglieder. Er ſchlug vor dieſen neuen geheimen Rath zuſammen zu ſetzen zur Hälfte aus hervorragenden Mitgliedern beider Häuſer des Parlamentes und anderen Perſönlichkeiten nach freier Wahl des Königs, zur anderen Hälfte aus den erſten Dienern der Krone und des Hofes. Temple machte zur hauptſächlichen Bedingung der Aufnahme den Reichthum der Mitglieder; denn an großen Grundbeſitz knüpfe ſich der Regel nach die Autorität. Es ſei zu wünſchen, meinte er, daß der Werth des Beſitzes dieſer Mitglieder des geheimen Rathes nahe komme demjenigen der Mitglieder des Unterhauſes.

Der König ging ein auf die Vorſchläge. Sie zogen den Kanzler Finch, Lord Eſſex und den neuen Staats-Secretär Sunderland ins Vertrauen. Der erſte meinte: das ſei ein Plan, wie vom Himmel geſandt. Eſſex war der Anſicht, daß die Ausführung den Jubel von 1660 herſtellen werde. Sunderland ſchaute tiefer. Aber er ging mit. Die zu ernennenden Mitglieder wurden berathen. Der König ſträubte ſich ein wenig gegen die Aufnahme des Lords Halifax, der, an geiſtiger Begabung einer der erſten, als der Inbegriff deſſen galt, was man in England einen Trimmer nannte, den Politiker des Gleichgewichtes. Auf die Erklärung Temples, daß Halifax durchaus unentbehrlich ſei, fügte ſich der König. Dann ſchlug er ſelbſt den Grafen Shaftesbury vor. Temple gerieth darüber in eine große Aufregung. Der König

[1]) Memoirs II, 507.

lachte über die Einwände Temples, und bestimmte Shaftesbury zum Präsidenten [1]).

Am 21. April/1. Mai erschien der König im Parlamente zur Verkündigung des merkwürdigen Actes der Schaffung dieses neuen geheimen Rathes. Das Oberhaus zeigte nicht eine starke Erregung. Das Unterhaus blieb kühl. Die Stadt dagegen vernahm die Kunde mit Jubel. Am Abende brannten Freudenfeuer. Auch in der Republik Holland sah man in dem Schritte die Aussöhnung des Königs mit dem Parlamente. York in Brüssel grollte. Er war der Ansicht, daß sein Bruder sich in die Hände der Opposition gegeben. Er meldete dem Prinzen von Oranien, daß nun die Republik im Anzuge sei. Barillon dagegen war in Sorge und Furcht. Er meinte, das sei die Einigung aller Parteien zur inneren Beruhigung von England, und zum einmüthigen Widerstande gegen Frankreich [2]).

Das war jedenfalls die Hoffnung eines Patrioten wie Temple, und vieler Anderen mit ihm. Wenn es auch diejenige Carls II. war, oder wenn er hoffte, dadurch einen moralischen Druck auszuüben auf den König von Frankreich: so ward diese Hoffnung ihm durchkreuzt durch die Herzogin von Portsmouth. Sie belehrte den Barillon, daß die einzigen Gründe, welche den König zum Eingehen auf diesen Plan Temples bestimmt, gewesen seien der Wunsch dadurch Geld zu erhalten vom Parlamente, und ihre eigene und Sunderlands Besorgnis vor einer Anklage von Seiten der Popular-Partei gegen sie. Auch Lord Hollis und Montague beruhigten den Barillon. Die neue Einrichtung, sagten sie, werde nie sich wenden gegen Frankreich [3]).

Barillon überzeugte sich bald, daß für Frankreich keine Gefahr sei in der neuen Institution. Wenige Tage später, am 8. Mai, meldete er, daß die Autorität des Königs völlig danieder liege, daß eine Allianz mit ihm für Frankreich nach außen keinen Nutzen bringen werde, und daß es darum vortheilhafter sei, durch die Parteiführer die inneren Schwierigkeiten fortdauernd zu nähren. Auch Carl II. selber kam bald zu der Einsicht, daß sein Eingehen auf die Vorschläge

[1]) Temple: Memoirs II, 509 sq.

[2]) Bericht des Nawitz vom 1. Mai. Die Auszüge aus den Berichten Barillons bei Dalrymple II, 259 et suiv.

[3]) Dalrymple II, 264 et suiv.

Temples ihm nichts genutzt habe. Die Portsmouth sprach dem Barillon die schwere Klage Carls II. aus über die Gleichgültigkeit des Königs von Frankreich gegen seine Leiden [1]). Ludwig XIV. konnte daraus ersehen, daß er nach wie vor, auch sogar ohne Geld, nur durch die Hoffnung auf dasselbe, den König von England in seiner Hand halte, und daß die Bestimmung des Momentes einer Geldhülfe stehe bei ihm. Das Wartenlassen drückte den Preis, und deshalb beharrte Ludwig XIV. in seiner ablehnenden Haltung.

Das Vertrauen in dem neuen geheimen Rathe auf die Aufrichtigkeit des Königs war gering. Der geheime Rath hatte angeordnet, daß der bisherige freie Verkehr fremder Gesandten mit dem Könige aufhören, daß jene erst um eine Audienz bitten sollten. Das belästigte den König. Er kam heimlich mit Barillon zusammen und beklagte sich darüber [2]). Der Rath bethätigte weiter sein Mistrauen. Der dänische Gesandte hatte dem Könige eine Denkschrift eingereicht, in welcher er auf Grund der bestehenden Allianz um Hülfe bat. Carl II. legte dem geheimen Rathe die Denkschrift nicht vor. Die Thatsache der Bitte blieb indessen nicht geheim. Eine Vertrauensperson erschien im Namen einiger Mitglieder des neuen Rathes bei dem dänischen Gesandten, und bat um die abermalige Einreichung und die Mittheilung einer Abschrift an den geheimen Rath. Für den Fall, daß dann der König abermals keine Mittheilung davon mache, war es die Absicht jener Mitglieder, ihre Stellen niederzulegen mit der Angabe des Grundes. Der Vorgang blieb ohne Folgen, weil der Ausgleich Dänemarks mit Frankreich bevorstand. Aber er zeichnet die Lage [3]).

Spätere Historiker von England haben oft erwogen, ob das von Temple vorgeschlagene und eingeführte Conseil in sich lebensfähig gewesen sei. Die Frage ist müssig, weil, wie die Thatsachen gezeigt, die Lebensbedingung fehlte: der aufrichtige Wille des Königs.

Um so weniger fühlte sich namentlich Shaftesbury durch seinen Vorsitz in diesem Conseil gehemmt in seinen eigenen Planen, mit der Anwendung der ihm eigenen Mittel. Im April tauchten neue Angeber

---

[1]) Dalrymple II, 281.

[2]) A. a. O. p. 280.

[3]) Ausführlicher Bericht des Rawitz vom 8. Mai 1679.

auf eines neuen Planes der Papisten. Es war derjenige eines allgemeinen Brandes von London. Man bezeichnete das Haus in Fetter-Lane, von welchem aus das Feuer beginnen sollte. Es folgten neue Schreckensgerüchte. Um die Mitte Juni werde der König von Frankreich eine Flotte bereit haben mit 60,000 Mann zur Landung in England. York sei geflohen, wie gesagt werde, um seinen Kopf zu retten: er werde wiederkehren mit dieser Macht, werde sie führen.

So ungegründet diese Gerüchte waren, so wenig sie der wirklichen Sachlage, den wahren Intentionen des Königs von Frankreich entsprachen: sie waren conform mit der oft kund gegebenen Hoffnung Yorks, mit seiner Aeußerung, daß er sich werde behaupten können nur durch eine mächtige Hülfe des Königs von Frankreich. York hatte diese seine Hoffnung oft dem Barillon ausgesprochen, dem französischen Gesandten, dessen Auftrag von seinem Könige her lautete auf die Schürung der inneren Wirren von England. In den Berichten Barillons bis dahin über diese Aeußerungen Yorks findet sich keine Andeutung, daß er den Versuch gemacht der Enttäuschung desselben. Wir werden sehen, daß er im folgenden Jahre sogar ausdrücklich eine solche Hülfe versprach. York beharrte in diesem für damals und für später ihm verhängnisvollen Wahne. War es dagegen zu verwundern, daß das was York hoffte, ohne zureichenden Grund, nun angewandt wurde wider ihn, ohne zureichenden Grund? — Das Phantom des bewaffneten Einschreitens von Frankreich in England that für Ludwig XIV. seine Dienste nach beiden Seiten, hier Hoffnung erregend, dort Furcht, in jedem Falle England in sich zerspaltend. Wie Barillon nicht entgegen trat der Hoffnung Yorks, so nicht der Furcht der Engländer. Wie das leichtgläubige Vertrauen Yorks auf den König von Frankreich durch keine Evidenz der eigentlichen Absichten desselben erschüttert wurde, weder damals noch später, oder auch nach einer solchen Evidenz immer neue Wurzeln und Blüthen trieb: so war die Erregung der Gemüther in England eine solche, daß der weite Schlund des Glaubens an die Tücke der Papisten alle Unwahrscheinlichkeiten hinunter schlang.

Jenes Gerücht der Absicht einer französischen Landung verbreitete sich am 26. April/6. Mai. Es war Samstag. Das Unterhaus

beſchloß, bei der Gefahr des Vaterlandes, das Unerhörte einer Berathung am Sonntage. Es geſchah. Man kam zu der Reſolution, daß der Papismus des Herzogs von York und die Hoffnung auf ſeine Thronfolge der ſtärkſte Rückhalt und die Ermuthigung ſeien für die Papiſten zu ihren Verſchwörungen. Von den Anhängern des Herzogs wagte nur einer, Coventry, dagegen zu ſprechen. Den Anderen ſchloß die Furcht den Mund. Ruſſel brachte die Reſolution an das Oberhaus. Es ſtimmte zu.

Der König erkannte die Gefahr für ſeinen Bruder. Er ſah, daß der Beſchluß die Vorſtufe war zur Ausſchließung Yorks von der Thronfolge. Er berief den großen Rath. Er erklärte bereit zu ſein zur Einwilligung in jedes Geſetz für die Sicherheit der proteſtantiſchen Religion, mit dem Vorbehalte allein der Aufrechthaltung der rechtmäßigen Succeſſion. Er machte Vorſchläge im Einzelnen. Sie wurden beſtritten von zwei Mitgliedern, Temple und Shaftesbury, vom entgegen geſetzten Standpuncte aus. Shaftesbury ſagte: alle Beſchränkungen würden ſein gleich Feſſeln von Weidenruthen für Samſon. Temple führte aus, daß den Beſchränkungen, die man einem katholiſchen Succeſſor auferlege, ſpäter auch ein proteſtantiſcher nicht wieder ſich entwinden werde. Er war für dieſe Anſicht ſicher der Zuſtimmung des Prinzen von Oranien. Mit Ausnahme dieſer beiden Männer, war die Mehrheit des Rathes für die Vorſchläge des Königs [1]). Der Lord-Kanzler brachte ſie, in ſeinem Beiſein, an das Parlament.

Die Vorſchläge wurden mit Beifall vernommen. Das Unterhaus erörterte ſie dann ausführlich und fand, daß ſie nicht ausreichten, weder für die Sicherheit des Lebens des Königs, noch diejenige der proteſtantiſchen Religion nach ihm. Es ſetzte eine Commiſſion nieder zur Erforſchung der Anſchuldigungen gegen den Herzog von York. Die Commiſſion ſtellte aus den Briefen Colemans verſchiedene Anklagen zuſammen. Der Herzog habe correſpondirt mit dem Papſte. Er habe beklagt, ſeine Tochter verheirathet zu haben mit einem proteſtantiſchen Prinzen, und Anderes dieſer Art. Auf dieſen Bericht erfolgte am 12./22. Mai die Reſolution des Unterhauſes, zur Sicherheit der proteſtantiſchen Religion eine Bill aufzuſetzen der Ausſchließung des

[1]) Temple: Memoirs II, 30.

Herzogs von der Succession zur Krone von England. Für die Sicherheit der Person des Königs seien sie bereit Gut und Blut darzubringen. Wenn aber der König sterbe eines gewaltsamen Todes, so würden sie Rache nehmen an allen Papisten [1]).

War diese grausame Loyalität für den König ernstlich gemeint? — Danby in seinem Kerker faßte sie nicht so auf. Er richtete, auf die Kunde jenes Beschlusses, am folgenden Tage an den König ein langes Schreiben. In demselben nennt er diesen Schlußsatz eine höchst gefährliche Einladung an die Gegner des monarchischen Principes zu einem Attentate auf das Leben des Königs, zu dem Zwecke der Errichtung einer Republik um den Preis der Vernichtung der Katholiken [2]).

Wir werden dieser merkwürdigen Ansicht Danbys später wieder gedenken, bei dem Ryehouse-Plot.

Es ist unzweifelhaft, daß die Gedanken einer Republik im Jahre 1679 vielfach erwogen wurden, daß sie Manchem, wenn nicht wünschenswerth, doch unvermeidlich erschien. Danby berichtet dem Könige, daß ein Lord, der seine Standesgenossen abzuhalten suchte von der Agitation für die Ausschließung des Herzogs von York durch den Hinweis auf die Republik, zur Antwort erhalten habe: „Es liegt nichts daran. Dieser Mann kann nicht regieren, und der andere soll nicht regieren". Sie hatten hinzugefügt, Danby möge seinen Frieden suchen mit dem Parlamente, denn binnen kurzem werde auch der König verloren sein.

Danby selber traute noch dem Könige die Kraft eines Entschlusses zu. Er bat dringend um die Vertagung des Parlamentes, zum Zwecke der Auflösung. Dagegen waren nicht Wenige der Ansicht, daß Carl II. für das Recht seines Bruders eingetreten sei nur um der Entschuldigung willen vor der Welt, daß er dagegen, um endlich Frieden und Behaglichkeit wieder zu erlangen, Schritt vor Schritt zurückweichen werde bis zum völligen Fallenlassen seines Bruders. Eben diese Annahme war ein starkes Motiv zum Voranschreiten, zum Drängen in den König [3]).

[1]) Nawitz Bericht vom 23. Mai: Se eo casu extrema vi et conatu talem mortem contra omnes Cathcos vindicaturos.

[2]) Campana de Cavelli I, 265.

[3]) Anlage IX.

Dieser Ansicht huldigte vor allen Anderen derjenige, welcher zuerst und zunächst für sich die Frucht dieser Bewegung zu pflücken vermeinte, der Herzog von Monmouth. Die Zuneigung des Königs für denselben stieg mehr und mehr. Es ward bemerkt, daß nach der Abreise des Herzogs von York der König ihm täglich neue Beweise davon gab [1]). Monmouth war im engen Bunde mit Shaftesbury, dem Führer und Leiter der Anklagen des angeblichen papistischen Plot, dessen Spitze von Anfang an, wie York selber klar erkannte, sich richtete gegen ihn.

Die Stütze dieser Agitations-Partei genügte dem Herzog von Monmouth nicht. Wie York seinerseits seinen Wunsch auf die Hülfe des Königs von Frankreich zum Fundamente seiner Hoffnung machte: so, von seinem Standpuncte aus, auch Monmouth. Er bediente sich, um diese Hülfe zu erlangen, des Montague. Er versicherte demselben, daß sein Vater, der König, im stillen wünsche ihn zum Prinzen von Wales zu erklären, und es thun werde, wenn er sicher sei der Hülfe Frankreichs. Montague sollte dies an den König von Frankreich bringen, und die Vortheile hervorheben, welche aus einer streitigen Succession in England erwachsen würden für den König von Frankreich [2]).

Wir werden später ersehen, ob Ludwig XIV. diese Vortheile würdigte. Die Ansicht Monmouths über Carl II. erklärt seine Zähigkeit in dem Festhalten seiner Wünsche ungeachtet der wiederholten Erklärungen, durch welche der König ihnen allen rechtlichen Boden abschnitt.

Die Wünsche Monmouths waren die Besorgnisse Yorks. Er schüttete sie aus, von Brüssel her, vor dem Prinzen von Oranien. Nach seiner Ansicht war das eigentliche Ziel der Presbyterianer die Republik, Monmouth für dieses Ziel nur der Durchgangspunct. Er beschwerte sich heftig über diesen. Allein er klagte auch über den König. „Er tadelt, sagt York, das Verhalten des Herzogs von Monmouth. Aber er bleibt freundlich gegen ihn. Er hofft und bemüht sich dadurch ihn zu dem richtigen Verhalten zurückzuführen." York erkannte, daß Monmouth die Güte oder Schwäche Carls II. anders auslegte. Seine Stimmung schwankte auf und ab, wie Fluth und Ebbe, je nachdem

[1]) Temple: Memoirs II, 22.
[2]) Dalrymple II, 281.

Carl II. ihm Mittheilungen machte oder nicht. „Der König beharrt in seiner guten Gesinnung für mich," schreibt er das eine Mal. Und dann wieder: „Ich werde nicht behandelt, wie ein Bruder oder Freund" [1]).

Das Unterhaus indessen schritt fort in seinen Beschlüssen. Die Bill der Ausschließung des Herzogs von York vom Throne ward am 15./25. Mai zum ersten Male verlesen. Sie enthielt: „Dieweil die Emissäre, Priester und Agenten des Papstes verführt haben den Herzog von York zur Gemeinschaft mit der römischen Kirche, ihn bewogen haben einzutreten in Verkehr mit dem Papste, Cardinälen und Nuntien, und die Macht des Königs von Frankreich zu befördern, zur augenscheinlichen Gefahr dieses Königreiches, damit, wenn die Kronen dieser Reiche gelangen würden auf das Haupt eines Papisten, sie, vermöge fremder Hülfe, ihre bösen und schändlichen Plane durchsetzen können: so soll, beim Tode des gegenwärtigen Königs ohne Leibeserben, die Krone übergehen auf den nächsten protestantischen Erben, als wäre der Herzog von York auch todt" u. s. w.

Der Eingang dieses Actenstückes ist wie der Inbegriff der politischen Leidenschaften, welche die englische Nation damals erregten, so auch der Inbegriff der Unkenntnis und der Vorurtheile des englischen Unterhauses von 1679. Ein Beweis für die furchtbaren Anklagen gegen den Papst — es war Innocenz XI. —, gegen die römisch-katholische Kirche, ein Beweis der Dienstbarkeit dieser Kirche für die politische Macht des Königs von Frankreich, wird nicht einmal versucht, wird nicht für erforderlich gehalten. Das Actenstück stellt die Anklagen hin wie Axiome.

Es ist merkwürdig zu sehen, wie scharfe Widersprüche in den Köpfen der Menschen friedlich neben einander wohnen können. Das Parlament haßte den König von Frankreich. Es haßte den Papst, den es der Dienstbarkeit für jenen beschuldigte. Es achtete und ehrte dagegen den Kaiser. Es blieb dem Parlamente unbekannt, daß durchweg nicht der Papst und der König von Frankreich, sondern der Papst und der Kaiser freundlich zu einander standen, und zwar vermöge der Gleichartigkeit ihrer Principien, daß dagegen die Principien des Papstes

[1]) Dalrymple II, 264. — Campana de Cavelli I, 269 et suiv.

Innocenz XI. mit denen des Königs Ludwig XIV. sich sehr oft feindselig berührten. Die Folgezeit wird uns ersehen lassen, daß an der Energie des Eintretens für das Recht und die Freiheit gegen das Unrecht und die Gewalt des Königs von Frankreich, der Papst Innocenz XI. nicht überboten worden ist von einem weltlichen Fürsten oder einer anderen weltlichen Macht.

Begründet dagegen, obwohl ausreichende Beweise damals nicht vorlagen, war die Anklage, daß der Herzog von York den Wunsch hegte und kund gab, mit französischer Waffenhülfe sein Recht und was er dafür halten mochte, in England zu behaupten oder herzustellen. Ob die Anklage begründet sei auch gegen den König von Frankreich, war eine Frage, die das Parlament nicht erwog. York dagegen, der diesen seinen Wunsch zum Angelpuncte seiner Politik machte, erwog seinerseits nicht bei seinen Klagen über das Parlament, daß dieser sein Wunsch des Unrechtes gegen die Engländer, welcher dem wirklichen Unrechte des Parlamentes voranging, demselben völlig das Gleichgewicht hielt.

York unterhielt von Brüssel aus über die Vorfälle in England eine lebhafte Correspondenz mit seinem Schwiegersohne von Oranien in Honslardyk. Die Briefe des Prinzen liegen nicht vor, nur diejenigen Yorks. Dennoch lassen auch diese letzteren zur Genüge ersehen, worin sie übereinstimmten und worin nicht, worüber sie sich aussprachen und worüber nicht. Die merkwürdigere Seite dieser Correspondenz nämlich ist nicht dasjenige, was sie sagt, sondern was sie nicht sagt. York enthüllt nicht jenen Angelpunct seines Wollens und Wünschens, nämlich daß er über seine Gegner in England Herr zu werden hoffe mit der Hülfe Ludwigs XIV. Andererseits ist aus seinen Briefen nicht mit Gewisheit zu ersehen, daß der Prinz von Oranien nachdrücklich geltend gemacht habe den Kern seines politischen Strebens sowohl für den inneren Frieden von England in sich als für die Republik und alle Anderen: nämlich die Gesammt-Einigung gegen Ludwig XIV. Es war der Punct der Divergenz der beiden Prinzen. Daß sie von demselben ausgehend folgerecht einmal einander gegenüber stehen würden als die entschiedenen Gegner, mochten damals sie selbst nicht ahnen.

Denn, im übrigen, blickt aus dieſen Briefen von 1679 nicht ein Gegenſatz hervor. York drängt, dem Prinzen gegenüber, ſein Urtheil über die Excluſionsbill zuſammen in die Worte: „Sie iſt wider alles Geſetz. Sie zerſtört das Weſen der Monarchie, welche — Gott ſei es gedankt — nicht abhangt von Parlaments-Beſchlüſſen, ſondern von Gott allein". „Das Beſte, was ich erwarten kann, ſagt er, ſind große Unordnungen, ein offener Aufſtand, der mit Gewalt niedergeſchlagen werden muß" [1]).

In demſelben Sinne ſchrieb York nach England an den getreuen Legg, ſpäteren Lord Dartmouth, um durch dieſen ſeine Gedanken an den König zu bringen. Er verlangt Feſtigkeit und Entſchluß. Der König, meint er, ſei ſtark genug. Er könne ſich verlaſſen auf die Beſatzungen in den Haſenſtädten. Der Prinz von Oranien ſei überzeugt, daß er ſelber ſchwimme und ſinke mit dem Könige. Der Prinz habe alle Verſicherungen gegeben. Ein Haupt ſei nöthig, vor allem nicht Monmouth [2]).

Die Gegner Yorks waren weit entfernt, ihm den Gefallen zu erweiſen eines offenen Aufſtandes. So feindſelig ihre Schritte gegen das Königthum der Stuarts waren: es ward die höchſte Vorſicht aufgewendet ſie zu kleiden in legale Formen. Sie beriefen ſich für die Ausſchließungs-Bill nicht bloß auf ein allgemeines Princip der bürgerlichen Geſellſchaft, welches das Wohl des Volkes hinſtelle als das oberſte Ziel derſelben, ſondern auch auf die Geſchichte der engliſchen Verfaſſung. Sie ſtützten ſich auf die Präcedenzfälle unter Heinrich VIII., welche zweifellos darthäten, daß König und Parlament zuſammen das Recht beſäßen der Aenderung der Succeſſion. War überhaupt das Princip der Legitimität damals in England ſo unzweifelhaft, ſo ſcharf ausgebildet? — Man machte geltend, daß das Thronrecht des Hauſes Stuart in England ſtamme von Heinrich VII., dem erſten Tudor, thatſächlich einem Uſurpator, deſſen Recht beruht habe auf der Anerkennung des Parlamentes.

Welche Gründe auch immer die Minderheit des Unterhauſes gegen die Ausſchließung des Herzogs von York geltend machte: die Mehrheit ſchritt darüber hinweg.

[1]) Dalrymple II, 264 sq.

[2]) Campana de Cavelli I, 270.

In dieser Mehrheit jedoch sind die Fractionen wohl zu unterscheiden. Die Partei Monmouth-Shaftesbury-Montague, in sich vollkommen klar, daß für Niemanden die inneren Wirren von England gelegener seien als für Ludwig XIV., verließ eben darum sich auf die Hülfe desselben. Die Mehrheit des Unterhauses, von ihrem Standpuncte aus in derselben Unklarheit über den König von Frankreich befangen, wie York von dem seinigen, arbeitete gleich wie dieser für die innere Zwietracht, und entsprach darum den Wünschen des fremden Königs. Von der Erkenntnis dessen jedoch war sie weit entfernt. Das Feuer des patriotischen Zornes gegen Frankreich brannte vielmehr vor wie nach in heller Glut. Das Verbot des Handels mit Frankreich wurde erneut, die französischen Waaren, wo immer sie sich fanden, namentlich Weine, öffentlich vernichtet [1]).

Das Heer des Königs in Belgien wurde, nach der Bewilligung der Gelder, vom Unterhause entlöhnt. Man schaute sich um daheim. Man untersuchte die Kriegsvorräthe in Tower. Es erfand sich, daß derselbe fast leer, daß die Munition nach Portsmouth geschafft, daß der Commandant von Portsmouth eine Creatur sei des Herzogs von York. Man folgerte weiter, daß dies geschehen sei für den Zweck der Landung einer französischen Truppenmacht. Man drängte in den König zur Ernennung eines anderen Commandanten. Man untersuchte in gleicher Weise alle Hafenstädte [2]). Eben das war es was York in seinen Briefen an Oranien ganz besonders gefürchtet hatte.

Das Trachten ging weiter. Das Parlament selber wollte verfügen über eine bewaffnete Macht. Am 20./30. Mai erschienen die Mitglieder des Unterhauses im feierlichen Aufzuge im Banket-Saale von Whitehall, und überreichten dem Könige jene Adresse, in welcher sie für seine Sicherheit einzustehen versprachen mit Gut und Blut. Carl II. nahm sie an mit Dank. Am 23. Mai/2. Juni erfolgte eine Adresse des gesammten Parlamentes mit der Bitte: der König möge bewilligen, daß, während des Processes gegen die katholischen Lords, zur größeren Sicherheit die Bürger von London und Westminster sich militärisch organisirten. Man rechnete so auf ein Corps von 40,000

[1]) Desgl. vom 30. Mai, 2. und 5. Juni.

[2]) Einzelnheiten darüber in den Berichten des Nawitz im Mai und Juni.

Mann. Der König beſann ſich einige Tage. Dann ſchlug er ab. Er ſelber, erwiederte er, wolle ausreichende Sorge tragen für die Sicherheit ſeiner Perſon wie diejenige des Parlamentes [1]).

Es war der Beginn eines kräftigeren Auftretens Carls II. Die Dinge hatten ein wenig ſich geändert durch eine dem Könige ſehr gelegene Differenz der beiden Häuſer des Parlamentes.

Danby ſaß im Tower, desgleichen die fünf katholiſchen Lords. Jener weigerte ſich der Verantwortung auf die Anklage des Unterhauſes. Er hielt ſich an die Gültigkeit des königlichen Gnaden-Actes. Das Oberhaus legte ihm auf, den Beweis der Gültigkeit zu erbringen. Das Unterhaus nahm dies ſehr übel auf. Denn es war wahrſcheinlich, daß, vermittelſt der Biſchöfe, die Mehrheit im Oberhauſe ſtimmen würde zu Gunſten der Krone. Dieſelbe Beſorgnis hegte das Unterhaus in der Anklage gegen die fünf katholiſchen Lords. Deshalb ſtellte es die Anſicht auf, daß in Anklagen auf Hochverrath, deren Ausgang entſcheide über Leib und Leben, Biſchöfe nicht Richter ſein dürften. Das Oberhaus dagegen trat ein für ſeine Mitglieder, die Biſchöfe. Von beiden Seiten trug man Beweiſe herbei, die den Streit heftiger erregten.

Einige Tage ſah Carl II. das an mit Wohlgefallen. Am 27. Mai/6. Juni erſchien er im königlichen Ornate unerwartet im Oberhauſe, beſchied das Unterhaus an die Schranken desſelben und vertagte das Parlament bis zum 14./24. Auguſt. Die Mitglieder waren überraſcht, betroffen. Sie hatten das nicht geahnt. Shaftesbury erklärte in ſeinem Unmuthe, daß die Rathgeber dieſes Entſchluſſes dafür zahlen ſollten mit ihrem Kopfe.

Die Thatſache der Vertagung ohne die Befragung des geheimen Rathes vorher legte augenſcheinlich dar, daß der König dem neuen Inſtitute, nachdem ihm die gehoffte Anerkennung dafür in der Form einer Geldbewilligung von Seiten des Parlamentes entblieben war, einen großen Werth nicht mehr beilegte.

In Betreff der Excluſions-Bill gegen den Herzog von York, die erſt zweimal im Unterhauſe verleſen war, hatte Carl II. ſomit Aufſchub gewonnen. Eine andere ſehr wichtige Acte indeſſen hatte er

[1]) Bericht des Nawitz vom 23. Mai 1679.

ſanctionirt, die Habeas-Corpus-Acte. Der Zweck derſelben war nicht die Schaffung einer Sicherheit gegen willkürliche Verhaftung — denn das Princip dieſer Sicherheit war bereits durch die Magna Charta gegeben — ſondern die Acte ſchnitt die Misbräuche hinweg, durch welche die Neigung der Stuarts zu willkürlichen Maßregeln, und der dienſtbefliſſene Scharfſinn von Kronjuriſten dieſes Princip des Rechtslebens beeinträchtigt hatten [1]).

In England war es die allgemeine Annahme, daß dieſe lange Vertagung der Vorbote der Auflöſung ſei. Viele waren der Anſicht, daß der von Schulden erdrückte König zu dieſem Schritte ſich nicht entſchloſſen haben würde ohne bedeutende Geldmittel von Frankreich. Wir werden darauf zurückzukommen haben. Die weiter blickenden Engländer beklagten, daß die Folgen dieſer Vertagung ausfallen würden zum großen Vortheile des Königs von Frankreich, zum Unheile des römiſch-deutſchen Reiches [2]).

Denn bereits begannen von daher neue Wolken ſich aufzuthürmen. Die Plane der ſogenannten Reunionen ſtiegen empor. Wir werden ſpäter auf dieſelben zurückzukommen haben. Es genügt hier die Sache kurz zu zeichnen.

Der franzöſiſche Miniſter Louvois reiſte damals im Elſaß und der Freigrafſchaft. An demſelben Tage etwa, an welchem die Kunde der Vertagung des Parlamentes von England an ſein Ohr gelangen konnte, dem 15. Juni 1679, entwickelte er dem Könige Ludwig XIV. den Grundzug ſeines Syſtemes der Reunionen. „Ich habe, ſchrieb er, mit dem Intendanten der Provinz lange verhandelt über das was uns zu thun obliegt, um das Gebiet Ew. Majeſtät ſo weit auszudehnen, wie es ſein muß, gemäß dem wahren Sinne des Friedens von Münſter“ [3]).

Ob der Parlamentsrath Ravaux, ob Louvois ſelbſt den erſten Gedanken dieſer Eroberungen im Frieden gehabt, iſt von geringerer Wichtigkeit als die Thatſache, daß dieſer Gedanke, wie wir ſpäter erſehen werden, im engen Connexe ſtand mit der eigenen Anſchauung des

---

[1]) Hallam: Constitutional History. Ch. XII.

[2]) Bericht des Nawitz vom 6. Juni 1679: Damna et praejudicia in totum Imperium, cum maximo arrogantiae et potentiae Gallicae incremento, redundatura, animitus dolent.

[3]) Rousset: Louvois t. III, p. 18 et suiv.

Königs und darum sofort seine Zustimmung fand, wenn nicht, der Intention nach, dieselbe längst vorher gegeben war.

Es wurden für die Ansprüche, die man zu erheben gedachte, nicht besondere Gerichtshöfe ernannt. Die Obergerichte von Besançon für die Freigrafschaft, von Breisach für das Elsaß, von Metz für die drei Bisthümer, sämmtlich damals Parlamente genannt, reichten aus für den verlangten Dienst. Nur in Metz war zeitweilig eine besondere Gerichtskammer hinzugefügt, und daher hat der Name der Reunions-Kammern überwogen [1]).

Vor diesen Gerichten wurden die Ansprüche geltend gemacht, die der König von Frankreich auf diese oder jene Theile der benachbarten Länder des Reiches hatte oder haben sollte. Das Verfahren begann sofort. Am 1. September 1679 bereits erfolgte das erste Urtheil der Kammer von Besançon. Dasselbe sprach dem Könige 80 Dörfer von Mömpelgard zu. Man ging schrittweise. Gerade ein Jahr nachher erkannte dieselbe Kammer dem Könige das ganze Mömpelgard zu. Louvois tadelte die etwaige allzu große Eile. „Es handelt sich nicht darum, schrieb er dem eifrigen Ravaux in Metz, in einem oder in zwei Monaten für die Krone die Oerter zu reuniren, auf die sie Ansprüche hat, sondern es zu thun in der Art, daß ganz Europa anerkennt: der König handele nicht mit Gewalt, suche nicht des Uebergewichtes, welches er sich durch eigene Kraft verschafft hat über alle Fürsten Europas, sich zu bedienen, um andere Länder an sich zu reißen, sondern lediglich um den Domkirchen der drei Bisthümer, welche mit allen Rechten das Reich ihm abgetreten, das Genommene wieder zu bringen. Dann wird man erkennen, daß der König Gerechtigkeit übt" [2]).

Der Hohn, daß Jemand, der Kläger, Zeuge, Richter und Vollstrecker in Einer Person war, noch dazu die Anerkennung des Rechtes forderte, war beleidigender als die That selbst. Das Wesen der Sache lag darin, daß nach dem Frieden von Nymegen alle anderen Mächte abgerüstet hatten, Ludwig XIV. allein gewaffnet geblieben war. Diesem Könige vor allen anderen verdankt Europa im siebenzehnten Jahrhunderte das Steigen des Bestandes der Armeen, des Zwangdienstes der Völker für die Kriegsbereitschaft. Nicht als ob Ludwig XIV.

[1]) A. a. O.

[2]) A. a. O. p. 23. Schreiben vom 10. Januar 1680.

einen neuen Krieg gewünſcht hätte. Er hatte zweimal die Erfahrung gemacht, daß ein offener Krieg, den er begann, hervorrief die Coalition wider ihn. Es war ihm ſo eben gelungen, die zweite Coalition zu löſen, zu ſprengen. Er hütete ſich den Anlaß zu geben zu einer dritten. Er eroberte im Frieden, Stadt auf Stadt, Land auf Land, aber nicht mit Einem Schlage. Die Reihe kam an Alle, die am linken Ufer des Rheines etwas beſaßen, an die Ritterſchaft des Reiches, an die Städte desſelben, an die Fürſten, an den König von Schweden wegen Zweibrücken, an den König von Spanien wegen Luxemburg, aber an einen nach dem anderen, ſo daß nicht auf einmal die ſchreiende Gewaltthat die Geduld Aller durchbrach, ſondern nur dieſe Geduld einengte, zwängte, Schritt vor Schritt, bis dann endlich doch eintrat, was Ludwig XIV. vermeiden wollte, der Zwang der Erhebung zum offenen Kriege wider ihn. Darüber indeſſen vergingen Jahre.

Die Anſicht, daß der König Carl II. die Vertagung des Parlamentes nicht gewagt haben würde ohne franzöſiſches Geld, war nicht richtig. Er rief den Herzog von York nicht von Brüſſel zurück. Darin lag die Andeutung, daß das Parlament wieder kommen werde. Carl II. verſuchte es zu vermeiden. Er trat zu Barillon. Er bat ihn zu ſchützen gegen ſeinen neuen geheimen Rath und gegen ſein Parlament. Seine Ausdrücke entſprachen der unwürdigen Bitte. Er legte die Schuld ſeiner Differenz mit dem Könige von Frankreich ſeinem Bruder und Danby zur Laſt. Er bat den Barillon, dem Könige von Frankreich den ganzen Hergang der Dinge vorzulegen, ihn zu beſchwören, daß es bei ihm ſtehe, England für das ganze Leben des Königs von ſich abhängig zu machen. Einige Tage ſpäter erneute Carl II. dieſelben Reden [1]). Er löſte das Parlament auf, am 10./20. Juli.

Und nun endlich ließ Ludwig XIV. ſich herbei, die Klagen ſeines Bruders von England zu vernehmen. Wir haben dabei uns zu erinnern, daß in denſelben Tagen die Reunions-Kammern ihre Thätigkeit begannen. Barillon eröffnete dem Könige, in Windſor, am 3. Auguſt 1679, daß Ludwig XIV. mit Theilnahme höre von dem ſchlechten Stande der Dinge in England, und begierig ſei beizutragen zur Heilung derſelben. Carl II. erwiederte: er zweifele nicht daran, daß Ludwig XIV. ſein eigenes Intereſſe erkenne in dem nicht zu Grunde

[1]) Dalrymple II, 281.

Gehen des Königthumes in England. Allein es sei hohe Zeit einen Entschluß zu fassen, nämlich ihm zu Hülfe zu kommen mit einer Geldsumme, die ihn unabhängig mache von dem Unterhause. Es begann dann der Handel. Carl II. erklärte, daß es nicht in seiner Macht stehe völlig des Parlamentes zu entbehren, weil er nicht hoffen könne, daß Ludwig XIV. den gesammten Ausfall decken werde, den er durch die Nicht-Berufung des Parlamentes erleide. Er erwarte nur so viel, daß er Zeit gewinnen und dem Unterhause zeigen könne, daß er zu bestehen vermöge auch ohne dasselbe. Dann würde es lenksamer werden. Barillon entgegnete: das Parlament sei immer gefährlich, und könne den König, auch wider seinen Willen, zum Eintreten gegen Frankreich drängen. Carl II. unterbrach ihn mit den Worten: „Ich weiß zu wohl, wie ich jetzt daran bin. Glauben Sie ja nicht, daß ich mich drängen lassen könnte, mich selber der einzigen Stütze zu berauben, die mir bleibt. Die Verpflichtung, die mir der König auferlegt, würde mich für mein ganzes Leben an ihn binden, auch selbst wenn ich noch nicht aus Erfahrung wüßte, wie gefährlich für mich ist die Einbuße seiner Freundschaft".

Carl II. bat dann um schnelle Erledigung. Er sei beschämt, sagte er, so zu drängen. Zu einer wirksamen Hülfe für ihn seien erforderlich vier Millionen. Er werde sie betrachten wie ein Geschenk; dennoch hoffe er in besseren Tagen sie zurückzahlen zu können.

Barillon fügte dem Berichte seinen Verdacht hinzu, daß Carl II. nach der Auszahlung der vier Millionen, sein Versprechen nicht halten werde [1]).

Wir haben zu untersuchen, welche Anhaltspuncte Barillon für dieses Urtheil haben konnte. Wir haben zurückzugreifen auf die Republik Holland.

Ludwig XIV. hatte, nach hergestelltem Frieden, dahin als Gesandten geschickt den Grafen d'Avaux, einen der Bevollmächtigten von Nymegen. Die Selbstgefälligkeit dieses Mannes war nicht gering [2]). Unter diese eitle, prahlerische Außenseite indessen barg d'Avaux eine rastlose Thätigkeit. Er war nicht bloß zudringlich, sondern auch gewandt, und, wie durchweg die Diplomaten Ludwigs XIV., ohne ein

[1]) Dalrymple II, 290. Barillons Bericht vom 3. August.

[2]) Denkwürdigkeiten der Kurfürstin Sophie im k. Archive zu Hannover.

Bedenken des Gewiſſens in der Wahl ſeiner Mittel. Er kaufte ſich nicht bloß holländiſche Bürgermeiſter und Rathsherren, ſondern wußte auch zu gelangen an Kammerdiener des Prinzen von Oranien [1]).

Die Grundzüge ſeines Beſtrebens, entſprechend der Politik Ludwigs XIV., lagen vor. Es waren diejenigen des Unfriedens in doppelter Beziehung: des Unfriedens oder doch der Nicht-Einigung der Republik mit England; des Unfriedens in der Republik ſelbſt durch die Stärkung der oligarchiſchen Partei gegen die oraniſche. In beider Beziehung war d'Avaux der Gegner des Prinzen.

Die Abſicht desſelben war, wie d'Avaux ſofort erkannte, gerichtet auf eine Allianz der Republik mit England, welche der Anfang ſein ſollte zu einem allgemeinen Bunde durch den Miteintritt der beiden Stämme des Hauſes Habsburg in Deutſchland und Spanien. Denn, obwohl durch die Leitung Don Juans der junge König Carl II. von Spanien eine Zeitlang ſich ſeinem Schwager von Frankreich genähert, ſogar auch die von Don Juan vorgeſchlagene und betriebene Heirath mit der Nichte Ludwigs XIV., der Prinzeſſin Marie Louiſe von Orleans, geſchloſſen hatte: ſo trat doch, nach dem bald erfolgten Tode Don Juans, das einem Könige wie Ludwig XIV. gegenüber unvermeidliche Verhältnis wieder ein. Der junge König von Spanien empfand aller Orten den Druck ſeines furchtbaren, ruheloſen Schwagers von Frankreich. Sie waren innerlich Feinde wie zuvor. Wenn es dem Prinzen von Oranien gelang, ein Bündnis zu Stande zu bringen wie er es hoffte: ſo war an dem Zutritte Spaniens nicht zu zweifeln.

Ludwig XIV. durchkreuzte von Beginn an dieſen Plan durch dasjenige Mittel, welches keinem Könige in dem Maße zu Gebote ſtand wie ihm, die Drohung und demgemäß die derſelben entſprechende Furcht [2]). Der Prinz hatte ſeinen Plan eingekleidet in den beſcheidenen Namen eines Vertrages der Garantie des Nymeger Friedens. Der König, der allein noch bewaffnet war, ließ den Generalſtaaten ſagen, daß ein ſolcher Vertrag gleich ſein würde einer Ligue gegen ihn. Das Wort genügte. Nicht mehr offen, ſondern nur noch im Stillen konnte der Prinz für ſeinen Plan wirken.

---

[1]) D'Avaux: Mémoires I. p. 94.—II, 204.—V. 130.

[2]) D'Avaux I, 16.

Er versuchte es bei einigen Mitgliedern des Parlamentes von England. Er fand Widerstand bei den eigentlichen Republikanern dort. Denn eben so wie die oligarchische Partei in der Republik Holland einer engen Einigung der Häuser Stuart und Oranien abgeneigt war, weil dieselbe sich wenden würde gegen sie; wie dies die Seite war, an welcher Ludwig XIV. sie jederzeit zu fassen wußte: so hatte denselben Grund diejenige Partei in England, ob groß, ob klein, welche, unter der Führung von Algernon Sidney, eine Republik anstrebte. Eben darum neigte sich diese selbe Partei dem Könige Ludwig XIV. zu. Algernon Sidney nahm Geld von diesem Könige. Die Kurzsichtigkeit, dieses Verhältnis nicht zu durchschauen, war bei den Brüdern Stuart, wenigstens bei York.

Denn bei Carl II. wuchs, im Sommer des Jahres 1679, eine Einsicht dieser Dinge empor. Er bat, er drängte, er flehete bei Ludwig XIV. um einen neuen Geldvertrag. Aber in denselben Tagen vernahm man am Hofe Aeußerungen zu Gunsten eines Garantie-Vertrages des Friedens von Nymegen [1]). Man wußte, daß Carl II. zu diesem Zwecke Sidney, den Bruder, nicht Gesinnungsgenossen des Algernon Sidney, nach dem Haag entsendet. Es war ein Keim, der aufwachsen konnte zu einem Baume. In denselben Tagen, in welchen Ludwig XIV. seine Drohung gegen einen solchen Vertrag richtete an die Generalstaaten, sprach Barillon, in seinem Auftrage, sie dem holländischen Gesandten in England aus. Dieser erzählte sie weiter. Wie die Drohung in der Republik niederschlagend wirkte, so das Gegentheil in England. Jener Keim sproßte auf. Der Drohung Barillons antwortete vielfach der Ruf: nicht ein Garantie-Vertrag thue noth, sondern ein Offensiv-Bündnis mit allen auswärtigen Mächten gegen den König von Frankreich. Um so höher stieg die Spannung, mit welcher man dem nächsten Parlamente entgegen sah [2]).

Der Bericht, dem ich dies entnehme, ist aus denselben Tagen, wo die Fluthwelle der Leidenschaft gegen das Plot sich brach, dem 18./28. Juli 1679. Zum ersten Male gelang es den Schwüren der Oates und Bedloe nicht mehr, die Unwahrheit glaubhaft zu machen.

---

[1]) Nawitz Bericht vom 4. Juli: Haec aula jam disposita esse videtur ad ineundam pro communi securitate garantiae ligam.

[2]) Anlage X.

Der Leibarzt der Königin, Wakeman, und vier mit ihm angeklagte Priester wurden frei gesprochen. Indirect lag in diesem Urtheile die Freisprechung auch der Unglücklichen, die bereits hingerichtet waren.

Die Wendung der Dinge war günstig für den König. Es lag in seiner Hand sie zu ergreifen, sich zum Herrn derselben zu machen. Er freilich mochte dies nicht sogleich erkennen. Darum noch zwei Tage später sein Bitten und Drängen um französisches Geld. Aber den scharfsichtigen Augen Barillons verbarg sich nicht diese Wendung, die günstige Chance für Carl II. Darum war jene Warnung des Barillon an Ludwig XIV., vom 3. August, nicht unmotivirt, auch dann wenn Carl II. in der Unterredung dieses Tages gegen Barillon ehrlich gewesen war.

Ungeachtet der Warnung ließ jedoch Ludwig XIV. sich näher ein. Es mochte ihm, bei den Planen der Reunionen, allzu wichtig erscheinen, den König von England fest an sich zu binden. Seine Hauptforderung war diejenige der Nicht-Berufung des Parlamentes für drei Jahre. Dann pries, wie üblich, der Verkäufer seine Waare; der Käufer drückte sie herab. Carl II. sagte: der König von Frankreich verbleibe dadurch in der ruhmvollsten Stellung, in welcher seit Jahrhunderten ein König gewesen, und setze England für immer außer Stande ihm zu schaden. Aehnlich redete Sunderland, der durch die Gunst der Portsmouth im Jahre zuvor zum Staats-Secretär ernannt war. Es war ein sonderbares Markten. Sunderland setzte den höchsten Preis an, 14 Millionen französischer Livres, vertheilt auf drei Jahre; einen geringeren die Portsmouth, 12 Millionen für dieselbe Zeit; den geringsten der König selbst, 9 Millionen. Wir bemerken die Ermäßigung des Preises seit dem 25. März/4. April 1678, wo Carl II. sich Hoffnung gemacht auf 18 Millionen in derselben Zeit. Der geringste Ansatz, derjenige Carls II., war jedoch das Dreifache dessen, was Ludwig XIV. im äußersten Falle geben wollte[1]).

Unterdessen weilte York in Brüssel, ungeduldig harrend der Stunde seiner Rückberufung. Er hatte um dieselbe gebeten bei der Vertagung des Parlamentes, bei der Auflösung. In Schottland brach im Juni ein Aufstand aus. Yorks Rival Monmouth erhielt den

[1]) Dalrymple II, 290.

Auftrag ihn niederzuschlagen. Monmouth ging hin, besiegte die Aufständischen, und kam wieder. Er ward gefeiert wie ein Held. York blieb in Brüssel. Auf seine drängenden Bitten erwiederte der König: die Rückkehr würde gefährlich sein für sie beide. Nicht der Neigung, sondern wohl erwogenem Rathe habe man zu folgen. York gehorchte; aber sein Mistrauen stieg. Diejenigen, die im Rathe des Königs als die diesem meist ergebenen galten, Halifax, Essex, Sunderland, auch die Herzogin von Portsmouth, gingen nicht mit York[1]). Sie waren nicht der Ansicht, welche er am 1. Juni dem Prinzen von Oranien ausgesprochen, daß das Beste, was er zu erwarten habe, sein werde der Ausbruch großer Unordnungen. Wiederholt legte man von England aus ihm den Wunsch nahe seines Uebertrittes zur anglikanischen Kirche. Namentlich Danby sprach die Ansicht aus, daß dies das Heilmittel sein würde aller Schäden. York weigerte sich. Er berief sich auf seine Ueberzeugung[2]).

Sein Recht dazu war unantastbar. Ist man geneigt in dieser Beziehung zur Anerkennung der Festigkeit des Charakters des Herzogs von York: so muß von der anderen Seite immer daran erinnert werden, daß mit der kirchlichen Ueberzeugung Yorks in seinen Augen untrennbar verwoben und verwachsen war ein dem Wesen der Kirche an sich nicht bloß fremdes, sondern feindseliges Element: seine Hoffnung auf die Macht des Königs von Frankreich. Indem York diese beiden, der Wahrheit und dem Rechte nach, unvereinbaren Begriffe vereinigt darstellte in seiner Person, wirkte für die katholische Kirche in England niemand so unheilvoll wie er, der zum Vertreter derselben in England sich berufen wähnte.

Die Unterhandlungen zwischen Carl II. und Barillon über den neuen Geldvertrag kamen im August 1679 wenig vorwärts. Ludwig XIV. verlangte, daß York Kunde davon erhalte und seine Zustimmung gebe. Carl II. willigte in diese französische Forderung. Bevor jedoch noch York darüber sich äußern konnte, trat in England eine Wendung ein, die — über seine eigene Erwartung — ihn schleunig zurückrief.

---

[1]) The life of James II. Vol. I, p. 544 sq.

[2]) Campana de Cavelli I, 380.

Am 22. Auguſt/1. September erkrankte Carl II. in Windſor. Der Zuſtand ſchien Beſorgnis zu erregen. Auf ſeinen Befehl traten die Räthe dort zuſammen, und ſchickten dann an York einen Courier mit der Meldung, daß er kommen möge, aber heimlich und wie aus eigenem Antriebe. Am 29. Auguſt/8. September machte York mit geringer Begleitung ſich auf von Brüſſel, und traf, verkleidet und in aller Stille, am 3./13. September in Windſor ein. Die Gefahr war vorüber. York ſpielte die ihm aufgegebene Rolle des eigenen Entſchluſſes zum Kommen, und Carl II. war befriedigt. Die Hofleute drängten ſich um den Herzog von York. Nur Einer gab ſich geringe Mühe, ſeinen Unmuth zu verhehlen. Es war Monmouth. York ſtattete ſeinen Dank ab der Herzogin von Portsmouth und allen Miniſtern, welche ins Vertrauen dieſer Sache gezogen waren [1]).

Die Anweſenheit Yorks erregte in London großes Aufſehen. Es wagte Jemand ein Freudenfeuer anzuzünden. Der zuſtrömende Haufe löſchte es, und bedrohte zur Strafe das Haus mit Brand. Es hieß, der Lord Mayor habe den Herzog beglückwünſcht, habe ihm ſagen laſſen, daß er, im Falle des Todes des Königs, den Herzog als Nachfolger proclamirt haben würde. Die Bevölkerung war ſehr unmuthig. Der Lord Mayor ließ eine Art Manifeſt ausgehen, durch welches er verneinte [2]).

York war gekommen mit der Hoffnung des Bleibens. Sie ward nicht erfüllt. Bereits am nächſten Morgen traten die in Windſor anweſenden Räthe vor ihn. Sunderland berichtete, was ſie für ihn gethan, wie ſie die Dinge vorbereitet für den Fall des Todes. Nun aber, da die Gefahr vorbei, der Zuſammentritt des Parlamentes nahe, ſei nothwendig die Rückkehr des Herzogs nach Brüſſel. Damit dem Herzoge die Beſorgnis genommen werde, daß während ſeiner Abweſenheit er unterwühlt werde von Monmouth, hegten ſie keinen Zweifel, der König werde auch Monmouth außer Landes ſenden, und ihm zuvor nehmen die Stelle des General-Capitäns der Streitkräfte des Königs.

---

[1]) The life of James II. V. I, p. 565. York ſelber gibt dort als den Tag ſeiner Abreiſe an den 8. September. Aus dem Zuſammenhange der Thatſachen folgt, daß er in Brüſſel nach dem neuen Stil datirt.

[2]) Berichte des Nawitz vom 15., 22. September.

York erkannte, daß alles vorher beschlossen, daß ein Sträuben vergeblich sei. Er zog daher vor, seine Bereitwilligkeit auszusprechen [1]).

Anders verfuhr Monmouth. Der König ließ ihn kommen, um selber ihm die Mittheilung zu machen. Monmouth vernahm sie mit dem Widerstreben des verzogenen Sohnes. Er begab sich dann nach London. Man erfuhr, daß er dort berathe mit seinen Freunden, mit Shaftesbury, mit Montague und anderen. Der Vergleich, der bei diesem verschiedenen Verhalten sich dem Könige aufdrängte, mußte ausfallen zu Gunsten seines Bruders. Welche Chancen auch immer bis dahin Monmouth in der Hoffnung auf die endliche Nachgiebigkeit Carls II. gehabt haben mochte: in Folge seines eigenen Verhaltens waren sie im Sinken.

Andere dagegen traten ein für York. Der Staats-Secretär Coventry hielt dem Könige die Bedenklichkeit vor, den Thronerben in die Macht eines fremden Fürsten zu senden. Wenn der Herzog von York sich wieder entfernen müsse, so sei nicht Brüssel der Ort, sondern Edinburg in Schottland. Die Ansicht schlug durch. Der König bestimmte, daß der Herzog seine Frau von Brüssel abholen solle, um mit ihr nach Schottland zu gehen. Die Räthe Essex, Halifax, Sunderland, Hyde, Godolphin erhoben keinen Einwand. Zur Verhüllung ward dasselbe Mittel angewendet, wie bei der Rückberufung. Der Vorschlag sollte von Brüssel aus gemacht werden von dem Herzoge von York. Dagegen bestand er darauf, daß, bevor er aufbreche, Monmouth fort sein müsse. Carl II. entschied sich auch darin für York gegen Monmouth. Er beließ dem letzteren von seinen Aemtern nur dasjenige des Oberstallmeisters, und forderte die Abreise. Am 25. September/4. October brach Monmouth auf nach Utrecht, am 26. September/5. October York nach Brüssel, beide einander innerlich aufs tiefste verfeindet.

Inzwischen waren die Verhandlungen des Geldvertrages mit Ludwig XIV. in Windsor fortgesetzt. York hatte sogleich nach seiner Ankunft dort lebhaft sich betheiligt. Er entsendete seinen Oberhofmeister Churchill, den späteren Marlborough, am 4./14. September, mit einem Schreiben an Ludwig XIV. Er bat dringend um den Abschluß [2]). „Von Ew. Majestät, fügte er hinzu, erwarte ich alles:

[1]) The life of James II. Vol. I, 568 sq.

[2]) Dalrymple II, 293 et suiv. — Campana de Cavelli I, 297 et suiv.

von Ihnen allein darf ich meine Herstellung in diesem Lande hoffen." Er wiederholte dem Barillon in vielfacher Weise diesen Gedanken. Er sei überzeugt, sagte er, daß der König von Frankreich nicht zugeben werde den Untergang der Religion und des Königthumes in England. Er hielt sich für verloren, wenn nicht die Uebereinkunft der beiden Könige getroffen werde vor dem Zusammentritte des Parlamentes.

Die Räthe indessen, die ihren Kopf an diesen Vertrag wagen sollten, hatten allerlei Bedenken. Die Sache kam nicht vorwärts. Unterdessen kehrte York mit der Herzogin von Brüssel zurück. Er fuhr nicht direct nach Edinburg, sondern landete in London. Essex und Halifax waren bestürzt. York erwiederte, daß die Jahreszeit zu rauh sei für eine Seereise nach Edinburg. Im Stillen hoffte er sein Verbleiben bei seinem Bruder durchzusetzen. Er erneute wie zuvor die Betheuerungen seiner Anhänglichkeit an Ludwig XIV. Er sprach diesem Könige Dank aus für seine Rückkehr, welche bewirkt sei durch die Befehle desselben an Barillon. Er drängte auf den Vertrag. Er war erbötig, sein eigenes Geld dafür vorzuschießen [1]).

Das Erbieten ist merkwürdig. Denn wenn York einerseits die Erlangung von Geld für seinen Bruder als eine Lebensfrage für sich ansah, wenn andererseits seine eigenen Mittel, wenigstens zum Theile, dafür ausreichten: warum bedurfte es dann noch des zugleich schmählichen und gefährlichen Geldvertrages mit dem fremden Könige?

Der Entwurf eines Vertrages ward vorgelegt. Die Aussicht auf den Abschluß, der Rath des Bruders gab dem Könige Muth. Die Mitglieder des neuen Unterhauses waren gewählt: man zählte unter den 512 nur 138 neue Namen [2]). Mithin war die Stimmung desselben vorauszusehen als conform mit derjenigen der beiden vorhergehenden. Der König vertagte den Zusammentritt auf den 26. Januar/5. Februar 1680. Er wagte noch einen anderen Schritt. Er entließ unter einigen allgemeinen Gründen den Grafen Shaftesbury des Vorsitzes im geheimen Rathe. Der entscheidende Grund sei gewesen, sagte man, eine Aeußerung Shaftesburys: besser als den Herzog von York nach Schottland gehen zu lassen, sei es ihn in den Tower zu setzen. Man vernahm andere Dinge. Die Einschränkungen

[1]) Dalrymple II, 295 sq.

[2]) Nawitz Bericht vom 20. October.

der Ausgaben des Königs für Küche und Stall fielen auf. Der König hatte viele Officiere seines früheren Heeres behalten. Die Besatzung im Tower wurde verstärkt. Man glaubte annehmen zu dürfen, daß der König verfüge über 6000 Mann alter Truppen. Viele waren der Ansicht, daß irgend eine Insurrection, welche ein Recht des Niederschlagens gebe, dem Hofe sehr erwünscht sein werde [1]). Man sieht, der Einfluß Yorks auf Carl II. machte sich geltend.

Zugleich gingen Gerüchte aus von einem mit dem Könige von Frankreich abgeschlossenen Geldvertrage. Die Gerüchte gaben den damals vorliegenden Entwurf ziemlich getreu wieder. Man erzählte, daß der Herzog von York eifrig zu demselben mitgewirkt. Der Spanier Borgomainero, der dem Hause Este angehörte, daher als Vetter der Herzogin von York zu dem Herzoge freier reden durfte, trat vor diesen mit den Worten: „Ich kann nicht glauben, daß Ew. k. H., nachdem Sie so eben das Wohlwollen des Königs von Spanien erfahren haben, nun mitwirken an einem Bündnisse mit Frankreich zum Nachtheile der allgemeinen Sache". York war betroffen. Er schwur, daß er niemals in einen Vertrag eingehen werde zum Nachtheile der spanischen Niederlande. Aus der Antwort entnahm Borgomainero, daß der Vertrag da sei, nur mit der Bedingung der Sicherheit Belgiens [2]).

So lautete allerdings der Entwurf, mit der Beschränkung dieser Sicherheit auf drei Jahre. Indessen es war ein Entwurf. Die Räthe Carls II. waren nicht Willens, ihren Kopf zu setzen an die politischen Wünsche des Herzogs von York. Im Namen des Königs thaten nach wenigen Tagen Hyde und Sunderland dem Herzoge kund, daß der Dienst des Königs die Abreise des Herzogs verlange. York fügte sich. Es ward bemerkt, daß er vor seiner Abreise eine mehrstündige Conferenz hatte mit Barillon [3]).

Das Gerücht des Vertrages gelangte unterdessen auch an den Prinzen von Oranien. Wir haben früher gesehen, daß York seinem Schwiegersohne gegenüber zurückhielt mit dem Angelpuncte seiner eigenen Politik, nämlich seiner Hoffnung auf Ludwig XIV. Dies Mal jedoch trat die Frage direct an York heran. Oranien bat ihn um

[1]) Anlage XI.
[2]) Bericht des Nawitz vom 10. November.
[3]) A. a. O.

Auskunft über das Gerücht eines neuen Vertrages von Carl II. mit Ludwig XIV. Die Antwort Yorks ist gewichtig. Er sagt, am 27. November, von Edinburg aus: „Dieselbe Neuigkeit ist auch hierher gelangt. Es ist ein vages Gerücht, nicht von guter Hand, und ich glaube es nicht. Aber befragen Sie Sidney, welcher es besser wissen wird als ich, der ich so lange von London weg, so kurze Zeit dort und bei den Angelegenheiten so wenig betheiligt gewesen bin". Und nach solchen Worten redet York weiter von dem Wetter in Edinburg [1]).

Die Absicht der Täuschung liegt vor Augen. Durfte York hoffen, daß diese Absicht ihm gelingen werde, wo es klar vorlag, daß er dem Spanier Borgomainero nicht hatte entweichen können?

Indessen die Sache gedieh nicht hinaus über den Entwurf. Einerseits die Abreise des Herzogs am 27. October/6. November, andererseits das Steigen der Forderungen Ludwigs XIV. erleichterten den Räthen Carls II., Hyde und Sunderland — denn nur diese waren im Geheimnisse — das Loskommen von der Sache. Sie machten bei den Verhandlungen kein Hehl aus ihrer Furcht für sich. Sie verlangten erst einen nur mündlichen Vertrag. Sie verlangten dann, daß nur der König zeichne. Man gelangte endlich so weit, daß ein Entwurf vorlag, welcher für die Nicht-Berufung des Parlamentes für drei Jahre dem Könige Carl II. jährlich eine Million Livres zusagte. Dann jedoch machte Ludwig XIV. den Zusatz: er wolle während dieser drei Jahre keine Offensiv-Allianz gegen Carl II. eingehen. Dieser Zusatz erschien bedenklich, weil er jenem Könige freieren Raum ließ als diesem. Der Vertrag ward nicht gezeichnet. Er fiel zu Boden. Carl II. machte dem Könige von Frankreich den Vorwurf, daß er zum zweiten Male ihm gegenüber einen schweren politischen Fehler begangen. Zwölf Jahre zuvor habe es in der Hand Ludwigs XIV. gelegen, die Tripel-Allianz zu verhindern. Nun sei abermals ein ähnlicher Fehler gemacht. Ludwig XIV. scheint das eingesehen zu haben. Er zog, im Februar 1680, jenen Zusatz zurück, bewilligte 500,000 Kronen. Es war zu spät. Carl II. hatte bereits andere Verbindungen angeknüpft [2]).

Denn so war es die Consequenz des von Ludwig XIV. versäumten Augenblicks. Von dem einen verhältnißmäßig geringen Diffe-

[1]) Dalrymple II, 308.

[2]) Dalrymple II, 312.

renzpuncte aus führten die Richtungen divergirend auseinander, bis wir nach dem Ablaufe weniger Monate den König Carl II. einen regen Eifer entwickeln sehen für die Bildung einer europäischen Coalition gegen Ludwig XIV. Diese Wandlung, bisher nur zu sehr geringem Theile bekannt, steht an Interesse keiner anderen jener Zeit nach. Wir werden ersehen, wie ein schlaffer, mattherziger König sich zu erheben, sich empor zu raffen sucht zu kraftvollen Entschlüssen. Aber an ihm selber in diesen seinen Entschlüssen und in der Meinung der Anderen von ihm hangt schwer lastend seine Vergangenheit. Sie zieht ihn hinunter, und er sinkt tiefer selbst als zuvor. Das ist der Inbegriff der noch übrigen Jahre Carls II.

Von dem Wendepuncte dieses Abbrechens aus traten die beiden Könige als Gegner einander gegenüber nach außen in der Republik Holland, zugleich aber auch in England. Betrachten wir zunächst das Wirken Ludwigs XIV. in England.

Barillon betrat den gewohnten Weg. Wir kennen das System England lahm zu legen nach außen entweder durch die Erkaufung des Königs, oder, wenn dieser sich aufzuraffen sucht, durch die Erkaufung derjenigen Mitglieder des Parlamentes, welche geeignet und willig erscheinen zur Erregung innerer Zwietracht. Von der Zeit an des Entschlusses sich der Geldnoth des Königs wieder anzunehmen, also von August 1679 an, hatte Ludwig XIV. die Beziehungen zu Montague und Genossen erschlaffen lassen. Barillon zahlte nicht mehr. Montague war damit nicht zufrieden. Er beschwerte sich bei Barillon, bei dem Minister Pomponne. Er wies nach, daß er Danby zu Grunde gerichtet, daß er mehr geleistet als er versprochen. Er redete von der Gefahr seiner Reputation, seines Credites. Er forderte den noch rückständigen Theil des Lohnes [1]).

Nach dem Mislingen des Vertrages im November 1679 erhielt Barillon den Befehl der Wiederanknüpfung mit diesen Häuptern. Mit der Mehrzahl derselben wie Powle, Liddleton, Harbord, Algernon Sidney ward es ihm nicht schwer; denn er hatte sie bezahlt. Er warf sein Auge auch auf Shaftesbury, den bittersten und schlauesten Feind der Brüder Stuart. Barillon meint, Shaftesbury werde noch kühner

[1]) Dalrymple II, 309 et suiv.

vorgehen, wenn er eine Deckung habe an Ludwig XIV. Das eigentliche Ziel desſelben könne er nicht durchſchauen, halte ihn jedoch für einen Republikaner, nämlich ſo, daß er der Chef der Republik werden wolle. Nur werde Shaftesbury einen hohen Preis fordern. Beſonderes Gewicht legte Barillon auf den Lord Hollis, der wie Powle Mitglied des geheimen Rathes ſei. Hollis nahm kein Geld, lehnte ſelbſt eine Schachtel mit Diamanten ab; doch hoffte Barillon ihn zur Annahme derſelben zu bewegen durch die Hülfe der Frau. Barillons hauptſächliches Bemühen war darauf gerichtet, allen dieſen Perſönlichkeiten, mit denen er ſich einließ, den Verdacht zu benehmen, daß der König von Frankreich mit Carl II. einen Vertrag eingehen wolle. Er beſchränkte ſich indeſſen dabei, namentlich dem Lord Hollis gegenüber, auf die allgemeine Verſicherung, daß der König von Frankreich keinen Vertrag eingehen werde, nachtheilig für die Freiheit und die Privilegien der Engländer. Ferner befliß ſich Barillon, Mistrauen zu erregen gegen den Prinzen von Oranien, darauf hinzuweiſen, daß durch die Verbindung mit ihm die Regierung des Königs an Kraft und Autorität gewinnen werde [1]).

Man hat zu Gunſten dieſer Perſönlichkeiten, namentlich des Republikaners Algernon Sidney, geltend gemacht, daß er durch ſein politiſches Streben ſeinem Vaterlande zu dienen glaubte. Es iſt möglich. Barillon, indem er die Leiſtungen Sidneys und den großen Nutzen derſelben anerkennt, ſagt, daß Sidney wünſche mehr Geld zu erhalten. Ludwig XIV. aber zahlte nicht für engliſchen Patriotismus, ſondern für den ihm geleiſteten Dienſt.

Dagegen darf man das was Ludwig XIV. durch die Anwendung dieſer Mittel erreichte, nicht überſchätzen. Er hatte erheblich beigetragen zur Steigerung der inneren Verwirrung von England durch die Bezahlung des Montague für den Verräth an Danby. Der Schwerpunct indeſſen dieſer Angelegenheit lag weniger in dem Gelde des Königs von Frankreich, oder in der Perſönlichkeit Montagues, als in dem Actenſtücke, welches Montague verwerthen konnte zum Angriffe gegen Danby. Die Waffen, deren Shaftesbury und ſeine Partei ſich bedienten zur Agitation gegen den Herzog von York, lieferte die Ver-

[1]) Barillons Bericht vom 14. September 1679.

blendung des Prinzen selbst. Wo nicht in den Thatsachen ein solches Rüstzeug vorlag, welches angewendet werden konnte für die Erregung des inneren Sturmes von England, da ist es schwer abzusehen, wie durch das französische Gold allein innere Wirren von England hervorgerufen oder rege erhalten werden konnten. Es handelte sich bei diesen Bestechungen doch immer nur um einzelne Persönlichkeiten im Parlamente, hervorragend durch intellectuelle Begabung, durch Einfluß und Anhang auch bei denen, welche das Wesen der Dinge nicht durchschauten. Der Hauptstrom dagegen der Gesinnung des Parlamentes rann, in Bezug auf die Angelegenheiten nach außen, fortdauernd in derselben Richtung, nämlich derjenigen der Abneigung, des Hasses gegen die Gewalt und das Unrecht des Königs von Frankreich. Eben darum mußten auch die Söldlinge desselben im Parlamente, wenn sie etwas ausrichten wollten, diese selbe Sprache der Abneigung gegen Frankreich führen.

Diesem Hasse des Parlamentes gegen den König von Frankreich entsprach dann folgerecht die Zuneigung, die Hochachtung für denjenigen Fürsten, in welchem man erblickte den natürlichen Gegensatz, das Bollwerk gegen dieses Unrecht und diese Gewalt, den römischen Kaiser Leopold. Es ist ein merkwürdiger Contrast. Dieselben Männer, welche, bei der Wiederkehr des Krönungstages der Königin Elisabeth, im November, Antheil nahmen an allen Kundgebungen der Feindseligkeit gegen die römisch-katholische Kirche, welche ihre Freude hatten an einem Aufzuge zur Verhöhnung des Papstes, der Cardinäle, der Jesuiten, denen man blutige Dolche in die Hände gab, — dieselben Männer vergaßen nach wie vor bei dem Namen des Kaisers, daß auch er dieser Kirche angehörte, daß er ihr zugethan war mit ganzer Seele, daß er mit dem Papste im besten Einvernehmen stand, daß er den Orden der Jesuiten ehrte und achtete, — und setzten für das politisch freiheitliche Leben der Völker zu nicht geringem Theile ihre Hoffnung auf ihn.

Beachten wir einige der Kundgebungen in diesem Sinne.

Die Hoffnung des Kaisers auf England stand damals tief. Er hatte seinen Gesandten abberufen. Er schickte auch dem Secretär Nawitz den Befehl der Rückkehr. Man erfuhr es. Im Auftrage einiger Mitglieder des Parlamentes ward ihm kund gethan: man habe ungern

den Befehl der Abreise vernommen. Es scheine, daß der Kaiser England aufgebe. Ihre Absicht aber sei gerichtet auf eine enge Allianz mit dem Kaiser und anderen Reichsfürsten. Man bitte nur um Geduld bis zum Zusammentritte des Parlamentes. Dann wolle man mit aller Kraft, mit allen Mitteln zu dem Kaiser stehen, wolle helfen zur Wiederbringung alles dessen, was der König von Frankreich genommen, auch Lothringens mit [1]).

Es würde namentlich irrig sein anzunehmen, daß die Engländer jener Zeit den sogenannten Reunionen des Königs von Frankreich gleichgültig zugeschaut. Vielmehr vernehmen wir von dort her zuerst die Besorgnis um Straßburg, fast zwei Jahre vor dem wirklichen Attentate auf diese Stadt [2]).

Derselben politischen Richtung, welche die Dinge daheim und nach außen auffaßte in ihrem engen und untrennbaren Verwobensein, war namentlich auch der Prinz Ruprecht. Er stand damals am Hofe Carls II. allein. Seine Vettern Stuart gingen andere Wege als er wünschte. Sie hörten nicht auf ihn, zogen ihn nicht in ihren Rath. „Man kennt allzu wohl, sagte er zu Nawitz, meine Gesinnung, weiß, daß ich ein guter Deutscher bin, nicht französisch gesinnt, sondern treuer Anhänger des Kaisers." Ruprecht hegte vor allem den stärksten Unmuth gegen den Herzog von York. Dieser, sagte der Prinz, trägt an allem die Hauptschuld. „Er richtet zu Grunde die katholische Religion, den König, die allgemeine Sache gegen den König von Frankreich" [3]).

Der Prinz Ruprecht vertrat vor Allem mit Nachdruck die Ansicht, daß der Kaiser seine Beziehungen zu England nicht abbrechen dürfe. „England, sagte er, ist wie der Mittelpunct Europas, auf den alle Fürsten zu sehen, dessen Haltung sie bei allen ihren eigenen Planen in Anschlag zu bringen haben. Der König hier muß entweder sich entschließen das Parlament zu berufen und mit demselben zu gehen, oder er muß die Waffen ergreifen gegen dasselbe. In diesem Kampfe würde er der Schwächere sein. Im anderen Falle, wenn er sich ent-

[1]) Anlage XII.

[2]) Anlage XIII.

[3]) Bericht des Nawitz vom 19. Januar 1680: Eundem Ducem et religionem Catholicam et Regem Angliae causamque communem ruinasse.

schließt guten Rath anzunehmen, seine schlechten Minister wegzujagen, mit dem Parlamente zu gehen: so steht es noch immer in seiner Hand, der mächtigste König zu werden, der jemals dieses Reich regiert hat" [1]).

So der Prinz Ruprecht. Aehnlich dachte der Prinz von Oranien. Sein Einfluß war, nach dem Scheitern des französischen Geldvertrages, bei Carl II. im Steigen. Beide hofften einen Vertrag der Garantie des Friedens von Nymegen mit der Republik zu Stande zu bringen. Oranien sah dies an als den ersten Schritt. Für das Weitere dürfte man hoffen auf das Parlament. Von einigen Mitgliedern desselben ward dem Nawitz kund gethan, daß man in keine Allianz einwilligen werde ohne den Zutritt des Kaisers [2]). „Wir würden bereit sein, sagte ihm Lord Carlingford, für den Kaiser eine Armee von 40,000 Mann deutscher Truppen zu unterhalten" [3]).

Es liegt nahe, daß Dinge solcher Art in Aussicht gestellt werden können nur von Personen, welche, im gegebenen Falle, sich ihrer Sache sicher wissen. Diejenigen, welche dem Nawitz derartige Mittheilungen machten, mußten wissen, daß die Mehrheit im Parlamente auf ihrer Seite stand.

Demgemäß sehen wir in aller dieser Zeit nicht bloß die Verehrung für den Kaiser von Seiten des Parlamentes von England, sondern auch der Kaiser seinerseits betrachtet das Parlament als seinen Bundesgenossen. Wie tief er die inneren Wirren Englands beklagen mochte: er erkannte die Factoren und würdigte sie. Er schützte, so weit das von ihm abhing, die legale Freiheit Englands. Sein Princip war, wie sich das im nächsten Jahre herausstellen wird, in Verträge mit Carl II. einzugehen nur mit der Zustimmung des Parlamentes.

Das Gebiet, auf welchem die beiden Könige von Frankreich und England ihren Wettstreit begannen, war, wie bereits erwähnt, die Republik. Ludwig XIV. hatte erwartet, daß die Republik ihm ein Defensiv-Bündnis antragen werde, wie im Jahre 1662. Er selbst hielt es nicht seiner Würde gemäß, zuerst seinen Wunsch danach kund zu geben. Aber die Republik war nicht geneigt. Dagegen verlautete,

---

[1]) Die Berichte des Nawitz vom 10. November, 25. December 1679, 19. Januar 1680.

[2]) Bericht des Nawitz vom 20. October 1679.

[3]) Desgl. vom 18. December 1679.

daß der Prinz von Oranien sich bemühe um einen Vertrag der Republik mit Carl II. Die Bedenken der Würde bei Ludwig XIV. schwanden sofort. Denn auch er und sein Gesandter d'Avaux im Haag machten sich darüber kein Hehl, daß, wenn dieser Punct für den Prinzen von Oranien einmal gewonnen sei, er dabei nicht stehen bleiben werde, daß eine Defensiv-Allianz zwischen England und der Republik für ihn der Ausgangspunct sein werde einer europäischen Coalition. Wenn dagegen die Republik für Frankreich gewonnen wurde, wenn sie mit Frankreich sich verband zu einer Defensiv-Allianz: so war, durch das Fehlen dieses wichtigen Bindegliedes, der Plan einer europäischen Coalition unausführbar [1]).

Die Republik hatte geringe Neigung sich mit England einzulassen. Sie wies den Vorschlag der gegenseitigen Garantie zurück. Darum indessen hörten die Bemühungen des Prinzen von Oranien und des englischen Gesandten Sidney nicht auf. Ludwig XIV. wußte es. Er drängte auf die Annahme seiner Vorschläge. Carl II. arbeitete entgegen. Die Denkschriften von d'Avaux für das Bündnis mit Frankreich, von Sidney gegen dasselbe folgten, zu Ende 1679 und Anfang 1680, im Haag einander Schlag auf Schlag. Wie zuvor Ludwig XIV. gesagt, daß er einen Vertrag mit England ansehen werde als eine Liga gerichtet gegen ihn: so sagte nun Carl II. dasselbe von der Annahme der Vorschläge Frankreichs. Die Staatsmänner der Republik sahen sich gedrängt und beengt. Wir werden ersehen, wie sie, im Januar 1680, sich entscheiden.

In England dagegen stieg die innere Verwirrung, namentlich durch das active Auftreten Monmouths. Am 28. November/8. December spät am Abende erhielt der König ein Schreiben, durch welches Monmouth seine Rückkehr ankündigte. Er habe mit Schmerz vernommen, sagte er darin, daß seine Widersacher ihn schwer anklagten. Deshalb wolle er in Person sich stellen zur Verantwortung. Noch in derselben Nacht um 2 Uhr traf er ein, in Whitehall selbst, wo die Herzogin wohnte. Seine Ankunft ward in der Stadt kund. Sofort loderten mitten in der Nacht die Freudenfeuer auf, vernahm man das Geläute aller Glocken, den Jubel der Menge. Am Morgen erfuhr es

[1]) Wagenaar, Buch LVII, §. 10 u. f. — D'Avaux: Mémoires t. I, p. 72 et suiv.

der König. Er befahl scharf, daß Monmouth ohne Verzug nicht bloß Whitehall, sondern das Königreich verlasse. Monmouth ließ erwiedern: aus dem Palaste werde er gehen, nicht aus dem Königreiche. Er ziehe jedes Gefängnis vor, bis über die ihm zur Last gelegten Beschuldigungen rechtlich geurtheilt sei. Dann verließ er heimlich den Palast und nahm seinen Aufenthalt in der Stadt. Er wußte, daß er nichts zu fürchten hatte, daß er auf den Schutz Aller sich verlassen konnte. Am Abende brannten abermals die Freudenfeuer [1]).

Wie sollte das enden? Man hatte Grund zur Besorgnis, daß der Herzog von York nicht willig darein sich fügen, nicht seinem Rival den Vorrang lassen, daß vielmehr auf diese Kunde auch er herbeieilen werde.

York indessen erwies sich auch dies Mal dem Könige als der getreuere Unterthan gegenüber dem verzogenen Monmouth. Auf den Befehl des Königs blieb York in Edinburg, gegen den erneuten Befehl blieb Monmouth in London. Der König nahm ihm alle seine Aemter, auch dasjenige des Oberstallmeisters. Monmouth wich nicht. Er erklärte, daß er bleiben werde zu wachen über die Sicherheit des Lebens des Königs gegen die Anschläge der Papisten. Seine Anhänger gingen bei ihm ein und aus. Das Volk sah ihn an als den Beschützer der Freiheit und der Religion. In Wahrheit war er die Puppe Shaftesburys, der auch seinerseits täglich offener auftrat. Während eines Gastmahles beim Lord Mayor in London brachte Jemand das Wohl des Herzogs von York aus. Shaftesbury und seine Freunde erhoben sich und verließen den Saal [2]).

Es war nicht ein moralischer Vortheil der patriotischen Partei, daß diese Persönlichkeiten, die in ihrer Weise nicht minder bereit waren zum Anknüpfen mit Ludwig XIV. als der Herzog von York, in vielen Puncten zusammen gingen mit ihr. Vor allem geschah dies in dem allgemeinen Wunsche des Zusammentretens des Parlamentes. Da der König sich weigerte darüber bestimmte Zusicherungen zu geben, legte Lord Essex seine Stelle als Schatzmeister nieder und verließ den geheimen Rath. Shaftesbury griff die Sache energischer an. Er

[1]) Bericht des Nawitz vom 8. December 1679.
[2]) Nawitz Berichte vom 11., 15. December.

organisirte einen Petitions-Sturm. Er selbst ging voran. Am Morgen des 7./17. December traten dem Könige auf dem Wege zur Capelle Shaftesbury und Andere entgegen, zur Ueberreichung einer Petition um den Zusammentritt des Parlamentes. Sie beriefen sich auf die Gefahr von den Papisten her für die Person des Königs, für die Religion, für die Freiheit. Der König, so aufgebracht er war, dankte ihnen für ihren Eifer.

Dann jedoch suchte er entschieden aufzutreten. Er erklärte im geheimen Rathe seine Absicht der Vertagung des Parlamentes bis zum 11. November des nächsten Jahres. Wir werden ersehen, daß er diese Absicht nicht ausführte. Dagegen erließ er, zugleich mit einer neuen Proclamation gegen die Katholiken, eine andere gegen diejenigen Petitionen, welche, unter dem Vorwande des Gemeinwohles, abzielten auf Rebellion. Der König schärfte dem Lord Mayor von London ein darüber zu wachen. Er suchte zugleich zu beschwichtigen. Er berief die Richter von London vor den geheimen Rath und mahnte sie Sorge zu tragen für die Ausführung jener Proclamation, und für die Säuberung der Stadt London von den Papisten [1]).

Die Proclamation vermochte nicht die Bewegung zu hemmen. Die Zahl der Petitionen schwoll an. Diejenige von London und Westminster stieg bis zu 80,000 Unterschriften. Man heftete die Bögen an einander, so daß die Länge des Ganzen erreichte hundert Ellen. Am 26. Januar 1680 ward sie von neun Deputirten vor den König gebracht. Er erwiederte kurz und scharf, daß er ihres Rathes nicht bedürfe [2]).

Die Proclamation des Königs hemmte demgemäß nicht die Partei der Bewegung. Und dennoch rief sie eine bedeutende Wirkung hervor. Die Reaction, welche die Folge sein mußte von Monmouths anarchischem Auftreten, gab sich kund in Gegenadressen, welche aussprachen ihr Vertrauen in die Weisheit des Königs, ihre Abneigung gegen die Petitionen, mit denen man ihn bedrängte. Es bildeten sich zwei Parteien, diejenige der petitioners und der abhorrers. Sie gaben einander bald andere Namen. Die letzteren wurden angesehen

---

[1]) Nawitz Bericht vom 25. December.

[2]) Desgl. vom 26. Januar 1680.

von den ersteren als dem Hofe völlig ergeben, für denselben bereit zu jeglicher That, wie man es den irischen Räubern nachsagte, die damals Tories genannt wurden. Die Abhorrers dagegen betrachteten jene anderen oder die Presbyterianer als die Verfechter der revolutionären Grundsätze von 1641. Sie wandten daher auf sie den Namen an, der damals in Schottland für die Presbyterianer üblich gewesen war, die starren Covenanters, nämlich Whig. Diese Namen hafteten fortan, namentlich zunächst in dem Streite für oder wider die Ausschließung des Herzogs von York von der Succession, und dann darüber hinaus.

Ungeachtet dieser heftigen Bewegungen jedoch bemerkten unparteiische Beobachter und hoben hervor, daß man von beiden Seiten sorgfältig bemüht war, zu bleiben innerhalb der Formen des Gesetzes als des Schildes bei etwaiger Gefahr [1]).

Wie von Seiten der Engländer her für den König im Beginne des Jahres 1680 die Aussichten heller wurden: so dämmerte auch ihnen von seiner Seite ein Lichtstrahl. Es verlautete vom Haag her die Kunde über die Bemühungen von Ludwig XIV. um die Allianz der Republik, zugleich aber auch diejenige über die Gegenvorstellungen Sidneys. Auch der Kaiser, hieß es in London, habe dagegen Protest eingelegt. Erwartungsvoll richteten sich die Blicke nach dem Haag.

Es traten andere Anzeichen hervor, welche den Engländern kund thaten, daß eine Einigung der beiden Könige nicht bestehe. Carl II. erfuhr, daß Barillon an andere französische Gesandten, namentlich an d'Avaux im Haag, gemeldet: der König von England sei französisch gesinnt, und vom Parlamente sei nichts mehr zu fürchten. Er habe ferner sich mündlich verlauten lassen: eine Allianz mit dem Könige von England sei von keiner Bedeutung. Denn mit 200,000 £. locke der König von Frankreich denjenigen von England zurück von jedem Bündnisse. Carl II. ergrimmte. Er verlangte bei Ludwig XIV. die Abberufung Barillons. Dieser jedoch, durch einen der Räthe Carls II. von der Gefahr zeitig benachrichtigt, entsendete noch vorher einen Courier. Die Sache endete damit, daß Barillon dem Könige Carl II.

---

[1]) Nawitz Bericht vom 29. December 1679: Et sic factiones, aulica et popularis, lento passu procedunt, studiose observantes, ne quid contra leges utpote tutissimum defensionis clypeum, committatur.

ſchriftlich betheuerte, derartige Briefe an d'Avaux nicht verfaßt, derartige Aeußerungen nicht gethan zu haben. Carl II. ließ ihn darauf wieder am Hofe zu [1]).

Die Frage der Exiſtenz ſolcher Briefe wird ſpäter noch einmal uns entgegen treten, in Berlin.

Jedenfalls befeſtigte ſich die Anſicht, daß eine Einigung zwiſchen beiden Königen nicht beſtehe. Dazu kam die wichtige Nachricht, daß die Generalſtaaten die Defenſiv-Allianz mit dem Könige von Frankreich nicht eingehen würden. Die Hoffnungen wuchſen empor. Der Inbegriff derſelben iſt ausgedrückt in folgenden Verſen, die am 12. Januar in einem Kaffeehauſe bei Temple-Bar gefunden wurden [2]).

Fidelis admonitio ad regem Angliae.

Anglica servetur libertas, Magnaque Charta!
Sit Parlamentum, debita poena reis!
Pelle procul Gallum; putridam quoque desere Gallam,
Ex his omne malum, perniciesque Tua.
Audi submissas populorum, Carole, voces,
Illorumque salus sit pretiosa Tibi!
Anglia Te genuit: sis Anglus tempore cuncto,
Sic Rex et facto et nomine magnus eris!

Es liegt die Frage nahe, wie es möglich ſei, daß von Seiten des Parlamentes nicht längſt eine Klage erhoben war gegen die Herzogin von Portsmouth, welche, auch nach der Anſicht Danbys, eine hauptſächliche Wurzel war alles Uebels für den König Carl II. und England. Der Bruder Jacob II. in der letzten Ermahnung an ſeinen Sohn berichtet, daß dieſe Frage über die Maitreſſen überhaupt zur Sprache gekommen ſei in einem der Clubs der Oppoſition. Dort habe Lord Mordaunt der Aeltere erwiedert: „Statt eine Anklage gegen dieſe Damen zu erheben, ſollten wir ihnen lieber Standbilder errichten. Denn wenn ſie nicht wären, ſo machte der König keine Schulden, und wenn er keine Schulden machte, ſo hätte er uns nicht nöthig" [3]).

---

[1]) Die Berichte des Nawitz vom 19. und 22. Januar 1680. D'Avaux in ſeinen Memoiren erwähnt nichts von ſolchen Briefen Barillons. Dies iſt indeſſen kein Gegenbeweis. Man vgl. den Brief Temples an Oranien bei Grovestius IV, 83.

[2]) Nawitz Bericht vom 12. Januar.

[3]) The life of James II. Vol. II, p. 627.

Die Portsmouth vor allen stellte die Geduld Carls II. selbst, wie in anderer Art der Engländer auf harte Proben. Der König hatte 1679 seiner Nichte, der jungen Königin von Spanien, zum Hochzeitsgeschenke einen Diamanten zugedacht zu 10,000 £. an Werth. Lord Ossory sollte ihn überbringen. Es trat jedoch, wegen der inneren politischen Lage, gegen Ende 1679 die engste finanzielle Beschränkung ein. Carl II. konnte den Diamanten nicht einlösen. Die Portsmouth schickte dem Juwelier die 10,000 £., und kaufte den Stein für sich[1]).

Nicht solche Dinge, sondern die Ueberzeugung von der Gemeinschädlichkeit dieser Dame brachte im Januar 1680 eine Anzahl von Mitgliedern des Parlamentes zu der Erwägung einer Anklage gegen sie. Sie stellten eine lange Reihe von Beschwerden gegen sie auf, 22 an der Zahl. Es ward ihr darin zur Last gelegt die Einmischung in die Regierung von England, in die Angelegenheiten von Krieg und Frieden nach außen. Es ward ihr beigemessen die Mitwirkung zu dem Particular-Frieden der Holländer von Nymegen, welcher höchst schädlich sei der gesammten Christenheit und besonders diesen drei Königreichen. Sie sei, im Solde des Königs von Frankreich, herüber gesendet zum Zwecke der Erhaltung des Einverständnisses der beiden Könige. In diesem Dienste für jenen König habe sie alle Adressen und Bitten des Parlamentes und die Kriegeserklärung gegen Frankreich zu nichte gemacht. Ihre Wohnung habe allen französischen Gesandten gedient zu den geheimen Zusammenkünften mit dem Könige, zur Ertheilung ihres bösen Rathes im Interesse des Königs von Frankreich gegen die vielfachen Bitten des Parlamentes. In aller Weise sei die Portsmouth die Beförderin des französisch-papistischen Interesses. Sie sei in mehr als einer Weise gefährlich für das Leben des Königs. Sie lasse ausstreuen, daß sie mit dem Könige verheirathet, daß ihr Sohn sei Prinz von Wales. Die Ehren und Würden, auf sie und die ihrigen gehäuft, gereichen zum Nachtheile und Schimpfe der ganzen Nation. — Wegen aller dieser Laster und Missethaten werde gegen die Herzogin von Portsmouth erhoben die Anklage des Hochverrathes[2]).

---

[1]) Nawitz Bericht vom 22. December 1679.

[2]) Das Schriftstück liegt bei dem Berichte des Nawitz vom 5. Februar 1680. Er hat es nicht in England erhalten, sondern aus Holland.

Die Darlegung zeichnet die Stimmung der Engländer über dieſe Portsmouth. „Wenn ſie nicht rechtzeitig entweicht, ſagt Nawitz, ſo iſt ſie gewis in Gefahr. Denn man iſt entſchloſſen, ſie nicht mehr hier zu dulden.“ Die Abſicht jedoch der Anklage gedieh nicht zur Ausführung. Der König ließ das Parlament am 26. Januar/5. Februar zwar zuſammen treten, aber nur zum Zwecke der Vertagung.

Er ſagte in ſeiner Thronrede, daß er wegen der inneren Lage Englands lieber beharren würde bei ſeinem Entſchluſſe der Vertagung bis zum November, damit inzwiſchen die Erregung der Gemüther ſich lege. „Dagegen, fuhr der König fort, habe ich erwogen die Gefahr welche bedroht einige unſerer Nachbaren und Verbündeten, die auf uns ſich verlaſſen. Eine lange Vertagung könnte dieſelben entmuthigen.“ Im Namen des Königs vertagte darauf der Kanzler das Parlament auf den 15./25. April 1680.

In der Thronrede lag die Andeutung des Entſchluſſes zu einer anderen Politik nach außen. Dieſe dem Parlamente erfreuliche Andeutung indeſſen ward überwogen durch die Thatſache der Vertagung, und noch mehr, zwei Tage ſpäter durch einen neuen Schritt des Königs. Er trat am 28. Januar/7. Februar vor den geheimen Rath und erklärte: er habe keinen Vortheil von der Abweſenheit ſeines Bruders. Es entſpreche nicht der Gerechtigkeit, einem Prinzen, deſſen Rechte bedroht ſeien, die Gelegenheit zu entziehen zur Vertheidigung derſelben im Parlamente. Deshalb habe er beſchloſſen die Rückrufung des Herzogs von York von Edinburg. Derſelbe ſolle fortan wieder wohnen im Palaſte St. James.

Die überraſchende Kunde durcheilte die Stadt und erregte die Gemüther der Popular-Partei. Es fanden Verſammlungen ſtatt, mit heftigen Reden für die Sicherung der Freiheit und der Religion, gegen die Papiſten und die ſchlechten Räthe des Königs. Aber ein legales Mittel zur Einwirkung fand ſich nicht. Vier Mitglieder des geheimen Rathes, Ruſſel und Cavendiſh, Powle und Capel, waren es müde Theil zu nehmen an einem Collegium, das um Rath nicht befragt wurde. Sie baten um ihre Entlaſſung. Der König gewährte ſie gern [1]).

---

[1]) Nawitz Bericht vom 12. Februar 1680.

Er mochte hoffen, daß beim Wiederzusammentritte des Parlamentes die Dinge vorliegen würden in anderer Gestalt. Er vertraute einerseits auf die beginnende Reaction. Diese war unverkennbar. Am 24. Februar/5. März traf der Herzog von York in London ein, nicht mehr heimlich wie im September des Jahres zuvor, sondern offen, empfangen nicht ohne Jubel. Man läutete die Glocken, zündete Freudenfeuer an; doch wurden auch Fenster eingeworfen [1]). — Andererseits hoffte Carl II. auf die Umgestaltung seiner auswärtigen Politik. Er trat voran. Er suchte ein allgemeines Bündnis zu Stande zu bringen. Seine Erbietungen gingen nach Wien, Madrid, dem Haag, Berlin, Hannover.

Von hier an thut sich für uns auf der merkwürdige Anlauf, den dieser König nahm, um sich dem bisherigen Zustande zu entwinden. Wir haben auf diese Angelegenheit um so genauer einzugehen deshalb, weil davon in der englischen Geschichtschreibung kaum eine andere positive Spur zu Tage tritt, als das Defensiv-Bündnis mit Spanien vom 10./20. Juni 1680.

Carl II. begann mit der Versicherung für den Prinzen von Oranien, daß er in jedem Falle bereit sein werde, die Republik gegen Frankreich zu schützen. So meldete es Temple bereits am 6./16. Januar 1680. Dies eröffnete die Bahn zu weiteren Vorschlägen Oraniens. Er suchte seinen Oheim zu leiten auf ein allgemeines Bündnis, namentlich mit dem Kaiser und mit Spanien. Dies erregte erst noch Bedenken. Sie wurden, im Laufe des Februars, allmählich überwunden. Bereits am 3./13. Februar meldet Sunderland, er zweifele nicht, daß der König auf alle Vorschläge des Prinzen eingehen werde. Er selbst verspricht dafür alle seine Kräfte aufzubieten [2]).

Der Prinz machte dem kaiserlichen Gesandten im Haag, dem Grafen Strateman, die ersten Eröffnungen, am 20. Februar. Der König von England, sagte er, fange an zu begreifen, daß für ihn, zur Wiedererlangung seines Credites vor der Welt und vor seinem Volke, kein anderes Mittel übrig sei als die Bildung einer allgemeinen Allianz

---

[1]) Bericht des Nawitz vom 8. März. — Desgl. Bericht von Terriesi bei Campana de Cavelli I, 317.

[2]) Die verschiedenen Briefe bei Grovestius IV, 82 et suiv.

zur Sicherheit gegen den König von Frankreich. Dies sei der Weg für ihn zur Restituirung des Herzogs von York, zur Erlangung von Geld vom Parlamente, zur Herstellung der Einigkeit zwischen dem königlichen Hause und dem Volke. Der Pensionaris Fagel und van Beuningen, der mit Oranien ging, so wie der englische Gesandte Sidney bestätigten es. Sie versicherten wie Oranien, daß auch der Herzog von York gesinnt sei wie der König [1]).

Es muß angenommen werden, daß von der Wahrheit der letzten Versicherung die betreffenden Personen subjectiv überzeugt waren. Die Frage zieht sich hin durch die ganze Zeit. Die Antwort wird sich ergeben im Fortgange der Dinge.

Wenige Tage später eröffnete der König sich selber darüber dem Spanier Borgomainero. Er wünschte, sagte er, dem Kaiser seine Ansicht lieber auf diese Weise kund zu thun, als durch einen seiner eigenen Minister, weil der Credit derselben durch die innere Uneinigkeit allzu sehr gelitten habe. Nur möge Borgomainero warten bis zur Ankunft des Herzogs von York. Der König eröffnete sich eben so dem Holländer van Leeuwen.

Die beiden Gesandten vernahmen gern das Erbieten. Sie zogen den Secretär Nawitz herzu. Dieser wandte die Frage ein: inwiefern ein Entschluß zuverlässig sei, der nicht hervorgehe aus der Consequenz von Principien, sondern aus der Noth des Augenblickes. Höchstens um die Sicherheit von Belgien habe sich bis dahin der König bekümmert, nicht um diejenige des Reiches. Gewis sei es ferner, daß das Parlament kein Bündnis immer so sehr gewünscht als dasjenige mit dem Kaiser. Allein andererseits scheine es entschlossen, für kein Bündnis welches immer es sei, einen Pfennig zu bewilligen, wenn nicht zuvor die Frage der Succession erledigt, die angeklagten Lords und Minister des Königs abgeurtheilt seien. Auch wolle das Parlament nicht wieder eine eigene Land-Armee, sondern nur Subsidien zahlen für fremde Heere [2]).

Es war den Gesandten daran gelegen, die Absicht des Königs genauer zu durchdringen. Borgomainero und Leeuwen traten vor ihn,

[1]) K. K. Archiv. Hollandica. Bericht des Grafen Strateman vom 20. Februar 1680.

[2]) Bericht des Nawitz vom 23. Februar 1680.

am 23. Februar/4. März. Carl II. redete offener und vertraulicher zu ihnen als je zuvor. Er beharre, sagte er, in dem festen Entschlusse eines Defensiv-Bündnisses mit dem Kaiser, mit Spanien, mit Holland und anderen Mächten. Er erkenne seinen früheren Irrthum an; aber er wisse auch, daß es noch Zeit sei ihn wieder gut zu machen. Van Leeuwen fragte, ob der Herzog von York derselben Ansicht sei. „Ich bin gewis, erwiederte der König, daß er mir nicht entgegen sein wird. Denn er hat in England zwei mächtige Feinde, seine Religion und Frankreich. Deshalb ist es für ihn nothwendig, sich dem einen derselben zu entwinden. Nach meiner Ansicht ist die Sache der Religion nicht so schwierig, wenn er nur gegen den König von Frankreich sich erklärt. Denn ganz England ist nun einmal durchdrungen von der Meinung, daß der Herzog mit der Hülfe des Königs von Frankreich einführen will die katholische Religion und die willkürliche Gewalt. Sobald aber das Parlament erkennt, daß alles Verständnis mit Frankreich abgebrochen, mithin in Betreff der Religion und der Regierungsform nichts mehr zu besorgen, so wird es nachlassen von seiner Herbigkeit und Leidenschaft." Der König sagte weiter: er werde dem Kurfürsten von Brandenburg davon genaue Kenntnis geben. Er ersuchte Borgomainero als Vetter der Herzogin von York, den Kaiser und den König von Spanien zu benachrichtigen von dieser seiner guten Absicht, von seinem festen Entschlusse, sie zu bitten um die Beschleunigung der Angelegenheit, und jeden Verdacht ihnen zu benehmen. Denn die Lage der Dinge sei nun völlig verändert, und darum bitte er, daß anderen Berichten kein Glaube beigemessen werde. Borgomainero erwiederte: er werde es dem Grafen Waldstein in Wien melden. „Ja wohl, entgegnete der König, der ist gut gesinnt und mein Freund" [1]).

Am folgenden Tage erschien bei Borgomainero der Ritter Temple. Er wiederholte noch einmal alles was der König gesagt, und fügte hinzu: der Entschluß stehe unabänderlich fest. Denn die Minister des Königs, mit Ausnahme von Lauderdale, den sie jedoch entfernt, seien alle überzeugt, daß dies das einzige Mittel sei zur Rettung des Königs und ihrer selbst, zur Herstellung der Einigkeit im Innern, zur Stauung der Macht Frankreichs, zur Sicherung des allgemeinen

[1]) Bericht des Nawitz vom 4. März.

Friedens. „Zwar bieten, fügte er hinzu, Barillon und die Portsmouth alle Mittel auf, zeigen Geld und andere Vortheile; aber der König steht unerschütterlich, wenn nur der Kaiser und Spanien handeln will ohne Verzug“ [1]).

Dann kam Sunderland. Auch dieser redete zu den Gesandten im gleichen Sinne. Früher, sagte dieser Mann, sei er allerdings mit der Portsmouth gegangen, die ihn emporgehoben: nun aber habe er wie die anderen Minister völlig mit ihr gebrochen, und sie alle würden wachen gegen die Künste und Listen der Portsmouth und des Barillon, wenn nur die anderen Fürsten diese erwünschte Gelegenheit schnell ergreifen wollten.

Nawitz eilte zum Prinzen Ruprecht. Auch dieser bestätigte, daß der Hof völlig umgewandelt sei. Er bat dringend, daß man zugreifen möge. Der Zustand für die Reichsfürsten sei ja doch unerträglich. Besser einmal rasch zu sterben, als ein Leben hinschleppen unter dem schmachvollen Joche französischer Reunionen.

Borgomainero und Nawitz waren der Ansicht, daß der König, der in diesem Bündnisse seine einzige Rettung ersehe, willigen werde in jede Bedingung.

Unterdessen kehrte der Herzog von York aus Schottland zurück. Der König schickte ihm zuerst zwei seiner Räthe, um ihn zu befragen. Auf ihre Darlegung erwiederte der Herzog, daß er sowohl für die Herstellung des allgemeinen Friedens als für diejenige der Einigkeit in England den Entschluß des Königs für nothwendig und zweckmäßig erachte, und die Beschleunigung der Ausführung anrathe nicht bloß aus schuldigem Gehorsam, sondern aus eigener voller Ueberzeugung. Auf diese Erklärung erschien der König bei seinem Bruder, um selber ihm seinen Entschluß kund zu thun. Der Herzog wiederholte seine Erklärung. Hocherfreut beschied der König den Spanier Borgomainero zu sich, gab ihm das Vorgefallene kund, und bat ihn den Kaiser durch Nawitz und eben so den König von Spanien in Kenntnis zu setzen [2]).

Der Bericht vom 11. März betrifft die Vorgänge vom 9. und 10. März. Am 9., demselben Tage, an welchem York den Ministern

[1]) Anlage XIV.

[2]) Anlage XV.

des Königs seine Erklärung gab, hatte er in ähnlicher Weise dem Prinzen von Oranien seine Bereitwilligkeit kund gethan. „Sie können sicher sein, sagt York, daß ich mein Mögliches thun werde für eine gute und feste Allianz zwischen dem Könige und den Generalstaaten. Denn ich bin überzeugt, daß darin allein wir gegenseitig unsere Sicherheit zu finden haben. Sie sehen, daß alles von unserer Seite dahin abzielt. Nach meiner Ansicht darf man darin nichts ändern, noch auch sonst an den Maßregeln, die der König getroffen. Nur die Festigkeit kann uns retten. Ich hege keinen Zweifel, daß die Dinge hier von Tag zu Tag sich günstiger wenden. Dann wird der König auch auswärts sich einer höheren Achtung erfreuen als bisher" [1]).

Am selben Tage, dem 9. März, bestätigte Sunderland dem Prinzen, daß der Herzog so gesinnt sei, nicht bloß um dem Könige sich zu fügen, sondern aus eigener Ueberzeugung.

Anders jedoch lauteten in denselben Tagen die Berichte des französischen Gesandten Barillon.

Am Tage nach der Ankunft des Herzogs von York, am 6. März, hatte Barillon eine lange Unterredung mit ihm. Der Gesandte meldet, daß der Herzog ihm sein Erstaunen ausgesprochen über alle die Schritte, die man gethan gegen das Interesse des Königs von Frankreich. Er werde nichts unterlassen, um die Dinge in ein besseres Geleise zu bringen. Er erkenne, wie vortheilhaft für den König seinen Bruder sei das volle Einverständnis mit dem Könige von Frankreich. Für sich selber erachte er nichts so nothwendig als den Schutz desselben. Er werde sein Mögliches thun, um denselben zu verdienen, und nichts werde in Zukunft ihn davon lösen [2]).

Wiederum redete Barillon mit York an demselben 11. März, an welchem der König Carl II. den Spanier Borgomainero ersuchte um den Bericht nach Wien und Madrid über die Wendung der Dinge und die Zustimmung seines Bruders. „Der Herzog, sagt Barillon, betrachtet die Verfolgung der Katholiken als schmachvoll für ihn, und hält die Folgen für sehr gefährlich." Dann fährt er fort: „Er ist auch nicht überzeugt, daß die Opposition, die man hier erhebt gegen die Interessen Ew. Majestät, ein hinreichendes Mittel sei zur Her-

[1]) Grovestius IV, 91 et suiv.

[2]) Campana de Cavelli I, 315.

ſtellung der Autorität des Königs von England und ſeiner Angelegenheiten" [1]).

Wir ſehen, daß der Herzog von York immer wieder aufs neue ſich dem Gedanken hingegeben zu haben ſcheint, daß Duplicitäten ſolcher Art den Augen der Menſchen undurchſichtig bleiben können.

Die Sache der Allianzen ſchien nur noch von dem Entſchluſſe des Kaiſers abzuhangen. Man drängte von London, vom Haag, von Brüſſel aus. Gegenüber dem ſpaniſchen Statthalter dort, Villa Hermoſa, nahm Borgomainero es auf ſeine Verantwortung, daß der König Carl II. es ehrlich und redlich meine [2]).

Der Kaiſer befand ſich damals wegen der peſtartigen Krankheit, die in Wien herrſchte, in Prag. Dort vernahm er die erſte Kunde von Strateman im Haag. Er antwortete ſogleich: er wünſche, daß man Erbietungen mache. Strateman möge erwiedern, daß niemand ſo ſehnlich wie er verlange nach der Sicherung des allgemeinen Ruheſtandes.

Dann jedoch machten ſich Zweifel geltend. Es fiel auf, daß der Verkehr des Geſandten Skelton, der wie Sunderland eine Creatur der Portsmouth war, mit dem franzöſiſchen Geſandten Vitry ſo eifrig blieb wie zuvor. Die Bedenken des Nawitz wurden im kaiſerlichen Rathe erwogen. Es liege, ſagte man, nur das allgemeine Anerbieten vor, nicht formulirte Vorſchläge. Auch den Abſchluß einer Defenſiv-Allianz werde der König von Frankreich nach ſeiner Art betrachten als eine Herausforderung. Der Kaiſer müſſe das Reich befragen, könne nicht abſchließen ohne dasſelbe. Zu einer Allianz mit England ſei als bindendes Zwiſchenglied unentbehrlich die Republik. Dieſe fordere auf, mahne, treibe an, erkläre aber nicht ſich ſelbſt bereit zum Beitritte. Man verlangte Näheres, Beſtimmteres. So am 18. März. Demgemäß fiel die Antwort aus [3]).

Sie ward im Haag nicht mit Befriedigung vernommen. „Niemand mehr als Kaiſer und Reich, ſagte der Prinz von Oranien, haben die Uebergriffe der franzöſiſchen Macht zu fürchten. Deshalb hätte man den König von England ſogleich beim Worte nehmen ſollen.

---

[1]) A. a. O.

[2]) Stratemans Bericht aus dem Haag, 21. März.

[3]) Die Anglica und Hollandica im k. k. Archiv vom März und April 1680. Ich citire hier nicht jedes einzelne Actenſtück.

Es läge im Interesse des Reiches diesen König zu ersuchen um dasjenige was er anbietet. Nun aber, da dies von ihm ausgeht, wiederholt sich die alte Erfahrung, daß das Angebotene nicht geachtet wird."

Viel ungeduldiger noch war man in London. Sunderland erging sich eifrig gegen die Langsamkeit des kaiserlichen Hofes. Sie war unbestreitbar. Diejenigen Bedenken dagegen, die der Kaiser haben konnte über die völlige Schwenkung von Persönlichkeiten solcher Art wie der König Carl II. selbst, oder wie Sunderland, wurden von diesen in ihrem neuen Eifer nicht gewürdigt.

Dieser neue Eifer war in Gluth. Denn ein wesentlicher moralischer Vortheil gegenüber dem Parlamente schien zu liegen in der Schnelligkeit des Abschlusses. Der König von Frankreich erkannte die Lage der Dinge. Er ging rascher vor als der Kaiser. Es fiel auf, daß die Herzogin von Modena, Laura, die Mutter der Herzogin von York, nachdem sie wenige Monate zuvor mit ihrer Tochter in Brüssel zusammen gewesen war, bereits im März wieder die Reise nach London nicht scheute. Der König befand sich in Newmarket. Eines Tages eilte Hyde zu Borgomainero, um ihm zu melden, daß Barillon unerwartet und geheim dahin abgereist sei. Der Spanier, obwohl matt und krank, entschloß sich ihm sogleich zu folgen. Er vernahm dort, daß Barillon eine lange Audienz gehabt, am 8. April.

Diese Thatsachen an sich selber zeigen, daß weder den eigenen Räthen Carls II., noch dem Gesandten Borgomainero der Entschluß des Königs erscheinen mochte als unbedingt sicher auch ohne ihre Stütze.

Auch den Planen Shaftesburys entsprach nicht diese Schwenkung des Königs. Er wendete gegen dieselbe die ihm eigenthümlichen Mittel an. Er trat vor den geheimen Rath, und eröffnete, auf Grund von Briefen aus Irland, die Entdeckung einer neuen Verschwörung. Das Ziel dieser Verschwörung sei, mit Hülfe eines Heeres von 24,000 Mann französischer Truppen, die in drei Häfen von Irland landen sollten, den König zum unumschränkten Herrn zu machen. Vier Bischöfe seien betheiligt, drei davon bereits in Haft, der vierte von den Seinen sogleich vergiftet, damit er nichts entdecke.

Nach der Ansicht der Unbetheiligten war diese neue Anklage rein erfunden. Der Zweck derselben sei, die bereits nachlassende Erregung der Gemüther in England wieder zu spannen, die innere Verwirrung

nach außen größer erscheinen zu lassen, um dadurch abzuschrecken von einem Bündnisse mit dem Könige, diesen selbst dagegen zu treiben in das Netz der völligen Unterwerfung unter das Parlament [1]).

Um so wichtiger erschien es dem Könige Carl II. und seinen Räthen, den allzu behutsamen Kaiser vorwärts zu drängen. Denn nach ihrer Ansicht hing alles Heil für sie ab von dieser Allianz, welche allein vermöge den inneren Frieden wieder zu bringen [2]). Der König beauftragte Sunderland, Hyde, Godolphin zusammen zu treten mit dem Spanier Borgomainero und dem Holländer van Leeuwen. Nach langer Berathung kamen sie überein, daß Borgomainero an Nawitz einen nachdrücklichen Brief schreiben solle, welchen dieser dem Reichs-Vice-Kanzler Königsegg und durch diesen dem Kaiser übermitteln werde. Drängen wir den Inhalt dieses Schreibens vom 12. April 1680 zusammen [3]).

„Die Minister des Königs von England, sagt Borgomainero, beklagen, daß der Kaiser noch nicht den Entschluß gefaßt der Sendung eines Ministers mit Vollmacht zum Abschlusse einer Defensiv-Allianz. Diese Verzögerung schadet den Angelegenheiten dieses Königreiches nach innen und außen. Denn, sobald Frankreich erkennt, daß diese Einigung nicht zu Stande kommt, wird es ohne Zweifel sich auf Straßburg werfen oder Italien angreifen, oder vielleicht beide zugleich. Andererseits werden die unruhigen Geister dieses Königreiches, immer geneigt dem Hofe Schwierigkeiten zu erregen, ihm die Schuld beimessen dieser Nicht-Einigung. Ja sogar kann der König nicht einmal das Parlament berufen, ohne diese unterzeichnete Allianz in seiner Hand; denn sie ist das einzige Mittel der Aussöhnung des Königs mit seinem Volke, der Einigung dieses Königreiches in sich zur Mithülfe an der Abwehr des gemeinsamen Feindes."

„Die Minister des Königs sind der Ansicht, daß, wenn der Kaiser zuvor die Zustimmung des Reiches einholen will, dies zu lange dauert, vielleicht auch Schwierigkeiten hat. Der Aufschub würde der französischen Macht zu gute kommen. Das rechte Mittel der Erhaltung des Friedens ist der Abschluß der Allianz, bevor der König von Frank-

[1]) Bericht des Nawitz vom 8. April.
[2]) Desgl. vom 12. April.
[3]) Anlage XVI.

reich eine Verwirrung anrichtet. Er wartet, um etwas zu unternehmen, nur auf ein solches Hinausschieben, welches einer Nicht-Einigung gleich ist. Dagegen weiß man von sicherer Hand, daß er nichts wagen würde im Angesichte der geschlossenen Defensiv-Allianz."

„Eine solche Defensiv-Allianz ist dem Friedensvertrage nicht zuwider. Frankreich selber, welches wegen seiner Macht von keiner Seite her in Gefahr steht eines Angriffes, hat gesucht mit den Generalstaaten eine solche Allianz zu schließen. Es macht ähnliche Versuche bei den Fürsten des Reiches, bei den Königen des Nordens. Mithin hat es keinen Vorwand sich zu beschweren über einen gleichen Schritt von unserer Seite."

„Die Anfänge des Bündnisses sind bereits da. England hat seinen Vertrag mit der Republik Holland; diese hat den ihrigen mit dem Hause Oesterreich. Es handelt sich also nur noch um den Vertrag zwischen dem Kaiser, Spanien und England. Wird dagegen derselbe verzögert, so ist zu besorgen, daß die Republik zu ihrer Sicherheit andere Maßregeln trifft."

„Ich schreibe Ihnen dies gemäß der Uebereinkunft mit den Räthen des Königs von England, damit Sie es heimwärts berichten. Ich füge weiter hinzu, daß, mit der Zustimmung des holländischen Gesandten und der meinigen, man überein gekommen ist, das Parlament um vier Wochen, höchstens sechs, zu vertagen. Diese unsere Zustimmung zu einer solchen Maßregel darf gelten als der Beweis unserer Ueberzeugung, daß wir diese Vertagung ansehen als entsprechend dem Gemeinwohle Europas. Die Räthe der englischen Krone haben uns versprochen, daß sie während dieser Zeit unterhandeln würden mit den Höfen von Wien und Madrid, und bereit seien einzugehen in alle unsere Wünsche für die Sicherstellung des Friedens."

„Die englischen Minister erklären, daß die Vollmacht Skeltons am kaiserlichen Hofe ausreichend ist, zweifeln jedoch nicht, daß der König bereit sein werde zu einer Abberufung."

„Es ist meine dringende Bitte an den Grafen Königsegg, daß diese günstige Gelegenheit nicht versäumt werde. Der Vortheil ist lediglich auf unserer Seite. Die Defensiv-Allianz mit England engagirt uns zu nichts, weil England von Frankreich her nicht in Gefahr steht eines Angriffes. Dagegen gewährt sie uns die Sicherheit der Erhaltung

des Friedens. Immerhin ist das Parlament in Zerwürfnis mit dem Hofe. Allein so bald es sich um den Widerstand handelt gegen Frankreich, wird es dem Könige beitreten mit aller Kraft. Denn dieser Widerstand ist das unerläßliche Interesse des Königreiches. Haben wir also den König für uns, so haben wir auch das gesammte Volk, welches keinen anderen Wunsch hat als den König auftreten zu sehen für die wahren Interessen des Königreiches. Der Hof kann darin nicht fehl gehen. Denn er hat keinen anderen Weg der Rettung als denjenigen der Einigung mit uns gegen Frankreich. Die gegenwärtigen Minister erkennen sehr wohl, daß es sich handelt um ihre Köpfe. Der Herzog von York hat kein anderes Mittel der Herstellung in der Meinung des Volkes, als dasjenige des Zusammengehens mit dem Parlamente. Darin liegt die Gewähr, daß der Hof nicht umschlagen kann, wie andererseits das Parlament uns sicher ist."

„Ich betrachte mich, schließt Borgomainero seine Mahnung, als im Dienste sowohl des Kaisers wie meines Königs, und rede, dieser Pflicht gemäß, nach meiner vollen Ueberzeugung. Erfolgt bald die Allianz, so haben wir einen sicheren Frieden: wo nicht, so ist ein neuer Krieg uns gewis. Mit dieser Mahnung erfülle ich meine Pflicht, und erkläre dazu, daß ich, bei meiner demnächstigen Uebersiedelung nach Wien, dem Kaiser die Abschrift dieses meines Briefes vorlegen werde."

So Borgomainero mit der Zustimmung und auf das Anrathen der englischen Minister. Wir ersehen die Factoren ihrer Rechnung gegenüber dem Parlamente. Der hauptsächliche Factor ist die Voraussetzung, daß das Parlament die heimischen Sachen zurückstellen werde gegen die Frontmachung wider den König von Frankreich. Die Thatsachen werden zeigen, ob diese Voraussetzung begründet war.

Bei dem römischen Kaiser machte die Frage: *ob* auf die englischen Anerbietungen einzugehen sei, geringere Schwierigkeit als die Frage: *wie* es geschehen könne. An dem Tage jener Berathung selbst, dem 12. April, faßte Leopold den Entschluß der Sendung eines Bevollmächtigten nach England.

Bevor wir indessen dahin zurückkehren, haben wir auf den Plan der Allianz näher einzugehen, die Stellung der hervorragenden Fürsten des Reiches zu demselben ins Auge zu fassen, die Hinderung oder die Förderung des Planes durch die Fürsten.

Der eigentliche Urheber und die Seele des Planes einer solchen Defensiv-Allianz war nicht Carl II. von England, sondern sein Neffe, der Prinz von Oranien [1]). Carl II. ging auf den Gedanken ein, weil er glaubte in demselben einen Rettungsanker zu erblicken für sich daheim.

Der Plan, welchen Carl II. von dem Prinzen von Oranien adoptirt, umfaßte nicht bloß den Kaiser und Spanien, sondern auch im Norden den König von Dänemark, den Kurfürsten von Brandenburg, das Haus Braunschweig-Lüneburg. In Betreff des letzteren herrschte die Ansicht, daß der Plan zur Gewinnung desselben weit ausgreifend sei, nämlich daß eine Heirath angebahnt werde zwischen dem Prinzen Georg Ludwig zu Hannover, dem späteren König Georg I., und der Prinzessin Anna, der jüngeren Tochter des Herzogs von York, der späteren Königin Anna. [2]) Die Aussicht auf eine Descendenz des Prinzen von Oranien und der älteren Tochter Mary war damals schon sehr gering [3]). Mithin knüpfte sich die Wahrscheinlichkeit der einstigen Succession, wenn nicht etwa York noch einen Sohn erhielt, bereits an die Prinzessin Anna und die Descendenz derselben. Wir werden später ersehen, was im Interesse dieses Planes der Heirath geschah.

Wichtig war namentlich der Kurfürst von Brandenburg. Und hier ist es merkwürdig zu sehen, in welcher Unkenntnis man sich in London, im Haag und selbst in Wien bis tief in das Jahr 1680 hinein befand über die politische Stellung dieses Kurfürsten. Daß auf den Kurfürsten von Bayern für eine Allianz gegen Ludwig XIV. nicht zu rechnen war, lag klar vor Augen. Die Haltung des Kurfürsten während des Krieges war zweideutig gewesen. Noch während desselben hatte Ludwig XIV. Unterhandlungen angeknüpft über die Heirath des Dauphin mit einer bayerischen Prinzessin. Eben damals war die Heirath geschlossen. Demnach machte man von London aus in München nicht einmal einen Versuch. Daß jedoch in Berlin die Sache noch ungünstiger stand, ahnte man nicht. Wir haben auf das Verhalten

---

[1]) Grovestius IV, p. 89 et suiv.

[2]) Anlage XVII.

[3]) Campana de Cavelli I, 254.

dieſes Kurfürſten Friedrich Wilhelm bis zu dem engliſchen Angebote kurz zurückzugreifen.

Die Zeitgenoſſen maßen dieſem Kurfürſten viele bedeutende Eigenſchaften bei, nur nicht diejenige der Ehrlichkeit. „Er verſteht es beſſer als irgend ein Anderer, ſagt der venetianiſche Botſchafter Nani im Jahre 1658, ſeine Freundſchaft und ſein Votum zu verhandeln“ [1]). Dieſes Urtheil in anderer Form kehrt bei den Venetianern häufig wieder [2]). Leibniz faßt im Jahre 1669 das ſeinige über dieſen Kurfürſten zuſammen in die Worte: „wer mir das meiſte gibt, dem adhärire ich“ [3]). Der franzöſiſche Miniſter Pomponne von demſelben Gedanken aus bezeichnete dieſen Kurfürſten als den feinſten Fuchs des Reiches.

Wir haben geſehen, daß der Kurfürſt Friedrich Wilhelm, im Jahre 1678, bei der Wahrnehmung, daß die Republik Holland bereit ſein werde zu einem Sonderfrieden mit Ludwig XIV., ihr zuvor zu eilen ſuchte. Um den Preis der Belaſſung Pommerns war er erbötig für den König beſſere Dienſte zu leiſten, als das bisher ſo theuer bezahlte Schweden. Der Kurfürſt ſtellte ſeine Thätigkeit in Ausſicht für die Erlangung deſſen was dem Könige beſonders am Herzen lag [4]). Dies war die römiſche Kaiſerkrone. Der König zog damals der lockenden, aber zweifelhaften Erbietung den Ruhm vor der Herſtellung ſeines ſchwediſchen Bundesgenoſſen.

Der Kurfürſt, uneingedenk deſſen, was er hatte thun wollen, wenn nicht Frankreich abgelehnt hätte, war der Anſicht, daß er von ſeinen Bundesgenoſſen mit Unrecht verlaſſen ſei. Er erneuerte nach dem Frieden ſeine Erbietungen. Es war ihm namentlich um franzöſiſches Geld zu thun zum Zwecke der Erhaltung eines Landheeres und einer Flotte. Der König verhielt ſich kühl. Er erinnerte an den Wechſel vor und nach dem Frieden von Voſſem. Er wünſche, erwiederte er, die Erhaltung des Friedens. Wenn dies nicht möglich, ſo reiche die eigene Macht hin. Ueberflüſſige Ausgaben könne er zur

---

[1]) Fontes rerum Austriacarum. Bd. XXVII, S. 18.
[2]) A. a. O. S. 64. 160. 196. 227.
[3]) Die Werke von Leibniz. Band I, 169.
[4]) Pufendorf lib. XVIII, §. 1, p. 1378 sq.

Zeit nicht machen. Doch wolle er abwarten das künftige Verhalten des Kurfürsten. So im Beginne des Jahres 1680[1]).

Friedrich Wilhelm fand die Gelegenheit, der Erwartung des Königs von Frankreich zu entsprechen in Anlaß des englischen Antrages.

Carl II. schickte den Ritter Southwell nach Berlin. Noch bevor derselbe eintraf, ließ Friedrich Wilhelm in Wien seinen Zweifel aussprechen an der Ehrlichkeit Carls II. Gegen die eigene Aufrichtigkeit des Kurfürsten bei dieser Warnung hatte man in Wien keinen Verdacht[2]). Southwell kam in Berlin an. Er machte dem Kurfürsten den Antrag des Bündnisses. Er hob hervor, daß derselbe hervorgegangen sei aus der Uebereinstimmung des Königs mit dem beiderseitigen Neffen, dem Prinzen von Oranien, daß der König von derselben Gesinnung aus die ältere der Töchter seines Bruders dem Prinzen gegeben habe. Auf die Kunde des Antrages begab sich der kaiserliche Gesandte, Graf Lamberg, zu dem Kurfürsten. Dieser begann aus sich selber sogleich von dem Antrage Southwells zu reden. Man dürfe, sagte der Kurfürst, dem Antrage des Königs von England nicht trauen. Denn er habe zuverlässige Kunde, daß der König von England noch wirklich Geld beziehe von dem Könige von Frankreich. Es sei daher Grund vorhanden zu dem Argwohne, daß der König von England mit diesem Antrage eines Bündnisses keinen anderen Zweck verfolge, als unter dem Vorwande der Allianz von dem Parlamente Geld heraus zu locken, um dann mit diesem Gelde seine eigenen eigentlichen Zwecke zu verfolgen, nämlich das Parlament zu unterdrücken, den König von Frankreich bei seinen Unternehmungen, wenn nicht positiv zu unterstützen, so doch wenigstens ungehindert fortfahren zu lassen. Der Kurfürst sprach diese Ansicht so nachdrücklich aus, daß Lamberg nicht dagegen zu reden wagte, sondern dies dem Southwell überließ[3]).

Die Einwürfe des Kurfürsten wurden in Wien erwogen. Sie hemmten indessen den Kaiser nicht. Er lud den Kurfürsten ein zu einer Zusammenkunft in Regensburg, um die Mittel zu berathen zur

[1]) A. a. O. §. 92.

[2]) Conferenz-Protokoll vom 30. April 1680 des kais. Staatsrathes im k. k. Archive.

[3]) Bericht Lambergs vom 28. April im k. k. Archive.

allgemeinen Sicherheit, zur Abwehr der Uebergriffe der französischen Reunionen. Der Kurfürst wich aus. Die Uebermacht Frankreichs, sagte er, rühre her von dem vorschnellen Frieden, der die bis dahin geeinten Kräfte von einander gelöst. Er wünsche, daß es dem Kaiser gelinge die Schwierigkeiten zu überwinden. Er zweifele. Er werde getreu mit rathen zum Heile des Vaterlandes; aber er könne nicht kommen: er sei krank [1]).

Zugleich brachte er neue Einwürfe vor gegen die Aufrichtigkeit des englischen Erbietens. Der König, sagte er zu Lamberg, lasse abermals mehr als je sich leiten von dem Herzoge von York. Lauderdale, Buckingham, die Maitressen: das alles sei eine Kette. Das Ziel sei den Herzog von York mit französischer Hülfe auf den Thron zu bringen. Lamberg entgegnete: das könne nicht geschehen, ohne vorher das Parlament niederzuwerfen, und das sei dem Interesse Frankreichs zuwider. Der Kurfürst erwiederte: allerdings werde Frankreich es nicht dahin kommen lassen: aber mit solchen Zusagen bethöre es den Herzog von York, um durch ihn, durch die innere Uneinigkeit, die er errege, England in sich lahm zu legen, und selber freie Hand zu haben gegen das Reich. Es sei ja möglich, daß der König von England es dies Mal ehrlich meine: er aber traue nicht, bis der König von England sich von jener Gesellschaft losgesagt und mit dem Parlamente verglichen [2]).

Man sieht, die Reden des Kurfürsten, welcher den König von England des Verbrechens anklagte, das er selber zu begehen Willens war, sind so gehalten, daß sie zu einem Verdachte gegen ihn selber in Wien nicht zwangen. Ludwig XIV. dagegen war zufrieden. Der nächste Plan des Kurfürsten war gerichtet auf den Ueberfall spanischer Schiffe wegen rückständiger Subsidien. Ludwig XIV. versprach seine Hülfe zunächst für den Fall, daß Spanien dann das Herzogthum Cleve angreifen würde. So am 15. Mai [3]). Für mehrere Monate noch blieb dieses ein tiefes Geheimnis.

Der Kaiser gab noch die Hoffnung nicht auf, den Kurfürsten zu gewinnen zu einer Einigung für den Schutz des Reiches. Er schickte

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 5, p. 1381.
[2]) Bericht Lambergs vom 12. Mai 1680.
[3]) Pufendorf lib. XVIII, §. 10, p. 1386.

ihm den Markgrafen Hermann von Baden. Niemals, sagte dieser, sei das Reich in solcher Gefahr gewesen. Es sei der feste Wille des Kaisers, jeden Stand des Reiches bei seinem Rechte, bei seiner Freiheit zu schützen, das Reich nach außen zu vertheidigen mit geeinter Kraft. Die Gefahr drohe von Ost und West. Das Reich bedürfe dagegen einer gemeinsamen Wehrkraft. Der Kurfürst möge ihm zutreten. Friedrich Wilhelm erwiederte mit einigen allgemeinen Worten. Der Markgraf schwieg [1]). Er mochte bereits die wirkliche Sachlage ahnen.

Eben so wenig gelang es dem Grafen Lamberg, den Kurfürsten zu einer positiven Erklärung zu bewegen. Vielmehr wandte sich dieser immer entschiedener gegen den englischen Antrag. Als am 19. Juni der Graf Lamberg abermals um eine bestimmte Erklärung bat, erwiederte der Kurfürst: der französische Gesandte, Graf Rebenac, habe ihm vorgelegt ein Original-Schreiben eines französischen Ministers aus Paris. Gemäß diesem Schreiben sei das Band zwischen den beiden Königen von England und Frankreich noch von solcher Kraft, daß kein fremder Gesandter dasselbe schwächen oder den König zur Berufung des Parlamentes bringen werde. Der Kurfürst fügte bei, daß er den Rebenac nicht für fähig halte ein solches Schreiben zu erdichten. Lamberg erwiederte: es könne erdichtet sein in Paris. Der Kurfürst entgegnete, daß er eine solche Annahme dahin gestellt sein lassen müsse. Dann schloß er mit den Worten: „Herr Graf, Ihr werdet sehen, wie Ihr mit England fahrt. Gedenket an meine Rede, wenn kein Parlament berufen wird" [2]).

Nach der Lage der Dinge in England, im Juni 1680, stand der Brief, auf welchen der Kurfürst sich bezog, im Widerspruche mit der Wahrheit. Er war ein Falsum zum Nachtheile des Königs von England. Woher dies Falsum? — Die englischen Minister haben damals wiederholt nach außen hin gewarnt vor den unwahren Gerüchten, welche Barillon ausstreue. In diesem bestimmten Falle jedoch nimmt der Kurfürst Bezug auf den Vortrag des französischen Gesandten Rebenac bei ihm. Nun ist es merkwürdig, daß der Vortrag

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 6, p. 1382.
[2]) Anlage XVIII.

Rebenacs, wie er vorliegt bei dem Hiſtoriographen [1]) des Kurfürſten Friedrich Wilhelm, weder eines ſolchen franzöſiſchen Briefes über Carl II. gedenkt, noch auch ſonſt der darin enthaltenen Anſchuldigung. Vielmehr ſetzt, nach Pufendorf, der Geſandte Rebenac bei ſeinen Anklagen gegen den König Carl II. voraus den aufrichtigen Willen desſelben wider Frankreich. Rebenac ſucht den Antrag des Bündniſſes zu entkräften durch die Anſchuldigung des Neides bei dem Kaiſer und dem Könige von England, der blinden Leidenſchaftlichkeit dieſer Fürſten gegen den Ruhm des Königs von Frankreich.

Wenn mithin Pufendorf hier die ganze Wahrheit geſagt und nicht etwa eine Rede Rebenacs, die allerdings mit der von ihm gegebenen nicht im Einklange ſtehen würde, verſchwiegen hat: ſo fällt die Anklage dieſer Lüge zu Ungunſten Carls II. nicht auf Rebenac oder auf den König Ludwig XIV., ſondern auf den Kurfürſten von Brandenburg.

Dieſer Fürſt hatte die Bahn betreten des Dienſtes für Ludwig XIV. Er begnügte ſich nicht damit. Er hatte keine Furcht mehr vor Schweden, deſſen junger König demjenigen von Frankreich grollte dafür, daß, während ſeiner Minderjährigkeit, Schweden im Dienſte Frankreichs für das Geld desſelben gezerrt war in einen ruhmloſen Krieg. Sicherer dagegen erſchien es dem Kurfürſten den König von Dänemark mit fortzureißen auf dieſelbe Bahn des Dienſtes für Ludwig XIV. Wir werden erſehen, daß es ihm gelang [2]).

Dieſe Plane traten erſt langſam und allmählich ans Licht. In den beiden Geſandten Lamberg und Southwell in Berlin ſtieg eine Ahnung der kommenden Geſtaltung der Dinge erſt auf bei der Antwort, welche der Kurfürſt dem drängenden Engländer endlich ertheilte. „Sie iſt ſo eingerichtet, ſagte Southwell zu Lamberg, daß ſie dem Könige von Frankreich eben ſo geringen Anlaß zur Unzufriedenheit geben wird als meinem Könige zur Zufriedenheit" [3]). Die Zukunft ſeines Vaterlandes lag trübe vor den Blicken dieſes Engländers. Er verneinte dem Grafen Lamberg gegenüber die Wahrheit der Anklagen, durch welche der Kurfürſt auch in Wien gegen den Antrag des Königs

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 7: Id constare, Caesarem ac Anglum ingenti invidia, coecisque odiis adversus Galli gloriam aestuare.

[2]) Pufendorf lib XVIII, §. 9. §. 24.

[3]) Lambergs Bericht vom 26. Mai.

von England zu wirken suchte. Dann aber sprach er im Vertrauen seine Besorgnis aus, daß der König Carl II., wenn er bei dem Anlaufe, den er genommen, von außen her völlig sich verlassen sehe, gegenüber dem inneren Sturme der englischen Nation sich endlich doch wieder werfen werde in die Arme des Königs von Frankreich [1]).

In Wien schaute man nicht hindurch bis auf den eigentlichen Grund, aus welchem die Anklagen des Kurfürsten gegen den König von England hervorquollen. Dennoch fanden sie dort keinen Glauben. Die Betheuerungen des Spaniers Borgomainero, die Berichte des Nawitz über die Uebereinstimmung der Reden aller Minister, die innere Wahrscheinlichkeit, daß diese selbst durch das Mittel der Allianz ihre Köpfe zu retten suchten, die Bitten derselben nicht den unwahren Berichten, welche Barillon ausspreng, Glauben beizumessen [2]), endlich die Mitwirkung des Prinzen von Oranien — alles dies hielt im kaiserlichen Rathe jenen Anklagen mindestens das Gleichgewicht. Die Anklagen des Kurfürsten von Brandenburg gegen Carl II. von England hatten nur die Wirkung der Bestärkung des Kaisers in dem Entschlusse der Vorsicht. Carl II. suchte entgegen zu kommen. Der Kaiser hatte ein Mistrauen durchblicken lassen in die Persönlichkeit des Gesandten Skelton. Er ward abberufen. Es folgte ihm Middleton. Der Kaiser seinerseits kündigte an, daß er den Grafen Thun absenden werde mit der Vollmacht des Abschlusses. So am 31. Mai 1680.

Die Geneigtheit war also beiderseitig da. Wir kommen zu der Verschiedenheit der Anschauung.

Die Basis des Antrages von englischer Seite war die Hoffnung auf die Herstellung des inneren Friedens durch diese Allianz. Die Allianz sollte, im Sinne Carls II. und seiner Räthe, das Mittel sein zum Zwecke. Demnach wünschte man die Allianz so bald wie möglich, drängte unablässig auf dieselbe. In der Hoffnung auf sie vertagte der König abermals den Zusammentritt des Parlamentes auf den 1./11. Juli. Er wollte vor das Parlament treten mit der fertigen Allianz. So die Hoffnung, der Wunsch des Königs von England.

---

[1]) Lambergs Bericht vom 30. Juni.

[2]) Bericht des Nawitz vom 10. Mai: Hyde mihi respondit se utique bene scire legatum Galliae ad aliorum Principum aulas de statu Anglico sinistras dare informationes etc.

Anders war der Standpunct des Kaisers. Auch er wünschte die Herstellung des inneren Friedens von England. Der eigentliche und wesentliche Zweck der Allianz jedoch konnte in seinen Augen nur sein die Wirksamkeit derselben nach außen, gegen die Uebergriffe des Königs von Frankreich. Eine solche Wirksamkeit war nur möglich durch die Zustimmung, das Zuthun des Parlamentes. Hier klaffte der große Unterschied. Der König von England wollte mit der fertigen Allianz dem Parlamente gegenüber einen Versuch machen, der möglicher Weise auch mislingen konnte. Der Kaiser wollte vor einem Abschlusse Klarheit haben über die Frage, wie das Parlament sich stellen würde zu der Allianz, ob die Hoffnung, welche Carl II. und seine Minister von der zu erwartenden Wirkung des Abschlusses einer solchen Allianz auf das Parlament nach allen Seiten hin verkündeten, in den Thatsachen begründet war. Denn eine Allianz mit dem Könige von England ohne die Zustimmung des Parlamentes war nicht bloß unfruchtbar: sie hätte auch das Ansehen des Kaisers bloß gestellt.

Dies ist zugleich einer der Unterschiede zwischen der Anschauung des Kaisers und derjenigen des Königs von Spanien in dieser Sache. Der Staatsrath Carls II. von Spanien setzte Glauben in die Versicherungen der englischen Minister, daß, wenn nur die Allianz vorliege, das Parlament sich mit vollem Eifer erklären würde für dieselbe. Dazu trat für Spanien ein anderes Motiv in Betreff des Königs von England. Man sah den schnellen Abschluß an als das einzige Mittel der Errichtung einer Schranke gegen die Unbeständigkeit, die Veränderlichkeit des Königs. Man müsse, hieß es in Madrid, diese unerwartete Wendung der Dinge rasch benutzen [1]). Dasselbe Schiff, welches den abberufenen Gesandten Borgomainero nach dem Festlande getragen, führte seinen Nachfolger Ronquillo zurück. Er traf ein am 24. Mai. Er hatte die Vollmacht zum Abschlusse in der Hand. Nach wenigen Tagen begannen die Berathungen zwischen ihm und den englischen Ministern Sunderland, Hyde, Jenkins, Godolphin. Man legte den holländisch-spanischen Vertrag vom August 1673 so zu Grunde,

[1]) Bericht des Nawitz vom 14. Juni. Ronquillo hat ihm gesagt: Cum volubilis Regis Angliae animus satis sit notus, hoc solum esse remedium, quo ejus inconstantia et volubilitas constringi possit.

daß nur wenige Worte verändert wurden. Die Verhandlungen gingen rasch von statten. Bereits am 10./20. Juni ward der Vertrag unterzeichnet. Der König ließ bei der Ratification das große Reichssiegel beisetzen, zu Urkund, daß das Bündnis nicht bloß mit ihm, sondern auch mit dem ganzen Reiche geschlossen sei [1]).

Der erste der gehofften Allianz-Verträge war da. Es fragte sich, ob die Hoffnungen, die man beiderseitig daran knüpfte, in Erfüllung gehen würden. Wir haben mithin unser Auge zu richten auf die Haltung der Engländer gegenüber diesen Bestrebungen um Allianzen, zunächst zu erfragen die Stimmung der Engländer in dieser Zeit überhaupt.

Wir haben bereits ersehen, daß der Graf Shaftesbury und seine Partei um die Erregung der Gemüther wieder anzufachen, vorgebracht hatten die Meldung einer neuen papistisch-französischen Verschwörung in Irland. Es folgten ähnliche Anklagen in England selbst. Das Gewerbe des Oates und Bedloe hatte sich als Gewinn bringend erwiesen. Sie fanden Nachahmer, namentlich einen gewissen Dangerfield. Die Anklagen desselben waren an Geschick des Ersinnens vielleicht jenen der Anfänger überlegen, nicht an Erfolg. Der Boden war noch immer günstig; aber die Saat schoß nicht mehr so üppig empor wie im Jahre vorher.

Mehr Erfolg durfte Shaftesbury sich versprechen von einer anderen Sache. Im April 1680 verbreitete sich das Gerücht: es sei eine schwarze Kapsel vorhanden, welche enthalte den Heirathsvertrag des Königs mit der Mutter des Herzogs von Monmouth. Demnach wäre Monmouth der legitime Erbe der Krone. Das Gerücht übte eine große Wirkung [2]). Monmouth stieg höher in der Gunst des Volkes als je zuvor. Es wurden Porträts von ihm verkauft, welche die Unterschrift trugen: der durchlauchtigste Prinz von Wales. Man

---

[1]) Bericht des Nawitz vom 26. August 1680: Rex ratificationem Anglicam sigillo regni communiri curavit, ita ut hoc foedus non cum solo duntaxat Rege, sed toto Regno initum censeatur.

[2]) Bericht des Nawitz vom 1. Mai: Quae narratio credulum populum majori quam antehac affectu ad partes ducis de Monmouth pertrahit.

ſah ihn täglich durch die Straßen von London wandeln, leutſelig und beſcheiden, ehrerbietig vom Volke begrüßt [1]).

Dies Auftreten verdroß den König ſehr. Er ließ der Sache nachforſchen, diejenigen Perſonen vorladen, die etwas von dieſer ſchwarzen Kapſel zu wiſſen vorgegeben. Man kam zu keinem Reſultate. Unterdeſſen hatte der König, im Mai, einen Anfall ähnlicher Art wie im Herbſte des Jahres zuvor. Die Stadt war in großer Beſtürzung. Indeſſen das Uebel legte ſich. Nach dem Anfalle ſchrieb Monmouth an den König eine Erkundigung um ſein Befinden, mit der Unterſchrift: „Ihr pflichtgetreuer Monmouth". — Der König ließ ihm durch Godolphin ſagen, daß er ihn beim Worte nähme, und daß der einzige Weg der Ausſöhnung ſei der Gehorſam. Als dieſe Mahnung ohne Folge blieb, ließ der König die Erklärung veröffentlichen, welche er früher vor dem geheimen Rathe abgelegt, daß er niemals mit Lucy Barlow, der Mutter Monmouths, oder einem anderen Weibe verheirathet geweſen ſei als mit der Königin Catharina. Er rief, um die Erklärung feierlicher zu machen, Gott zum Zeugen. Eben dadurch aber gab er der Partei Shaftesbury die Handhabe zu der Behauptung, daß, wer ſich nicht ſcheue offen vor aller Welt im Ehebruche zu leben, vielleicht auch kein Bedenken tragen werde falſch zu ſchwören [2]).

Das Verhalten des Herzogs von York unterdeſſen war ſchwankend und unſicher. Er war mit eingetreten, wie es ſchien, in die Plane Carls II. und ſeiner Miniſter. Seine Briefe an den Prinzen von Oranien vom Sommer 1680 ſind geſchrieben in dieſem Sinne [3]). Er ſpricht wiederholt ſeine Erwartung aus, daß der Prinz zufrieden ſein werde mit den Schritten in London. Daneben her laufen ſeine Beſprechungen mit Barillon. Am 6. Mai verſichert dieſer ſeinem Könige die Ueberzeugung des Herzogs, daß nichts ihm vortheilhafter ſein werde als die völlige Wiedervereinigung der beiden Könige von Frankreich und England [4]). Wir haben die Reden des Kurfürſten von Brandenburg vernommen, der über dies Verhalten Yorks wohl

[1]) Bericht des Nawitz vom 17. Mai: Quotidie cum summa modestia per totam urbem spectandum se praebet, etc.

[2]) Lingard Vol. VIII, Ch. 1.

[3]) Grovestius IV, 110 et suiv.

[4]) Campana de Cavelli I, 320.

unterrichtet war. Nicht minder lag dasselbe den Augen Anderer offen. Am 21. Mai wußten die Gesandten in London, daß der König von Frankreich binnen kurzer Zeit den Marquis Canales senden werde zu dem Zwecke, um den Herzog von York festzuhalten bei dem französischen Interesse. „Dies wird um so leichter geglaubt, meldet Nawitz, weil die wahre Absicht des Herzogs doch immer für verdächtig gilt“ [1]). Canales erschien. Der Herzog hatte Zusammenkünfte mit ihm. Barillon meldet von denselben, daß York nichts unterlassen, um den Canales zu überzeugen, wie sehr er die Herstellung der Freundschaft zwischen den beiden Königen wünsche, zugleich aber zugestanden habe, daß er noch nicht genug Gewicht bei seinem Bruder besitze, um ihn zu hemmen auf dem nun eingeschlagenen Wege [2]).

Der Inhalt dieser Unterredungen lag nicht öffentlich vor. Aber es war nicht das Interesse der französischen Politik, daß er geheim blieb. Wir werden ersehen, daß Ludwig XIV. bald dem Barillon die Vollmacht gab zu einem anderen Schritte, noch viel nachtheiliger für den Herzog von York. Es war die ungeheure Verblendung dieses Prinzen nicht einzusehen, daß er auf seine eigenen Kosten ein Werkzeug war für die französische Politik.

Was er selber nicht erkannte, das durchschauten Andere um so viel besser und nutzten diese Kenntnis aus gegen ihn.

Shaftesbury und seine Freunde ersannen gegen York einen besonderen Schlag. Eine Reihe von Pairs und Commoners von England, der Mehrzahl nach reiche und vornehme Persönlichkeiten, erschienen am 16./26. Juni 1680 vor dem Gerichtshofe der Kings-Bench in Westminster, und reichten eine Anklage ein gegen den Herzog von York. Er sei ein hartnäckiger Papist, wie man durch Zeugen beweisen wolle. Es sei nothwendig, Sicherheit zu schaffen gegen die Gefahren, denen dadurch die Person des Königs und das Reich ausgesetzt seien. Der Herzog sei Inhaber des Postwesens, und unterhalte dadurch Correspondenz mit fremden Fürsten. Der König möge ihm zwei Drittel seines Einkommens nehmen, um ihn außer Stand zu setzen zu schaden.

---

[1]) Bericht vom 21. Mai.

[2]) Campana de Cavelli I, 321. Bericht vom 3. Juni.

Wie gegen den Herzog von York, so ward die gegen die Portsmouth längst vorbereitete Anklage nun erhoben.

Der Richter, der die Anklage wider York entgegen nahm, entdeckte einen wahren oder vermeintlichen Formfehler an derselben. Dadurch ward Zeit gewonnen. Die Anklagen kamen nicht zur Verhandlung[1]).

Es ist häufig gesagt worden: die Anklage gegen die Portsmouth sei nur ein Schreckmittel gewesen, um diese Dame in die Partei der Exclusion zu treiben. Allein die Anklageschrift, von welcher wir Kunde haben bereits ein halbes Jahr zuvor, beweist, daß man den für das Königreich England und ganz Europa gemeinschädlichen Einfluß dieser Persönlichkeit zum vollen erkannte. Die Annahme daher eines anderen Motives als desjenigen, welches die Anklage selbst ausspricht, nämlich der Existenz dieser Portsmouth als gemeinschädlich, scheint nicht gerechtfertigt. Daß die Portsmouth nachher mitwirkte für die Partei der Ausschließung, mag immerhin zum Theile eine Folge der Furcht sein, die man ihr eingeflößt, hatte aber auch, wie wir sehen werden, andere positive persönliche Motive.

Obwohl die Anklage ohne Erfolg blieb, so hatte sie doch eine große Bedeutung. Eine Reihe der vornehmsten Persönlichkeiten von England hatten durch diese Anklage gegen den Thronerben ihn angegriffen auf Tod und Leben. Sie hatten es gethan nicht als Mitglieder des Parlamentes, nicht im Parlamente, sondern als Privatpersonen, vor einem Gerichtshofe. Dies war nur möglich, wenn sie, auch ohne das Parlament, sich ihres Rückhaltes bewußt waren an der Nation, wenigstens an der damaligen Stimmung. Es war ferner nur möglich bei dem entschiedenen Willen des ferneren Beharrens, des Ausführens dieses Kampfes auf Tod und Leben. Denn sie mußten sich selber sagen, daß, wenn nicht sie Sieger blieben, sondern der Herzog, es geschehen war um sie selbst. Die Anklage ist der Höhepunct des Hasses gegen den Herzog von York.

Die Thatsache dieses Hasses führt uns auf die Frage, ob demselben gegenüber der Plan des Königs und seiner Räthe auf eine Aussöhnung mit dem Parlamente vermöge des Darbietens einer Reihe von Defensiv-Allianzen gegen den König von Frankreich, Aussicht hatte

[1]) Campana de Cavelli I, 323. Barillons Bericht vom 8. Juli.

auf das Gelingen. Wir haben die Kundgebungen der Engländer in dieser Richtung kennen zu lernen.

Die Hoffnung des Königs Carl II. von England und seiner Räthe war, daß das Parlament jedes Bündnis gegen Frankreich mit Freuden begrüßen, die heimischen Sachen dagegen zurückstellen werde. Die Erkundigungen des Nawitz bestätigten nicht diese Hoffnung. Vielmehr ergab sich ihm als der feste Entschluß der Mitglieder des Parlamentes, für die Ausführung eines solchen Bündnisses nicht mit einzutreten, es sei denn zuvor ihnen Genugthuung gegeben in den Angelegenheiten daheim. In diesem Falle aber sei nicht ein Defensiv-Bündnis gegen den König von Frankreich ihr Ziel, sondern ein Offensiv-Bündnis. Skelton und nach ihm Middleton behaupteten in Wien, daß das Bündnis des Königs mit der Republik Holland vom Januar 1678 ausreichend sei. Die Engländer verneinten dies. Vielmehr sei dies Bündnis, als nur defensiv, nicht offensiv, vom Parlamente nicht bestätigt. Demnach könne auf dasselbe nicht gebaut werden.

So berichtete Nawitz am 21. Mai. Demgemäß rieth er dem Kaiser, mit der Absendung eines Bevollmächtigten zu zögern.

Dagegen drängten in den Kaiser die Stände des Reiches am linken Rheinufer mit der Bitte um den Abschluß des von England angetragenen Bündnisses. Sie standen, vereinzelt, in täglicher Gefahr vor den Reunionskammern. Sie waren der Ansicht, daß schon die Thatsache eines Bündnisses zwischen dem Kaiser und dem Könige von England eine Schranke sein werde gegen die Gewalt des Königs Ludwig XIV. Der Kaiser ging ein auf diese Bitten. Am 28. Juni ward zu Pardubitz in Böhmen die Instruction für den Gesandten Grafen Thun festgestellt, nicht entsprechend den Wünschen Carls II. und seiner Räthe, noch dem Beispiele Spaniens, sondern conform der kaiserlichen Politik [1]).

Es ward dem Gesandten zur Pflicht gemacht die strengste Enthaltung von jeder Einmischung in die Differenz des Königs mit dem Parlamente. Dagegen sei eine Verabredung mit dem Könige nicht zu achten für eine endgültige Resolution, wenn nicht auch das Parlament

[1]) K. K. Archiv. Protokoll vom 28. Juni, unterzeichnet von Schwarzenberg, Montecuculi, Dietrichstein, Hocher, Königsegg.

mit einstimme. Diese Bedingung habe der Gesandte zum Fundamente zu machen jeglicher Verhandlung über eine Allianz.

Vor allen Dingen soll der Gesandte den König hinweisen auf die Gefahr, in welcher die Stadt Straßburg schwebe, der Schlüssel des gesammten Oberrheines. Der König von England als Vermittler des Nymeger Friedens habe das Recht, bei dem Könige von Frankreich Protest zu erheben gegen alles Hinausgreifen über denselben. Eben dies müsse das Ziel der Allianz sein: die Aufrechthaltung des Friedens von Nymegen, die Sicherung des allgemeinen Ruhestandes auf Grund desselben.

Der Graf Thun war bereit zur Abreise. Dann trat eine Verzögerung ein. Der Kaiser ersuchte den Kurfüsten von Bayern um den Durchzug seines Gesandten, zu Wasser, auf der Donau. Der Kurfürst lehnte ab. Wir werden darauf später zurückkommen.

Carl II. von England beharrte unterdessen bei seinem Entschlusse, nur mit den fertigen Bündnissen vor das Parlament zu treten. Indem er seinem geheimen Rathe den Abschluß des Bündnisses mit Spanien ankündigte, vertagte er abermals das Parlament, auf den 22. Juli/1. August. Er so wie seine Räthe und der Spanier Ronquillo hielten fest an der Hoffnung, daß es zur Beruhigung der Gemüther nur der Vorlage der Allianzen bedürfe.

Ronquillo sprach diese Hoffnung in starken Ausdrücken aus. Nawitz fand dieselbe der wirklichen Sachlage täglich weniger entsprechend. Außer Ronquillo und dem Holländer van Leeuwen, meldet er am 12. Juli, theilt kein anderer Gesandter hier diese Ansicht [1]). Er selbst legt Gewicht auf die vertrauten Mittheilungen des katholischen, kaiserlich gesinnten Grafen Castlehaven, der in hohem Ansehen auch bei den Protestanten stand. Mit demselben pflegte Nawitz sich zu treffen, unbemerkt, in später Abendstunde, im Parke von St. James. „Ich gebe Ihnen die feste Versicherung, sagte Graf Castlehaven, daß das Parlament auf nichts nach außen sich einlassen wird, bis zuvor der König ihm willfahrt in den inneren Angelegenheiten. Ja ich misbillige sogar entschieden die Politik der spanischen Gesandten, des vorigen wie des jetzigen. Sie haben die Sache beim verkehrten Ende angefangen. Ihre

[1]) Bericht vom 13. Juli.

Uebereilung mit dem Bündnisse hat die Lage der Dinge hier verschlimmert, weil sie das Mistrauen des Volkes gesteigert hat. Ich habe Borgomainero gewarnt, und statt des Dankes Uebelwollen geerntet. Ich rede offen zu Ihnen, damit Sie den Kaiser in Kenntnis setzen. Denn es würde mir schmerzlich sein, wenn das Ansehen des Kaisers, welches bei dem englischen Volke viel gilt, durch eine Uebereilung in ähnlicher Weise bloß gestellt würde, wie wahrscheinlich dasjenige des Königs von Spanien es sein wird. Das gesammte Volk hier beharrt in der Meinung, daß nach wie vor enge Beziehungen obwalten zwischen den beiden Königen von England und Frankreich, und daß das Bündnis nur sein soll wie eine Larve dieser Correspondenz. Denn, sagt man, der König von Frankreich würde gegen das Reich nicht in dieser Weise zu verfahren wagen, wenn er nicht sicher wäre der Connivenz des Königs von England. Auch ist es zweifellos, daß der König, der hier und da lockt mit der Aussicht auf ein baldiges Parlament, zu Anderen sich herausgelassen: er werde es nicht berufen vor dem November."

Auch dem Spanier Ronquillo fehlte es nicht an der Gelegenheit sich zu überzeugen, daß seine Ansicht nicht entsprach der Wirklichkeit der englischen Zustände. Eines Tages verwickelte er sich in eine Erörterung mit einigen Mitgliedern des Parlamentes. Er wurde, wie oft, eifrig. „Ich sage Ihnen, rief er, daß, wenn Sie zum Schutze von Belgien nichts thun wollen, mein König mit demjenigen von Frankreich einen Austausch treffen wird, Belgien gegen Rousillon, und daß dann auch die Holländer sich abfinden werden." Jener Gedanke war, wie wir bereits von Lisola wissen, damals im spanischen Staatsrathe oft erwogen. Ronquillo hoffte durch diese Drohung eine Einwirkung zu üben auf die Engländer. Die Hoffnung schlug fehl. „Ihre Animosität gegen den Hof, meldet Nawitz, überwiegt jegliche Sorge für die Sicherheit nach außen. Sonst betrachten sie Belgien fast wie den eigenen Boden: bei der jetzigen Lage der Dinge rührt sie das nicht."

Die Berichte Barillons vom Sommer 1680 lassen durch ihre negative Seite keinen Zweifel, daß der Verdacht der Engländer gegen den König Carl II. nicht begründet war. Ja sie enthalten sogar den Beweis, daß Ludwig XIV. auf die Kunde des Abschlusses der Allianz

mit Spanien, schon eins der äußersten Mittel bereit hielt für die Schürung des inneren Zwiespaltes von England. Er gab dem Barillon den Auftrag, den König von England zu bedrohen mit der Kundmachung des geheimen Vertrages von Dover, ihm zu sagen, daß fortan diese Kundmachung über seinem Haupte schwebe wie ein Blitzstrahl, den Barillon gemäß seinem Ermessen im Falle der Noth auf den König hernieder fahren lassen werde. Barillon war im Besitze dieser Vollmacht am 3. Juli 1680 [1]).

Der Leser wolle sich den Vertrag von Dover vergegenwärtigen (Band I, S. 262), und zugleich den Empfangschein, welchen Carl II. in Betreff des späteren fingirten Vertrages hatte ausstellen müssen über die zwei Millionen für die Katholizität.

Man sollte glauben, daß, nach der gewöhnlichen menschlichen Erfahrung, eine solche Drohung auch sogar einem Manne wie York die Augen hätte öffnen müssen über die moralische Qualität des Bruders von Frankreich. Die Drohung vom 3. Juli 1680 war das erste Wetterleuchten des Gewitters, welches acht Jahre später von einer anderen Seite her hereinbrach über York und sein Haus. York indessen dachte über die ganze Sache anders als sein Bruder.

Ich nehme hier an, daß Carl II. dem Herzoge Kunde gegeben von dieser Drohung. Ein unmittelbarer Beweis dessen liegt nicht vor. Es ist indessen kaum glaublich, daß Carl II. die Mittheilung unterlassen haben kann. Denn die Drohung berührte den Einen wie den Anderen. Auch das Auskunftsmittel, welches der König ergriff, um der Drohung zu entkommen, läßt vermuthen, daß er diese verwendet zur Motivirung. Er drang nämlich abermals in York um den Uebertritt zur anglicanischen Kirche. Dies sei das einzige Mittel der Rettung. Die Minister redeten zu York in gleichem Sinne. Alles Unglück des Königs und sein eigenes, sagten sie, rühre her nur von seinem Uebertritte zur römisch-katholischen Kirche. Dieser Schritt habe den Feinden den Boden des Angriffes gegeben. Auch die Portsmouth fühlte sich zu gleicher Aeußerung bewogen. Sie sagte dem Herzoge ins Gesicht: seine Religions-Aenderung sei der Grund aller Uebel für den König [2]).

[1]) Dalrymple II, Appendix p. 99.

[2]) Die eigenen Worte Jacobs II. in the life of James II. Vol. I, p. 640.

Das Gewicht aller dieser Aeußerungen drängte mächtig ein auf York. Einige Tage hindurch hatte auch Barillon nicht mehr ein volles Vertrauen in seine Festigkeit. Der Gesandte erwog bereits die Verlegenheit, in welche die Opposition gerathen würde durch einen solchen Schritt, der ihr benähme die Basis des Angriffes [1]). York indessen hielt fest. Er vertheidigte sich gegen die Räthe Carls II. Er zählte die nach seiner Ansicht wirklichen Ursachen des verworrenen Zustandes von England auf. Es sei zuerst die allzu geringe Dotation der Krone nach der Restauration, dann der erste Seekrieg mit Holland, namentlich aber die Verbindung des Königs mit dem Unterhause zum Sturze von Clarendon. — Den eigentlichen Brunnquell alles Uebels, den Dover-Vertrag mit den Prämissen und Consequenzen, vor allen Dingen die Hoffnung auf die bewaffnete Hülfe Ludwigs XIV. für die Conversion von England, nennt York in dieser Aufzählung nicht.

Denn an diesem Puncte gingen die Brüder Stuart auseinander. Carl II. hatte die Gedanken des Dover-Vertrages fallen lassen. York hielt sie fest. Carl II. war in Furcht und Sorge wegen des Rückschlages derselben. York, wenn es von ihm abgehangen, wäre auf dieser Bahn weiter gegangen. Er weigerte sich nicht bloß des Uebertrittes. Er erwog weitere Plane. Wir werden sie vernehmen von Barillon.

Der König von Frankreich dagegen, nachdem er bereits jene äußerste Drohung ausgesprochen, begnügte sich einstweilen geringere Keile der Zwietracht und des Mistrauens einzutreiben in die Gemüther der Engländer. Er bemühte sich durch immer neue Besendungen öffentlich den Anschein rege zu erhalten eines sehr freundschaftlichen Verhältnisses mit dem Könige von England. Zuerst war die Herzogin Mutter von Modena gekommen, die man ansah wie eine Botschafterin des Königs von Frankreich. Dann der Marquis Canales. Zu Ende Juli folgte der Marquis Dangeau mit glänzendem Gefolge. Von den Franzosen ward geflissentlich das Gerücht ausgebreitet, Dangeau bringe geheime Aufträge mit zur Erhaltung des Königs im Einverständnisse mit Frankreich. Wie auch immer dann die Dinge ausfielen, dem

[1]) Campana de Cavelli I, 326. Barillons Bericht vom 29. Juli. — The life of James II, Vol. I, p. 592.

Könige von England ſtand ſicher bevor ein Zuwachs des Haſſes bei ſeinem eigenen Volke [1]). Die Aufnahme bei Carl II. entſprach nicht den Wünſchen des Botſchafters. Das Geſchenk, das er nach damals üblicher Weiſe bei ſeiner Abreiſe erhielt, war ſo gering bemeſſen, auf etwa 150 £. an Werth, daß es für den Kundigen die Unzufriedenheit Carls II. mit dieſer Sendung wohl erkennbar durchblicken ließ [2]). Ludwig XIV. war darauf gefaßt. Er ſetzte dem Schachzuge einen anderen entgegen. Der Courtoiſie gemäß mußte Carl II. die Sendung des Dangeau erwiedern. Er ſchickte nach Paris den Grafen Oxford, der Herzog den Lord Churchill, den ſpäteren Marlborough. Der letztere erhielt das Porträt des Königs von Frankreich, eingefaßt mit vielen großen Diamanten. Das Geſchenk erregte Aufſehen durch den großen Werth [3]). Was bedeutete ein ſolches Geſchenk an einen Diener des Herzogs von York?

Das Verhalten des letzteren in dieſer Zeit entſprach ganz den Wünſchen des Königs von Frankreich. York bildete die politiſchen Gedanken weiter aus, die er dem Andringen auf ſeine Converſion entgegengeſtellt. Er vertraute ſich mit ſeinen Wünſchen und Entwürfen dem Barillon an. „Sein Plan iſt, meldet dieſer am 19. Auguſt, daß die Dinge hier aufs äußerſte kommen, nämlich zum Bruche. Er iſt der Ueberzeugung, daß die königliche Autorität hergeſtellt werden kann nur durch einen Bürgerkrieg. Er glaubt nur dadurch die eigene Gefahr abwenden zu können" [4]). Es iſt nicht anzunehmen, daß dieſer Geſandte, der zur ſelben Zeit in Verbindung ſtand mit Monmouth, mit dem Republikaner Algernon Sidney, der Mann, deſſen Auftrag es war durch was immer für Mittel den Wirrwarr in England zu ſteigern, die Einigung von König und Parlament zu hindern, damit nicht England als Macht auftrete nach außen — daß dieſer Mann die vertrauten Worte Yorks unbenutzt gelaſſen, um zu wirken gemäß dem ihm ertheilten Auftrage.

[1]) Anlage XIX.

[2]) Bericht des Nawitz vom 9. Auguſt: Marchio Dangeau valde male contentus hinc discessit, etc.

[3]) Campana de Cavelli I, 324.

[4]) Dalrymple II, 324.

York legte nicht bloß dem Barillon die letzten Gedanken seiner Seele offen. Im Anfange Septembers befand er sich bei einer großen Jagd. Ein verwundeter Hirsch wendete sich gegen die ihn verfolgende Meute und spießte einige Hunde. York rief aus: „Dahin werden auch mich die Engländer bringen". Das Wort ward vernommen, ward weiter erzählt. Es gereichte, wie Barillon meldet, nicht zum Vortheile des Herzogs [1]).

Wir vernehmen den Eindruck, den das gesammte Verhalten des Herzogs von York auf die Engländer machte, aus einem Berichte Sidneys an den Prinzen von Oranien, vom 7./17. October 1680. „Der Herzog von York, meldet er, hat seit einiger Zeit das Volk in solchem Maße erbittert, daß es auch seinen Namen nicht mit Geduld vernehmen kann. Seit drei Monaten nimmt der König dies wahr, und es festigt sich in ihm täglich die Ueberzeugung, daß er nicht zugleich mit dem Parlamente sich aussöhnen und mit seinem Bruder geeinigt bleiben kann" [2]). Diese Zeitangabe von drei Monaten führt uns genau zurück auf die Drohung Ludwigs XIV. mit der Veröffentlichung des Dover-Vertrages. Carl II. konnte sich nicht verhehlen, daß der König von Frankreich, der die moralische Qualification besaß, die Drohung eines solchen Vertrauensbruches auszusprechen, auch nicht zurückscheuen werde vor der Ausführung, sobald dieselbe entsprach seinem eigenen Interesse. Dieses eigene Interesse Ludwigs XIV. war, da England nicht wieder wie im Jahre 1672, activ für den Dienst Frankreichs sich verwenden ließ, durch jedes Mittel welches immer es sei, die Passivität Englands in Bezug auf die europäischen Angelegenheiten zu erzwingen. Carl II. ersah, daß unter den Mitteln, welche Ludwig XIV. zu diesem Zwecke in Aussicht genommen, die Erregung des Bürgerkrieges in England nicht fehlte. Es konnte ihm nicht verborgen geblieben sein, daß York, theils durch die Leidenschaftlichkeit, die ihn verblendete gegen die Realität der Dinge in England, theils durch die Einfalt, mit welcher er Hülfe hoffte von dem Unruhestifter, geneigt war zum Aeußersten. Da der König dieses Aeußerste entschieden nicht wollte, so mußte er, wenn der letzte Rettungsanker, die Hoffnung auf

[1]) Barillons Bericht vom 16. September, bei Campana de Cavelli I, 328.
[2]) Grovestius IV, 138.

die Beschwichtigung des Parlamentes durch die fremden Allianzen, nicht fest hielt, sich mit dem Gedanken vertraut machen, vor dem Zusammentritte des Parlamentes seinen Bruder zu entfernen.

Die Hoffnung auf die Allianzen war noch nicht aufgegeben. In Erwartung des kaiserlichen Gesandten hatte der König das Parlament wiederholt vertagt. Am 26. August gab er dem Spanier Ronquillo sein Versprechen auf Königswort, daß es am 21./31. October zusammen treten solle. Nur bat er, daß alles aufgeboten werde, damit nun auch der kaiserliche Gesandte eintreffe. Da dieser Entschluß der Einberufung des Parlamentes gefaßt sei gegen die dringenden Einwendungen Frankreichs, ja gegen die Bitten der Portsmouth selbst, meinte Ronquillo, so sei damit der halbe Weg gemacht [1]).

Die Verzögerung der Abreise des Grafen Thun nach England war ein Dienst der Kurfürsten von Bayern und Brandenburg für Ludwig XIV. Wir haben gesehen, daß die Instruction für Thun am 30. Juni abgefaßt war, und zwar in Böhmen. Der Kaiser ersuchte den Kurfürsten von Bayern um den Durchzug. Aber in Wien herrschte eine pestartige Krankheit. Der Kurfürst von Bayern erwiederte: der Durchzug des Gesandten würde über sein Land die Gefahr der Ansteckung bringen. Man verhandelte darüber einige Monate. Der Kaiser hielt dem Kurfürsten vor, am 30. August, daß der Graf Thun nun drei Monate an seinem Hoflager geweilt, in Böhmen und Ober-Oesterreich, wo kein Fall jener Krankheit vorgekommen. Er hatte jedoch, auf das Ausweichen Bayerns, sich mit derselben Bitte nach Berlin gewandt. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm schlug ab. Der Graf Lamberg erneuerte die Bitte. „Ich habe das Glück gehabt, meldet er am 28. August 1680, den Kurfürsten bei so guter Laune anzutreffen, daß er, was er gestern mir kategorisch abgeschlagen, heute bewilligt hat. Nur macht er dem Grafen Thun die äußerste Vorsicht zur Bedingung" [2]).

---

[1]) Bericht des Nawitz vom 26. August. Die Worte sind: Resolutio sollicitis Galliae studiis, imo ipsiusmet Ducissae de Portsmouth instantiis totaliter contraria.

[2]) Berichte im k. k. Archive. Anglica 1680.

So handelten die Fürsten des Reiches gegenüber dem Oberhaupte desselben, der seine Bitte stellte mit Berufung auf den allgemeinen Nutzen des Reiches.

Im September 1680 endlich konnte der Graf Thun sich auf den Weg machen über Breslau. Er trug den Entwurf eines Vertrages mit sich. Es ward demselben ausdrücklich beigefügt, daß das Bündnis, welches die Garantie des Friedens von Nymegen erstrebe, gerichtet sein dürfe nur wider äußere Feinde, daß dagegen, im Falle des Ausbruches eines inneren Zwiespaltes in England, der Kaiser auf keine Weise sich einmischen werde.

Bevor Thun in London eintraf, hatte bereits der Kurfürst von Brandenburg einen überraschenden Streich vollführt, der alle jene Allianz-Plane durchkreuzte.

Wir haben gesehen, daß dieser Kurfürst am 15. Mai mit Ludwig XIV. einen Vertrag abgeschlossen, durch welchen der König sich verpflichtete zum Schutze von Cleve, für den Fall daß Spanien, in Folge des Angriffes des Kurfürsten auf die Schiffe dieser Macht, sich zu Lande zur Wehr setzen werde. Der Plan jenes Angriffes ward vorbereitet im tiefsten Geheim. Der Kurfürst suchte den König von Dänemark mit zu betheiligen. Dieser lehnte ab. Im September erschienen die Fregatten von Brandenburg an der Küste von Seeland, und harrten der Beute. Ein großer spanischer Kauffahrer erschien, Carl II. mit Namen. Er wurde aufgebracht, nach Königsberg geschleppt, die Waaren dort verkauft [1]).

Erst nach der That erließ der Kurfürst ein Schreiben an den König von Spanien. Er habe, sagte er darin, Jahre lang sich bemüht um die Auszahlung der Subsidien, welche Spanien ihm schulde. Seine Mahnungen seien vergeblich geblieben. Deshalb habe er selber sich sein Recht zu verschaffen gesucht. Der Kurfürst schickte das Schreiben an den kaiserlichen Gesandten Grana in Madrid, mit der Bitte um Uebergabe. Grana weigerte sich. Das Schreiben, erwiederte er, werde nur noch mehr reizen. Dazu sei es schon vorher im Drucke in Spanien verbreitet gewesen. Dennoch erfolgte von spanischer Seite eine Erwiederung. Der König von Spanien, hieß es darin, sei ein Stand

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 10, p. 1386 sq.

des Reiches wie der Kurfürst. Habe dieser eine begründete Forderung, so stehe der Rechtsweg offen an den Kaiser, an die Reichsgerichte. Am wenigsten gerechtfertigt sei der Raub an Privatpersonen, den Unterthanen des Königs.

Wichtiger als die Thatsache an sich war die allgemeine politische Consequenz, namentlich für England. In den Allianzplanen gegen Ludwig XIV., durch welche der König Carl II. und seine Räthe die Blicke des Parlamentes nach außen zu lenken hofften, hatte nach dem Kaiser und Spanien die dritte Stelle eingenommen der Kurfürst von Brandenburg. Das Attentat desselben, welches geschehen sein konnte nur mit der Erlaubnis und der Zustimmung des Königs von Frankreich, zerriß den Schleier, welcher bis dahin das Einverständnis dieses Kurfürsten mit dem Könige von Frankreich verdeckte, und enthüllte in grellster Weise die wahre Lage der Dinge. Der König von England war sehr betroffen. Er bot in Berlin seine Vermittlung an, schickte Schiffe ins Meer. Desungeachtet fuhren die Brandenburger Fregatten bravirend auf und ab im Canale, den der König von England gern als sein Eigenthum zu betrachten pflegte. Man erkannte warum. Die Partei Shaftesbury jubelte. Sie hatte einige Monate zuvor mit Freuden vernommen, daß der Kurfürst von Brandenburg dem Andringen Southwells ausgewichen war. Sie hatte damals ihre Hoffnung für die Vereitelung der gesammten Allianz gesetzt auf diesen Fürsten. Diese Hoffnung schien nun sich zu erfüllen. Denn es erhob sich die Frage, ob nun noch der Kaiser mit dem Könige von England abschließen werde. Carl II. durfte dies immerhin noch hoffen, weil ja der Kaiser damals der alleinige Souverän war, dessen Politik sich regelte nach festen Grundsätzen, auf welche ein Zwischenfall solcher Art keinen Einfluß übte. Aber diese Grundsätze selbst in Bezug auf England entsprachen nicht den Wünschen Carls II. Der Kaiser stellte als die Bedingung seiner Allianz die Zustimmung des Parlamentes. Er war mithin als Factor für die Beschwichtigung desselben nicht zu verwerthen. Es blieb nur Spanien. Der Eifer der Gesandten dieser Macht hatte die Allianz vom Juni 1680 zu Stande gebracht. Aber war auf das Gewicht derselben allein bei dem Parlamente zu bauen? — Auch Ronquillo war kleinlaut geworden. Der König Carl II. und seine Räthe mußten sich selber sagen, daß der im Beginne des

Jahres 1680 mit so großem Eifer begrüßte Plan der Allianzen seine wesentliche Kraft eingebüßt noch vor dem Zusammentritte des Parlamentes [1]).

Die Zeit rückte heran. Barillon sammelte seine Soldtruppen um sich. Es war ein wunderbares Gemisch von Republikanern, Anhängern Monmouths, Yorkisten und so weiter, welche alle, ein jeder in seiner Art, den König von Frankreich und sein Geld für sich auszunutzen meinten, und alle, der Eine ohne Wissen des Anderen, von dem Könige von Frankreich für seine Zwecke der inneren Confusion von England ausgenutzt wurden. Man wird diese Ausnutzung nicht überschätzen dürfen. So viele Zweige und Ausläufer des Baumes der englischen Nation auch angekränkelt waren durch den Mehlthau des französischen Goldes: nicht sie hätten es vermocht die Gesundheit und Frische des Stammes zu beeinträchtigen, wäre nicht die Spitze, die Krone innerlich gewesen morsch und faul.

Barillon gibt ein langes Verzeichnis der Namen derer, die er besoldete, der Summen, deren er jeden Einzelnen werth hielt. Die Nachwelt hat daran kein Interesse. Sie hat ein solches nur an den verschiedenen Richtungen, die dabei zu Tage treten, denen allen Barillon das Trugbild vorhielt der Hoffnung auf seinen König, von dem Republikaner Algernon Sidney an, der mit klarem Blicke und geringer Bedenklichkeit in der Wahl seiner Mittel sein Ideal erstrebt, bis zu dem Monarchisten York, in dessen Kopfe die schroffen Gegensätze in dem Nebel der Selbsttäuschung friedlich neben einander wohnen.

Algernon Sidney, der Repräsentant der Partei der einstigen Rundköpfe, legte dem Barillon dar: es sei ein alter Irrthum, daß England als Republik dem französischen Interesse widerstrebend sein würde. England in sich als Monarchie geeinigt z. B. unter dem Prinzen von Oranien, sei dem französischen Interesse weit nachtheiliger und gefährlicher als eine Republik, die Handel treibe, und die, wie die Erfahrung an Cromwell gezeigt, eher gegen Spanien feindlich sei als gegen Frankreich. Holland und England als Republiken neben einander würden sich nicht vertragen. Dagegen könne sehr wohl der Prinz von Oranien in seiner Person den Punct abgeben der Einigung der Macht

[1]) Anlage XX.

von Holland und England gegen Frankreich. Dem Könige von Frankreich müsse daran liegen, die Freiheiten beider Nationen zu schützen, und es sei vortheilhafter für ihn, zu arbeiten an dem Untergange derer, welche auf die Niederdrückung derselben ausgehen, der Häuser Stuart und Oranien, deren Interesse darin untrennbar verbunden sei [1]).

Der König Ludwig XIV. ließ durch Barillon außer dem Gelde, welches er zahlte, dem Algernon Sidney die Versicherung geben: es sei nicht seine Absicht zu gestatten, daß die Freiheiten der Engländer geschädigt würden. Er werde sie schützen [2]).

Dann kam Montague. Er warb für Monmouth. Ludwig XIV. und Barillon waren des Montague sicher vermittelst ihrer Sparsamkeit, indem sie die völlige Auszahlung des für den Sturz von Danby versprochenen Lohnes hinauszögerten. Nun jedoch handelte es sich um die Exclusion des Herzogs von York zu Gunsten, wie Montague hoffte, von Monmouth. Die Zurückhaltung des Barillon erweckte in ihm die Besorgnis, daß Ludwig XIV. für York sei. Barillon suchte ihn zu beruhigen. Der Entschluß, sagte er, der Unterstützung der Ansprüche Monmouths fasse sich nicht so leicht. Monmouth möge fürerst damit sich begnügen, daß der Prinz von Oranien sein Feind sei und zugleich derjenige Frankreichs. Der Herzog von York habe durch sein Verhalten im Jahre 1678 die Rücksicht verwirkt, welche der König von Frankreich früher ihm gezollt. Der König von Frankreich werde, vernünftiger Weise, sich nicht belasten wollen mit dem Schutze eines Prinzen, gegen den ganz England geeinigt sich erhebe. Der König von England habe sich nicht so benommen, daß der König von Frankreich geneigt sein könne für die Steigerung seiner Autorität, auch selbst wenn das wahre französische Interesse nicht forderte den Bestand der englischen Verfassung. In der Hauptsache werde der König von Frankreich sich erst dann entscheiden, wenn die Krone von England streitig sei zwischen mehreren Bewerbern [3]).

„Meine Deduction, fügt Barillon hinzu, überzeugte diesen Herrn nicht; aber das Geld, welches ich ihm zahlte, beruhigte ihn sehr. Nur

---

[1]) Dalrymple II, 383.
[2]) A. a. O. 341.
[3]) A. a. O. 345.

wird es erforderlich sein, ihm abermals etwas zu zahlen; denn die bisherigen Entschuldigungen halten nicht vor. Dagegen ist er sehr nützlich, und eben so seine Schwester, eine unternehmende, kühne Frau."

Die eigentliche und erste Bedingung, welche Barillon bei allen diesen Zahlungen stellte, war diejenige des Ankämpfens gegen die Zustimmung zu den auswärtigen Allianzen, und gegen die Bewilligung von Geldern für dieselben. Es scheint, daß für diesen Zweck die Ausgaben des Königs von Frankreich kaum erforderlich gewesen wären. Der Eifer gegen die Allianzen beweist indessen, wie sehr er sie fürchtete.

Die wichtigste Persönlichkeit im Interesse der französischen Politik in England war und blieb der Herzog von York selbst. Für ihn bedurfte es nicht der Geldsummen, sondern nur der Nicht-Enttäuschung seines Wahnes, daß um seiner Sache willen, die er selber bezeichnete als diejenige der Religion und des Königthumes, der König Ludwig XIV. für ihn sei. Dieser Wahn hatte schon starke Proben bestanden: er bestand sie ferner.

Carl II. hatte die Berufung des Parlamentes ergehen lassen auf den 21./31. October. Seine Lage, seine Geldbedürfnisse waren derartig, daß er glaubte sie nicht wieder zurücknehmen zu können. Aber die Erbitterung gegen seinen Bruder von York, hervorgerufen zu nicht geringem Theile durch die eigenen Reden desselben, durch seine Drohungen, war im Steigen. Die Frage, ob der König mit seinem Bruder dem Parlamente Stand halten könne, trat unabweislich heran. Von Vielen wurde sie verneint. Demgemäß machte Carl II., vom September 1680 an, directe und indirecte Versuche seinen Bruder zur freiwilligen Entfernung zu bewegen. Andere gingen darin weiter. Man bat ihn, um des inneren Friedens willen des Königreiches, um den Verzicht auf seine Hoffnung der Thronfolge, zu Gunsten seiner Kinder. Man wies hin auf die Zweifelhaftigkeit dieser Hoffnung an sich, auf die Möglichkeit der späteren Zurücknahme des Verzichtes, auf die Gefahr für jetzt, nicht bloß für seine Aussichten, sondern für sein Leben. Die Reden blieben fruchtlos. York weigerte sich [1]).

[1]) Die Berichte Barillons bei Campana de Cavelli I, 328 et suiv.

Dann begab sich der Hof, im Anfange Octobers, nach Newmarket. Dort ward abermals die Frage erwogen, welche Concession der Herzog zu machen habe. Im Angesichte der ansteigenden Gefahr wandten sich die Portsmouth, Sunderland und Godolphin gegen York[1]). Der König erließ von Newmarket aus, zur Vorbereitung einer günstigeren Stimmung, eine neue Proclamation gegen die Papisten. Er richtete an York wiederum die Aufforderung zum Uebertritte zur anglicanischen Kirche[2]). Als dieselbe vergeblich blieb, schlug bei der Portsmouth, bei Sunderland und Godolphin, die Ueberzeugung durch von der Nothwendigkeit der Entfernung Yorks vor dem Zusammentritte des Parlamentes.

Der Hof kehrte zurück nach London. Am 12./22. October erschienen vor dem Herzoge die Minister Sunderland, Halifax, Essex, und ersuchten um seine freiwillige Entfernung. York weigerte sich. Es erschienen dann der Lord-Kanzler Finch, der Geheimsiegel-Bewahrer Anglesea und der Staats-Secretär Jenkins. Abermals weigerte sich York. Endlich Sunderland zum zweiten Male, mit ihm Yorks Schwager Hyde und Godolphin. York beharrte. Er werde, setzte er hinzu, dem Könige gehorchen[3]).

York trat zu seinem Bruder. Er mahnte ihn an das Wort Shaftesburys, daß des Königs Wankelmuth sei wie der Leuchtthurm zur Abmahnung vom Vertrauen auf ihn, und an die Entgegnung des Königs: er wolle durch die That den Shaftesbury als Lügner erweisen. Der einzige Ausweg für den König sei die Cassirung des Parlamentes, und der Recurs an die Freundschaft und den Schutz des Königs von Frankreich.

Carl II. wich aus. Er versprach die Sache noch einmal im geheimen Rathe zu erwägen. Es geschah.

Dort erhoben sich mehrere Stimmen gegen die Entfernung Yorks. Es ward kein eigentlicher Beschluß gefaßt. York hegte noch Hoffnung. Denn als Thronerbe konnte er nur entweder freiwillig weichen, oder

[1]) The life of James II. Vol. I, p. 600.

[2]) Dalrymple II, 340. Barillons Bericht vom 14. October.

[3]) Diese Einzelnheiten aus einem Berichte von Nawitz vom 22. October. Obwohl Jacob II. sie in I, 595 sq. nicht angibt, so sind sie doch mit seinem Berichte völlig vereinbar.

auf Befehl des Königs. Carl II. aber war mit ſich nicht einig. Barillon war der Anſicht, daß Carl II. nicht klar erkannte, welchen Nutzen er aus dem Exile ſeines Bruders ziehen werde. — So bis zum 18./28. October.

York ließ Barillon zu ſich beſcheiden. Er klagte dieſem ſeine Lage. Er ſehe nun erſt klar, daß er verrathen ſei von Allen, auf die er ſich verlaſſen. Er klagte Temple an, den Holländer van Leeuwen, den Prinzen von Oranien. Der Plan der ſpaniſchen Allianz ſei gemacht zu dem Zwecke die Dinge dahin zu bringen, wo ſie nun ſtünden. York vergaß dabei, daß alle dieſe Männer, die er anklagte, ein halbes Jahr zuvor ſehr weit gegangen waren in dem Einſtehen für ſeine Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, daß mithin nicht ſie ihn verrathen hatten. — Wir werden darauf zurückkommen bei der Erörterung der Stellung des Prinzen von Oranien. — York bat den Barillon, dem Könige von Frankreich alles zu berichten, ihm zu ſagen, daß nur ſein Schutz allein den König von England noch bewahren könne vor dem Untergange [1]).

Der König Carl II. erklärte ſeinem Bruder, daß er nicht vermögen würde ihn zu ſchützen gegen den Anſturm des Parlamentes. Er gebot ihm, ſich nach Schottland zu begeben. York verlangte für alle Fälle einen Pardon, wie der König dem Danby gegeben, zur Sicherheit gegen eine Parlaments-Anklage (impeachment). Carl II. ſchlug die Bitte ab. Im Falle der Gefahr würde er andere Mittel haben als dieſes. Er verſicherte ihn deſſen durch ein freundliches Schreiben.

York mußte gehorchen. Vor ſeiner Abreiſe, die am 20./30. October erfolgte, am Tage vor dem Parlamente, trat er noch einmal mit Barillon zuſammen. Er ging demſelben gegenüber ein auf die Einzelheiten des Dover-Vertrages. Er beklagte ſich in heftigen Ausdrücken über die Behandlung, die er nun erfahre wegen einer Angelegenheit, in der er nur gehorcht, in der er ſich dem Willen ſeines Bruders angefügt habe. Dies kann ſich, der Sachlage nach, nur beziehen auf die Präcedenz des Angriffes gegen die Republik Holland im Jahre 1672 vor dem Plane der gewaltſamen Converſion von Eng-

[1]) Die Berichte Barillons bei Campana de Cavelli I, 329 et suiv. — The life of James II. I, 598.

land. York gab zu verstehen, daß einige der im Tower gefangenen Lords Mitwisser jenes Geheimnisses seien.

Nach diesen Erörterungen Yorks könnte es fraglich erscheinen, ob Carl II. ihm Mittheilung gemacht von der Drohung Ludwigs XIV., im Juli 1680, die Kundmachung des Dover-Vertrages ihm wie eine Brandfackel ins Land zu schleudern. Eher jedoch dürfte anzunehmen sein, daß York, bei der leidenschaftlichen Erregung, in welcher er seit Monaten sich befand, in welcher er den Bürgerkrieg in England betrachtete wie ein Rettungsmittel für sich, jene Drohung nicht auffaßte wie eine Drohung. Denn dazu muß bemerkt werden, daß auch später die wirkliche Publication des Dover-Vertrages nicht vermocht hat, den Herzog von York und König Jacob II. zu erretten von dem Wahne des Vertrauens auf den König Ludwig XIV.

York fügte hinzu in Ausdrücken der Leidenschaft, daß, wenn man ihn aufs äußerste treibe, wenn man ihn seinen Feinden preis geben wolle zur völligen Vernichtung, auch er Mittel finden werde, sie es bereuen zu lassen. Er werde dann sich rächen und zugleich den König von Frankreich für die Behandlung, welche er, nämlich der Herzog von York, hier erfahre. Er hoffte nämlich Unruhen in Schottland und Irland zu erregen, und war sogar der Ansicht, auch in England eine stärkere Partei zu haben als Andere glauben möchten. Er endete seine Reden mit lebhaften Betheuerungen der steten Anhänglichkeit an den König von Frankreich und mit der Bitte um den Schutz desselben [1]).

Barillon hörte die Reden des leidenschaftlich erregten Mannes an. Ludwig XIV. antwortete auf dieselben mit dem Versprechen seiner Hülfe, am 8. November. Er erneuerte dasselbe acht Tage später, am 15. November. Es ist charakteristisch für den König, in welcher Weise dies geschah. In einem und demselben Schreiben von diesem Datum gab Ludwig XIV. dem Barillon den Auftrag, den Republikaner Algernon Sidney und dessen Freunde seiner Sorgfalt für die Freiheiten der Engländer zu versichern, und gebot zugleich dem Barillon den Herzog von York zu ermuthigen zur Erhebung, durch das Versprechen geheimer Hülfe für die gerechte Sache des Herzogs [2]).

[1]) Dalrymple II, 330 sq.

[2]) A. a. O. p. 341.

Wir haben gesehen, daß York bereits im August 1680 derartige Plane des Bürgerkrieges in sich wälzte. Mithin waren seine Aeußerungen vom 20./30. October nicht bloß diejenigen der Aufwallung der Leidenschaft. Nicht an seinem Willen scheiterten diese Plane, sondern an der Realität der Dinge.

Das Parlament trat zusammen am 21./31. October. Die Thronrede des Königs begann mit der spanischen Allianz, legte darauf das nachdrücklichste Gewicht. Er habe diesen Schritt gethan, sagte der König, gemäß dem Wunsche der früheren Parlamente. Er hoffe deshalb auf die Anerkennung seiner Sorgfalt. Er sei entschlossen zur Aufrechthaltung der protestantischen Religion. Darum sei nothwendig die fernere Untersuchung der papistischen Verschwörung, die Aburtheilung der katholischen Lords im Tower. Er sei auch ferner bereit einzuwilligen in alle Vorschläge zur Sicherheit der Religion, in so weit dieselben bestehen könnten mit der Bewahrung der Succession zu der Krone in der rechten und gesetzmäßigen Folge. Vor allen Dingen hob er dann hervor die Eintracht daheim. „Nur sie, sagte er, kann das Königreich herstellen zu der Macht, welche es zur Zeit scheint verloren zu haben, und es wieder erheben zu dem Ansehen, welches es sonst gehabt. Die Augen von Europa sind gerichtet auf diese Versammlung. Ueberall ist man der Ansicht, daß das eigene Glück oder Unglück wie das unsrige, abhangt von dieser Versammlung. Ermuthigen wir daher nicht unsere Feinde, entmuthigen wir nicht unsere Freunde, durch unsere Zwietracht."

Die Thronrede in sich entsprach dem großen Plane, den man seit dem Beginne des Jahres 1680 verfolgt, der Herstellung des inneren Friedens von England durch den Abschluß von Allianzen gegen Frankreich. Der Plan indessen entsprach nicht der Gesinnung der Mehrheit des Parlamentes. Für sie stand voran die innere Sicherheit gegen die Absichten des Herzogs von York. Sie suchten diese Sicherheit zu erlangen durch seine Ausschließung von der Thronfolge auf dem formellen Rechtsgrunde, welchen darboten die positiven Gesetze gegen das kirchliche Bekenntnis des Herzogs von York. Die Ausschließung des Herzogs war der Zweck, sein kirchliches Bekenntnis das Mittel.

Die Adresse des Unterhauses befaßte sich wesentlich nur mit der Sicherheit der protestantischen Religion. Der König dankte mit kurzen Worten. Dann jedoch folgte die Anwendung. Am 2./12. November

beſchloß das Unterhaus: da alle Verſchwörungen gegen den Beſtand des Reiches gegründet ſind auf die römiſch-katholiſche Religion des Herzogs von York, und auf die Hoffnung ſeiner Succeſſion zur Krone: ſo ſoll eine Bill aufgeſetzt werden zum Zwecke der Ausſchließung des Herzogs von der Succeſſion.

Die Bill ward aufgeſetzt. Sie beſagte, daß, im Falle der Herzog den König überlebe, die Krone übergehen ſolle bei ſeinem Leben an den nächſten Erben nach ihm, gleich als wäre der Herzog von York natürlich todt. Der Verkehr mit ihm ſolle geſtempelt werden zum Verbrechen des Hochverrathes.

Wir ſehen, die Dinge im Parlamente nahmen eine ganz andere Wendung als wie Spanien ſie gehofft, Frankreich ſie gefürchtet hatte. Barillon hatte zur Baſis der verſchiedenen Geldgeſchäfte mit Mitgliedern des Parlaments gemacht das Gegenwirken gegen die Allianzen, gegen den Zweck der Einigung von England in ſich durch die Kraftentwickelung nach außen. Es bedurfte deſſen nicht einmal. Die Engländer, aus den eigenen Gründen ihrer inneren Angelegenheiten, thaten in Betreff der Allianzen nach außen das was Ludwig XIV. wünſchte. Aber er wünſchte mehr. „Ich erkenne klar, meldet Barillon, daß Ew. Majeſtät nun zunächſt am Herzen liegt das Entgegenwirken, damit nicht England ſich einige durch eine Verſöhnung des Königs mit dem Parlamente.“ Auch in dieſer Beziehung entſprachen eine Reihe der von Barillon gekauften Perſonen ſeiner Erwartung. Obwohl nämlich aus ſeinen Berichten nicht hervorgeht, daß er ihnen den Kampf für die Excluſions-Bill zur Pflicht gemacht: ſo iſt es doch merkwürdig, daß unter denjenigen, welche am eifrigſten für die Bill eintraten, und zur Begründung derſelben hinwieſen auf die ſtete Verbindung des Herzogs von York mit Frankreich, ſich befanden eine Reihe der Individuen, welche in den Rechnungen des Barillon verzeichnet ſtehen als ſeine Penſionäre. Und eben ſo merkwürdig iſt es, daß in der Biographie des ſpäteren Königs Jacob II., welche abgefaßt iſt hauptſächlich auf Grund ſeiner Papiere, dieſe Perſönlichkeiten dargeſtellt erſcheinen als getrieben von Leidenſchaft und Bosheit zu handeln wider Vernunft, Gerechtigkeit und Religion. Da finden wir die Namen: Harbord, Hampden, den Oberſten Titus, Bennet, Capel, Montague, Hotham [1]).

[1]) Dalrymple II, 388. — The life of James II. Vol. I, 602 sq.

Vielen Zeitgenossen mochten sie als Patrioten erscheinen. Denn zu allen Zeiten vermag vor den Augen der Unkundigen eine blätter- und blüthenreiche Pflanze den Sumpf zu verdecken, aus welchem sie emporgewachsen ist.

Der König von Frankreich hebt eben so wenig wie Barillon das Eintreten für die Exclusions-Bill besonders hervor. Sein Zweck, ob durch dieses Mittel, ob durch jenes, war die Lähmung Englands nach außen durch die innere Zerklüftung. Im Angesichte derselben sprach Ludwig XIV. sein Wohlgefallen aus, und mahnte zum Fortarbeiten [1]).

Dabei indessen verlor Ludwig XIV. nicht aus den Augen das andere ihm näher liegende Mittel zu diesem Zwecke der Lähmung, nämlich die Erkaufung, die Wieder-Einfangung des Königs von England, nur freilich zu geringerem Preise. Ludwig XIV. war zeitig darauf bedacht, dem Könige Carl II. einen Weg zu eröffnen zur Flucht aus diesem Zustande des Kampfes. Barillon erhielt den Befehl, dem Könige von England von ferne zu zeigen den wohlbekannten goldenen Käfig der Abhängigkeit von Frankreich, nur jedoch mit erschwerten Bedingungen des Eintretens. Noch bevor Carl II. die Thronrede hielt, am 31. October, in welcher er das nachdrücklichste Gewicht legte auf die spanische Allianz gegen Frankreich, formulirte Ludwig XIV., am 29. October, die Bedingungen, unter denen er den König von England wieder aufnehmen wollte in seine Dienstbarkeit, und zwar als erste derselben diejenige der Lossagung von der spanischen Allianz. Die Zusammenstellung dieser Daten ergibt den Maßstab, welchen Ludwig XIV. legte an das Ehrgefühl des Königs von England, allerdings in gewisser Weise auch an das eigene. Jedoch erfolgte nicht ein directes Angebot von französischer Seite, sondern zunächst ward nur Barillon ausgerüstet mit der erforderlichen Instruction für den in Aussicht stehenden Fall des Anklopfens von Carl II. Barillon war, sogleich beim Beginne des Parlamentes, der Ansicht, daß dieser Fall täglich eintreten könne. Er half nach. Er bediente sich zu diesem Zwecke des von früher her wohlbekannten Lord Albans, dessen Name in dem einen Falle wie dem anderen eng verwoben ist mit der moralischen Degradation des Hauses Stuart. Carl II. ging nicht gleich ein,

[1]) Dalrymple II, 341. Schreiben Ludwigs XIV. vom 13. December.

ſondern wartete, bevor er ſich zum Eintreten entſchloß, einſtweilen noch ab, ob er nicht beſſer abkommen könne [1]).

Dennoch ſcheinen Carl II. und ſeine Räthe, ungeachtet des Nachdruckes, welcher in der Thronrede auf die ſpaniſche Allianz gelegt war, auch ſchon vorher zu der Ueberzeugung gekommen zu ſein, daß dieſer große Plan fehl geſchlagen. Dies ergibt ſich weniger aus einem Handeln oder einem Reden, als aus einem Unterlaſſen und Schweigen. Diejenige Allianz, welche zuerſt und namentlich auf das Parlament Eindruck machen konnte, war diejenige des Kaiſers. Seit einer langen Reihe von Monaten, von Februar an, hatte Carl II. in den Kaiſer drängen laſſen um die Abſendung eines Bevollmächtigten, hatte oft und vielfach betheuert, daß davon alles abhinge, hatte mit Klagen über die Säumnis das Parlament immer wieder aufs neue vertagt. Denn nur mit den fertigen Allianzen, ſagten die Räthe Carls II., dürfe er vor das Parlament treten. Nun war der Graf Thun gekommen, acht Tage vor dem Zuſammentritte des Parlamentes. Der Spanier Ronquillo eilte zu dem eben Angekommenen. Er forderte ihn auf, unverweilt zur Sache zu ſchreiten, mit England abzuſchließen. Thun hatte nicht dieſen Eifer. Er erwiederte, daß er bereit ſei auf die Aufforderung des Königs, mit der Bedingung der Zuſtimmung des Parlamentes. Eine ſolche Aufforderung erfolgte nicht. Er ſtellte ſich dem Könige. Er ſtellte ſich den Miniſtern. Von der vorher mit ſo großem Verlangen geſuchten Allianz äußerte keiner von ihnen ein Wort. Sie hatten durch Ronquillo Kenntnis von der Inſtruction des Geſandten. Um ſo mehr alſo ſchwieg er [2]).

Vom Parlamente aus ward das Verhalten Thuns beachtet und gewürdigt. Einige Mitglieder desſelben ließen ihm ihren Dank kund thun. Er habe ſie nicht in Verlegenheit gebracht, ſagten ſie, den Credit des Kaiſers erhöht. Sie würden den Dank beweiſen, ſobald die innere Uneinigkeit beigelegt; denn vorher ſei nach außen nichts zu hoffen [3]). Auch ohne dies und vorher erhielt Thun für ſein Verfahren das Lob des Kaiſers. Leopold wiederholt nachdrücklich, daß ihm die Zuſtimmung

[1]) Dalrymple II, 342. 356.

[2]) Die Berichte des Grafen Thun vom October und November 1680, im k. k. Archive.

[3]) Anlage XXI.

des Parlamentes die Bedingung sei jedes Tractates mit dem Könige Carl II. [1]).

Für diesen König dürfte das Schweigen über den vorher so eindringlich geäußerten Wunsch noch einen anderen Grund gehabt haben, als denjenigen der geringen Aussicht des Durchdringens bei dem Parlamente. Carl II. wollte, für den Fall des Mislingens der inneren Einigung, sich den Rückweg in das Joch der alten Dienstbarkeit nicht noch mehr verbauen, als es durch den Abschluß der spanischen Allianz schon geschehen war.

Dies ist indessen nur eine Vermuthung. Das Verhalten Carl II. ließ für lange Zeit nicht erkennen, ob er eine feste Linie desselben inne halten wolle. In Barillon stieg die Ansicht auf, daß der König umgehe mit dem Gedanken der Befriedigung des Parlamentes um jeden Preis. Sunderland und die Portsmouth, sagte er, hatten den Lords Shaftesbury und Russel, so wie dem Herzoge von Monmouth versprochen, daß der König jede Forderung des Parlamentes bewilligen werde, unter der Bedingung eines ausreichenden Unterhaltes für ihn selbst.

Daß eine Abmachung solcher Art erörtert worden, ist unzweifelhaft, deshalb, weil das Wesentliche derselben berichtet wird von mehreren Seiten, unabhängig von einander. Entscheidend dafür ist namentlich, daß die Portsmouth dem Könige Jacob II. später im Exile gestanden: es seien ihr von den Führern der Popular-Partei 100,000 £. versprochen worden für die Einwilligung des Königs Carl II. in die Ausschließungs-Bill, und sie habe kniefällig den König um dieselbe gebeten [2]).

Diejenigen Führer der Popular-Partei, welche Theil hatten an diesem Handel, ließen dabei dem Könige eine Bill in Aussicht stellen, entsprechend derjenigen unter Heinrich VIII., welche diesem Könige das Recht gegeben der Ernennung eines Nachfolgers. Die Aussicht auf eine solche Bill war ein Sporn zunächst für den Herzog von Monmouth.

---

[1]) K. Rescript vom 18. November: Primum suppositum und Absehen dieser Tractaten ist bey uns allzeit gewesen die concurrenz und Miteinstimmung Parlamenti. Darauf und anders nicht fundirt sich deine instruction.

[2]) In der Ermahnung Jacobs II. an seinen Sohn, Vol. II, p. 628. Weil somit das Wesentliche richtig, so dürfen auch diejenigen Einzelheiten als richtig angesehen werden, in denen Barillon und der sonst wenig zuverlässige Burnet übereinstimmen.

Ungeachtet des Verhaltens des jungen Mannes hatte der König, noch vor der Abreise Yorks, ohne Wissen desselben, ihn wieder vor sich kommen lassen [1]). Monmouth, trotzend auf den Anhang, dessen Führern er zur Puppe diente, hatte sich nicht sehr demüthig erwiesen. Dennoch ließ Carl II. ihn nicht fallen. — Ferner war jene Aussicht lockend auch für die Portsmouth. Es kittete sich daher ein Bund dieser beiden Individuen, welche dabei gegenseitig sich zu benutzen trachteten. Monmouth vertraute für den Fall, daß das Parlament eine solche Successions-Bill beschließen würde, auf die unversiegbare Zuneigung des Königs für ihn. Darin bestärkten ihn Sunderland und die Portsmouth. Aber war denn der eigene Sohn dieser Dame, der Herzog von Richmond, geringer als Monmouth? — Die Portsmouth hatte, nach den darin übereinstimmenden Berichten Barillons und Burnets, ihre eigenen Gedanken.

Die Geldsumme für den König gibt Burnet an auf 800,000 £., die hernach auf 600,000 herunter gesetzt wurde. Das wesentliche Hindernis indessen war, nach Burnets Bericht, das gegenseitige Mistrauen. Diejenigen Mitglieder des Unterhauses, welche im Geheimnisse waren, trugen Bedenken dort eher vom Gelde zu reden, bevor die Bill der Ausschließung fertig vorlag. Der König trug Bedenken gegen das Versprechen der Sanction, bevor er seinerseits die Zusage des Geldes empfangen.

Die Bill der Ausschließung des Herzogs von York ging in den Novembertagen 1680 im Unterhause rasch von statten. Die Mehrheit, welche dahin sich neigte, zählte unter sich zwei Namen von schwerem Gewichte. Der eine war Lord Russel, welcher angesehen ward als einer der reichsten Grundbesitzer von England: der andere der Ritter Jones, welcher im Rufe stand des ersten Rechtsgelehrten von England. Den Abmahnungen des Königs stellte man gegenüber die neu entdeckte Verschwörung in Irland. Es ist traurig anzusehen, welches Maß und Uebermaß von Ungeheuerlichkeiten diesen Patrioten des Unterhauses geboten werden durfte und von ihnen, mit Nachhülfe der Söldlinge Barillons, in ihrer Unwissenheit und Leidenschaft niedergeschluckt wurde. So wenig begründet aber auch die angeblichen Thatsachen

[1]) Grovestius IV, 139. Sidney au prince d'Orange, le 7./17. oct.

waren, die man ihnen vorhielt: so blieb doch der eine unbestreitbare Kern aller Besorgnisse: der Wunsch Yorks war gerichtet auf den Bruch, auf den Bürgerkrieg, und zwar mit französischer Hülfe, mit französischer Gewalt. Das Doppelspiel Barillons und seines Königs in Betreff dieses Wunsches erschloß sich einerseits nicht dem Herzoge von York, andererseits nicht der großen Menge der Popular-Partei.

Die Zahl der Anhänger der Ausschließungs-Bill im Unterhause wuchs. Die dritte Lesung ward mit so allgemeinem Jubel begrüßt, daß es einer Zählung der Stimmen nicht bedurfte. Einige Tage später, am 15./25. November, brachte Lord Russel mit zahlreicher Begleitung sie an das Oberhaus. Das Haus wandelte sich in ein Comite und berieth. Dem schärfsten Gegner Yorks, Shaftesbury, stand hier an Talent ebenbürtig gegenüber Halifax als Vertheidiger des Erbrechtes. Zugleich wies Halifax hin auf die Zweckmäßigkeit. Er fragte, ob man aufs äußerste einen Prinzen reizen und erbittern wolle, der seinen Anhang habe in Schottland, in Irland, auf der englischen Flotte. Die 21 anglicanischen Bischöfe standen sämmtlich ein für das Erbrecht. Für die Exclusions-Bill waren im Oberhause nur 30, gegen dieselbe 63 Stimmen.

Unter den 30 war der Staats-Secretär Sunderland. Es war ein Zeichen dessen was die Portsmouth wünschte. Es war ferner darunter auch der Herzog von Monmouth. Er begründete sein Votum für die Bill mit den Worten, daß es kein anderes Mittel gäbe für die Sicherung des Lebens des Königs gegen den Herzog von York. Der König war anwesend. Er äußerte, laut genug um vernommen zu werden: „Das gleicht einem Judaskusse".

Halifax hatte das Erbrecht des Herzogs von York vertheidigt, nicht jedoch, um überhaupt auf die Seite desselben zu treten. Er brachte am folgenden Tage im Oberhause einen Antrag ein auf die Verbannung des Herzogs, während des Lebens des Königs, auf 500 Meilen von England, und, im Falle seiner Succession, eine Reihe von Beschränkungen der Krone, so daß die Executiv-Gewalt derselben nach innen und nach außen wesentlich stehen würde bei einem Rathe von 41 Personen.

Shaftesbury hielt diesen Antrag für völlig unzureichend. Er beantragte die Scheidung des Königs von der Königin, damit er sich

wieder verheirathen könne. Er stand mit diesem Plane nicht vereinzelt. Für denselben war namentlich der Prinz Ruprecht, dessen Urtheil über York wir kennen. Entschieden abgeneigt jedoch war diesem Plane die wichtigste Persönlichkeit, der König selbst. Wie auch konnte er nach all den Kränkungen, welche die Königin von ihm erlitten, ihr nun noch dies letzte Unrecht zufügen! — Mochte immerhin Carl II. sein bisheriges Leben fortsetzen; mochte seine Neigung der Portsmouth gehören: seine Achtung gehörte der Königin. Während die Maitresse, unbekümmert um seine Geldnoth, baute, niederriß und wieder baute, schränkte die Königin ihren ständigen Hofhalt ein aufs äußerste Maß zu Gunsten des Königs [1]). Er persönlich sagte jedem einzelnen Lord, daß er nicht in diesen Schritt willigen werde. Der Antrag kam nicht zur Abstimmung.

Die Partei der Exclusion, vertreten von der großen Mehrheit des Unterhauses, war durch die Entscheidung des Oberhauses über diese Frage geschlagen: sie war nicht besiegt, noch weniger entmuthigt. Die legalen Formen gestatteten nicht denselben Antrag abermals einzubringen als nur nach einer Vertagung durch den König. Er war dazu nicht des Willens. Aber er war in dringender Geldnoth. Von dieser aus hoffte man seinen Widerstand zu überwältigen. Man suchte ein neues Fundament für die Exclusion. Die erste Bill war gegründet gewesen auf den Katholizismus des Herzogs: man durchsuchte und durchforschte aufs neue die Papiere des Plot, die Briefe Colemans, um auf Grund derselben den Herzog von York darstellen zu können als Hochverräther.

Im Zusammenhange dieser Gedanken geschah es, daß man nun endlich vorging gegen die katholischen Lords, die seit dem Herbste 1678 gefangen im Tower saßen, oder vielmehr gegen einen von ihnen, den ältesten, schwächsten, Lord Stafford. Am 30. November / 10. December erhob das Unterhaus vor dem Oberhause als richtende Behörde die Anklage gegen Lord Stafford auf Hochverrath. Den Vorsitz führte der Lord Steward. Dies hohe Kronamt, als ständig abgeschafft bereits im Jahre 1271 durch Heinrich III., lebte nur noch wieder auf in solchen Fällen der Anklage eines Pairs des Reiches auf Tod und

[1]) Verschiedene Berichte von Nawitz und Thun.

Leben. In diesem Processe Staffords ward es dem Lord-Kanzler übertragen.

Ich gehe nicht ein in die Einzelnheiten dieses Processes, eines der dunkelsten Blätter der Geschichte der englischen Nation. Der Proceß stellt uns dar das letzte, grelle Aufflackern der furchtbaren Erfindung des Plot, die nun zwei Jahre lang die Einsicht der Engländer verdüstert, ihren Willen misleitet hatte. Wir sehen einen rechtschaffenen, unbescholtenen Mann erliegen vor den eidlichen Aussagen von Titus Oates und anderen Genossen gleich ihm, nicht im Dunkelen, nicht in einer stillen Gerichtsstube, sondern vor der Auswahl der damaligen Intelligenz von England. Das Unterhaus als Kläger ward vertreten durch die ersten Juristen des Landes, wie Maynard und Andere. Alle Mitglieder waren anwesend, so wie diejenigen des richtenden Oberhauses. Und eben so war anwesend eine Auswahl der Mitglieder der Aristokratie von England. Es fehlte auch nicht die Portsmouth, nach der Behauptung des Verfassers der Biographie von Jacob II., um die Mitglieder des Unterhauses anzufeuern [1]).

Der geistige Hauch, der diese Versammlung durchwehete, war dem Angeklagten feindselig. Es ist merkwürdig zu sehen, daß diese Stimmung, welche über der Versammlung lag, ihren Druck sogar ausübte auf einen völlig Unbetheiligten, der, wenn er eine Stellung zu der Sache hätte einnehmen wollen, durch die Confession eher für als gegen Stafford hätte geneigt sein müssen. Der kaiserliche Gesandte Graf Thun faßt seinen Bericht kurz zusammen in die Worte: „Staffords Vertheidigung und die Aussagen seiner Zeugen sind gar schlecht und von geringer Substanz; die Belastungen der Ankläger, mögen sie nun wahr oder falsch sein, sehr stark und überweisend. Dazu werden sie vorgebracht mit einer unglaublichen Animosität und Erbitterung zur Confusion des Angeklagten, so daß, allem Ansehen nach, sein Leben schwebt in der äußersten Gefahr" [2]).

[1]) The life of James II. Vol. I, p. 640: She had placed herself near the Commons at the trial, dispensing her sweatmeats and gracious looks among them. — Ich schenke den Worten deshalb diese Beachtung, weil auch aus dem Berichte des Abbe Ronchi bei Campana de Cavelli I, 370, hervorgeht, daß die Portsmouth ihre Freude über die Verurtheilung Staffords, den indirecten Schlag auf York, offen kund gegeben.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 13. December 1680.

So der Graf Thun am 3./13. December. Am 7./17. December sprach das Oberhaus mit 54 gegen 32 Stimmen Lord Stafford des Hochverrathes schuldig.

Die Rede, durch welche der Lord Steward dem unglücklichen Manne das Urtheil kund that, ist wie der Inbegriff des Wahnes, der auf der Nation lastete. Es war dargethan, daß Lord Stafford, im Jahre 1678, in Correspondenz gestanden mit Jesuiten. Auf die Hervorhebung dieser Thatsache fährt der Lord Steward in seiner Rede fort mit folgenden Worten: „Zweifelt nun noch Jemand, wie der große Brand von London — im Jahre 1666 — angelegt worden ist? Oder, durch welche Mittel der Richter Godfrey gefallen ist?“ [1]).

Die spätere Revision des Processes hat die Unschuld Staffords dargethan.

Der Spruch über Stafford als Hochverräther lautete auf die übliche Strafe der Viertheilung bei lebendigem Leibe. Der König begnadigte ihn zum Schwerte. Er starb wie ein Märtyrer. Als der Henker den Kopf auf dem Schafotte umhertragend dem Volke zeigte, erhob sich ein Jubel- und Freudengeschrei. Es war die letzte Kundgebung dieser Art. Die Rede Staffords übte, gedruckt, eine tiefer eindringende Wirkung als sie vor seinem Tode gethan. Sie trug nicht wenig bei zum Beginne der Reaction. Die Reihe des Processes sollte zunächst an den Grafen Arundel kommen, der im Tower sich befand. Er war Mitwisser des Vertrages von Dover, mithin wäre seine öffentliche Vernehmung für die Brüder Stuart ungleich gefährlicher gewesen als die des schwachen Lord Stafford. Es kam nicht dazu [2]).

In dem Processe Staffords hatte noch einmal und zum letzten Male der Wahn des Plot vom Jahre 1678 seine volle Kraft entfaltet. Dennoch war auch bei diesem letzten Aufflackern ein Wunsch, ein Streben der Exclusions-Partei vergeblich geblieben: der Proceß hatte keine neuen Belastungs-Momente ergeben gegen den Herzog von York. Die Mehrheit des Unterhauses beharrte dessen ungeachtet bei ihrem Streben nach der Exclusion. Wir kennen die Stellung Monmouths

---

[1]) Burnet bemerkt, daß in der Verhandlung des Processes von dem Brande von London nicht die Rede gewesen sei.

[2]) Anlage XXII.

und der Portsmouth zu dieser Frage bei dem Könige Carl II. Es fragt sich um die Stellung des Prinzen von Oranien zu diesem Knäuel der Verwirrung in England.

Das Recht seiner Gemahlin auf die Succession stand nach demjenigen ihres Vaters, des Herzogs von York, also in zweiter Linie. Das eigene Recht Oraniens stand nach demjenigen der Prinzessin Anna, also in vierter Linie.

Allein diese Ansprüche des Prinzen in England waren eventuell. Reell dagegen war er Statthalter in der Republik. Diese seine Qualität stand voran in Rechten und in Pflichten. Oranien war zuerst Holländer, verpflichtet vor allen Anderen, Sorge zu tragen für die Sicherheit seines Vaterlandes. Diese Pflichttreue, welche der Prinz in den Stürmen des Jahres 1672 so kraftvoll und so glänzend bewährt, muß eben darum auch fortan gelten als die Basis seines Handelns.

Die Sicherheit der Republik ward nicht genügend gewährleistet durch ihre eigene Kraft. Deshalb war Wilhelm von Oranien der hauptsächliche Träger der Allianz-Plane gegen Frankreich.

Ludwig XIV. unterschätzte an diesem Gegner nicht die Befähigung, sondern den Charakter. Ungeachtet der mehrmaligen Zurückweisung, die er erfahren, versuchte er aufs neue die ihm eigenthümlichen Mittel. Im Beginne des Jahres 1680 erzählte der Prinz dem Amsterdamer Bürgermeister van Beuningen, daß der König ihm das Herzogthum Limburg angeboten, dazu viel Geld, auch seine Mithülfe für die Erlangung der englischen Krone, wenn der Prinz dem Könige von Frankreich nicht entgegen streben wollte. Der Prinz fragte lachend den Bürgermeister: „Was würden Sie thun, wenn ich annähme?" Van Beuningen erwiederte: „Ich würde Hab und Gut in Amsterdam verkaufen und mich in Constantinopel niederlassen" [1]).

Wir haben gesehen, daß in denselben Tagen, wo Ludwig XIV. den Prinzen von Oranien durch Anerbietungen solcher Art zu fangen suchte, dieser seinen Oheim von England bewog zum Eingehen auf seine Gedanken, in der Anwendung auf England, daß der Abschluß von Allianzen nach außen, der dadurch erbrachte thatsächliche Beweis des Nicht-Bestehens einer Collusion der Brüder Stuart mit Frankreich,

[1]) v. d. Heim: het Archief van Heinsius. p. XLIV.

die Vorbedingung und die Brücke sei der Aussöhnung des Königs mit seinem Parlamente. Wir haben gesehen, wie fest Oranien überzeugt war von dem Gelingen dieses seines Planes, ja daß er sogar es auf sich nahm, gegenüber dem Zweifel, ob der Herzog von York aufrichtig dem Plane beitreten werde, in gewisser Seite sich für diese Aufrichtigkeit seines Schwiegervaters zu verbürgen.

So wenig günstig im Laufe des Jahres 1680 die Chancen dieser Bündnisse sich gestaltet, der Prinz hielt dennoch daran fest. Er selber machte im Herbste 1680 sich auf den Weg nach Celle, um durch den dort ihm befreundeten Herzog Georg Wilhelm das ganze Haus Braunschweig-Lüneburg für die Allianz mit England zu gewinnen, ja auch seinen Oheim von Brandenburg, trotzdem daß der Prinz über die Unzuverlässigkeit desselben sich schon 1673 scharf ausgesprochen. Für Hannover gingen die Plane des Prinzen von Oranien noch weiter. Die noch im selben Spätherbste erfolgte Reise des ältesten Prinzen Georg Ludwig nach England, die damals vielfach verbreitete Ansicht, daß diese Reise einer Werbung um die Prinzessin Anna von York gelte, macht es wahrscheinlich, daß der Prinz von Oranien diese Reise angeregt habe, um diesen Zweig des Hauses Braunschweig-Lüneburg dauernd mit England zu verbinden. Wir werden auf die Thatsachen zurückzukommen haben. Die Dinge haben später durch den König Wilhelm III. in anderer Weise sich erfüllt, als wie der Prinz von Oranien im Jahre 1680 sie beabsichtigte. Dennoch ist es sehr merkwürdig zu sehen, wie früh er diesen Gedanken entwickelt hat.

Zur selben Zeit als er in Celle und Hannover sich in dieser Weise bemühete, meldeten ihm die Berichte seiner Freunde aus England das Sinken der dortigen Hoffnungen, das Wachsen des Unmuthes gegen den Herzog von York. Voran dieser selbst. Er trennt in diesen Briefen an den Prinzen nicht die Sache des Einen von derjenigen des Anderen. Er gebraucht die Ausdrücke: unsere Gefahr, der Ruin unserer Familie, die Zerstörung der Monarchie [1]). Einen Verdacht gegen den Prinzen von Oranien gibt York diesem selbst nicht kund.

Dagegen hat York, wie wir gesehen, eine schwere Anklage gegen seinen Schwiegersohn von Oranien damals, am 18./28. October,

[1]) Grovestius IV, 137. 143. 158. 169. 170.

erhoben vor dem französischen Gesandten Barillon. Temple, Sunderland, Sidney hätten mit dem Prinzen von Oranien den Plan der spanischen Allianz gemacht, um die Dinge dahin zu treiben, wo sie nun stünden. Der Holländer van Leeuwen sei hergeschickt, um zu Gunsten Oraniens zu wirken zu seinem Verderben [1]).

Die Correspondenzen [2]) Oraniens mit Temple, Sunderland, Sidney, van Leeuwen u. A., geben für die Anklage, welche York gegen ihn erhob, keinen Anhaltspunct. Wir haben von Anfang ersehen, daß der Plan der Allianzen gegen Ludwig XIV. ausgesonnen war im Interesse der europäischen Sicherheit gegen den unersättlichen Ehrgeiz des Königs von Frankreich, im Interesse ferner der inneren Befriedigung von England, im Interesse endlich des Hauses Stuart selbst, wenn dasselbe fähig war einer ehrlichen und aufrichtigen Politik, einer Politik, welche, indem sie das Interesse der englischen Nation voranstellte, eben darum einträchtig zusammen ging mit allen den Schwächeren, die durch eigene Kraft die Sicherheit gegen die Uebergriffe Frankreichs sich nicht verschaffen konnten.

Die Auffassung Yorks dagegen, daß dieser Allianz-Plan gerichtet sei gegen ihn, entsprang aus seinem Irrthume, in der Macht Ludwigs XIV. sein eigenes Heil zu erblicken. Darum bewies er diesem Fürsten, der ihn behandelte wie alle anderen, nämlich wie eine Schachfigur, ein Vertrauen, welches Ludwig XIV. um das Haus Stuart nicht verdiente. Darum andererseits faßte York Mistrauen und erhob Anklagen gegen denjenigen, welcher ihm zunächst stand, und zu diesem Mistrauen und zu dieser Anklage keinen Anlaß gab.

Gehen wir deshalb auf die Stellung Oraniens noch weiter ein, nicht bloß zum Zwecke der Prüfung jener Anklagen Yorks, sondern auch zur Würdigung der Stellung Oraniens im allgemeinen.

Oranien war derselben Ansicht, welche der König Carl II. in seiner Thronrede verkündete, daß die Einigung oder Nicht-Einigung des Königs mit dem Parlamente entscheiden werde über das Wohl oder das Unheil Englands in sich und in ähnlicher Weise über die Angelegenheiten Europas. Oranien, von seinem Standpuncte aus,

---

[1]) Campana de Cavelli I, 329 et suiv.

[2]) Namentlich in Grovestius t. IV.

mochte vor dem Zusammentritte des Parlamentes noch hoffen auf die Erfüllung seines Wunsches, daß das Parlament zunächst das spanische Bündnis, überhaupt die auswärtigen Angelegenheiten ins Auge fassen werde. Am wenigsten von allen mochte er denken, daß auch er, noch vorher, seinen Antheil mitzutragen hatte an dem Sturme gegen die Katholiken, daß auch er dabei betheiligt ward, nicht activ, wie York ihn anklagte, sondern passiv. Das Verhältnis ist sehr merkwürdig. Am selben Tage, an welchem York seinen Schwiegersohn vor Barillon anklagt, gibt Temple dem Prinzen die Kunde, daß in England maßlos heftige Reden geführt werden gegen die Anstellungen römisch-katholischer Officiere von Seiten des Prinzen. Temple warnte und bat ihn, durch einen öffentlichen Schritt das Gegentheil darzuthun [1]).

Der Prinz von Oranien vernimmt dann den Gang der Dinge im Parlamente nicht mit Befriedigung, sondern mit Trauer über die Animosität der Angriffe gegen den Herzog von York. So äußerte er sich namentlich gegenüber dem Staats-Secretär Jenkins in London, dem englischen Gesandten Sidney im Haag [2]). Der letztere war nicht ein Anhänger Yorks. Er sagt bestimmt und klar: „Der Prinz hält die Ausschließung des Herzogs für ein Unrecht, und er würde um alles in der Welt nicht dem Könige den Rath geben zur Einwilligung in dieselbe. Er ist überzeugt, daß er als ein großer Fürst erscheinen würde, wenn er eingeht auf die Rathschläge, die man ihm gibt, andererseits daß er zu Grunde gerichtet sein wird, wenn er es nicht thut. Aber er will nicht wider sein Gewissen handeln". Aehnlich wie Sidney urtheilte der Rathspensionär Fagel im Haag.

Eben dasselbe ergibt sich aus der Correspondenz Temples mit dem Prinzen. Der englische Staatsmann legt, am 30. November/10. December, dem Prinzen die verschiedenen Entschlüsse dar, zwischen denen er zu wählen habe [3]).

Der Prinz, sagt Temple, kann, wie Viele es gewünscht, an die Spitze der Ausschließungs-Partei treten, persönlich den König zur

---

[1]) Grovestius IV, 153. Brief vom 19./29. October.
[2]) Grovestius IV, 161 et suiv. — Sidney, Diary II, 120.
[3]) Grovestius IV, 171 et suiv.

Einwilligung bewegen, das Recht der Krone nach innen, das Ansehen derselben nach außen herstellen. Dieser Entschluß wäre groß.

Der zweite Entschluß würde sein die Fortsetzung des bisherigen Verhaltens, nämlich der Nicht-Einmischung in die Angelegenheiten Englands, des Entschlusses also weder auf die eine Partei zu hören, noch auf die andere, sich jedes Schrittes zu enthalten, der wie ungerecht und undankbar angesehen werden könnte, dagegen die Entscheidung der Dinge Gott anheim zu stellen. Dieser Entschluß wäre derjenige des rechtschaffenen Mannes. So Temple.

Die Thatsachen werden uns zeigen, bis zu welchem Puncte Oranien das bisherige Verhalten fortsetzte.

Wir sehen, daß die der Persönlichkeit und der Sache kundigen Männer im Haag und in London, Sidney und Temple, dasselbe Urtheil fällen. Demnach sind nicht die Anklagen begründet, welche York gegen seinen Schwiegersohn erhebt vor dem französischen Gesandten in London, also vor Ludwig XIV., sondern das Gegentheil.

Bei der diametral entgegen gesetzten inneren Stellung beider Prinzen, Yorks und Oraniens, zu dem König von Frankreich war es unvermeidlich, daß sie früher oder später einander gegenüber stehen würden als entschiedene Feinde. Der innere Bruch von Seiten Yorks mit Oranien war bereits da im Jahre 1680. Er erhob jene Anklage, während er dem Prinzen von Oranien gegenüber noch redete von der gemeinsamen Sache. York zuerst erwies sich seinem Schwiegersohne gegenüber weder aufrichtig noch wohlwollend.

York beschuldigte zu Ende 1680 den Prinzen von Oranien einer Absicht, welche dieser nicht hatte. Der Prinz dagegen hatte damals keine Kenntnis, wenigstens nicht eine zuverlässige, der Duplicität Yorks. Wie aber, wenn ihm dieselbe einmal völlig aufging? Wenn er sah, daß York gleich wie unlösbar verstrickt war mit dem Könige, gegen dessen Uebermacht und Ueberlast sein Vaterland und Europa zu schützen Oranien sich zur Lebensaufgabe gestellt?

Näher dagegen hätte dem Herzog von York gelegen die Erkenntnis der Duplicität, welche er durch seine Rede zu Barillon, vom 18./28. October 1680, beging gegen die Bundesgenossen des Königs, seines Bruders, vor allem gegen Spanien. Mochte York mit dem Gange der Dinge, mit der Ideen-Kette, welche zu dieser Allianz

geführt, nun nachher nicht mehr einverstanden sein: jener Weg war damals betreten mit seiner Zustimmung, hatte geführt zu dem völkerrechtlichen Vertrage, zu der Allianz vom Juni 1680, mit Rechten und Pflichten, welche einer Wendung zu Frankreich hemmend im Wege standen. Es war mit Sicherheit vorauszusehen, daß Ludwig XIV. als erste Bedingung eines Abkommens mit ihm für Carl II. stellen würde die Bedingung der Lossagung von der spanischen Allianz. Für York dagegen ist es charakteristisch, daß er gleich in der ersten Mahnung zu einer Uebereinkunft mit Frankreich die Lossagung von jener eben geschlossenen Allianz, so weit sie von ihm abhing, freiwillig entgegen bringt, und später ihrer nicht mehr gedenkt. Carl II. löste ein Stück Geld für sein Nicht-Halten des Vertrages; York brachte das Nicht-Halten von seiner Seite entgegen für das Phantom seiner Hoffnung.

Die wichtigste Frage zunächst war diejenige der Exclusions-Bill. War auch dieselbe im Oberhause gefallen, das Unterhaus beharrte in seiner Gesinnung. Es war demnach vorauszusehen, daß, ohne eine Transaction mit dieser Gesinnung des Unterhauses, eine Bewilligung desselben, eine Kraftentwickelung von England nach außen nicht erfolgen werde. Diese Seite der Sache berührte die befreundeten Mächte.

Nach der Verwerfung der Bill im Oberhause, traten am 19./29. November die drei Gesandten, der kaiserliche, der spanische, der holländische zusammen zu einer Berathung. Sie vereinbarten, daß sie, ein jeder von ihnen besonders, nicht in geschäftlicher Verhandlung, sondern im Wege freundlicher Bitte dem Könige zusprechen wollten: er möge alle Mittel aufwenden das Parlament nicht zu vertagen. Denn eine Vertagung würde den größten Nutzen bringen denjenigen, welche den inneren Zwiespalt von England zu erhalten suchten, einen unersetzlichen Schaden dagegen für die befreundeten Mächte [1]).

Demgemäß trat einige Tage später, am 23. November/3. December, der Graf Thun vor den König. Er legte dar, daß die gesammte Christenheit das höchste Interesse habe an der inneren Einigung von England, daß namentlich der Kaiser sie dringend wünsche. Der König hörte ihn an, ließ alle Anderen abtreten, faßte ihn dann bei der Hand und zog ihn mit sich in sein Cabinet bis an das Fenster.

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 29. November 1680.

Er sprach seinen Dank aus für die Sorgfalt des Kaisers, und klagte dann über die Leidenschaft seines Parlamentes. Dennoch sei er entschlossen alles geduldig hinzunehmen und das Parlament verhandeln zu lassen. Dadurch werde er vor der Welt den Beweis führen, daß er nichts unterlasse, was gereichen könne zur Herstellung der gewünschten und der ganzen Christenheit förderlichen Union. Thun theilte ihm darauf mit, daß, nach den Nachrichten des Grafen Mannsfeld aus Paris, der französische Hof den Ausbruch des Bürgerkrieges in England als bevorstehend ansehe. Carl II. erwiederte: er werde dies zu verhüten wissen. Diejenigen, welche auf den inneren Zwiespalt von England ihre Hoffnung setzten, würden sich noch betrügen. Er werde bald durch die That seine gute Absicht beweisen. Der Gesandte erwartete die Erwähnung des Wunsches der Allianz. Sie erfolgte nicht. Die Versicherungen des Königs blieben allgemein [1]).

Nachdrücklicher als der kaiserliche Gesandte trat auf der Spanier Ronquillo. Er überreichte eine Denkschrift zu Gunsten der Ausschließungs-Bill. Es ist dabei die Intention ins Auge zu fassen. Jene Bill war gegründet auf das kirchliche Bekenntnis des Herzogs. Nach der Verwerfung derselben im Oberhause ging die Absicht des Unterhauses weiter. Man wollte eine neue Exclusions-Bill bauen nicht auf die Religion, sondern auf die Anklage des Hochverrathes und der Verschwörung. Deshalb bemühte sich Ronquillo den König zu bewegen zu dem Eingehen auf die Gedanken der ersten Exclusions-Bill, weil von derselben in dieser Form später leichter loszukommen sein würde, als von einer anderen, begründet etwa auf die Anklage des Hochverrathes. Es war endlich bei diesem erneuten Versuche zu besorgen, daß der Angriff sich erstrecken werde auch auf die Königin. — So der Ideengang Ronquillos. Ob derselbe und der entsprechende Schritt bei Carl II. richtig war, dürfte eher fraglich sein, als die Thatsache, daß dieser Schritt nicht feindlich war gegen York [2]).

Weiter noch als Spanien gingen die Generalstaaten. Auch sie übersendeten ihrem Botschafter van Leeuwen eine Denkschrift zur Uebergabe an den König. Sie mahnten ihn darin an die eigene

[1]) Thuns Bericht vom 6. December.

[2]) Anlage XXIII.

Erfahrung, daß die Vertagungen und Auflöſungen der Parlamente gereicht hätten nur zu deſto ſchärferer Verbitterung, und daß jedes neue Parlament in ſeiner erſten Sitzung die Dinge da wieder aufgenommen, wo das vorhergehende ſie gelaſſen, mit immer ſteigender Animoſität. Man könne ſich nicht denken, hieß es ferner darin, daß um einer ſo ungewiſſen und wandelbaren Sache willen wie derjenigen einer künftigen Succeſſion, das Intereſſe von ganz Europa geopfert werden ſolle.

Der Inhalt dieſer Denkſchrift ging hinaus über die Abſprache vom 19./29. November. Van Leeuwen und ſein College Citters waren beſtürzt. Sie befürchteten ſchlimme Folgen von dieſem Schritte der Einmiſchung. Leeuwen maß ſogleich, wie es nachher ſich beſtätigte, dem engliſchen Geſandten im Haag, Sidney, die Urheberſchaft dieſes Schrittes bei [1]).

Van Leeuwen und Citters traten vor den König, am 19. December. Sie fanden ihn über die Denkſchrift lebhaft erregt. Er wolle König bleiben, ſagte Carl II., laſſe ſich nichts vorſchreiben. Leeuwen hob dagegen hervor, daß die Beſorgnis vor Frankreich die Generalſtaaten bewogen zu dieſem Schritte. Denn es hange ja doch an der Herſtellung des inneren Friedens von England die Wohlfahrt der ganzen Chriſtenheit, für welche dem Könige die Gelegenheit geboten ſei des unſterblichen Nachruhmes. Citters hob beſonders hervor die Gefahr, in welcher Straßburg ſchwebe. Im Haag habe man ſichere Nachricht über eine verrätheriſche Correſpondenz von Frankreich aus mit Einigen in dieſer Stadt zum Zwecke der Ueberrumpelung. Dann ſei der Oberrhein verloren. Carl II. konnte die Richtigkeit dieſer Vorſtellungen nicht beſtreiten [2]). Aber Sidney erfuhr von ihm ſcharfen Tadel.

Man hat vermuthet, daß der Prinz von Oranien mit ſeinem Rathe betheiligt geweſen ſei an dieſer Denkſchrift, mithin gegen York. Dieſer Vermuthung ſteht entgegen ſeine eigene Erklärung an den

---

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 13. December. — Vgl. The life of James II. Vol. I, 642.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 20. December.

Herzog, welche dieser, wenigstens den Worten nach, aufnahm, wie sie gegeben war [1]).

Es steht ferner entgegen die Consequenz des bisherigen Verhaltens des Prinzen. Er beharrte in derselben, nur mit einem Unterschiede. Er hatte vernommen, daß ein Mittelweg vorgeschlagen sei durch die Beschränkung der Rechte der Krone für den Fall, daß sie an einen katholischen Prinzen gelange. Am selben Tage, an welchem Temple jene drei Vorschläge für ihn abfaßte, schrieb der Prinz an den Staats-Secretär Jenkins die Bitte an den König um die Nicht-Einwilligung in einen solchen Mittelweg. Derselbe sei gefährlich für die Krone, für das ganze Haus. Denn, ob man auch sage, daß die Beschränkungen nur gelten sollten für einen katholischen König, so sei es ein Irrthum anzunehmen, daß irgend welche Prärogative, jemals der Krone genommen, wieder zu ihr zurückkehren werde. Carl II. erwiederte dem Prinzen auf demselben Wege: er werde, so viel es in seiner Macht stehe, dafür Sorge tragen, daß weder die Krone ihre Prärogativen einbüße, noch daß sie aus einer Erbkrone werde eine Wahlkrone [2]). Er gab dieselbe Antwort an van Leeuwen. Er fügte jedoch eine bemerkenswerthe Wendung hinzu, in folgender Weise. Eine der wesentlichen Prärogativen der Krone sei das Recht der erblichen Succession. Man wolle ihn überreden dasselbe ihr zu nehmen. Wenn er das Recht besäße der Verfügung über die Krone, so würde er sie für einen seiner eigenen Söhne bestimmen. Aber er wisse allzu wohl, daß dieses Recht der Verfügung ihm nicht zustehe, und daß er sie demjenigen belassen müsse, welchem sie gehöre [3]).

Damals starb einer dieser Söhne des Königs, der Herzog von Plymouth. Die anderen legten Trauer an, nur nicht der Herzog von Monmouth. Der König ließ ihn zur Rede stellen. Monmouth erwiederte: er trauere nicht um einen Bastard [4]). Bereits seit dem

---

[1]) Grovestius IV 194. York an Oranien, 25. December / 4. Januar. — The life of James II., I, 662. Der Compilator kennt die Erklärung des Prinzen von Oranien; dennoch erneuert er die Anklage auf Grund des Verhaltens des Prinzen im allgemeinen. Es ist fraglich, ob er dasselbe gekannt hat.

[2]) Grovestius IV, 178. Schreiben vom 7./17. December 1680.

[3]) A. a. O. p. 181.

[4]) Thuns Bericht vom 13. December 1680.

Monate October hatte man bemerkt, daß das Wappen an seinem Wagen nicht mehr den Schrägbalken zeigte, das Zeichen der illegitimen Geburt.

Wenn Monmouth seiner Sache so gewis war, so hätte es nicht bloß in seinem, sondern im Interesse des Reiches gelegen, die Forderung zu stellen der gerichtlichen Prüfung der Papiere in der oft genannten schwarzen Kapsel. Die Partei, welche sich des Monmouth bediente, mochte besser wissen, wie es um die Beschaffenheit derselben stand. Die Forderung einer solchen Prüfung ward nicht erhoben. Aber Monmouth fuhr damals daher mit Wind und Strom. Wo er ging und stand, begrüßten ihn die Acclamationen des Volkes [1]).

Der König hatte, am 3./13. December, durch Temple an das Unterhaus die Botschaft gesendet, daß er einstimme mit dem Oberhause in die Verwerfung der Exclusions-Bill, daß er dagegen bereit sei, andere Vorschläge des Parlamentes für die Sicherheit der Religion zu vernehmen. Er hob dann hervor den Zustand des Königreiches und der Christenheit überhaupt, verlangte zunächst eine Bewilligung zum Schutze von Tanger in Afrika. Es war vergeblich. Als der König erfuhr, daß am 15./25. December im Unterhause ein neuer Beschluß gegen den Herzog von York gefaßt werden sollte, erschien er am Morgen im Oberhause, und ließ das Unterhaus an die Schranken desselben bescheiden. Bevor er den Thron bestieg, sagte er dem neben stehenden Grafen Thun ins Ohr: „Ich werde durch meine Rede der Welt meine gute Intention darthun, damit man die Schuld eines unglücklichen Ausganges nicht legen soll auf mich“ [2]).

Der Erfolg entsprach nicht der Erwartung des Königs. Die Antwort in der Adresse des Unterhauses war schärfer als zuvor. Es hielt nicht bloß fest an der Ausschließung des Herzogs von York. Es verlangte dazu die Genehmigung des Königs zu einer Association. Dann erst ließe sich reden von Geldbewilligungen und von Bündnissen mit fremden Mächten. In jenem unscheinbaren Worte der Association ähnlich derjenigen zu den Zeiten der Königin Elisabeth, barg sich für die unbetheiligten Beobachter der Keim der Republik [3]).

[1]) Grovestius IV, 187. Jenkins an Oranien, 14./24. December 1680.

[2]) Thuns Bericht vom 27. December.

[3]) Bericht des Grafen Thun vom 3. Januar 1681.

Der Zustand der Dinge in England spiegelt sich uns wieder in einer Rede Shaftesburys im Oberhause, am 27. December 1680/6. Januar 1681. Sie ist der Inbegriff aller Anklagen gegen die Brüder Stuart. Der König Carl II. war anwesend und hörte sie an. Ich lasse das Wesentliche derselben folgen, in etwas gedrängterer Fassung [1]).

„Ich habe auf das Beispiel des Königs Heinrich IV. von England verwiesen, der, um seinem Volke ein Genüge zu thun, auf die Bitte des Parlamentes eine große Anzahl seiner Räthe entließ. Man hat mir darauf erwiedert, daß Heinrich IV. ein Usurpator war, darum genöthigt dem Volke zu Gefallen zu leben. Nun ich taste das Recht und den Titel unseres Königs nicht an. Aber man wird mir zugeben, daß jener weise Fürst, als er der Hülfe seines Volkes bedurfte, das beste Mittel zur Verständigung mit demselben erwählte in der Entlassung seiner misliebigen Räthe. Eben so auch glaube ich, daß unser König, obwohl sein Rechtstitel ihm die Nothwendigkeit nicht auferlegt, dennoch als weiser Fürst lieber seine Hausgenossen und Räthe entlassen sollte als dem Volke misfallen."

„Einer der Herren hat gemeint, daß ich damit auf jene Damen gedeutet, welche dem Hofe sehr viel Geld kosten. Ich erinnere mich nicht derselben erwähnt zu haben. Müßte ich es thun, so würde ich reden etwa wie der Prophet Samuel zum Könige Saul: Was soll das Blöken dieser Schafe, das Brüllen dieser Rinder? — Und der König würde mir antworten wie Saul dem Samuel, daß er sie aufbewahre zum Opfer, um sie hinzugeben dem Wunsche des Volkes. Denn, meine Herren, ich rede offen und frei: eine Veränderung thut dringend uns noth. Wir bedürfen nicht einer papistischen Königin, nicht papistischer Günstlinge, nicht papistischer Geliebten, nicht papistischer Räthe."

„Es hat einer der Herren vom Rathe des Königs gesagt: wenn der König sicher sei Geld von uns zu erhalten, so dürften wir nicht zweifeln, daß er jede Bitte uns bewilligen werde. Im anderen Falle würden wir den König der schlechtesten Eigenschaft beschuldigen, die ein Fürst haben kann: der Untreue."

„Es ist mir hart darauf zu erwiedern, daß wir dem Könige nicht trauen können, weil wir so oft getäuscht sind, weil es klar

[1]) Beilage zum Berichte des Grafen Thun vom 13. Januar. Die angezogene Unterredung zwischen Samuel und Saul findet sich im ersten Buche Samuels, Cap. 15.

vorliegt, daß alle Besorgnisse des misvergnügten Volkes am Hofe kein Gewicht haben. Obwohl unser Fürst ein vortrefflicher Herr ist, dem das Volk zugethan ist mit aller Liebe, so müssen wir doch sagen, daß er in der Geschichte seines Gleichen nicht hat. Die zahlreichen Beweise der Absicht ihn zu ermorden, liegen vor: er dagegen kümmert sich nicht darum. Seine Beziehungen zu seinem Bruder sind wunderbar. Die Absichten desselben auf die Krone sind offenbar geworden von der Zeit der Herstellung an, und sogar vor derselben. Nicht so bald war die Heirath mit der portugiesischen Prinzessin vermittelt durch den Vater der damaligen Herzogin von York, als der Herzog vor aller Welt aussprach, daß der König keine Nachkommenschaft haben werde, er dagegen der Erbe sei. Im Parlamente nahm er den Sitz des Prinzen von Wales. Er hat seine eigene Leibwache. Er stellt sich überall auf gleichen Fuß mit dem Könige. Er besetzt alle Aemter. Kein Bischof ohne ihn. Dieser Prinz wechselt die Religion, und macht sich zum Verschwörer mit der sicheren Absicht auf den Tod des Königs."

„Wie der König sich benommen vom Augenblicke an der Entdeckung der Verschwörung, weiß die ganze Welt. Von Stunde zu Stunde sind wir gewärtig gewesen, daß er mit dem Herzoge sich einigen werde gegen uns. Auch liegt es ja klar am Tage, daß sie mehr danach getrachtet, die Verschwörung erscheinen zu lassen als eine Erfindung der Presbyterianer, als sie aufzudecken."

„Die Vertagungen und Auflösungen des Parlamentes zeigen uns, welches Vertrauen wir zu setzen haben auf den Hof."

„Der Herzog hat alles geleugnet und ist außer Landes geschickt. Das Unterhaus hat gebeten um seine Ausschließung von der Succession, und ich für mich glaube, daß es recht daran gethan. Aber wo ist unterdessen der Herzog, den König und Parlament für so schädlich erklärt haben? — Er ist in Schottland. Dort waffnet er sich. Von dort kann er hierher kommen, wenn er gerufen wird, ohne Gefahr vor Wind und Wellen. Wir können uns versichert halten, daß sie alles bereit und zur Hand haben, daß sie, zur Vollführung des Werkes, nichts bedürfen als einer guten Summe Geldes."

„Meine Herren, ich rede bestimmt und mit Nachdruck. Ich sage, daß, wenn wir dem Könige Geld geben, bevor wir wissen, daß er sicher der unsrige, die Nation verloren ist. Wir mögen Gesetze

und Bedingungen machen: es ist alles vergeblich, so bald der König Geld hat für die Einführung des Papismus und des Despotismus."

„Der König dagegen hat keinen Grund zum Mistrauen gegen sein Volk. Niemand kann sagen, daß, wenn der König sich eint mit seinem Volke, dieses für ihn nichts thun wird. Wir bedürfen einer Regierung, eines Fürsten, dem wir trauen können."

„Die Fortschritte Frankreichs können nicht gehindert werden mit kleinen Ausgaben. Aber es ist nie gesagt noch erhört worden, daß, wenn König und Volk einträchtig waren, unseren Fürsten die Mittel gefehlt. Die Beutel der Engländer hat nur geschlossen die Furcht, daß ihr Geld dienen solle zu ihrem Verderben. Wenn der König den Wünschen seines Volkes genug thut, und nicht das was sie ihm geben, verwendet, um sie zu machen zu Sclaven der Papisten: so wird er von uns haben was er bedarf. Gibt er uns die Bürgschaft unserer Freiheit, ist er der Vorkämpfer des Reiches nach außen: so wird es ihm an nichts ermangeln dessen, was wir gewähren können."

„Aber freilich, da sind die Räthe, welche sprechen: das Parlament wird nichts thun für Dich: was willst Du thun mit ihm? — Ich erwiedere: der König kann alles haben vom Parlamente. Entlaß nur und jage hinweg jene Menschen, wandele Deine Principien; wandele Deinen Hof; sei Deiner selbst mächtig: dann wirst Du alles haben von uns."

„Ich habe klar und offen geredet. Verzeihen Sie meinen Freimuth. Denn ich bin der Ansicht, daß es einem Edelmanne geziemt, jetzt oder nie vorzugehen mit offener Rede. Ich bin meiner guten Absicht mir gewis, und bitte, daß, wenn Jemand anderer Meinung als ich, er mich widerlege."

Die Rede Shaftesburys fand sich einige Tage später im Drucke überall verbreitet. Dies war wider die Gesetze. Denn so groß die Redefreiheit innerhalb der Mauern des Parlaments-Saales, so war die Publication der Reden ein Verbrechen. Das Oberhaus beschloß einstimmig, Shaftesbury selber mit, daß die gedruckte Rede öffentlich von Henkershand zu verbrennen sei. Aber sie war nun einmal da. Die Partei der Exclusion sah sie an gleich einem göttlichen Orakel: die friedlich Gesinnten hielten sie für impertinent[1]).

[1]) Die Berichte des Grafen Thun vom 13. und 17. Januar 1681.

Daß Shaftesbury die Absicht gehabt haben sollte, mit dieser Rede auf den König irgend welche Einwirkung zu üben, dürfte kaum anzunehmen sein. Allzu viel war die Rede durchsetzt mit Hinweisungen auf das sogenannte papistische Plot, dessen Hohlheit, wie Shaftesbury wissen konnte und wissen mußte, der König von Anfang an durchschaut. Mithin verbaute dadurch Shaftesbury sich selber den Weg der Einwirkung auf den König. Da ein so scharf blickender Mann, wie er, dies zuvor sehen mußte, so war die eigentliche Absicht seiner Rede nicht, wie das Volk glauben sollte, diejenige des Einwirkens auf den König, sondern diejenige der Agitation gegen ihn und den Herzog von York.

Dieser saß unterdessen in Edinburg, mit steigender Ungeduld harrend auf die Entwickelung der Dinge und namentlich die Entschlüsse seines Bruders. Gewichtiger gegen York als die Rede Shaftesburys schlug an das Ohr Carls II. diejenige der Portsmouth, welche, so lange ihr die Hoffnung blieb eines Eingehens von Carl II. auf die Exclusion, nach Kräften dazu mitzuwirken bestrebt war. York hatte bei Barillon sich beklagt über das Leid, das ihn träfe für sein Festhalten an den Gedanken des Dover-Vertrages. Carl II. und die Portsmouth wendeten die Sache um. In ihren Augen entsprang alle Unruhe und aller Wirrwarr für den König aus dem Festhalten Yorks an den Gedanken des Dover-Vertrages, namentlich und zunächst aus der Conversion Yorks. Carl II., innerlich auf demselben Boden stehend wie York, hatte diesen Schritt nicht gewagt. York hatte ihn gewagt. Die Consequenzen trug nicht bloß er, sondern auch Carl II. für ihn mit. Und diese Consequenzen mußten noch ganz anders sich gestalten, wenn Barillon den Donnerschlag losließ, den er in seiner Hand hatte, wenn er den Dover-Vertrag ins Parlament schleuderte, als das reelle Plot, dessen die Brüder Stuart ihrem Volke gegenüber schuldig waren. Dies reelle Plot kannte man nicht; aber der Argwohn desselben lag schwer lastend auf dem englischen Volke, und dieser Argwohn war die Brutstätte des Glaubens an die Fictionen von Shaftesbury und Oates.

Um den Consequenzen dieses Argwohnes, den Consequenzen des Dover-Vertrages selbst zu entkommen, beharrte Carl II. seinem Bruder gegenüber bei der Forderung des Uebertrittes zur anglicanischen Kirche.

York in Edinburg wurde darum gebeten, gedrängt, beſtürmt. Er lehnte ab, feſt und entſchieden [1]).

Er trug ſich mit anderen Entwürfen. Er lag dem Könige an um ſeine Rückkehr. Er allein, ſagte er, habe das gleiche Intereſſe mit ſeinem Bruder, um dieſem zu rathen, ihn zu ſtützen gegen den Sturm [2]). Die Briefe aus Schottland meldeten, daß York militäriſche Kräfte zu ſammeln ſuchte. Carl II. war weit entfernt, auf ſolche Gedanken ſich einzulaſſen. Er wollte ſeine Tage in Frieden verbringen, wenn nur ein Ausweg ſich bot.

Unterdeſſen umkreiste Barillon den König, lauernd auf die Stunde, in welcher der von widerſtreitenden Gefühlen und Neigungen hin und her gezerrte, unſelbſtändige Fürſt ſich bereit erklären würde zum Eintreten in das aufgeſpannte Netz. Der Vertraute, Lord Albans, kam und ging. Carl II. übereilte ſich nicht. Barillon zog Succurs heran, den Herzog von York. Er verſicherte ihm nach Edinburg hin die Geneigtheit des Königs von Frankreich für das Intereſſe Yorks, und deutete hin auf den Vortheil einer neuen Verbindung zwiſchen den beiden Königen. York ergriff die Ausſicht mit großem Eifer. Er meint, daß, wenn nur er zur Stelle wäre, die Sache leicht gelingen würde. So bereits um die Mitte Decembers 1680. Carl II. war zu einer Rückberufung Yorks damals nicht zu bewegen. Dieſer mußte ſich gedulden [3]).

Dagegen hielt dem Unterhauſe gegenüber der König feſt an der Sache Yorks. Er ſchickte, am 7./17. Januar 1681, an dasſelbe den Ritter Temple mit ſeiner Antwort auf die letzte Adreſſe. Er gab darin abermals die feſte Erklärung der Nicht-Zuſtimmung zu der Excluſions-Bill. Das Unterhaus erwiederte, daß es demgemäß nichts bewilligen werde. Diejenigen, welche die Botſchaft eingerathen, ſeien Förderer des Papſtthumes, Feinde des Königs und des Reiches. Es forderte, daß von des Königs Gegenwart ausgeſchloſſen würden die Räthe Halifax, Worceſter, Clarendon, Hyde, Feversham.

---

[1]) The life of James II. Vol. I, p. 629 sq.

[2]) A. a. O. p. 655. — Die Berichte Barillons bei Campana de Cavelli I, 342 et suiv. und Dalrymple II, 357.

[3]) Dalrymple II, 357.

Auf dieſe Antwort beſchloß der König mit dem geheimen Rathe die Vertagung. Das Unterhaus war darauf gefaßt, vielleicht davon benachrichtigt. Es verſammelte ſich am 10./20. Januar in früher Morgenſtunde. Die Beſchlüſſe ſtürzten daher. Die Rathgeber für die Vertagung, hieß es, ſeien Verräther an dem Könige, an der Religion, an dem Reiche, ſeien Förderer des Intereſſes von Frankreich, Söldlinge desſelben. Sie beſchloſſen einſtimmig: es iſt die Meinung dieſes Hauſes, daß im Jahre 1666 der Brand von London angelegt iſt durch die Papiſten, zum Zwecke der Einführung des Papismus und des Deſpotismus. Andere Beſchlüſſe von ähnlicher Qualität waren ſchon bereit, als der Führer des ſchwarzen Stabes erſchien, um das Unterhaus an die Schranken des Oberhauſes zu laden. Der Lord-Kanzler ſprach die Vertagung aus um zehn Tage.

Man ahnte, daß dies nur der erſte Schritt ſei, daß die Auflöſung folgen werde. Die Stadt London reichte eine Adreſſe ein mit der Bitte, daß das Parlament nicht aufgelöſt werde. Der König wies ſie ab.

Die Schritte waren gewagt. Man ſchwebte in den nächſten Tagen in der Beſorgnis einer Erhebung des Volkes gegen Whitehall. Die Geſandten, die in der Nähe wohnten, erhielten Warnungen Bedacht zu nehmen für einen Rückzug von dort [1]). Indeſſen es geſchah nichts dieſer Art. Der König ging weiter. Er erklärte am 18./28. Januar im geheimen Rathe ſeinen Entſchluß der Auflöſung des Parlamentes und der Berufung eines neuen nach Oxford, auf den 21./31. März. Auf dieſe Worte erhob ſich der Graf Salisbury und bat um ſeine Entlaſſung. Er erhielt ſie. Der Lord-Kanzler Finch fügte ſich erſt nach längerem Widerſtreben dem Befehle der Beifügung des großen Siegels zu der Proclamation [2]). Am 19./29. Januar ging dieſelbe aus.

Sie erregte große Beſtürzung in England ſelbſt wie nach außen. Man machte noch einen Verſuch der Abwendung des Parlamentes in

[1]) Bericht des Grafen Thun, vom 24. Januar 1681: Man fürchtet einen allgemeinen Aufſtand. Daher ich von vertrauter Hand erinnert worden, in guter Obſicht zu ſtehen, auch mich bei Zeiten in der Stadt um eine retirada umzuſehen. Denn obgleich Ew. k. Majeſtät Name in größter veneration gehalten werde, ſo ſei doch der Furie des Volkes nicht zu trauen.

[2]) Thuns Bericht vom 29. Januar.

Oxford. Lord Essex überreichte eine Adresse einiger Pairs, unter ihnen Monmouth und Shaftesbury, welche hervorhob, daß zu den Zeiten Heinrichs II., III., VI. die Parlamente zu Oxford den Königen verderblich gewesen. Carl II. beharrte bei seinem Beschlusse. Es lag ihm zu viel daran, der neuen Versammlung zu entziehen die moralische Einwirkung der Stadt London, den Rückhalt an derselben. Wenn anders die neue Versammlung berufen würde. Man zweifelte daran. Daß dieselben Mitglieder erwählt würden, war für London, für die nächsten Bezirke schon zwei, drei Tage nachher ganz gewis, wurde von den Wahl-Corporationen in Adressen ausgesprochen. Nach der Analogie ließ sich dasselbe überall voraussetzen. Es erhob sich die Frage, ob der König einem solchen Parlamente auch nur einmal gegenüber treten würde [1]).

Es ist merkwürdig zu sehen, wie die Combination der Kundigen in England den noch nicht geschehenen Dingen voraneilte. „Der König, sagten sie, hat sich mit Ludwig XIV. dahin verständigt, daß dieser zur Zeit weder Belgien noch Holland angreifen darf, dagegen freie Hand hat gegen Deutschland und Italien. Denn dies berührt die Engländer nur aus der Ferne, reizt sie nicht so sehr. Der König erhält dafür von Frankreich eine Pension, und führt mit derselben und seinem Einkommen sein elendes Leben fort, ohne fortan wieder ein Parlament zu berufen. Mag auch die Macht Frankreichs, zum Nachtheile von England, noch so hoch empor schwellen: es wird ihn nicht rühren. Er will an Frankreich nur haben für alle Fälle entweder eine Hülfe, oder eine Zuflucht für sich und seinen Bruder" [2]).

Die Mehrzahl dagegen vom Parlamente ging noch weiter. „Sowohl Belgien wie Holland, sagten sie, sind verkauft, und Deutschland verrathen. Die Auflösung des Parlamentes ist die Aufforderung an Ludwig XIV. zum Fortfahren auf dem betretenen Wege der Ueberwältigung der Schwächeren. Namentlich für Deutschland hat der König keine Neigung und York nur Haß."

So die Engländer selbst sogleich nach der Auflösung, wo eine Uebereinkunft der beiden Könige noch nicht bestand.

---

[1]) Thuns Bericht vom 31. Januar.

[2]) Anlage XXIV.

Tiefer bedrückt noch erschienen der Spanier Ronquillo und der Holländer van Leeuwen. Der letztere hatte einige Tage zuvor dem Könige die unheilvollen Folgen einer Vertagung und Auflösung vorgestellt, namentlich für die Republik, die dann dem Könige von Frankreich preisgegeben sei. Carl II. versicherte, daß er an eine Auflösung nicht denke. Van Leeuwen, trotz aller Einwände Anderer, berichtete vertrauend es heim. Nun mußte er anerkennen, daß dieses Vertrauen zu Schanden geworden sei [1]).

Aehnlich der Spanier Ronquillo. Er hatte eine Allianz geschlossen der beiden Könige von Spanien und England. Er war stolz auf sein Werk, auf die Sicherheit, welche dasselbe für Belgien gewähre. In dieser Weise hatte er heim berichtet. Aber nun war das Parlament aufgelöst. Die Auflösung setzte, nach der Ansicht Vieler, voraus ein Uebereinkommen der Könige von England und Frankreich. Das Uebereinkommen setzte voraus den Bruch des Vertrages mit Spanien von Seiten des Königs von England. Auch Ronquillo mußte eingestehen, daß er betrogen sei.

Die Urtheile im Haag und in Madrid entsprachen denen der Gesandten.

Dennoch, so richtig auch dem Wesen nach alle diese Erwägungen waren, so waren sie doch damals, bei der Auflösung des Parlamentes im Januar 1681, noch verfrüht. Der König Carl II. war noch nicht eingegangen in das Netz Frankreichs. Die Forderungen Ludwigs XIV. waren: die Auflösung der Allianz mit Spanien, die Abberufung der englischen Gesandten von den deutschen und anderen Höfen, die Rückkehr des Herzogs von York, die Aufhebung der Strafgesetze wider die Katholiken, die Nicht-Berufung eines Parlamentes. Für alles das sollte Carl II. eine Pension erhalten für drei Jahre. Das erste Jahr zwei Millionen Livres, die beiden anderen je 500,000 Kronen. Es ist abermals hier unabweisbar der Vergleich der Bedingungen dieses Geschäftes mit den Forderungen Carls II. vom März 1678. Wir sehen, wie ungleich günstiger, wie viel überlegener die Position Ludwigs XIV. in der Zwischenzeit geworden war [2]).

---

[1]) Anlage XXV.

[2]) Dalrymple II, 356.

Freilich war Carl II. noch nicht Willens, so viel auf einmal sich gefallen zu lassen. Deshalb machte er noch einmal den Versuch der sofortigen Berufung des Parlamentes nach Oxford. Dies sei geschehen, meldete Hyde an Oranien, nur in Rücksicht auf seine Verbündeten [1]). Diese Rücksicht wirkte mit; eben so wichtig aber war die Absicht der Erlangung besserer Bedingungen von Frankreich. Denn die Unterhandlung war im Gange. Barillon milderte hier ein wenig, dort ein wenig, legte dies, legte jenes minder scharf aus. Seine Hülfstruppen indessen, seine Söldlinge im Parlamente, behielt er bei. Er berichtet, daß sie gegen den Hof sehr erbittert seien [2]).

Unterdessen erhielt er Verstärkung. Die Ungeduld Yorks in Edinburg war im Wachsen. Er schickte, wie er in solchen Fällen zu thun pflegte, Churchill nach London. Dieser drängte in den König, drängte in Barillon. Sie beide stellten sich, als sei der Handel noch nicht im Gange, als sei jedoch die Geneigtheit da. Namentlich setzte Churchill dem Barillon eifrig zu. Der Herzog, sagte er, habe vernommen, daß man den König abzuhalten suche von einer Einigung mit Frankreich, daß man vielmehr den Prinzen von Oranien nach London zu bringen trachte, um ihn zum Herrn der Lage zu machen.

Wir sehen, daß bereits zum zweiten Male binnen kurzer Zeit York eine Anklage gegen seinen Schwiegersohn erhebt vor dem französischen Gesandten. Wie York selber zur Begründung dieser seiner Anklage eine Thatsache nicht vorbringt, so ergeben auch die Briefe des Prinzen mit den Staatsmännern von England, mit Jenkins, Godolphin, Hyde dafür keinen Anhaltspunct. Inzwischen dauerte die Correspondenz der beiden Prinzen selber fort. Dieselbe läßt nicht ersehen, daß York seinem Schwiegersohne gegenüber sich berechtigt hielt zu einem Vorwurfe. Sie zeigt aber auch, wie sorgfältig York dem Prinzen den Wunsch verhehlte nach einem Abkommen seines Bruders mit Frankreich, so wie die eigene Mitwirkung für diesen Zweck. York mochte fühlen, daß die Kunde eines solchen neuen Handels für den Prinzen von Oranien, nicht bloß um Englands, sondern zunächst um seines

---

[1]) Grovestius IV, 218.

[2]) The life of James II. V. I, p. 664. Barillons Bericht vom 3. Februar, bei Dalrymple II, 358 et suiv.

eigenen Vaterlandes und dann um des gesammten Europa willen, der stärkste Antrieb hätte werden können zur Ueberfahrt nach England, um durch sein Erscheinen, sein Zureden den schlaffen Oheim Carl II. zurückzuhalten von dem unwürdigen Schritte.

York erwog dabei nicht, daß der Rückschlag dieses seines unaufrichtigen Verhaltens einmal sich wenden könne gegen ihn. Indem er seinem Neffen verschwieg, daß er mit aller Kraft hinarbeite auf einen Vertrag der beiden Könige, der unvermeidlich ausfallen mußte zum Nachtheile der Republik, an deren Spitze Oranien stand, bereitete er für sich selber den Rückschlag vor, daß in einem anderen Falle, wo alle äußeren Anzeichen hinzudeuten schienen auf einen ähnlichen Vertrag, Oranien der Versicherung des Nichtbestehens eines solchen Vertrages keinen Glauben schenkte.

Eben so wenig wie zuvor äußerte sich Oranien damals zu Gunsten der Ausschließung des Herzogs von York. Der Schwager des letzteren, Lawrence Hyde, der sich charakterisirt dadurch daß er allein als Mitwisser zu dem neuen Geldhandel zwischen Carl II. und Barillon zugezogen wurde, nahm sich die Freiheit einen Wunsch des Prinzen nach einem Ausgleiche auszulegen als eine Aeußerung zu Gunsten der Exclusions-Bill. Der Tadel des Prinzen fiel schwer auf den unberufenen Ausleger [1]).

Barillon ließ sich den Eifer des Herzogs von York für eine Einigung der beiden Könige gefallen. Er weihte den Abgeordneten des Herzogs, Lord Churchill, nicht ein in seine Verhandlungen mit Carl II. Er begnügte sich mit einigen Redensarten über die Freundschaft seines Königs für York. Auch das reichte hin zur Steigerung des Eifers des Herzogs. Er schrieb abermals einen Brief an Barillon, treibend, drängend. Es sei keine Zeit zu verlieren, sagte er. Der König werde sich werfen in die Arme des Prinzen von Oranien und des Parlamentes. Dann sei alles verloren, zunächst er, der Herzog von York. Darum bittet, fleht er um ein Abkommen der beiden Könige. Es werde ruhmvoll sein für den König von Frankreich, denjenigen von England herzustellen; denn so müsse man es bezeichnen. — Ungeachtet des Eifers, der sich kund thut in so unwürdiger Rede, ergibt sich aus

[1]) Grovestius IV, 225. 1. April 1681.

dem Inhalte der Briefe, daß weder Ludwig XIV. noch Barillon es für erforderlich erachtet haben, von ihren Unterhandlungen mit Carl II., in den Monaten Februar und März 1681, dem Herzoge von York auch nur eine Mittheilung zu machen [1]).

Der Weg dieser Unterhandlungen war dem Könige Carl II. doch nicht leicht. Die Holländer van Leeuwen und Citters sagten ihm offen heraus, daß, wenn für die Republik alle Hoffnung einer Hülfe von England schwinde, sie nicht dafür stehen könnten, daß die Republik sich einige mit Frankreich. Eben dasselbe ließ der Prinz von Oranien dem Könige durch Skelton sagen, und dabei hinweisen auf die Gefahr einer solchen Einigung für England. Der König berief den geheimen Rath. Am Abende desselben Tages trat der Graf Thun zu ihm. Der König faßte ihn bei der Hand, führte ihn bei Seite und sagte: „Man gibt aus, daß ich das Parlament noch weiter hinaus vertagen will. Dies ist erdichtet, ist falsch. Melden Sie von meiner Seite dem Kaiser, daß ich das Parlament unfehlbar halten werde am bestimmten Tage, daß ich demselben solche Vorschläge machen werde, die hoffentlich alle Schwierigkeiten heben sollen". Der Graf Thun fügte seinem Danke die erneute Versicherung hinzu, daß der Kaiser, das Reich, ja die gesammte Christenheit ihre Hoffnung für die Erhaltung des Friedens gegenüber der Gewalt und dem Unrechte des Königs von Frankreich wesentlich setzten auf die Einigung des Königs von England mit seinem Volke. Carl II. erwiederte: das sei sein einziges Verlangen [2]).

Thun fügt seinem Berichte hinzu: „Diese Versicherungen sind schon so oft ergangen und ohne Erfolg geblieben, daß man davon sich eines Gewissen nicht zu versehen, sondern eine That abzuwarten hat".

Noch eine andere Hoffnung zerbröckelte damals dem Prinzen von Oranien. Er hatte für die große Allianz, die er im Beginne des Jahres 1680 projectirte gegen den König von Frankreich, mit gerechnet auf das Haus Braunschweig-Lüneburg. Wir haben gesehen, daß eine Heirath zwischen dem Prinzen Georg Ludwig zu Hannover und der Prinzessin Anna, der jüngeren Tochter des Herzogs von York, in Betracht genommen war als ein Baustein zu dieser Allianz. Der Prinz machte

[1]) Die Briefe bei Dalrymple II, 365 et suiv.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 3. Februar.

ſich im Winter 1680 auf den Weg nach England. Er landete zu Greenwich an der Themſe, an derſelben Stelle, die er 34 Jahre ſpäter zuerſt betrat als König dieſes Reiches [1]). Der Empfang des Prinzen bei dem Könige Carl II., bei ſeinem Oheim Ruprecht, war überaus zuvorkommend. Auf die Ueberreichung des Empfehlungsſchreibens der Mutter, Prinzeſſin Sophie, erwiederte der König: er erinnere ſich ſie geſehen zu haben. (Vgl. Bd. I, S. 8 u. f.) Den Umſtänden nach würde eine Werbung des Prinzen keinen Widerſtand gefunden haben. Der König brachte die Sache im geheimen Rathe zur Sprache, im Anfange Januar 1680. Es wurden viele Gründe für dieſe Heirath geltend gemacht. Man beſchloß die Zuſtimmung, wenn nur zuvor auch die väterliche Einwilligung des Herzogs von York eingeholt ſei [2]). Auch das Verhalten der Prinzeſſin Anna gegenüber dem Vetter von Hannover deutete nicht auf eine Abneigung [3]). Die Hauptſache jedoch blieb aus, nämlich die Werbung von Seiten des Prinzen. Nach einem Aufenthalte von drei Monaten in England kehrte er nach Hannover zurück.

Es iſt, nach der Natur der menſchlichen Dinge, nicht anzunehmen, daß die Prinzeſſin Anna, die ſpätere Königin von England, dem Vetter von Hannover, ihrem einſtigen Nachfolger auf dem Throne, ein beſonders freundliches Andenken bewahrt habe.

Eben ſo wie die Hoffnung des Prinzen von Oranien auf dieſe Heirath, zerrann auch diejenige der Allianz des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg mit dem Könige von England. Dies Fürſtenhaus berief ſich darauf, daß es aus ſich nicht vorgehen könne, daß es dem Kaiſer darin folgen werde. Eben ſo gewichtige Gründe mochten ſein die Ablehnung des engliſchen Bündniſſes bei dem Nachbar, dem Kurfürſten von Brandenburg, und das Mistrauen in die Aufrichtigkeit des Königs von England.

Die Verhandlungen über den Geldvertrag zwiſchen Carl II. und Barillon ſchritten, im März 1681, langſam vorwärts. Nur dieſe beiden Namen müſſen genannt werden; denn der anfängliche Vermittler, Lord Albans, ward im Fortgange der Sache nicht zugezogen zu den

[1]) Brief des Prinzen an ſeine Mutter, die Prinzeſſin Sophie, vom 31. Dezbr. 1680, im British Museum. Add. papers. Collection of King George III. Recueil Gargan.

[2]) Anlage XXVI.

[3]) Campana de Cavelli I, 371. La Principessa Anna n'era in sostanza inamorata. So der Abbe Ronchi.

Einzelnheiten derselben. Nur mit einem einzigen Engländer berieth Carl II., mit Hyde, dem Schwager Yorks. Auch die Portsmouth sogar schloß Carl II. aus, um, wie er zu Barillon sagte, im Falle der Entdeckung ihr zu bewahren die Möglichkeit der Betheuerung ihrer Unschuld mit gutem Gewissen. Ein besonderer Differenz-Punct war die Form des Vertrages. Barillon forderte die schriftliche Abfassung, wie in den früheren Fällen. Carl II. weigerte. Er wollte nur eine mündliche Abrede. In der That war es eine starke Zumuthung, daß, nach der Drohung vom 3. Juli 1680 mit der Publication des Dover-Vertrages, der König von England zum zweiten Male so völlig den Kopf in die französische Schlinge stecken sollte. Dies um so mehr, da die französische Forderung der Nicht-Wieder-Berufung eines Parlamentes im Widerspruche stand mit den Gesetzen von England. Ludwig XIV. gab nach. Er begnügte sich mit mündlicher Abrede. Die wesentlichen Puncte derselben waren: der König von England verpflichtet sich, allmählich sich zurückzuziehen von der Allianz mit Spanien; er wird das Parlament hindern seinem Engagement mit Frankreich entgegen zu wirken; er erhält dafür von Frankreich zwei Millionen Livres für das erste Jahr, je 500,000 Kronen für die beiden folgenden. Dabei wurde in allgemeinen Ausdrücken verabredet, daß der König von Frankreich während dieser Zeit weder Belgien anfallen dürfe noch Straßburg. Die Allgemeinheit dieser Ausdrücke ließ Raum zu verschiedenen Auslegungen [1]).

Von besonderer Wichtigkeit jedoch ist zu bemerken, daß dieser schmähliche Vertrag definitiv abgeschlossen wurde erst nach dem Zusammentritte des Parlamentes in Oxford.

Unterdessen unterließ Barillon nicht die Anwendung der anderen ihm eigenen Mittel zur Schürung des Unfriedens und der Verwirrung in England.

Zwei Individuen, von moralisch gleichem Werthe oder Unwerthe, vereinigten sich, auf das Anstiften Montagues, hinter welchem Barillon stand, zur Abfassung einer Brandschrift, welche aufforderte zur bewaffneten Erhebung gegen den König und den Herzog von York [2]). Möglich

[1]) Dalrymple II, 369.

[2]) The life of James II. V. I, p. 668. — Dazu die Anlage I zum siebenten Buche.

auch, daß jene beiden, der Eine wie der Andere, von vorn herein die Absicht hatten einander zu verrathen. Es gelang dem Schlaueren, Everard, den Anderen, Fitzharris mit Namen, zu überlisten und in Haft zu bringen. Im Gefängnisse ersann Fitzharris ein neues Plot, reich an Unsinn und Abenteuerlichkeit, die ihren Gipfel erreichte in der Angabe, daß, im Falle des Gelingens dieses Plot, die protestantischen Führer des Unterhauses zusammen gesotten werden sollten zu dem Zwecke der Bildung eines Oeles für die Salbung der künftigen katholischen Könige von England. Carl II. erfuhr die Absicht einiger Mitglieder des Unterhauses, diesen Fitzharris mit seinem Plot demnächst im Parlamente vorzuführen. Er kam zuvor und ließ ihn von Newgate weg und in den Tower bringen [1]).

Bevor der König von Whitehall aufbrach nach Oxford, ließ er Geschütze aus dem Tower ziehen und unter Wache aufstellen. In Charing-Cross stand ein starker Cavallerie-Posten. Entlang der Oxford-Straße waren an verschiedenen Stellen seine Garden vertheilt. Für den Fall eines Aufstandes bedrohte er die Stadt mit der Verlegung seiner Residenz [2]). Dann machte er sich auf den Weg, geleitet von einer Abtheilung seiner Garden.

Auch die Parlaments-Männer begaben sich nicht ungedeckt dahin. Man zählte mehrere hunderte Bewaffnete mit blauen Bändern an den Hüten, und auf ihnen die Worte: „Weder Papisten, noch Sclaven". Die Besorgnis vor Gewalt war beiderseits unnöthig. Der Grundzug des damaligen Kampfes, das Bestreben zu streiten nur innerhalb der Buchstaben der gesetzlichen Formen, ward folgerecht auch in Oxford festgehalten.

Die Thronrede des Königs war schärfer und herber als eine der früheren. Es war bekannt, daß wesentlich dieselben Mitglieder wieder erwählt waren. Des ungeachtet begann der König mit scharfem Tadel gegen das letzte Unterhaus. Er stellte die Allianzen voran, die er geschlossen zur Erhaltung des allgemeinen Friedens der Christenheit, und kam dann auf die papistische Verschwörung. Zuletzt berührte er die Frage der Succession. „Was ich zuvor und so oft, sagte er,

---

[1]) Lingard Vol. VIII, Ch. 2.

[2]) Campana de Cavelli I, 372. Berichte des Ronchi.

wegen der Succession erklärt habe, davon gehe ich auch jetzt nicht ab. Um jedoch alle Besorgnis, die erwachsen kann aus der Möglichkeit der Thronfolge eines katholischen Successors, hinwegzunehmen, erkläre ich mich bereit, für den Fall, daß geeignete Mittel gefunden werden zur Bewahrung der Regierung in den Händen eines Protestanten, auf dieselben einzugehen."

So scharf die Rede des Königs die Mitglieder des Unterhauses berührte: so bot sich doch in dem letzten Theile derselben die Möglichkeit eines Ausgleiches. Man beschloß die Vorschläge anzuhören. Das Wesen derselben war, für den Fall daß die Krone auf den Herzog von York verstamme, die Regentschaft seiner älteren Tochter, der Prinzessin Mary von Oranien, und im Falle ihres Todes, der jüngeren Tochter, der Prinzessin Anna. Nach allen Erwägungen für und wider, war es vom ersten Tage an klar, daß die Annahme dieses Auskunftsmittels keine Aussicht habe, daß das Unterhaus festhalten würde an der Exclusion des Herzogs von York.

Es fallen hier die Daten ins Gewicht. Die erste Erörterung des Expediens fand statt am 22. März/1. April [1]). Am selben Tage schloß Carl II. ab mit Barillon. Der Natur der Sache nach muß er von diesem Augenblicke an mit sich selber einig gewesen sein über die Auflösung, jedoch ohne Vorwissen irgend eines Anderen. Es fehlte ihm nur noch der geeignete Vorwand. Das Unterhaus lieferte ihm denselben.

Die dominirende Partei desselben, ausgehend von der Meinung, daß der Gefangene Fitzharris wichtige Dinge zu entdecken habe, betrachtete das Plot, welches er angekündigt, als eine Fortsetzung, eine weitere Verzweigung des alten Plot des Oates. Das Unterhaus verlangte daher als sein Recht die Anklage (impeachment) des Fitzharris vor dem Oberhause, mithin die Entziehung des Fitzharris aus der Gerichtsbarkeit des Königs. In dem Oberhause drang diese

---

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 14. April. Am 21./31. März Eröffnung, dann die Wahl des Sprechers Williams. Er wird am 22. März/1. April bestätigt. Dann sagt Thun: „Sie haben die vorgeschlagenen Expedientien etliche Stunden mit aller Geduld angehört. Nachdem" u. s. w. Daß das Datum des Abschlusses der 1. April 1681, sehe man bei Dalrymple II, 369.

Ansicht nicht durch. Der Beschluß desselben besagte, daß gegen Fitzharris zu verfahren sei auf dem gewöhnlichen Rechtswege. Die Boten beider Häuser stießen gegen einander. An beiden Orten war man beflissen, Präcedenzfälle aufzusuchen aus der englischen Geschichte, bis zu den Zeiten Eduards II. und III. Das Unterhaus faßte am 26. März/5. April, demselben Tage, wo die Exclusions-Bill zum ersten Male verlesen wurde, auch in jener Sache einen scharfen Beschluß. Die Ablehnung des Oberhauses sei gleich einer Rechtsverweigerung, sei ein Einbruch in die Privilegien des Parlamentes. Carl II. vernahm mit Wohlgefallen diesen Hader. Aber er schwieg. Er wollte verhindern, daß nicht wieder wie das Mal zuvor, das Unterhaus noch die Zeit gewönne zu Beschlüssen gegen seine Minister. Er wollte es treffen, völlig unvorbereitet.

Das Unterhaus hatte ersucht um die Einräumung des akademischen Theaters für seine Sitzungen. Der König hatte sie bewilligt. Er ließ daran arbeiten. Jener Beschluß des Unterhauses war gefaßt am Samstage, dem 26. März/5. April. Am selben Abende überreichte Ronquillo dem Könige eine neue Denkschrift für die Zustimmung des Parlamentes zu der Allianz mit Spanien. Carl II. nahm sie entgegen, versprach sie zu befürworten. Am Sonntage, dem 27. März/6. April, redete er von den Arbeiten, die er an dem Theater vornehmen lasse zum Zwecke der Versammlungen des Unterhauses. In der Morgenfrühe des 28. März/7. April sah man die Arbeiter dort in voller Thätigkeit. Das Unterhaus trat zusammen in seinem bisherigen Locale. Die Exclusions-Bill ward zum zweiten Male verlesen. Dann ging man ein in historisch-juristische Untersuchungen über die Zeit Eduards III. Da erschien der Führer des schwarzen Stabes, und lud im Namen des Königs das Unterhaus an die Schranken des Oberhauses. Die Ueberraschten folgen, betroffen und bestürzt.

Nicht minder war das Oberhaus überrascht. Kein Mitglied desselben war in feierlicher Gewandung. Nur der König im Ornate saß bereits auf dem Throne. Kaum waren die Mitglieder des Unterhauses herangetreten, als im Namen des Königs der Lord-Kanzler, um der Uneinigkeit willen der beiden Häuser, welche eine gedeihliche Wirksamkeit dieses Parlamentes nicht erwarten lasse, die Auflösung verkündete.

Alsdann eilte der König davon, ſofort nach Windſor zu. Die Mitglieder des Parlamentes zerſtoben in Verwirrung. Der Rückzug von Oxford glich demjenigen eines zerſprengten Heeres.

Der König that die Auflöſung mit den Gründen derſelben den fremden Geſandten kund. Er verſicherte, daß er die Allianzen mit ſeinen Bundesgenoſſen heilig halten und ſtreben wolle für die Ruhe und den Frieden von Europa [1]).

Wir werden zu erſehen haben, in welcher Weiſe das geſchah. Das entlaſſene Parlament von Oxford war das letzte des Königs Carl II.

---

[1]) Die Einzelnheiten nach dem Berichte des Grafen Thun vom 14. April.

Siebentes Buch.

Von der Auflösung des Parlamentes zu Oxford, am 28. März/7. April 1681, bis zum Tode des Königs Carl II., am 6./16. Februar 1685.

Die Auflösung des Parlamentes zu Oxford war von ungemeiner Tragweite für die Geschicke nicht bloß der englischen Nation in sich, sondern der Völker Europas. Denn diese Auflösung war gleich einem entscheidenden Siege für diejenige Persönlichkeit, von welcher die Unruhe ausging für die Völker, für den König Ludwig XIV. von Frankreich. Die Ziele desselben hatten sich im Laufe der Jahre um etwas verändert.

Wir haben gesehen, daß in den ersten zehn Jahren seiner selbständigen Regierung, gemäß dem von Mazarin ihm eingeprägten Ideengange, seine Augen begehrlich gerichtet waren auf das Erbe des Königskindes von Spanien, seines kleinen Schwagers. Er machte den Beginn des thatsächlichen Zugreifens im Jahre 1667, durch den sogenannten Devolutions-Krieg, zum Zwecke der Erlangung von Belgien. Der Plan vor dem Angriffe die Macht Spanien zu lösen von allen Bundesgenossen, mithin sie zu vereinzeln; der Plan ferner der Täuschung dieser Macht über den bevorstehenden Angriff, mithin ihrer Unfähigkeit zum Widerstande — diese beiden Plane waren ausgesponnen und durchgeführt mit allen erdenklichen Mitteln der List und der Lüge. Dennoch scheiterten sie an der Realität der Dinge, an der Solidarität der Interessen der Völker, welche in gewisser Weise entspricht der Gemeinsamkeit der Interessen im bürgerlichen Leben. Wie diese Gemeinsamkeit dem Nachbar die Pflicht auferlegt, um der Erhaltung

des eigenen Hauses willen Hand anzulegen zur Errettung des Hauses des Nachbars von der Feuersbrunst: so lebte auch in Fürsten und Völkern jener Zeit die Ueberzeugung, daß die Schädigung der Rechte des Einen durch überlegene Gewalt und Unrecht ein Nachtheil sei für Alle. Weder der Holländer de Witt, noch der englische König Carl II. hatten aus sich eine Neigung zum Auftreten wider den König von Frankreich; aber sie konnten nicht anders: sie mußten die Tripel-Allianz schließen. Das erste Beispiel der Coalition gegen Ludwig XIV. war gegeben.

Demgemäß suchte er sie zu zersetzen, vor allen Dingen die beiden Seemächte von einander zu lösen, deren Bundesgenossenschaft seinem Plane ein unübersteigliches Hindernis entgegenstellt. Die Thorheit der Brüder Stuart, die zu handeln vermeinen im eigenen Interesse da, wo sie nach innen und nach außen dienen als Werkzeuge des Stärkeren, ebnet die Bahn. Zugleich indessen wird das Ziel des Königs von Frankreich ein anderes. Nicht direct auf das spanische Erbe ist sein Streben gerichtet. Er ersieht sich als sein näheres Ziel diejenige Macht, deren Berather nicht wie die Brüder Stuart persönliche Politik treiben können, auch gegen das Interesse des eigenen Landes, sondern ob gern, ob ungern, eintreten müssen für das Interesse des Vaterlandes, demgemäß auch für die Erhaltung der spanischen Macht, in jedem Falle für die Nicht-Unterwerfung derselben unter den König von Frankreich. Es ist die Republik der vereinigten Niederlande, häufig von der hauptsächlichen Provinz derselben auch damals schon kurzweg Holland genannt.

Der Plan der Vereinzelung derselben ist ähnlich dem früheren gegenüber Spanien. Er erscheint leichter, weil bei den Fürsten Europas nur geringe Sympathien obwalten für die Republik. Ludwig XIV. betont vor der Welt seinen persönlichen Zorn gegen die Republik, gleich als sei dieser das Motiv seines Krieges. Er hält es nicht für erforderlich, für diesen seinen zweiten Friedensbruch einen rechtlichen Vorwand aufzusuchen: sein Kriegs-Manifest beruft sich auf das Bedürfnis seines Ruhmes.

Wir haben gesehen, daß abermals der mit dem Aufgebote alles Scharfsinnes, aller List, aller Unwahrheit ausgesonnene Plan der Isolirung der Republik mislingt. Der römische Kaiser Leopold, durch

directes eigenes Interesse nicht betheiligt, tritt kraft seines Kaiserberufes ein für den Schwächeren. Ihm folgt Spanien, ihm folgt das Reich. Die Coalition ist da, nicht mehr bloß drohend, wie zuvor die Tripel-Allianz, sondern werkthätig. Aus dem Angriffe der ungeheueren Uebermacht gegen die Republik entwickelt sich der Brand des europäischen Völkerkrieges gegen den König von Frankreich.

Nur England nimmt, nach seinem Rückzuge aus dem Kriege gegen die Republik durch den Frieden von Westminster, keinen Theil. Oder, sagen wir es genauer, der König von Frankreich localisirt die Abwehr des Krieges, mit welchem die englische Nation gleich den anderen Mächten ihn bedroht, auf die Person des Königs. Seine Waffe ist das Geld. Er führt diese Waffe mit so überlegenem Geschicke, daß in dem Wettstreite des Forderns und Bietens der Sieg durchweg ihm verbleibt, ja daß nicht bloß der König von England der Coalition nicht zutritt, sondern auch, vermöge der geschickten Ausnutzung seiner Duplicität durch den König von Frankreich, diesem dient als Mittel zum Zwecke der Lösung der Republik aus der Coalition, und demgemäß des Zusammenbrechens derselben. Es geschieht durch den Frieden von Nymegen.

Der König Carl II. von Spanien war unterdessen völlig herangewachsen. In Spanien festigte sich die Hoffnung auf die Erhaltung der eigenen Dynastie. Der Bruder des Königs, Don Juan, vermittelte die Heirath desselben mit Marie Louise von Orleans. Wenn eine Descendenz dieser Ehe erfolgte, so war damit der Begehrlichkeit des Königs von Frankreich nach dem Erbe der spanischen Monarchie ein Ziel gesetzt, der Friede der Völker Europas von diesem Puncte aus nicht bedroht. Die Zukunft mußte darüber entscheiden. Einstweilen war die Gefahr in die Ferne gerückt.

Die Ziele dagegen des Königs von Frankreich lagen fortan für längere Zeit näher. Diese Ziele kleiden sich in den Plan der sogenannten Reunionen. Es scheint nicht richtig, die Urheberschaft des Planes zu beschränken auf eine bestimmte Person, ob Ravaux, ob Louvois. Der Gedanke war ein Ausfluß der sonderbaren Vorstellungen, welche die Franzosen damaliger Zeit verbanden mit dem salischen Gesetze. Gemäß diesen Vorstellungen war alles Recht und aller Besitz, welcher jemals an die Herrschaft Frankreichs gekommen, durch unlösbare Bande

mit der Krone so vereinigt, daß es derselben niemals entfremdet, daß es dagegen, wenn von Anderen besessen, jederzeit zurück gefordert werden konnte. Was einmal zu Frankreich gehört, das blieb, mochte es durch Krieg ihm entrissen, mochte es verkauft, vertauscht, verschenkt sein, dem Rechte nach unverlierbares Eigenthum der Krone Frankreich. Nicht das Volk hat darüber mitzureden, nicht eine Gesammtheit von Ständen: denn alles Recht derselben ist übergegangen auf den König. Aber auch der König selbst, obwohl er herrscht mit unumschränkter Machtfülle, ist doch in Betreff der Veräußerung der Rechte der Krone, völlig machtlos. Sei er immer besiegt, werde er zu einer Abtretung gezwungen, beschwöre er dieselbe: die Abtretung ist ungültig und der Eid ist nichtig, weil gegen das salische Gesetz.

Man sieht, daß mit einer Nation, die beherrscht wird von Vorstellungen solcher Art, ein dauerhafter Friede anderer Völker nicht möglich ist.

Es kommt vor allen Dingen darauf an, welche Gestalt diese Vorstellung vom salischen Gesetze in dem Kopfe Ludwigs XIV. selbst annahm.

Er erörtert in einer eigenen Denkschrift die Rechte des Königs von Frankreich auf eine Reihe anderer Länder Europas [1]). Es ist hervorzuheben, daß dabei nicht in Betracht kommen die durch seine spanische Heirath vermeintlich erworbenen Ansprüche, sondern lediglich solche, die bereits früher existirten. Zuerst werden vorgeführt die Ansprüche auf die Königreiche Neapel und Sicilien. Er leitet das Recht her von Carl von Anjou. Es treten diesem Rechte verschiedene Verzichte störend entgegen, namentlich derjenige des Königs Franz I. Ludwig XIV. hebt sie hinweg durch die Worte, daß Verzichte und Verträge solcher Art unvereinbar sind mit den Grundgesetzen des Königreichs Frankreich.

Er erörterte in ähnlicher Weise die Ansprüche der Krone von Frankreich auf das Land Fossigny, ferner auf Nizza, Piemont, Mailand, Arragonien, Castilien, Navarra. In Betreff Englands ist er kürzer. Er behauptet mehr Recht zu haben den Titel des Königs von England zu führen als der König von England den Titel von

[1]) Oeuvres II, p. 385 et suiv.

Frankreich. Flandern ferner gehört dem Könige von Frankreich, weil der Verzicht des Königs Franz I. zu Madrid im Widerspruche steht mit den Gesetzen von Frankreich. So noch einige andere Länder, unter denen auch Avignon und Oranien.

Diese Erörterungen sind theoretischer Natur, der Qualität des Wissens nach schülerhaft. Das historische Moment derselben besteht darin, daß es Erörterungen einer Persönlichkeit sind, welche je nach Zeit und Umständen, den Willen besaß, an die Verwirklichung solcher Theorien zu setzen die gesammte Macht Frankreichs.

Diese Denkschrift des Königs ist unvollendet. Sie erwähnt nicht diejenigen Länder, welche zum römischen Reiche gehörten, und welche von der Zeit des Friedens von Nymegen an ganz besonders seine Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Die Neigung indessen der französischen Expansivkraft, Ansprüche zu bauen auf Ansprüche, war namentlich seit Richelieu und Mazarin allen europäischen Staatsmännern sehr wohl bekannt, und darum für sie eine Mahnung zur Vorsicht. Deshalb trug 1648 der Graf Trautmannsdorf in Münster Sorge, die Abtretung der drei Bisthümer Metz, Tull und Verdun, und des österreichischen Besitzes im Elsaß an Frankreich so abzufassen, daß wiederholt und auf das schärfste die nicht ausdrücklich cedirten Rechte der Anderen bewahrt bleiben sollten [1]). Dieselben wurden namentlich aufgeführt, wie z. B. Stadt und Bisthum Straßburg, der Fürst von Lützelstein, die Reichs-Ritterschaft im Elsaß u. s. w. Dennoch erhoben sich im Laufe der Zeit eine Menge von Klagen über die verschiedenen Uebergriffe Frankreichs. Die kaiserlichen Gesandten suchten darum in Nymegen die Sicherheit der Reichsstände am linken Rheinufer aufs neue festzustellen. Die Franzosen wichen aus. Der westfälische Friede, sagten sie, sei die Norm. Der König verlange nicht etwas Neues, nichts was dem entgegen stehe. In gleicher Weise redete der englische Vermittler Jenkins, weniger vielleicht in einer Absicht zu Gunsten der französischen Plane, als in der Unkunde der Angelegenheiten des Festlandes, die den englischen Staatsmännern jener Zeit nicht selten beiwohnte. Die kaiserlichen

[1]) In dem damals oft citirten Paragraph des westfälischen Friedens: Teneatur Rex Christianissimus etc.

Gesandten begnügten sich mit jener Erklärung über die stricte Beobachtung des Friedens von Münster[1]).

Das Ausweichen der Franzosen in Nymegen thut dar, daß der Plan der bald darauf erfolgenden sogenannten Reunionen in den Grundzügen schon vorher erwogen war, schon vorher fertig dastand.

Das Wesen der Sache war der Zweck, Eroberungen zu machen ohne directen Friedensbruch, ja mit dem Scheine der Wahrung von Rechtsformen. Deshalb wurden die Gerichtshöfe von Besançon, Metz, Breisach, Tournai erklärt als Reunionskammern. Vor ihnen brachte der königliche Procurator seine Klage an gegen diejenigen, welche auf dem Boden des Elsaß und innerhalb der alten drei Fürst-Bisthümer ihre Besitzungen zu Lehen trugen vom Reiche. Sie wurden vor diese Gerichtshöfe geladen, um dem Könige von Frankreich zu huldigen statt dem Reiche. Als sie nicht erschienen, wurde ihnen das Eigenthumsrecht abgesprochen. Und sofort waren da als Gerichtsvollzieher die französischen Regimenter. Was auf dem Boden des Elsaß, der drei Bisthümer sich befinde, das sei, hieß es dort, im Friedensschlusse von Münster abgetreten an den König von Frankreich.

Dieses Wort der Abtretung, der Cession, war das erste, vermöge dessen ein Anspruch sich reihte an den anderen. Ergiebiger noch für den Kläger war der reiche Quell der Dependenzen. Vermöge derselben forderte der König von Frankreich für sich alle Rechte, welche, wahrhaft oder vermeintlich, die Landgrafen von Elsaß, die Reichsvögte von Hagenau, besessen oder ausgeübt. Man nannte das Dependenzen. Jede Dependenz hatte wieder Dependenzen. Und so ging es dann weiter.

Wieder ein anderes ergiebiges Gebiet war dasjenige der Compensation oder des Aequivalentes. Erfand sich auf eine Stadt, die man zu besitzen wünschte, bei allem Scharfsinne kein Anspruch irgend welcher Art: so nahm man Anderes rund umher und bot dann die Rückgabe eines Theiles des Genommenen an für das Aequivalent jener Stadt. Das war das Schicksal, welches der Stadt Luxemburg bereitet wurde.

Daß am Oberrheine die Absichten des Königs von Frankreich gerichtet waren auf die Stadt Straßburg, ward, wie wir wiederholt

---

[1]) Wagner: historia Leopoldi I., 505 sq.

gesehen haben, bereits zwei Jahre vor der That selbst, in Europa vielfach erwogen. Mit rechtem Nachdrucke jedoch wurden die Plane gegen diese beiden wichtigsten Puncte, Straßburg und Luxemburg, erst betrieben im Sommer 1681, nach der Auflösung des Parlamentes zu Oxford.

Es kommt hier zunächst darauf an, uns klar zu werden über das Ziel, welches der König von Frankreich vor Augen hatte bei dem Trachten nach dem Besitze der Städte Straßburg und Luxemburg. Nicht der Besitz an sich war das alleinige Ziel: er sollte zugleich dienen als Mittel zu einem größeren Zwecke. Zur Erkenntnis dieses Zweckes ist erforderlich die Erinnerung an die Idee des römischen Kaiserthumes.

Ludwig XIV. war in dem Wetteifer mit Leopold um diese Wahl, im Jahre 1658, zu Frankfurt unterlegen. Wir haben gesehen (Band I, S. 46 u. f.) wie er sich vor seinem Sohne aussprach über das Kaiserthum, über das Anrecht der Könige von Frankreich auf diese erste Krone der Christenheit. Er war der mächtigste König in derselben. Er fühlte in sich die Kraft, dieser Krone, die ein in seinen Augen Schwächerer trug, die volle Bedeutung wieder zu geben, wie sie seinen Wünschen und Vorstellungen von derselben entsprach. Die Kundigen in Europa wußten um diese Wünsche. Auf sie baute der Brandenburger Kurfürst im Jahre 1680 seinen Plan der Erlangung von Pommern durch die Hülfe des Königs von Frankreich [1]). Wir haben gesehen und werden ferner ersehen, daß Ludwig XIV. die Dienste des Brandenburgers nicht gering schätzte. Aber er war beflissen auch andere Kräfte anzuspannen. Und zu diesem Zwecke trachtete er nach dem Besitze von Straßburg und Luxemburg. Denn vermöge dieser Städte würde er die vier Kurfürsten des Rheines, die drei geistlichen von Mainz, Köln und Trier, so wie den Pfälzer, so in seiner Macht haben, daß es von seinem Willen abhing, seine Wahl zum römischen Könige bei ihnen durchzusetzen, selbst unter scheinbar legaler Form. Dann war Ludwig XIV. der rechtmäßige Nachfolger Leopolds als römischer Kaiser.

---

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 1, p. 1378.

Es waltete für ihn bei diesem Plane jedoch ein sehr wichtiges Hindernis ob. Eben so wie der Kaiser [1]) selbst, so durchschaute auch der junge König Carl II. [2]) von Spanien diesen Plan. Carl II. hatte sich gefügt dem Wunsche seines Halbbruders Don Juan, nicht die ihm von der Mutter und dem Oheime Leopold bestimmte Braut zu heirathen, die Erzherzogin Maria Antonia, sondern eine französische Prinzessin. Aber nach dem frühen Tode Don Juans, der in seinem persönlichen Interesse die Anlehnung an Frankreich gesucht, machte sich in der Seele Carls II. wieder die Misstimmung geltend gegen die endlosen Kränkungen der Uebermacht und des Uebermuthes seines Schwagers von Frankreich. Diese Misstimmung, die eigene Erkenntnis des Interesses seiner Völker wie seines Hauses, führte den jungen König zurück zu dem Oheime, dem Kaiser Leopold. Carl II. hatte ihn gekränkt durch die Trennung von ihm zu Nymegen, durch das Aufgeben der Heirath, die der Kaiser als gewis angesehen. In Leopolds Seele jedoch haftete nicht die von dem Neffen erlittene Kränkung. Allmählich kam es dahin, daß Oheim und Neffe einander wieder eben so nahe standen wie früher die Häupter der beiden Stämme in Wien und Madrid. Weil Carl II. durchschaute, zu welchem Zwecke Ludwig XIV. dem Besitze von Luxemburg nachtrachtete, war es der feste Wille des Königs die Stadt nicht preiszugeben ohne Kampf.

Es drängt sich hier die Frage auf: wie war es möglich, daß die Reunionskammern auch nur einen Monat lang ihre Thätigkeit entwickeln konnten? Wie war es möglich, daß nicht der Kaiser und das Reich sofort mit den Waffen dagegen auftraten? Warum gar schauten sie nach Hülfe aus nach dem Haag und nach London?

Auch damals selbst hat sich ein deutscher Patriot in einer Flugschrift vernehmen lassen mit folgenden Worten: „Ich sage mit Wahrheit, daß die Deutschen, wenn sie, auch ohne jegliche andere Hülfe, nur geeinigt in sich, mit den Franzosen zu thun hätten, ungeachtet

---

[1]) Fontes Rerum Austr. Bd. XXVII, p. 229. Giustinianis Bericht von 1682: Conosce (Cesare) che l'animo di Luigi è capace di maggior titolo che di Rè.

[2]) Der Bericht Prestons vom 3. Februar 1683 bei Dalrymple II, Appendix p. 42. Er gibt wieder den Vortrag des spanischen Gesandten.

Ansicht nicht durch. Der Beschluß desselben besagte, daß gegen Fitzharris zu verfahren sei auf dem gewöhnlichen Rechtswege. Die Boten beider Häuser stießen gegen einander. An beiden Orten war man beflissen, Präcedenzfälle aufzusuchen aus der englischen Geschichte, bis zu den Zeiten Eduards II. und III. Das Unterhaus faßte am 26. März/5. April, demselben Tage, wo die Exclusions-Bill zum ersten Male verlesen wurde, auch in jener Sache einen scharfen Beschluß. Die Ablehnung des Oberhauses sei gleich einer Rechtsverweigerung, sei ein Einbruch in die Privilegien des Parlamentes. Carl II. vernahm mit Wohlgefallen diesen Hader. Aber er schwieg. Er wollte verhindern, daß nicht wieder wie das Mal zuvor, das Unterhaus noch die Zeit gewönne zu Beschlüssen gegen seine Minister. Er wollte es treffen, völlig unvorbereitet.

Das Unterhaus hatte ersucht um die Einräumung des akademischen Theaters für seine Sitzungen. Der König hatte sie bewilligt. Er ließ daran arbeiten. Jener Beschluß des Unterhauses war gefaßt am Samstage, dem 26. März/5. April. Am selben Abende überreichte Ronquillo dem Könige eine neue Denkschrift für die Zustimmung des Parlamentes zu der Allianz mit Spanien. Carl II. nahm sie entgegen, versprach sie zu befürworten. Am Sonntage, dem 27. März/6. April, redete er von den Arbeiten, die er an dem Theater vornehmen lasse zum Zwecke der Versammlungen des Unterhauses. In der Morgenfrühe des 28. März/7. April sah man die Arbeiter dort in voller Thätigkeit. Das Unterhaus trat zusammen in seinem bisherigen Locale. Die Exclusions-Bill ward zum zweiten Male verlesen. Dann ging man ein in historisch-juristische Untersuchungen über die Zeit Eduards III. Da erschien der Führer des schwarzen Stabes, und lud im Namen des Königs das Unterhaus an die Schranken des Oberhauses. Die Ueberraschten folgen, betroffen und bestürzt.

Nicht minder war das Oberhaus überrascht. Kein Mitglied desselben war in feierlicher Gewandung. Nur der König im Ornate saß bereits auf dem Throne. Kaum waren die Mitglieder des Unterhauses herangetreten, als im Namen des Königs der Lord-Kanzler, um der Uneinigkeit willen der beiden Häuser, welche eine gedeihliche Wirksamkeit dieses Parlamentes nicht erwarten lasse, die Auflösung verkündete.

Alsdann eilte der König davon, sofort nach Windsor zu. Die Mitglieder des Parlamentes zerstoben in Verwirrung. Der Rückzug von Oxford glich demjenigen eines zersprengten Heeres.

Der König that die Auflösung mit den Gründen derselben den fremden Gesandten kund. Er versicherte, daß er die Allianzen mit seinen Bundesgenossen heilig halten und streben wolle für die Ruhe und den Frieden von Europa [1]).

Wir werden zu ersehen haben, in welcher Weise das geschah. Das entlassene Parlament von Oxford war das letzte des Königs Carl II.

---

[1]) Die Einzelnheiten nach dem Berichte des Grafen Thun vom 14. April.

hieß von ihnen, daß der Feldherr, der sie zu verwenden wisse, im voraus des Sieges sicher sei [1]). Wenige Jahre später ward ihnen diese Aufgabe in dem großen Türkenkriege.

Diese Macht war die eigene des Kaisers innerhalb seiner Erblande, in derselben Weise wie die mächtigeren der Fürsten des Reiches jeder sein eigenes Heer besaßen. Ein Reichsheer war nicht da. Deshalb war eine Abwehr der Reunionen Frankreichs nicht sofort möglich. Der Kaiser suchte ein Reichsheer zu schaffen. Wir haben gesehen, daß er im April 1680 den Kurfürsten von Brandenburg einlud zu einer Besprechung in Regensburg. Friedrich Wilhelm harrte damals auf die Annahme seiner Dienstangebote bei Ludwig XIV. Er lehnte ab. Die Ablehnung war mit derjenigen des englischen Bündnisses, welches damals Carl II. durch Southwell ihm antrug, der zweite große Dienst für den König von Frankreich. Die Kurfürsten des Rheines waren allzu sehr in Furcht vor demselben, als daß sie, ohne Sicherheit des Gelingens, es gewagt hätten offen aufzutreten für Kaiser und Reich. Dieselbe Furcht drückte auf Baden, Württemberg, Hessen, den ganzen schwäbischen und den fränkischen Kreis [2]). Das Haus Braunschweig-Lüneburg war bereit dem Kaiser zu folgen. Von 1680 an zog der Kaiser namentlich den Herzog Ernst August zu Hannover näher heran. Sie einigten sich zu einem Bündnisse, dessen Ziel war die Macht des Herzogs Ernst August zu machen zum Gravitations-Puncte in Nordwest-Deutschland [3]).

Es gelang dem Kaiser zur selben Zeit den Vertreter eines Fürstenhauses wieder zu gewinnen, dessen Abwendung von ihm lange Jahre hindurch dem Reiche schweren Nachtheil bereitet. Es war der Kurfürst von Bayern. Ferdinand Maria, der beharrlich zu Frankreich gehalten, war gestorben. Noch vor seinem Tode schien die Heirath seiner Tochter Maria Anna mit dem Dauphin von Frankreich das Verhältnis für immer befestigt zu haben. Aber in dem jugendlichen Maximilian Emanuel begann eine andere Richtung sich zu regen. Sie ward befördert von seinem Oheime und Leiter, dem Herzoge Max,

---

[1]) A. a. O. S. 198. Bericht Michiels 1678.

[2]) Giustiniani 228.

[3]) Die Acten des foedus Hanoveranum von 1680 im k. k. Archive.

der kaiserlich gesinnt war, und dem Grafen Nostitz. Nur blieb noch der Kanzler Schmid und leitete die Dinge im alten Gleise. Die Franzosen redeten in München wie in Paris von der Größe und dem Ruhme ihres Königs, der siegesmüde, dem flehenden Europa den Frieden geschenkt. Sie priesen das Glück und die Sicherheit der Fürsten, die er seines Bündnisses würdige. Sie bedauerten das traurige Loos derer, die sein Misfallen auf sich gezogen. Sie spotteten über die Schwäche des Kaisers, der nicht vermöge Herr zu werden über eine Handvoll Rebellen in Ungarn, der nicht im Stande sei, den Bundesgenossen Vortheile zuzuwenden, sondern nur Mühen und Lasten. Derartige Reden wurden dem jungen Fürsten zu viel. Der kaiserliche Gesandte Graf Lobkowitz, welcher auf Nostitz gefolgt war, faßte ihn bei dieser Misstimmung über die Franzosen, die nicht dort aufträten wie Gesandte, sondern wie Pädagogen, welche Lohn und Strafe in Aussicht stellten je nach dem Verhalten. Der Kaiser pflege nicht sich zu rühmen oder rühmen zu lassen; aber Europa beweise ihm Achtung und Vertrauen, dem Könige von Frankreich Haß und Furcht. Der junge Kurfürst wandte lieber sich dem Grafen Lobkowitz zu als den Franzosen [1]).

Den Ausschlag bei ihm gab der Kaiser selbst. Bevor Leopold von Linz aus, nach langer Abwesenheit, wieder zurück kehrte in das nun pestfreie Wien, that er eine Wallfahrt hinaus nach Alt-Oettingen, im Anfang März 1681. Dort erschien vor ihm der jugendliche Kurfürst. Und wieder bewährte sich die alte Erfahrung, daß die Kaiser des Hauses Habsburg in persönlicher Begegnung so oft sich die Fürsten gewannen, die bis dahin mit Mistrauen ihnen gegenüber standen. Auch ist es wahrscheinlich, daß in dem vertraulichen Beisammen-Sein beider Fürsten bereits damals das Wort gefallen ist einer Heirath des jungen Kurfürsten mit der Erzherzogin Maria Antonia, der Erbin der Kaiserin Margarethe. Der Kaiser beschenkte den jungen Fürsten mit einem kostbaren Degen. Max Emanuel, hocherfreut, nahm das Geschenk entgegen mit den Worten: „Ich werde ihn führen nur für den Kaiser und das Vaterland". Er hat das Versprechen gehalten eine Reihe von Jahren hindurch.

---

[1]) Wagner: historia Leopoldi. I, 493 sq.

Zurückgekehrt nach München führte der Kurfürst eine andere Rede als zuvor. Er pries den Kaiser. Er hielt den Franzosen vor Augen die Einbrüche des Königs in fremdes Recht, die Verletzungen des Friedens. Erstaunt und verwundert vernahmen sie es. Kur-Bayern wurde kaiserlich gesinnt.

So stand es mit den einzelnen Fürsten: es fragte sich, wie, Frankreich gegenüber, die Gesammtheit sich verhielt.

Der Reichstag zu Regensburg wandte sich mit schriftlichen Vorstellungen gegen die Reunionen an den König von Frankreich. Der Kaiser schickte den Grafen Mannsfeld nach Paris, in klarer Voraussicht freilich, daß derselbe Worte zurückbringen werde. Die juristische Deduction des Reichstages war gründlich, wenn es hier um Gründe sich gehandelt hätte. Die Antwort war kurz und höhnend. Klagen solcher Art, sagte sie, seien wenig vereinbar mit dem guten Willen, der erforderlich sei zur Bewahrung des Friedens. — Der Inhalt der Deduction ward eines Eingehens nicht gewürdigt.

Unterdessen gingen die Reunionen fort und fort. Daß dagegen eine allgemeine Wehrkraft des Reiches, ein Reichsheer, das alleinige und das sichere Schutzmittel sei, war in Aller Munde. Niemand verneinte das Bedürfnis. Auch die Erfüllung desselben erschien nicht schwer. Deutschland war eine Soldaten-Mine. Wo immer seit Jahrhunderten es Kriege auszufechten gab, da hatten sich Deutsche eingefunden, um mit zu schlagen. Daher war an versuchten Soldaten, wie man damals sie nannte, an erprobten Führern, eher Ueberfluß als Mangel. Der Reichstag beschloß die Aufstellung eines Heeres von 42,000 Mann. Dann erfolgte die Berathung über das Wie? Und dabei bewährte sich abermals die Erfahrung, welche einst der Schwede Gustav Adolf in die Worte gekleidet: für die Deutschen ist es zum Berathen immer Tag, zum Handeln immer Nacht. Es stiegen über die Einzelnheiten neue und immer wieder neue, endlose Bedenken empor. Der treibende Grund indessen, aus welchem alle diese Bedenken hervorwuchsen, war die Besorgnis der mächtigeren Reichsstände, die Militär-Gewalt, welche sie seit dem Sturze Wallensteins in völliger Unabhängigkeit vom Kaiser besessen, wieder abgeben zu müssen an das Oberhaupt des Reiches. Diese Besorgnis der Einzelnen für den Nachtheil an der

eigenen Gewalt wog schwerer als die Pflicht für das Gemeinwohl. Das Reichsheer blieb auf dem Papiere [1]).

So schlau, so umsichtig, so geheimnisvoll Ludwig XIV. und Louvois die Vorbereitungen zum Ueberfalle von Straßburg betrieben: so war doch die Gefahr, in welcher diese wichtige Reichsstadt schwebte, in den Jahren 1680 und 1681 gleich einem europäischen Geheimnisse. Sie ward erwogen an allen Höfen, zuerst und namentlich in Wien. Aber wie konnte der Kaiser eine Hülfe bringen vom Osten nach dem Westen, ohne den Anlaß zu geben zu Beschuldigungen gegen ihn? — Wen konnte er aufrufen zur Hülfe? — Man kann nicht sagen, daß das Parlament von England gleichgültig war gegen den Zuwachs der Macht, welchen der gehaßte König von Frankreich erlangen würde durch den Besitz der wichtigen Stadt. Aber die Dinge dort waren so verfahren, daß eine That unmöglich erschien. Am 17. Januar 1681 ließen einige der Führer des Unterhauses dem kaiserlichen Gesandten Thun die Bitte aussprechen: er möge nicht sich einlassen auf den etwaigen Antrag einer Allianz des Königs mit dem Kaiser. Denn in diesem Falle werde der König sofort das Parlament vertagen, werde Frankreich antreiben zur Ausführung des Anschlages auf Straßburg, werde dann das Parlament wieder berufen, um unter dem Vorwande der geschlossenen Allianz und der Pflicht der Hülfeleistung vom Parlamente Geld herauszudrücken, nicht für Straßburg, nicht für das Reich, nicht für den Kaiser, sondern gegen die Freiheit der Engländer [2]).

Nur aus eigenen Mitteln, denjenigen seiner Erbländer, konnte der Kaiser der Reichsstadt Hülfe leisten. Er bot ihr eine Besatzung an von 6000 Mann, ein volles halbes Jahr vor der Katastrophe. Der Rath von Straßburg verhandelte darüber. Das Gold des Königs von Frankreich hatte damals längst Eingang gefunden auch in diesen Rath der freien Reichsstadt. Die verkauften Mitglieder bedurften einer Stütze zur Ablehnung des kaiserlichen Erbietens. Sie ward ihnen durch die Drohung des Königs von Frankreich, daß er die Aufnahme auch nur eines kaiserlichen Soldaten in die Stadt ansehen werde als

---

[1]) Wagner: historia Leopoldi. I, 517 sq.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 17. Januar 1681.

eine Kriegserklärung gegen Frankreich, und demgemäß wider die Stadt, ihre Bürger und ihren Besitz verfahren werde mit allen Mitteln des Krieges. Der Kaiser drängte. Der Rath berieth aufs neue und immer aufs neue, hoffend, zagend, schwankend. Er kam zu keinem Ergebnisse. Unterdessen zog Louvois im Sommer 1681 seine Netze enger und enger zusammen. Das Wesen des Planes war, daß die Stadt fallen sollte nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern wie freiwillig [1]).

Das Einzige, was der Graf Mannsfeld in Paris außer den ausweichenden Reden zu erlangen vermochte, war das Erbieten Ludwigs XIV. zu einem Congresse in Speier, Worms oder Frankfurt a. M., zum Zwecke der Erörterung der Reunionen. Wir werden auf die Sache zurückkommen.

Derjenige Fürst, welcher persönlich am lebhaftesten und schmerzlichsten diese Reunionen empfand, war der junge König Carl XI. von Schweden, welcher als Sohn Carl Gustavs zugleich mit der Krone Schweden den Herzogshut von Zweibrücken ererbt. Auch er war vorgeladen vor die Reunionskammer von Metz, um für dieses sein Herzogthum, den ererbten Besitz seines Hauses, die Huldigung zu leisten dem Könige von Frankreich. Auf sein Nicht-Erscheinen war dieses sein Eigenthum dann dem Könige von Frankreich zugesprochen worden. Der junge Fürst hatte noch manchen anderen Anlaß zum Grolle wider Frankreich. Während seiner Minderjährigkeit hatte die Gier der Reichsräthe nach dem Golde Frankreichs das Königreich Schweden hinein gezerrt in den unglücklichen Krieg, in welchem es Schlag auf Schlag erlitten. Dazu trat die hochfahrende Rede der Gesandten Frankreichs, welche, wie es ja allerdings seit Gustav Adolf thatsächlich sich erwiesen, Schweden betrachteten als den Söldling, der nicht bestehen könne ohne das Gold Frankreichs. Carl XI., berathen von Benedict Oxenstjerna, dem langjährigen Feinde Frankreichs, war entschlossen zum Betreten einer neuen Bahn.

Es war ein merkwürdiger Umschwung. Im Sommer 1678 war Ludwig XIV. nahe daran den ersehnten Abschluß des Sonderfriedens mit der Republik, die Sprengung der Allianz, zu verscherzen,

[1]) Wagner: historia Leopoldi. I, 520.

weil er allzu fest bestand auf die Schadloshaltung seines schwedischen Söldlings gegenüber Brandenburg. Er fand sein Auskunftsmittel nur durch die Enthüllung der Falschheit des Königs von England. Nach dem Friedensschlusse traten entgegen gesetzte Strömungen ein, erst langsam, dann schneller. Brandenburg bietet seine Dienste an für das französische Gold, Schweden wendet sich ab. Ludwig XIV. neigt, noch zögernd, jenem das Ohr. Aber der Brandenburger beeifert sich sein Wort zur Wahrheit zu machen, mehr für Frankreich zu leisten als früher der Schwede.. Es gelingt. Die Dienste Brandenburgs sind reell. Der große Plan des Prinzen von Oranien vom Januar 1680, durch welchen er seinen Oheim von England in die bessere Bahn zu lenken sucht, mislingt zum erheblichen Theile durch das Gegenwirken Brandenburgs. Derselbe Kurfürst beginnt Streit mit Spanien im Interesse Frankreichs. Mehr noch ist von Brandenburg für Ludwig XIV. zu hoffen zu Gunsten seiner Reunionen. Das Verhältnis wird enger von Monat zu Monat. Brandenburg tritt für Frankreich an die Stelle Schwedens.

Carl XI. dagegen wird zurückgestoßen, wird mishandelt. In ihm reifen daher andere Plane. Auch er und Benedict Oxenstjerna erkennen, daß ein vereinzeltes Streben gegen die Uebermacht des Königs von Frankreich unausführbar, daß nur von einer Vereinigung der Kräfte ein Erfolg zu hoffen ist, und daß auch diese Vereinigung der Kräfte, bei der allgemeinen Furcht der Schwächeren vor den Gewaltschlägen Frankreichs, vorbereitet werden kann nur im tiefsten Geheim. Sie bauen ihren Plan auf unter dem Namen einer Association zum Schutze der Friedensschlüsse von Münster und Nymegen, und wenden sich mit diesem Vorschlage an die Republik Holland. Die erste Anregung ward gethan am 13. März 1681[1]). Dann vergingen viele Monate, bis ein weiterer Schritt erfolgte.

Der Vorschlag rief wieder hervor den vollen Eifer desjenigen Prinzen, der vor allen anderen Fürsten und Staatsmännern seiner Zeit erscheint als die Seele der Allianz-Plane gegen Ludwig XIV. Oranien mit seinem klaren Blicke, der alle die einzelnen Factoren richtig würdigte, hatte niemals seine Hoffnung gebaut auf den Reichstag in

[1]) Négotiations du comte d'Avaux I, 178.

Regensburg. Sein Ziel war eine Allianz der Mächtigeren, in deren Schatten auch die Schwächeren sicher und friedlich wohnen würden. Aber diese Allianz konnte, nach seiner Ansicht, ausgehen nicht von dem Kaiser, nicht von der Republik Holland, nicht von Spanien, oder überhaupt irgend einer anderen Macht, die, im Falle des Nicht-Gelingens, für sich zu fürchten hatte den Zorn und die Rache des jedem Einzelnen überlegenen Königs von Frankreich; sondern diese Allianz mußte ausgehen von dem, nach der Lage der Dinge, gegen Frankreichs Macht am meisten gesicherten England. Das Beispiel der That von England würde, nach seiner Ansicht, die Anderen unwiderstehlich mit fortreißen. Der Plan des Prinzen vom Januar 1680 war mislungen. Nun bot sich durch den Antrag Schwedens an die Republik ein neuer Ausgangspunct. Diese war nicht abgeneigt. Wie nun, wenn England sich dazu gesellte? Dann war die Tripel-Allianz von 1668 wieder da, und zwar in Betreff der einen Macht, von welcher dies Mal der Anstoß gekommen, moralisch ungleich fester begründet als 1668.

Um so schmerzlicher mußte den Prinzen von Oranien eben damals berühren die Auflösung des Parlamentes von Oxford, welche den Frieden zwischen dem Könige und dem Parlamente in weite Ferne rückte. Er nennt die Auflösung unumwunden „das größte Unglück, das zur Zeit uns hat widerfahren können", nämlich der Republik. Nicht einem Holländer sagt er dies, sondern einem Engländer, dem Oheime der Prinzessin, demselben Hyde, mit dessen Rath der König Carl II. den entscheidenden Geldvertrag geschlossen mit Barillon. Aber nicht bloß für Hyde sind die Worte bestimmt, sondern ausdrücklich für den König selbst. „Denn ich würde es mir zum ewigen Vorwurfe machen, fügt der Prinz hinzu, wenn ich nicht dem Könige dies offen sagte." Er betrachtet damals die Republik wie verloren [1]). Allein wir kennen ihn aus seiner eigenen Erzählung, wie er dem armen Manne zugeschaut, der sein Boot hinantreibt gegen die Strömung, und, zurückgeworfen von ihr, es von neuem hinantreibt. Er selber war ja dieser arme Mann, der nicht abließ, nicht verzagte, ob es endlich ihm gelänge.

---

[1]) Grovestius IV, 236. Schreiben vom 14. April 1681.

Der Prinz von Oranien war nicht eingegangen auf die Versuche seiner Anhänger in England, ihn zu einer Reise dorthin zu bewegen, so lange das Parlament versammelt war. Der Patriot des eigenen Vaterlandes in ihm mochte das was die anderen Holländer laut aussprachen, im stillen bei sich wünschen, nämlich den Wunsch nach dem inneren Frieden Englands auch um den Preis der Ausschließung des Herzogs von York: als der Schwiegersohn des letzteren hütete er sich vor jedem Schritte, welcher der Misdeutung fähig war. Die Gefahr dieser Misdeutung war vorüber mit der Auflösung des Parlamentes zu Oxford. Von da an erwog der Prinz von Oranien den Plan einer Reise zu seinem Oheime, dem Könige, um noch einmal vor demselben persönlich sein ganzes moralisches Gewicht in die Wage zu legen gegen Frankreich.

Wir haben zu ersehen, welchen Gang die Dinge in England nahmen nach der Auflösung des Parlamentes zu Oxford.

Auf den Rath von Halifax ließ der König Carl II. eine Declaration ausgehen zur Darlegung der Gründe, die ihn zur Auflösung der beiden letzten Parlamente bewogen. Die Declaration war mit Geschick abgefaßt. Es traten in derselben besonders hervor die im Inhalte wie in der Form heftigen Beschlüsse des Unterhauses. Dasselbe sollte erscheinen als eine Vereinigung von Presbyterianern und Republikanern. Ausführlich war der Differenz der beiden Häuser über den Proceß des Fitzharris gedacht, so daß die Krone erschien als die Vertheidigerin der Rechte des Oberhauses gegen den Ungestüm der Republikaner.

Diese Declaration vom 18. April 1681 ward in allen Kirchen von England verlesen. Der Tag darf betrachtet werden wie der Wendepunct. Bis dahin hatte die whiggistische Strömung dominirt: von diesem Tage an hob sich über sie empor die torystische. Auch sie forderte ihre Opfer, wenn auch nicht in dem Maße willkürlich wie jene. Es ist merkwürdig zu sehen, wie nahe, der Zeit nach, die Uebermacht der neuen Richtung folgte auf die der anderen. Der Erzbischof von Armagh in Irland, Plunket, war das letzte der Opfer der Anklage des Plot, nicht direct des englischen, sondern desjenigen Zweiges, welchen dasselbe, unter Shaftesburys Leitung, getrieben hatte auf irischem Boden. Am Tage nach Plunkets Hinrichtung ward

Shaftesbury, auf eine Denunciation von sechs Irländern, unter denen fünf Protestanten, über die Erfindung jenes Plot in den Tower gebracht. Wir werden auf den Proceß zurückkommen.

Jene Declaration des Königs rief Entgegnungen hervor von der anderen Seite, schärfer, gewandter noch in Inhalt und Form als jene. Die neue Strömung schwemmte sie hinweg. Namentlich die Hochkirche von England legte das Vollgewicht ihres Ansehens, ihrer moralischen Macht in die Wagschale der Krone. Von den Kanzeln herab ertönte die Predigt des unbedingten Gehorsams, des unvertilglichen Erbrechtes, des göttlichen Ursprunges der Monarchie. Wir werden später ersehen, bis wie weit diese Predigt, diese Doctrin aus dem Munde gelehrter Körperschaften sich verstieg. Die Adressen der Zustimmung an den König, der Loyalität, kamen ein von allen Seiten. Sie überboten einander an Unterwürfigkeit. Nur die Stadt London wagte es noch einmal eine Adresse zu überreichen im Sinne der Mehrheit des aufgelösten Unterhauses. Der Lord Mayor und die Aldermen empfingen zu Hamptoncourt von dem Kanzler eine scharfe Antwort. Carl II. ließ sie verweisen auf die Communal-Angelegenheiten von London. Dort sei ihr Wirkungskreis. Der seinige sei die Regierung des Königreiches. Er schien sich zu fühlen als den Herrn, und die entschiedene Sprache, welche er führte, gab der hochkirchlichen Partei das Vertrauen, daß er es sei.

Voll dieses Vertrauens schritt die Tory-Partei einher, nicht erkennend den Sumpf, aus welchem die neue Selbständigkeit des Königs erwachsen war. Der König hatte ja keinen Mitwisser als Hyde: die anderen Minister und Räthe konnten ihrerseits mit gutem Gewissen jede Kunde einer Transaction, eines Geldvertrages mit Frankreich verneinen. Der großen Menge der Tory-Partei lag überhaupt diese Frage fern; denn es waltete der merkwürdige Unterschied ob, daß von allen Parteien in England am wenigsten die hochkirchliche eine klare Erkenntnis hatte von dem Verwoben- und Verwachsen-Sein der Schicksale von England mit denjenigen der Völker des Continentes. Der Presbyterianer haßte den Katholizismus; aber mit seinem Hasse gegen den Katholizismus verband und verschlang sich untrennbar der politische Haß gegen den König von Frankreich. Die Worte: popery and french interest sind während der Zeit der stürmischen Parlamente

Carls II. unlösbar von einander. Es dürfte schwer sein zu unterscheiden, welches Ingrediens das stärkere. Dagegen hielten dieselben Presbyterianer Spanien hoch, und höher noch den Kaiser. Auch war dies, wie wir oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, gegenseitig. Wie das Parlament den Kaiser verehrte, so legte Leopold, ohne jemals sich einzumischen in die inneren Angelegenheiten von England, Werth auf das Parlament. Der Verbindungs-Punct war das gemeinsame Interesse gegen den König von Frankreich.

Von dem Momente an des Ueberwiegens der hochkirchlichen Richtung gestalteten die Dinge sich anders. Der Blick derselben haftete an der Scholle von England, schweifte höchstens hinüber nach Belgien, auch dann nicht mit Nachdruck, nicht mit Consequenz. Das Verhältnis tritt besonders hervor an den Personen. Die Dinge in England vom Sommer 1681 standen ähnlich wie einst unter dem mächtigen Kanzler Clarendon. Er war eine Säule der Hochkirche. Er war zugleich der Freund Frankreichs. Unter seiner Führung betrat Carl II. die abschüssige Bahn in die Dienstbarkeit Ludwigs XIV. Clarendons Sohn Lawrence Hyde galt wieder, damals und später, als eine Säule der Hochkirche. Und eben dieser Hyde war der alleinige Mitwisser des Geldvertrages vom 1. April, des schmählichsten von allen deshalb, weil er ausdrücklich in sich schloß den Bruch des Vertrages mit Spanien, den Bruch der Landesgesetze daheim. Aber es handelt sich nicht bloß um einzelne Persönlichkeiten. Die Doctrin der Hochkirche selbst hob die Krone so weit empor über alle Controle, daß auch unehrenhafte Verträge derselben dem Tadel entrückt waren. Woher und wodurch es dem Könige Carl II. gelungen war die Autorität seiner Krone zu behaupten, danach fragte der Hochkirchenmann nicht. Es genügte ihm die Thatsache, daß er sie behauptete.

Eine andere Frage war, ob Carl II. sein neues Dienstverhältnis zu Ludwig XIV. auch nach außen verneinen konnte, namentlich gegenüber dem scharfen Blicke seines Neffen, des Prinzen von Oranien.

Im April hatte der Prinz sich begeben zu seinem alten Freunde, dem Herzog Georg Wilhelm zu Celle, um mit ihm in den weiten Haideſtrecken des Hümling zu jagen. Die Briefe Yorks von Edinburg aus, Hydes von Whitehall aus folgten ihm dahin. Ludwig XIV. erhob damals auf die Grafschaft Chiny die Ansprüche, deren Ziel

war das Aequivalent von Luxemburg. Ronquillo führte darüber heftige Beschwerde. Hyde that darauf dem Prinzen kund, daß der König mit allem Nachdrucke zu Barillon gesprochen wegen der neuen Uebergriffe Frankreichs in Belgien. Der Prinz antwortete erst nach seiner Rückkehr, am 6. Juni. Seine Rede wurde eindringlicher, nachdrücklicher. Es fanden damals Conferenzen statt zu Courtray zwischen Franzosen und Spaniern über die Ansprüche jener. Der Prinz sieht davon keinen Erfolg; denn die Ansprüche der Franzosen steigen täglich. Er spricht sein Erstaunen aus, daß der König von England nicht mehr Eifer bethätige, wo doch Belgien Stück für Stück zerbröckelt werde. Er wiederholt eindringlich den wesentlichen Satz seiner politischen Anschauung: „Von Euch aus muß Europa gerettet werden: ohne Euch fällt es dem Joche des Königs von Frankreich anheim." Er fügt hinzu: „Ich hoffe daher, daß das Gerücht, welches hier geht, als fange man dort an ein besseres Einverständnis mit Frankreich zu hegen als bisher, sich nicht als wahr ausweist" [1]).

Der Vorwurf war so deutlich ausgesprochen, die Adresse so richtig gewählt, daß dem Hyde ein Schweigen darauf als Zugeständnis erscheinen mochte. Es ist kaum denkbar, daß er ohne Vorwissen des Königs geantwortet. Wie dem auch sei, Hyde redete zuerst von der Neigung des Königs zum kraftvollen Handeln, die ja, wie Hyde sagt, dem Prinzen bekannt sei. Die Schwierigkeit bestehe nur in der Wahl der rechten Mittel. Dann erst kommt er wie nebenher auf jenes anklagende Gerücht. „Dasselbe, sagt er, ist unbegründet. Es kann nur hervorgegangen sein aus ungeschickten Ausdrücken, deren sich unsere Minister gegen die Gesandten hier bedient haben." Er windet sich um diesen Punct. Dann fügt er hinzu: „Ich für mich glaube aufrichtig, daß dieses Gerücht jedes Grundes entbehrt" [2]).

So der Mann, der allein die genaue Auskunft geben konnte. Noch bevor der Prinz von Oranien diese Antwort erhielt, drängte er aufs neue. Am selben Tage, an welchem Hyde mit jenen Worten auszuweichen suchte, dem 7./17. Juni, schrieb ihm der Prinz: „Ich muß Ihnen abermals das allgemeine Erstaunen hier aussprechen, daß der

[1]) Grovestius IV, 244. Schreiben vom 27. Mai/6. Juni.
[2]) Grovestius IV, 248 et suiv. Schreiben vom 7./17. Juni 1681.

König so wenig sich um Belgien bekümmert, und daß er, auf die neue Beschwerde Ronquillos über die Forderung der Grafschaft Chiny, nichts anderes thun will als gemeinsam mit unserem Gesandten in Paris darüber Klage erheben. Ich habe Ihnen gesagt, und ich wiederhole es, daß, wenn man Belgien retten will, so muß England als der Gefahr am fernsten, das lauteste Wort führen, damit wir als die Näheren einstimmen können. Thut England den ersten Schritt, so soll von uns aus der zweite nicht fehlen. Aber seien Sie gewis, daß wenn man nicht mehr Eifer für die Erhaltung von Belgien beweist als bisher, es verloren ist, bevor man es sich denkt. Ich habe nicht nöthig Ihnen zu sagen, wie sehr England selber daran betheiligt ist".

Das Ziel dieser Mahnungen des Prinzen war augenscheinlich nicht Hyde, sondern der König selbst. Der Oheim und der Neffe trafen auf einander in noch anderer Weise. Der König hatte, ungeachtet der Bitten des Prinzen, den englischen Gesandten Sidney aus dem Haag abberufen. Der Prinz ernannte denselben Mann, dem der König seine Ungnade bewies, zum Commandanten des englischen Corps im Dienste der Republik. Der König dagegen bestimmte den Skelton als Nachfolger des Gesandten Sidney. Skelton, eine Creatur der Portsmouth, war derselbe Mann, den im Jahre zuvor Carl II., auf den Wunsch des Kaisers, von Wien abberufen hatte. Der Prinz erhob nachdrückliche Vorstellungen gegen die Sendung einer Persönlichkeit, die in der Republik nur Mistrauen finden würde, und bei ihm selber kein Vertrauen.

Und wiederum erfolgte dann von Hyde im Auftrage des Königs ein langes Schreiben, welches für den Prinzen nichts Haltbares noch Greifbares enthielt, für uns Spätere, denen der Geldvertrag vom 1. April 1681 vorliegt, das Bestreben darthut durch allgemeine Redensarten den offen und gerade einherschreitenden Oranien abzulenken von dem Kern der Sache, ihn da wo er eine That fordert, zu beschwichtigen durch die Betheuerungen eines guten Willens, den man nicht hatte [1]).

Man machte zur selben Zeit diese Versuche auch nach anderen Seiten. Gerade damals ward dem Könige Carl II. die neu besiegelte

[1]) Grovestius IV, 256 et suiv.

Abhängigkeit von seinem Bruder von Frankreich und von Barillon so fühlbar, wie nur immer seine Leichtlebigkeit ihm die Empfänglichkeit dafür noch verstattete. Carl II. erkannte, daß er nicht mehr Herr sei im eigenen Hause. Und selbst diese Demüthigung, die er erfuhr, suchte er auszunutzen zur Täuschung derjenigen, die ein besseres Loos ihm gewünscht hätten. Wir haben diese Thatsache kennen zu lernen. Sie traten ans Licht aus dem Processe des Fitzharris, der, nach der Auflösung des Parlamentes, sich vollzog vor dem Gerichtshofe der Kings-Bench in der herkömmlichen Weise.

Die Thatsachen, welche in diesem Processe zur Sprache kamen, die weiteren Nachforschungen ergaben dem Könige als den Anstifter des Fitzharris den französischen Gesandten Barillon vermittelst des Lord Howard von Escrick. Wir haben gesehen, daß der Zweck Barillons in diesem Falle, wie bei allen anderen Geldverwendungen, war die Steigerung der Verwirrung in England. Es kamen weiter zu Tage die Verhandlungen Barillons mit Montague, dem vermeintlichen Patrioten. So sonderbar es klingt: der König benutzte diese Entdeckungen, nicht etwa um sich der unwürdigen Dienstbarkeit Frankreichs zu entwinden, sondern um die fremden Gesandten überreden zu wollen, daß eine solche Dienstbarkeit nicht bestehe, wo möglich, ihr Vertrauen sich wieder zu erwerben. Er selber eröffnete die Sache dem Spanier Ronquillo. Er werde, sagte er, die Sache einstweilen verheimlichen; denn er müsse in dieser Angelegenheit mit großer Vorsicht handeln, damit nicht die Unzufriedenen behaupten könnten: es sei nur ein Vorwand zur Erlangung von Geld. Dann jedoch, wenn er im Stande sei der Welt alles auf einmal vorzulegen, werde er ein Parlament einberufen, und werde das Gutachten desselben einfordern über solche Attentate. Dann werde er seinen Zorn gegen Frankreich in einer solchen Weise kund thun, daß gewis jede Meinung von einem Einverständnisse seinerseits mit dem Könige von Frankreich erlöschen werde. Die Dinge wendeten täglich sich zum Besseren. Er dürfe hoffen auf ein gutes Parlament[1]).

So der König am 27. Juni zu dem Spanier Ronquillo. Dieser, stets sanguinisch, scheint den Worten des Königs Glauben beigemessen zu haben. Er wußte nicht, in welchen Stricken der König gefangen saß.

---

[1]) Anlage I.

In ähnlicher Weise ließ der König durch seine Räthe auf andere Gesandte wirken. Der neue Staats-Secretär Conway begab sich zu dem holländischen Gesandten. Er theilte ihm die Aussagen des Fitzharris mit, denen gemäß er von Barillon aufgefordert sei. Conway fuhr fort: „Hier liegt also die Antwort vor Augen auf die Frage, ob der König, wie man behaupten will, dem französischen Interesse zugethan sein kann". — Der Holländer hielt ihm entgegen die Frage: „Und was wird demgemäß der König von England thun gegen Barillon?" — „Nach meiner Ansicht, versetzte Conway, wird er einstweilen dissimuliren, und seinen Zorn sich vorbehalten bis auf eine andere Zeit" [1]).

Es ist möglich, daß Conway, der von dem Geldvertrage vom 1. April keine Kunde hatte, selber aufrichtig redete und sich demgemäß auch mit der Hoffnung schmeichelte, einen Eindruck gemacht zu haben. Der Holländer indessen ging zu dem Grafen Thun und theilte ihm das Vernommene mit. Die beiden Gesandten einigten sich in der Ansicht, daß eine so auffallende Dissimulation in einer Angelegenheit, die den König so nahe und so gefährlich berühre, die Meinung von einem bestehenden Einverständnisse mit dem Könige von Frankreich nicht schwäche, sondern befestige. In diesem Sinne berichteten sie nach Wien und nach dem Haag. Die List Carls II. hatte demnach den der Absicht entgegen gesetzten Erfolg.

Dazu kam eine andere auffallende Thatsache. Es war bereits fast ein Jahr verflossen seit dem ersten Anfalle der Fregatten von Brandenburg auf spanische Kauffahrer. Die Sache war nicht beigelegt. Noch im Sommer 1681 sah man die Brandenburger im Canale Jagd machen auf spanische Schiffe, zur Klage der Spanier, zum Verdrusse der Engländer, nach deren Ansicht die Herrschaft im Canale und die Wache über die Sicherheit desselben ihrem Könige zustehe. Diese Connivenz, sagte man, zu Liebe nur des Kurfürsten von Brandenburg sei undenkbar: er danke sie der Rücksicht auf seinen Beschützer, den König von Frankreich. Wenn aber Carl II. von England in einer Sache, welche die nationale Ehre Englands berührte,

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 20. Juni.

eine solche Rücksicht bewies: so mußte ein starker Grund vorhanden sein für diese Rücksicht [1]).

Bei dem Prinzen von Oranien reifte die Ueberzeugung, daß durch einen Briefwechsel mit Hyde nichts zu erreichen sei, und damit der letzte Entschluß, derjenige einer persönlichen Zusammenkunft mit seinem Oheime von England. Doch befragte er zuvor durch Sidney zwei Persönlichkeiten, die er für ehrlich und aufrichtig hielt: Temple und Godolphin. Der erstere, von Carl II. entlassen zur Zeit der Auflösung des Parlamentes im Januar, war heimgekehrt in die Stille seines Landhauses zu Sheen, um dort, fernab von allem politischen Treiben, zu leben unter seinen Büchern und Blumen. Temple kannte daher nicht den Geldvertrag vom 1. April. Er mochte ihn ahnen. Er zweifelt, daß eine Zusammenkunft enden werde zu gegenseitiger Zufriedenheit. Das einzige Ergebnis, meint er, werde sein die größere Klarheit über das was der Prinz von dem Könige zu erwarten. Günstiger dachte Godolphin. Er rieth zu [2]). Eben so Sidney selbst. Sein Urtheil über die Umgebung des Königs ist abfällig. Allein es dürfte schwer sein zu entscheiden, in wie weit hier eigener Verdruß mitspricht. Der fähigste von allen Räthen des Königs war unzweifelhaft Halifax. „Dieser, meint Sidney, ist sehr aufgebracht gegen das frühere Unterhaus, welches seinerseits ihn haßt. Er muß mit dem Hofe gehen, weil er anderswo keinen Freund hat, und muß daher oft zustimmen wider seine Neigung. Lord Hyde dagegen will das was York will, sei es gut, sei es schlecht." — „Ueberhaupt, meint Sidney, sind alle diese Räthe weniger die Diener des Königs als die Creaturen des Herzogs von York. Sie erwägen was gut ist für den Herzog und für sie selber, nicht was dem Könige dient oder der Nation, und die Angelegenheiten da draußen finden in ihrem Kopfe keinen Raum [3])."

So wenig ermuthigend gerade dieser letzte Gedanke klang, der Prinz entschloß sich die Reise zu wagen. Die Erfahrung des großen Krieges hatte gezeigt, daß der Friede und die Sicherheit der Völker nicht zu erringen war ohne die Theilnahme Englands. Es galt diesen

---

[1]) Anlage II.

[2]) Die Schreiben vom 28. Juni/8. Juli 1681 bei Dalrymple II. Appendix 1 et suiv.

[3]) Dalrymple II, App. 10 sq.

Versuch zu machen, zumal wo der Antrag Schwedens vorlag, wo die Staatsmänner der Republik das Eingehen auf denselben erwogen.

Denn so wenig geneigt dieselben waren zu einem Schritte, welchen der König von Frankreich als feindselig gegen ihn ansehen konnte: so ging doch damals, im Sommer 1681, eine lebhafte Stimmung gegen den König durch die Republik. Diese erwuchs auf kirchlichem Boden. Wir haben gesehen, daß Ludwig XIV. im Beginne seiner Laufbahn die Ansicht ausgesprochen: das beste Mittel der Rückführung der Hugenotten zur Kirche sei sie nicht zu drücken. Im Laufe der Zeit war er zu anderen Ansichten gekommen. Am 17. Juni 1681 erließ er ein Edict für den Zwang der Erziehung von Kindern der Hugenotten in der katholischen Religion. Das Edict schlug heftig ein in die Seelen der Holländer. Die Bürgermeister-Partei vorwiegend arminianisch, indifferent in Betreff der Religion, wurde wenig davon berührt. Aber sie hatte zu rechnen mit dem calvinischen Volke. Die Provinzen Friesland und Groningen, bis dahin gegen Oranien und für Frankreich, schlugen um. Aehnlich Amsterdam. Der Franzose d'Avaux gewahrte eine lebhafte Bewegung der Gemüther gegen den König von Frankreich. Seine Reden gegen dieselbe drangen dies Mal nicht durch. Der schwedische Antrag der Association hatte Aussicht auf Erfolg [1]).

Bei dieser Lage der Dinge in der Republik trug Oranien dem Könige von England seinen Besuch an. Carl II., ob gern, ob ungern, wagte nicht ihn abzulehnen. Sein weiteres Verhalten fordert unsere besondere Aufmerksamkeit.

Wir haben aus dem Berichte, den der König Carl II. dem Spanier Ronquillo machte über die Enthüllungen in dem Processe Fitzharris, über die Bloßstellung Barillons durch die Aussagen des Angeklagten, den Entschluß des Königs erfahren, einstweilen zu dissimuliren. Mithin hatte er nicht einmal einen Vorwurf gegen den fremden Gesandten gewagt, der in völkerrechtswidriger Weise den Frieden seines Landes gestört. Anders handelte damals der Kaiser Leopold. Er ließ einen Secretär der französischen Legation, der Geld

[1]) D'Avaux I, 151 et suiv.

unter die rebellischen Ungarn ausgetheilt, gefesselt über die Grenze schaffen [1]).

Barillon in London war für Carl II. eine Macht im eigenen Lande. Nachdem der König seine Einwilligung in die Reise des Prinzen gegeben, trat er zu Barillon, am 11./21. Juli. Er vertheidigte diese seine Einwilligung durch die Zusage, daß Frankreich in seinen Maßregeln keinen Wandel bemerken werde. Barillon beruhigte sich noch nicht mit dieser Zusage. Er sprach, einige Tage später, abermals seine Besorgnisse aus. Der König erwiederte: „Ich bitte Sie mein Bürge zu sein bei dem Könige, meinem Bruder, und für mich gut zu sagen, daß ich in nichts eingehen werde, was ihm misfallen kann, vorausgesetzt immer, daß er nicht Belgien angreift; denn Sie wissen, daß dies das Fundament ist unserer Allianz [2]).

Aber Oranien, nicht als Prinz des Königshauses von England, sondern als Statthalter der Republik, hatte vorher wiederholte und nachdrückliche Kunde gegeben, nicht daß Belgien mit einem Angriffe bedroht werde, sondern daß die Franzosen ein Stück nehmen nach dem anderen, und daß außer Belgien auch die Republik selber bedroht werde.

So der König Carl II. Sehen wir seinen Bruder von York.

Ungeachtet alles Bittens und Drängens desselben hatte Carl II. noch nicht gewagt, ihn nach London zurückkehren zu lassen. York saß ungeduldig in Edinburg. Dorthin meldete ihm Carl II., daß er eingewilligt in die Reise des Prinzen von Oranien. Carl II. gab seinem Bruder die Zusicherung, daß Oranien ihn nicht bewegen werde zur Aenderung seiner Entschlüsse. York suchte darin ihn zu festigen [3]).

Betrafen diese Entschlüsse die Succession in England? — York mochte damals bereits zur Genüge wissen, daß Oranien von derselben überhaupt nicht sprach. Es ist in seinem Schreiben an Barillon davon keine Rede, sondern lediglich von der neuen Freundschaft der beiden Könige.

Fassen wir Yorks Verhalten hier näher ins Auge. In seinen Briefen an Oranien spricht er seine Freude darüber aus, daß der

---

[1]) Flassan: hist. de la dipl. fr. IV, 56.

[2]) Dalrymple II. App. 9.

[3]) Dalrymple II. App. 7. Schreiben Yorks an Barillon, im Juli 1681.

Schurke Fitzharris gehängt werden soll. Er hätte dasselbe gehofft für den Lord Howard von Escrick. Wenn nun aber York so redet über die Werkzeuge: als was mußten dann in seinen Augen diejenigen erscheinen, welche, nach der Erzählung Carls II. an Ronquillo, diese Werkzeuge in Bewegung gesetzt? [1]).

Es ist indessen, wenn auch unwahrscheinlich, dennoch immer möglich, daß York, der durch das Bubenstück des Fitzharris bedroht gewesen war, von dem weiteren Verlaufe, namentlich den Enthüllungen desselben damals keine Kunde erlangt hätte [2]).

York faßt sein politisches Verhalten damals zusammen in einem Briefe an Barillon mit folgenden Worten: „Ich habe, wie Sie mir gern glauben werden, mit vieler Befriedigung vernommen, daß die Angelegenheit zwischen den beiden Königen abgeschlossen ist" — nämlich der Geldvertrag vom 1. April. — „Hoffentlich wird in Zukunft kein Misverständnis mehr vorkommen. Von meiner Seite her kann man sich versichert halten, daß ich gegen ein solches immer meine Pflicht thun werde, und diejenigen, welche auf meiner Seite stehen, werden handeln in gleicher Weise."

„Die Kunde der Reise des Prinzen von Oranien hat mich überrascht. Der König meldet mir, daß ich darüber unbesorgt sein dürfe; denn der Prinz werde ihn nicht vermögen zur Abweichung von dem betretenen Wege. Ich habe ihm aufs neue darüber geschrieben, entsprechend meinen Interessen in der Weise wie Sie es wünschen können, und habe desgleichen meine Freunde aufgefordert zur Wachsamkeit. Demnach hoffe ich, daß diese Reise uns keinen Nachtheil bringen wird. Seien Sie überzeugt, daß ich für den Dienst Ihres Königs immer meine Pflicht thun werde" [3]).

Wir sehen den vollendeten politischen Gegensatz zwischen dem Prinzen von Oranien und dem Herzoge von York. Der erstere, der

---

[1]) Grovestius IV, 261.

[2]) Dies ist um so unwahrscheinlicher, da sich in The life of James II. Vol. I, p. 668, die Worte finden, wenn auch nicht von Jacob II. selbst, doch aus seinen Papieren, nach der Denunciation von Waller: to which he (Fitzharris) had been encouraged by the French ambassador.

[3]) Dalrymple II. App. p. 7. Barillon hat dies nicht datirte Schreiben erhalten am 26. Juli.

Statthalter der Republik, ſucht die Kräfte Europas zuſammen zu raffen zum gemeinſamen Bunde gegen die Uebermacht Ludwigs XIV., und zwar ausgehend von dem Gedanken, daß ohne einen ſolchen Bund nicht bloß Belgien verloren ſei, ſondern auch ſein eigenes Vaterland. York dagegen erklärt ſich zum Diener der Intereſſen des Königs von Frankreich, und zwar nicht mit einem Vorbehalte irgend welcher Art, ſondern unbedingt. York gibt, ſo weit das von ihm abhangt, das geſammte Europa hin an den König von Frankreich, für die Freundſchaft desſelben, die er zu beſitzen vermeint.

Dagegen waltet ein Unterſchied ob. Der Prinz von Oranien gibt offen ſeine Abſicht zu erkennen. In Paris wie in Whitehall oder in Edinburg iſt über das was er in England will, kein Zweifel auch vor ſeiner Ankunft. Anders der Herzog von York. Während er alle Mittel in Bewegung ſetzt, um den Zweck der Reiſe des Prinzen zu vereiteln, ſchreibt er dieſem, daß er erfreut ſei über dieſelbe, weil ſie dem Prinzen genauere Kunde geben werde als bisher über die Angelegenheiten des Königs [1]).

Wir werden erſehen, ob es dem Herzoge daran lag, dem Prinzen eine wirkliche Kunde zu geben. Einſtweilen wiſſen wir, daß York ſeine wahren Abſichten zu erkennen gab nur dem Könige von England, dem Barillon, und ſeinem Anhange um den König von England, ſeinem Schwager Hyde und Anderen. Die Aufgabe derſelben iſt, wie die Briefe Hydes darthun, den Prinzen von Oranien über die wahren Abſichten ſeiner beiden Oheime irre zu führen, zu täuſchen.

Es iſt nicht unmöglich, daß in dieſer Zeit Carl II., auch ungeachtet ſeines Geldvertrages vom 1. April, noch wieder geſchwankt habe. Bemerkenswerth iſt, daß die Portsmouth, welche im Winter zuvor offen genug ſich der Excluſions-Partei zugeſellt hatte, den Verſuchen der Annäherung, die York durch Churchill ihr machen ließ, noch auswich, und ſtatt deſſen ſich zu Sunderland hielt, der als Miniſter des Königs für die Excluſion geſtimmt [2]).

Ein Schwanken dieſer Art bei dem Könige vernehmen wir geradezu von Barillon. Dieſer hatte aus einer längeren Unterredung

---

[1]) Grovestius IV, 266.

[2]) The life of James II. I, 681.

mit Carl II. den Eindruck, daß der König, wenn das Parlament ihm Geld hätte bewilligen, dagegen abstehen wollen von den Eingriffen in seine Autorität in Betreff der Flotte, der festen Plätze, seinerseits sich verstanden hätte zur Annahme der Exclusions-Bill. Im Grunde, meinte der König, sei eine solche Sache ja doch nichtig in sich, und könne niemals rechtliche Wirkung haben. „Dies Raisonnement, fügt Barillon hinzu, ist gefährlich für den Herzog von York, und es könnten Verwickelungen eintreten, in denen die Exclusion wieder verhandelt würde. Die einzige Sicherheit für den Herzog von York besteht in seiner Rückkehr" [1]).

Ich glaube noch eine andere Thatsache auf dieses Schwanken des Königs beziehen zu dürfen. Noch vor der Abreise des Prinzen von Oranien schickten die Generalstaaten den Gesandten van Citters hinüber mit neuen heftigen Beschwerden über das gewaltthätige Verfahren der Franzosen in der Grafschaft Chiny, und mit Vorstellungen über die Gefahr von Luxemburg. Es war am 25. Juli. Einige Tage später bemerkte man, daß der König eine sehr lebhafte Unterredung hatte mit Barillon. Man wollte aus Worten und Geberden schließen auf Drohungen. Am 1. August traten Citters, Ronquillo und einige Engländer zu dem Grafen Thun. Sie erinnerten daran, daß der König dem Kaiser die Allianz angetragen. Sie hoben hervor, daß nicht bloß der Verzug an sich dem Könige schmerzlich sei, sondern mehr noch die Ausbeutung desselben von seinen Gegnern. Denn bereits heiße es, der König habe bei den auswärtigen Fürsten keinen Credit: nicht auf ihn sehe man, sondern auf das Parlament. Nun aber erfordere die Lage der Dinge in Europa die Berufung eines Parlamentes. Es werde nützlich sein für die Autorität des Königs nach innen, für sein Gewicht nach außen, wenn er dem Parlamente entgegen treten könne mit der abgeschlossenen Allianz. Sie baten den Grafen Thun, in der Sache vorzugehen [2]).

Daß der König Carl II. um diesen Schritt wußte, glaube ich daher annehmen zu dürfen, daß von da an häufig die Wendung bei ihm vorkommt: er habe das Seinige gethan: er habe Bündnisse

---

[1]) Campana de Cavelli I, 362.

[2]) Bericht des Grafen Thun, vom 1. August.

angetragen, und sie seien nicht angenommen. Aber Spanien hatte angenommen, und wir werden ersehen, wie der mit Spanien geschlossene Vertrag gehalten wurde. — Der Graf Thun wich aus. Er sei, sagte er, zu neuen Schritten nicht ermächtigt.

Der Prinz von Oranien traf am 24. Juli/3. August 1681 bei dem Könige in Windsor ein. Er drängte um Hülfe für Belgien und die Republik. Eine Hülfe konnte nicht geleistet werden ohne eine Bewilligung durch das Parlament. Mithin setzt das Verlangen des Prinzen voraus die Berufung desselben. Der König schwieg über seinen Geldvertrag vom 1. April, der die Berufung ihm untersagte. Er befragte den Prinzen weiter: „Wenn das Parlament wieder die Exclusions-Bill vorbringt: dürfte ich sie zugestehen?" — Der Prinz verneinte. „Aber, fuhr der König fort, dann wird man mir kommen mit den Beschränkungen der Krone." — Der Prinz erwiederte: „Die Krone darf nicht gebunden werden". — „Denken wir uns den Fall, sagte der König, das Unterhaus verlangte, daß alle Stellen nur solchen Personen gegeben werden, in die es Vertrauen setzen könnte, mithin daß das Heer, die Flotte, die Seehäfen, die Richterstellen meiner Macht entnommen würden. Was dann?" — Der Prinz entgegnete: „Dies dürfe nicht geschehen". „Nun wohl, fuhr der König fort: das Parlament hat alles dies verlangt, und es ist unzweifelhaft, daß es dasselbe wieder verlangen wird. Wenn Sie nun selber anerkennen, daß diese Forderungen unerfüllbar sind; wenn Sie, dessen ungeachtet, die Berufung eines Parlamentes für nothwendig halten: so ist es an Ihnen, mir Mittel anzugeben zum Ausgleiche dieser Widersprüche." — Der Prinz erwiederte, daß er sich Zeit erbitte, und Freiheit der Besprechung mit denjenigen Personen, die er für geeignet halte. Mit dieser Erlaubnis begab er sich nach London [1]).

Dort eilten sogleich zu ihm Lord Russel und die Sheriffs der City. Sie luden ihn zu einem Gastmahle ein. Der Prinz, um nicht seinem Oheim einen Anlaß zur Klage über ihn zu geben, lehnte ab [2]). Des ungeachtet setzte er seine Thätigkeit fort. Nach der Ansicht Barillons

---

[1]) The life of James II. Vol. I, 691. Der Bericht ist nicht von Jacob II. selbst.

[2]) So Wagenaar nach den Berichten des van Citters. B. LVII, §. 20.

ging er aus auf den Plan einer Gesammt-Einigung, einer allgemeinen Amnestie [1]). Aus dem Tower sollten hervorgehen die katholischen Lords und Danby, aber auch Shaftesbury. Der König würde sich anbieten seinerseits alles Geschehene zu vergessen, wenn von Seiten des Parlamentes man verspräche, fortan ihm gegenüber sich anders zu verhalten. Von den Räthen des Königs trat Halifax ein in diesen Plan. Es ist kaum anzunehmen, daß der Prinz bei den anderen ein geneigtes Ohr dafür gefunden. Mit dem Plane nach innen stand in enger untrennbarer Verbindung derjenige der Kraftentfaltung nach außen, vermöge der Allianzen. Wir kennen den Plan. Die Gegner des einen waren auch diejenigen des anderen. Es waren die Anhänger Yorks von dieser Seite: es waren Mitglieder der Oppositionspartei von jener, voran unter ihnen diejenigen, welche Beziehungen hatten zu Barillon.

Während noch der Prinz in Windsor weilte, schickten die Generalstaaten, am 5./15. August, einen Courier mit der Nachricht: der König von Frankreich begehre, mit Ausnahme weniger Dörfer, das ganze Luxemburg als Dependenz der Grafschaft Chiny. Man fürchte, daß er auch Antwerpen fordern werde. Die Aufregung in London war groß. Ronquillo trat vor mit seinen Forderungen von Garantien auf Grund der Allianz vom 10./20. Juni 1680. Der Prinz von Oranien redete nachdrücklich mit ein. Der König wich aus. Er habe keine Mittel, kein Geld. Er wolle beim Könige von Frankreich sich verwenden. Und abermals erhob sich von allen Seiten der dringende Verdacht, daß ein solches Verhalten unmöglich sei ohne Einverständnis mit dem Könige von Frankreich [2]).

Bevor der Prinz von England schied, wandte er sich noch einmal an York [3]). Er beklagt, daß es ihm nicht gelungen sei, die erregten Köpfe in London zur Vernunft zu bringen. Es thut ihm leid, daß England keine Kraft entwickele nach außen. Er fragt, wie es komme, daß der Herzog eine üble Meinung von ihm habe.

---

[1]) Sein Bericht vom 22. September bei Dalrymple II. App. p. 28.

[2]) Thuns Bericht vom 15. August.

[3]) Grovestius IV, 268. Ich entnehme die Gedanken des Prinzen aus der Antwort Yorks.

Die Antwort Yorks ist sehr bemerkenswerth. „Daß Sie die Persönlichkeiten, mit denen Sie in London gesprochen, nicht zur Vernunft haben bringen können, setzt mich nicht in Verwunderung wegen der Frechheit und der Unverschämtheit, mit welcher diese Menschen ausgehen auf den Umsturz der Monarchie. Aber sie haben, Gott sei es gedankt, ihre böse Absicht nicht erreicht. Es ist freilich wahr, daß nach außen hin der König nur sehr wenig vermag. Im Inneren dagegen stehen die Angelegenheiten gut, in England wie hier in Schottland, und binnen kurzem wird der König mehr Herr sein als selbst nach der Restauration. In Betreff dessen was Sie mir sagen über eine schlechte Meinung, die man mir von Ihnen beigebracht habe, versichere ich Ihnen, daß niemand gewagt hat zu mir zu reden zu Ihrem Nachtheile. Nur habe ich mit Schmerz gesehen, wie wenig genau Sie unterrichtet waren über die Angelegenheiten von England, und daß Sie daher einige Personen begünstigt und gestützt haben, welche niemals Ihre Freunde sein werden, noch diejenigen unserer Familie, noch treue Unterthanen des Königs. Ich zweifele nicht, daß, bei einigem Nachdenken über das was der König und diejenigen, in die er Vertrauen setzt, Ihnen gesagt haben, Sie meiner Ansicht sein werden. In jedem Falle sind Sie meiner Freundschaft sicher."

Wir sehen das Verhalten der beiden Stuart gegen den Prinzen von Oranien. Der König verschweigt ihm die wesentlichste, die entscheidende seiner Beziehungen, diejenige zu dem Könige von Frankreich. York gar sucht ihn weiter irre zu führen in dem überlegenen Tone der Verwandtschaft, indem er ganz unbeachtet läßt, daß der Prinz nicht bloß war sein Neffe und Schwiegersohn, sondern auch das Haupt der Republik.

Gemäß den Berichten des Grafen d'Avaux[1]) versicherte der Prinz nach seiner Rückkehr den Generalstaaten, daß ein geheimes Einverständnis der beiden Könige von Frankreich und England nicht bestehe, machte dagegen ihnen Hoffnung auf die Entschlüsse des Königs. Der Bericht nimmt nicht hinweg die Thatsache, daß der Prinz nicht erreicht was er gehofft, nimmt ferner nicht hinweg die Consequenz der ganzen Sachlage, nämlich daß sein Verdacht gegen die Ehrlichkeit

[1]) D'Avaux I. 165 et suiv.

und Aufrichtigkeit seiner beiden Oheime sich nicht verloren haben konnte.

Indem namentlich York darauf ausging seinen Neffen zu täuschen und irre zu führen, scheint er nicht erwogen zu haben die Consequenz der Einbuße des Vertrauens bei demselben, nicht sich die Frage vorgelegt zu haben, wie die Dinge sich gestalten würden, wenn einmal das gesammte Täuschespiel dem Prinzen von Oranien sich erschloß, wenn er hindurch blickte bis auf den Grund der Falschheit seiner beiden Oheime gegen ihn als den berufenen Schützer der Unabhängigkeit seines eigenen Vaterlandes. Wie war es, wenn Oranien vielleicht gar auch noch dazu den Dover-Vertrag kennen lernte, den ja Barillon bereits in Händen hatte zum Loslassen nach eigenem Ermessen? — Thatsachen solcher Art, welche ja den Brüdern Stuart offen vorlagen, waren, wenn auch nicht der Intention Ludwigs XIV. nach, dennoch in der Wirklichkeit gleich eben so vielen Warnungen vor ihm selber. Es war die Frage des Geschickes des Hauses Stuart, ob die Mitglieder desselben Auge und Ohr besaßen für solche Warnungen, die in und aus den Thatsachen an sie herangetreten waren und ferner herantreten würden.

Die Besorgnis Ludwig XIV. vor einem kraftvollen Entschlusse der Brüder Stuart gegen ihn war damals gering. Andererseits mochte er glauben, daß, wenn ein solcher Entschluß dennoch einmal erfolgte, er entkeimen könnte aus der Wahrnehmung der dauernden Verbindung Barillons mit Montague und ähnlichen Persönlichkeiten. Die Fortdauer dieser Verbindung erschien ihm nach der einen Seite hin gefährlich; nach der anderen, wenn nicht gefährlich, überflüssig und kostspielig. Ludwig XIV. verlangte, daß Barillon den Verkehr mit Montague und Genossen abbreche. Barillon stimmte nicht zu. Seine Erwiederung ist merkwürdig.

„Die innere Zwietracht von England, sagte er, welche eine so wichtige Voraussetzung ist für die Ausführung der Plane Frankreichs, läßt sich erhalten nur durch die Festigkeit der Opposition, durch ihre Hoffnung, daß der König von England zuletzt nachgeben werde. Wenn dagegen der König von Frankreich diese Personen aufgibt, wenn sie daraus schließen, daß eine Einigung der beiden Könige besteht: so bedarf es nur einer Schwenkung des Königs von England, und dann

ist die Aussöhnung leicht." Um diese zu verhindern, legt Barillon besonderen Werth auf die Dienste des Montague [1]).

Als der hauptsächlich gefährliche Feind des Interesses von Frankreich in England erscheint dem Barillon, der Natur der Sache nach, der Prinz von Oranien. „Denn dieser bietet alle Kräfte auf für einen engen Bund zwischen der Republik und England, einen Bund, der einerseits dienen würde als der Gravitations-Punct für alle anderen Mächte, die eifersüchtig sind auf die Größe des Königs von Frankreich, der andererseits für den König von England das beste Mittel sein würde zur Aussöhnung mit seinem Parlamente." — „Allein, fährt Barillon fort, da der Geldvertrag vom 1. April dem Prinzen unbekannt ist, so geht er von einer irrigen Voraussetzung aus, nämlich von derjenigen des Bedürfnisses einer Aussöhnung bei dem Könige von England. Da dieses Bedürfnis nicht stattfindet, so kommt es darauf an die Opposition aufrecht zu halten, damit nicht der König und die Personen seines Vertrauens durch Vortheile, die von Seiten des Parlamentes ihnen etwa geboten würden, sich verleiten lassen zum Bruche der eingegangenen Verpflichtungen", d. h. des Geldvertrages vom 1. April. „Die Besorgnis der Opposition ist vor allen Dingen die, daß der König von England Geld erhalte von Frankreich und dadurch gesteift werde."

Fassen wir die Sache kürzer. Ludwig XIV. oder Barillon in seinem Namen bezahlt den König von England, damit er nicht sich aussöhne mit der Opposition. Eben derselbe, nach Barillons eigener Auffassung, bezahlt die Opposition, damit sie nicht sich aussöhne mit dem Könige.

Barillon entwickelt noch weitere Plane des Montague zum Zwecke der inneren Verwirrung in England. Ein solcher ist namentlich, für den Fall der Berufung eines Parlamentes, derjenige einer Anklage des Herzogs von York und der drei Minister, mithin der eigentlich französischen Partei im Rathe des Königs. Das Parlament würde dann beschließen dem Könige nichts zu bewilligen, als nach erhaltener Genugthuung auf diese Anklage. Barillon war der Ansicht, diesen Vorschlag nicht zurückweisen zu dürfen. „Denn die Dinge können sich so

[1]) Dalrymple II, App. 28 et suiv.

gestalten, meint er, daß die Dienste Montagues dem Könige sehr brauchbar sein werden."

Wir sehen, daß nach der Ansicht Barillons, der König, York und die Opposition in gleicher Weise von ihm belogen und betrogen wurden. In Betreff des Königs und Yorks liegen die Thatsachen vor. In Betreff dagegen der Opposition scheint es, daß Barillon die Kraft des französischen Goldes überschätzte und als die Wirkung seiner Bemühungen geltend zu machen suchte, was wesentlich war die Frucht der Leidenschaft des Parteigeistes. Denn wenn man auch den Einfluß des Montague vorher noch so hoch anschlagen will: so ist es doch undenkbar, daß demselben eine erhebliche Kraft verblieben sein sollte, nachdem, wie wir gesehen, bei dem Processe des Fitzharris Montague genannt war als ein Werkzeug in der Hand Barillons. Die Meinung, daß man durch 100 £. hier und 500 £. da an zwanzig Personen oder mehr die Opposition im englischen Parlamente gegen die Brüder Stuart leiten könne, mochte plausibel sein in den Ohren eines Königs, welcher gewohnt war an alle Menschen überhaupt zunächst den Maßstab anzulegen der Käuflichkeit für sein Geld, dürfte aber nicht bestehen mit der Realität der Dinge. Nach den Berichten des kaiserlichen Gesandten war die Opposition der Ueberzeugung, daß der König durch die Geldnoth zuletzt gedrängt werden müsse zur Einwilligung in ihre Forderungen. Zu dieser Opposition gehörten auch Montague und die anderen Söldlinge Barillons, vielleicht als die lautesten.

Die Bedeutung dieser Söldlinge lag in der Schürung und der Ausnutzung der Leidenschaft der gesammten Popular-Partei. Diese selbst handelte in gutem Glauben, nur freilich mit Verkennung der wirklichen Sachlage. Indem einige Mitglieder derselben dem Gesandten Thun jene Hoffnung oder gar die Rechnung auf die endliche Nachgiebigkeit des Königs darlegten, hielt er ihnen seine Besorgnis entgegen, daß sie nicht zum Ziele gelangen, daß sie vielmehr dem Könige von Frankreich nur die Gelegenheit geben würden, durch die Darbietung einer Aushülfe den König von England aus seinen Verlegenheiten zu ziehen und dafür sich zu verpflichten. In gleichem Sinne redeten die Gesandten anderer Mächte, conciliatorisch nach beiden Seiten. Denn, wie der innere Unfriede von England eine Voraussetzung war des Gelingens der Plane von Ludwig XIV.: so war der innere Friede von

England eine Bürgschaft des Eintretens dieser Macht mit den anderen für die gemeinsame Abwehr der Uebergriffe Ludwigs XIV. Die Engländer selbst erkannten dies an; aber sie handelten nicht gemäß dieser Erkenntnis, nicht etwa weil einige von ihnen bestochen waren durch französisches Gold, sondern weil die politische Leidenschaft in der Mehrzahl mächtiger war als diese Erkenntnis [1]).

Daß die fremden Gesandten bei ihren Warnungen eine Kunde hatten von dem Geldvertrage vom 1. April 1681, mehr als die Engländer selbst, ist nicht zu ersehen. Da der Vertrag nur mündlich war, so wurde das Geheimnis um so sicherer bewahrt. Daß jedoch irgend eine Abmachung solcher Art bestand, lag wie in der Luft. Man muthmaßte die einzelnen Bestimmungen. Man fühlte durch, daß höchstens zu Gunsten Belgiens etwas darin gesagt, Deutschland jedoch durch Schweigen preisgegeben sei [2]).

Wir haben gesehen, daß der Reichstag zu Regensburg, zum Zwecke der Sicherheit gegen die Reunionen, berieth über die Aufstellung eines Reichsheeres. Um diese Berathungen, aus denen eine Frucht nicht erwachsen konnte, dennoch weiter in die Länge zu ziehen, bot der König von Frankreich Verhandlungen an über die Auslegung des Friedensschlusses, auf einem Congresse zu Speier, Worms oder Frankfurt a. M. Inzwischen sollte alles im bisherigen Zustande verbleiben. Kaiser und Reich nahmen an. Man einigte sich über Frankfurt. Ludwig XIV. versicherte dem Grafen Mannsfeld, dem Gesandten des Kaisers, bei seinem Worte, daß vom Beginne der Verhandlungen an er nichts weiter unternehmen werde. Der Reichstag sendete Delegirte nach Frankfurt. Wenige Tage nachdem sie dort eingetroffen, durcheilte die Länder die längst gefürchtete Kunde, daß, vermöge des Einverständnisses von Louvois mit dem Rathe von Straßburg, diese wichtige Reichsstadt am 1. October 1681 überliefert sei an Frankreich. Am selben Tage übergab der Herzog von Mantua die Stadt Casale.

Die Heimlichkeit, mit welcher Louvois die Vorkehrungen der Wegnahme von Straßburg getroffen, konnte nicht den Zweck haben die Welt über das Vorhaben selbst zu täuschen. Daß dasselbe im

---

[1]) Anlage III.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 3. October 1681.

Werke sei, wußte man seit zwei Jahren. Daß es gelingen würde, wußte man seit Monaten, nachdem der Rath von Straßburg das Angebot einer kaiserlichen Besatzung von 6000 Mann abgelehnt. Das Geheimnis der Vorbereitungen, vermöge welcher, im Einverständnisse mit den Verräthern im Rathe der Stadt, eine starke Macht plötzlich wie ungeahnt vor derselben stand, um durch ihr Gewicht bei den betrogenen Bürgern den Gedanken des Widerstandes zu erdrücken, hatte den Zweck vor der Welt den Schein aufzubringen einer freiwilligen Uebergabe.

Die französischen Gesandten am Reichstage zu Regensburg sagten: der König habe gewußt, daß der Kaiser ihn im Elsaß angreifen wolle. Dagegen habe er sich sichern müssen durch ein Bollwerk, welches von den Bürgern freiwillig ihm übergeben sei[1]). Der Gesandte Seppeville in Wien wagte es in ähnlicher Weise zu reden zu dem Kaiser: nicht als Eroberer habe der König die Stadt genommen, sondern als Beschützer. Der Kaiser, heftiger als sonst seine Weise war, erwiederte: durch die Wegnahme von Straßburg habe der König offen gezeigt, wie er sein gegebenes Wort halte. Zuwider dem Frieden von Nymegen seien Festungen errichtet, die Freiheit von Reichsständen und Städten unterdrückt, die Grenzen hinausgeschoben mit höchstem Unrechte, und in der wortreichen Rede habe der Gesandte nichts erbracht, was darthue, daß dies Verfahren bestehen könne mit irgend einem Frieden. Im Vertrauen auf die Güte seiner Sache, auf Gott als den Rächer des Unrechtes, werde er als Kaiser nicht dulden, daß seine und des Reiches Würde so misachtet werde[2]).

So der Kaiser. Er hatte seit längerer Zeit schon alles aufgeboten für die Herstellung des Friedens in Ungarn. Er hatte, im April 1681, einen Reichstag dieses Landes berufen nach Oedenburg. Die Ungarn erschienen, mit Ausnahme des Einen, Tököly, den französisches Gold von der einen Seite, türkisches Gold und türkische Hülfe von der anderen in den Stand setzten, die Brandfackel zu sein des eigenen Vaterlandes. Auf dem Reichstage zu Oedenburg standen sich gegenüber die Parteien der Ungarn, Katholiken und Protestanten, mit

---

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 21.

[2]) Wagner I, p. 523.

heftigen Klagen gegen einander. Nach langem Hader legte der Reichstag, das ist die katholische Mehrheit, dem Kaiser ihre Resolutionen vor. Leopold genehmigte sie. Besonders merkwürdig ist derjenige Artikel, welcher die Religions-Uebung betrifft. Mit Berufung auf den Kaiser, der um des Friedens und der Ruhe des Königreiches willen sich für die Freiheit der Religion erklärt, verleiben die Stände von Ungarn diese Resolution den anderen Artikeln des Königreiches ein. Sie schließen denselben mit den Worten: es soll fortan kein Einwohner des Königreiches an der freien Uebung seiner Religion auf irgend eine Weise beeinträchtigt werden [1]). Der Fassung dieses Artikels gemäß haben die katholischen Stände von Ungarn sich gefügt dem Willen des Kaisers für die Religionsfreiheit.

Es ist eine merkwürdige Thatsache. Damals verstattete überall dort, wo nicht bestimmte Verträge vorlagen, wie in Deutschland derjenige des westfälischen Friedens, principiell kein katholischer Fürst seinen Unterthanen die öffentliche freie Religionsübung, noch ein protestantischer Fürst seinen katholischen Unterthanen. Der römische Kaiser Leopold als König von Ungarn gab das erste Beispiel dieser Art.

Vielleicht eben so merkwürdig als diese Thatsache an sich ist die andere, daß dieser selbe Kaiser Leopold von vielen Historikern, namentlich auch von englischen, dargestellt wird als unduldsam. Die Anschuldigung in England scheint zu einem bedeutenden Theile zu beruhen auf der Autorität Bolingbrokes [2]), der das Kaiserhaus haßte wegen seines Unrechtes gegen dasselbe.

Man kann nicht sagen, daß der Schritt des Kaisers viele Anerkennung fand. Die Katholiken klagten: der Kaiser sei gewichen von dem Beispiele seiner Vorfahren. Nur ungern fügten sich die katholischen Stände von Ungarn in die Unterschrift. Denn der Vertrag legte ihnen die Rückgabe einer Anzahl von Kirchen auf. Die protestantischen Stände dagegen, gesteift von Tököly, forderten mehr. Sie bestanden

---

[1]) Bei Lünig: negotiorum publicorum sylloge. II, p. 263: nullus regnicolarum in libero suae religionis exercitio a modo in posterum quoquo modo turbetur. — Die Artikel deutsch im Theatrum Europaeum XII, S. 313 u. f.

[2]) Letters on the study and use of history. Letter the VIIth. V. I, p. 306 sq.

auf die Herausgabe aller Kirchen, die sie verlangt. Sie legten Protest ein. Der Kaiser beharrte bei seiner Entscheidung [1]).

Er hoffte damals den Frieden im Osten hergestellt zu haben, seine Kraft ungetheilt wenden zu können nach dem Westen. Es war nicht der Fall. Langsam stieg im Osten blutig roth der Halbmond empor. Wir werden später diese Dinge im Zusammenhange zu überblicken haben.

Für eine Zeit lang dagegen machte die Entscheidung des Kaisers von Oedenburg im westlichen Europa tiefen Eindruck, namentlich in England [2]). Louvois dagegen lobte die Ueberlegenheit des französischen Verfahrens. „Während der Kaiser, schrieb er an Verjus in Regensburg, in Ungarn Kirchen hingibt an die Protestanten, stellt der König in Straßburg den katholischen Cultus her, und doch so, daß Brandenburg und Sachsen damit zufrieden sind" [3]).

Die Basis der Zufriedenheit des Kurfürsten von Brandenburg war eine andere. Noch bevor ein eigentliches Bündnis zwischen ihm und Frankreich zu Stande gekommen, gingen seine Boten aus an alle Fürsten des Reiches, um abzumahnen von einem Widerstande gegen Frankreich. Er legte die Frage vor, ob bei dem Zustande des Reiches eine Hoffnung sei, die entrissenen Länder und Städte wieder zu gewinnen, ob es nicht besser sei das noch Gebliebene zu erhalten als alles einem ungewissen Kriege anheim zu stellen. So bei Mainz, bei Pfalz, bei Köln [4]). Zugleich suchte er den Dänenkönig herüber zu ziehen zu gleichem Bunde mit Frankreich. Der Däne trug Bedenken. Ein solches Bündnis mit Ludwig XIV., sagte er, würde sie beide in Deutschland verhaßt machen [5]). Langsam gab er nach. Die beiden Fürsten kamen überein, daß es kein besseres Heilmittel für Deutschland gebe als Verhandlung mit dem Könige von Frankreich. Erst am 12. Januar 1682 kam das eigentliche Bündnis zwischen Frankreich und Brandenburg zu Stande [6]). Der Inhalt desselben war, daß Brandenburg allen Fleiß

---

[1]) Wagner I. 568 sq.
[2]) Verschiedene Berichte des Grafen Thun zu Ende 1681.
[3]) Rousset: Louvois III, 46.
[4]) Pufendorf lib. XVIII, §. 34 sq. Ausführliche Berichte.
[5]) A. a. O. §. 43.
[6]) A. a. O. §. 44.

aufwenden werde für die Erhaltung des Friedens zwiſchen dem Reiche und dem Könige von Frankreich, daß dagegen dieſer innehalten werde mit den Reunionen, und nicht zu den Waffen greifen, ſo lange noch eine Hoffnung übrig ſei der friedlichen Beilegung.

Was der Kurfürſt auf dieſe Weiſe, ſo viel an ihm war, an den König von Frankreich preis gab, war der achte Theil des Reiches. Er hob dieſes ſein Verdienſt um den König von Frankreich bei demſelben in der nachdrücklichſten Weiſe hervor. Das Verfahren des Königs, ließ er durch ſeinen Geſandten Spanheim ſagen, werde von Allen angeſehen als friedensbrüchig. Darum rüſte man vielfach gegen Frankreich. Alle dieſe deutſchen Fürſten ſchauten nicht wenig auf den Kurfürſten, ſeien bereit ſeinem Beiſpiele zu folgen. Des ungeachtet habe er den Weg betreten, der dem Könige nicht zuwider ſei, habe alle Erbietungen des Kaiſers zurückgewieſen. Der Kaiſer, England, die Republik hätten ihn aufgefordert zum Beitritte zu der Aſſociation, die von Schweden ausgegangen, hätten unmittelbare Vortheile ihm in Ausſicht geſtellt. Allem dieſem habe er vorgezogen das Bündnis mit dem Könige. Eben darum aber auch dürfe er hoffen, daß, nachdem er um des Königs willen ſich und ſeinem Hauſe bei Vielen großen Haß zugezogen, der König Sorge tragen werde für ihn, und ihm nahe ſein werde mit ſeiner Hülfe. Er bat, daß der König von Frankreich wie mit ihm, ſo auch mit Dänemark abſchließen wolle [1]).

Wir ſehen, daß dieſer Kurfürſt von Brandenburg in der dienſtbaren Geſinnung für Ludwig XIV. den König Carl II. von England überbietet. Carl II. verrieth an Ludwig XIV. nur fremde Länder; Friedrich Wilhelm ein Stück des eigenen Vaterlandes. Carl II. ließ ſich bezahlen für das Nichtsthun, für die Neutralität. Die Haltung des Kurfürſten Friedrich Wilhelm fortan war eine ſolche, daß die Anderen, welche bereit waren mit dem Kaiſer einzuſtehen für das Reich, gelähmt wurden durch dieſelbe, ſo namentlich das Haus Braunſchweig-Lüneburg. Er werde, ſagte der Kurfürſt, dasſelbe erdrücken mit 60,000 Mann [2]).

Des mächtigſten Reichsfürſten nach dem Kaiſer ſicher, ließ der König von Frankreich auf dem Convente in Frankfurt von ſeinen

---

[1]) A. a. O. §. 44, p. 1423.

[2]) Die Werke von Leibniz. Bd. V, S. 277.

Gesandten Croissy und St. Romain Reden führen, wie man im Verkehre der Völker zuvor sie nie vernommen. Obwohl der König, sagten sie, noch vieles am rechten Ufer des Rheines zu beanspruchen habe: so wolle er doch mit demjenigen am linken sich begnügen. Darauf hin wolle er Frieden und Freundschaft halten mit dem Reiche.

Wir haben dem gegenüber zu vernehmen die Worte des kaiserlichen Gesandten Grafen Rosenberg an die anderen, und besonders an denjenigen des Kurfürsten von Brandenburg.

„Die Stände des Reiches, sagt Rosenberg [1]), tragen durch ihre eigene Uneinigkeit die Schuld dieses Unheiles, und werden vor der Nachwelt nie es verantworten können, daß sie den Nacken beugen unter dieses Joch. Der Eine oder der Andere mag sich vielleicht mit der Hoffnung schmeicheln eines Privatvortheiles bei dem allgemeinen Wirrwarr. Er dürfte sich irren. Der Lohn der Fahnenflucht von der allgemeinen Sache wird höchstens sein die Wohlthat des Polyphem für Odysseus. Aber es ist eine allgemeine Schmach der gesammten deutschen Nation vor den Völkern des Erdkreises, daß sie ein solches Unrecht, eine solche Insolenz, mit welcher die Franzosen jetzt sie beleidigen, auf sich nimmt mit einem so häßlichen Gleichmuthe, daß sie so schmähliche Friedensbedingungen, wie der König sie vorzuschreiben wagt, der Annahme werth erachtet, gleich als sei sie im Kriege bezwungen, gleich als müsse sie bittweise den französischen Siegern das Leben danken. Der stärkste Grund des Vorgehens der Franzosen beruht in der Hoffnung, daß wir nachgeben werden, um ohne Krieg abzukommen. Aber die Vergangenheit hat zur Genüge uns gezeigt, was wir zu hoffen haben von der Zukunft. Wenn wir, mit Hintansetzung aller Pflicht, abermals mit Frankreich verhandeln nach dessen Willen: welche Bürgschaft haben wir, daß es uns die neuen Verträge besser halten wird als die bisherigen, es sei denn daß wir ein gleiches Heer an der Grenze ihm gegenüber stellen? Wenn nun aber doch einmal die unersättliche Gier Frankreichs nach fremdem Gute nicht gebändigt werden kann als durch die Waffen: wie viel besser ist es da zum Schutze der Würde des Reiches, der Freiheit der deutschen Nation, der Sicherheit des Vaterlandes, gleich jetzt, wo so viele Kräfte bereit sind, alles zu

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 50, p. 1427.

versuchen, als länger hinaus zu warten, bis nach wenigen Jahren Frankreich alles wieder umgekehrt hat? Der König von Frankreich hat daheim nicht geringere Hindernisse als andere Fürsten. Der Zustand Deutschlands ist nicht so verworren, wie Einige ihn schildern, welche diese ihre Schilderung vor Gott und der Welt nicht als wahr darthun können. Die Geschichte wird es überliefern bis hinab auf alle kommenden Zeiten, und wird den Ruhm des Kurfürsten, der bisher strahlt durch unvergleichliche Thaten, tief hinabsetzen, weil er in der gegenwärtigen Zeit nicht auftreten will als der Hersteller des Vaterlandes, als der Befreier des Reiches".

So Rosenberg in der Versammlung zu Frankfurt gegenüber dem Abgeordneten des Kurfürsten von Brandenburg.

In gleicher Weise redete Stratemann [1]). „Es erscheint mir wunderbar, sagte er, daß irgend ein Mensch noch glauben kann an die Möglichkeit eines Friedens mit dem Könige von Frankreich. So lange die Fiction des salischen Gesetzes in Kraft verbleibt, kann ein König von Frankreich nicht Verzicht leisten auf irgend einen Anspruch, ob wahr, ob falsch. Wenn ich eine Bürgschaft hätte, daß Frankreich den Frieden halten wollte: so würde ich um dieser Bürgschaft willen auch die Reunionen hingeben. Aber der König von Frankreich hat den mit seinem Eide bekräftigten pyrenäischen Frieden gebrochen vom Momente an des Abschlusses. Er hat den Aachener Frieden gebrochen, welcher verbürgt war durch die Tripel-Allianz. Er hat diese Tripel-Allianz zersetzt durch seine Künste. Er hat den Nymeger Frieden dictirt, und in der Stunde selbst, wo er gelobte ihn zu halten, war sein Entschluß fertig ihn zu brechen. Und nun, wo er den achten Theil des Reiches genommen, sollte man abermals abschließen mit ihm und entwaffnen? Dann wird er reuniren bis zur Elbe und bis zur Donau. Es bliebe dann nur noch übrig, daß die Kurfürsten mit gebührender Submission die römische Krone ihm antragen. Dann freilich würde es sich ergeben, was geschieht mit den Kurfürsten und Fürsten des Reiches. Dann wahrlich wird er den Kurfürsten von Brandenburg in der Wirklichkeit betrachten mit dem Auge des Neides, dessen Andere jetzt beschuldigt werden. Und welches Angesicht auch immer jetzt der Fran-

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 50.

zose dem Schweden zeigt: die Zeiten werden sich wieder wenden, und er wird wieder den Schweden loslassen gegen Brandenburg. Wie indessen auch die Dinge gehen, der Kaiser hat gehandelt gemäß seiner Pflicht."

Wir sehen, daß Rosenberg und Stratemann den eigentlichen Schlüssel des Verhaltens von Brandenburg nur streifen. Es ist sehr möglich, daß sie den Vertrag des Kurfürsten vom 12. Januar 1682 mit dem Könige von Frankreich nicht kannten, nur ahnten. Das eigentliche Ziel des Kurfürsten von Brandenburg bei seiner Willfährigkeit für Frankreich, war, nach dem Berichte seines Historikers, die Erwerbung Pommerns von Schweden [1]). Dafür gab er das linke Rheinufer hin. Friedrich Wilhelm von Brandenburg vergaß, daß er zu rechnen hatte mit dem Könige von Frankreich, daß der König den Kurfürsten bezahlte, und nicht der Kurfürst den König, daß darum der König die Entscheidung behielt in seiner Hand.

Und hier nun tritt uns ein besonderes Verhältnis entgegen. Ungeachtet der hochfahrenden Reden der französischen Gesandten nach allen Seiten berichtet der Graf Mannsfeld aus Paris in immer gleicher Weise, daß die Furcht vor einem allgemeinen Kriege dort eben so groß sei wie die Insolenz, daß es nur eines energischen Entgegentretens bedürfe, damit der König zurückgescheucht werde von seinen Forderungen. Es ist dieselbe Auffassung, die wir früher (Band I, S. 294) bei Lisola kennen gelernt. Eben deshalb, weil der König von Frankreich nicht einen allgemeinen Krieg wollte, gab er dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Könige von Dänemark nicht die von diesen sehnlichst gewünschte Erlaubnis zum Angriffe auf die Länder der schwedischen Krone. Wurden die beiden Fürsten ein wenig sperrig, so erfolgten von Ludwig XIV. neue Lockungen mit dem Hinweise auf die baldige Erlaubnis, welche er in Wirklichkeit ihnen zu geben niemals Willens war [2]). Weil er sie bezahlte, war er der Herr, sie die Diener.

Dieser Dienst freilich war sehr bedeutend. Er lautet in der Fassung, die der Prinz von Oranien seinem Urtheile gab: „Den

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 1, p. 1378.

[2]) Man vgl. die Anlage IX.

Kurfürsten von Brandenburg allein trifft der Vorwurf der Uneinigkeit des Reiches" [1]).

So der Prinz von Oranien. Er sprach zugleich seine volle Anerkennung für den Kaiser aus, welcher, stärker gewaffnet als jemals einer seiner Vorfahren, bereit sei für das Interesse des Reiches an den Rhein zu ziehen. Aber was vermochte der Kaiser, wenn nicht die Fürsten des Reiches willig waren ihm beizutreten, auch ohne Brandenburg, oder vielleicht gar, aller Wahrscheinlichkeit nach, wider Brandenburg?

Die Zeit verging in nutzlosen Beredungen in Frankfurt, wo die Franzosen durch Nebendinge die Hauptsache hinaus zu zerren suchten. Damals zuerst gaben sie die Erklärung im völkerrechtlichen Verkehre nur der französischen Sprache sich bedienen zu wollen [2]). Der König von Frankreich herrsche in höherer Weise als der Kaiser, und lasse sich nichts vorschreiben. Die Kaiserlichen forderten die Beibehaltung des Herkommens, nämlich der lateinischen Sprache. Man einigte sich nicht. Deutsche Patrioten klagten, daß diese Anmaßung der Franzosen die Consequenz sei der eigenen Thorheit derjenigen Deutschen, welche im Vaterlande den Landesgenossen gegenüber sich der französischen Sprache bedienten, in thatsächlicher Anerkennung als läge im Gebrauche der französischen Sprache ein Beweis höherer Cultur. In so weit dieser Vorwurf sonst begründet war, er traf jedenfalls nicht das Kaiserhaus. Leopold redete die Sprachen seiner Unterthanen, dazu latein. Französische Denkschriften oder Briefe wurden ihm vorgelegt in deutscher, lateinischer oder italienischer Uebersetzung.

Der Einwand dagegen, daß die damalige deutsche Sprache dieselbe Gelenkigkeit des Ausdruckes besäße, war offenbar nicht richtig [3]). Vielmehr war gerade die thatsächliche Ueberlegenheit, welche sich zeigt in der formellen Ausbildung der damaligen französischen Sprache über die in der Befähigung zur Ausbildung reichere deutsche, eines der wichtigsten Förderungsmittel zur Einführung und zur Herrschaft der damaligen französischen Literatur, einer Herrschaft, welche für das

[1]) v. d. Heim: het archief van Heinsius. p. L. So im März 1682.

[2]) Pufendorf l. XVIII. §. 48.

[3]) So sagt Pufendorf: quasi non quaevis res aeque dextre Teutonico quam Gallico idiomate exprimi queat.

Culturleben der Nationen eine wichtigere Bedeutung hatte, als die Landerwerbungen des Königs Ludwig XIV.

Deutschland fand sich im Beginne des Jahres 1682, vermöge der Stellung Brandenburgs, dem Könige von Frankreich gegenüber in sich selber lahm gelegt. Es fragte sich um die Haltung der anderen Mächte.

In der Republik hatte man lange berathen über den schwedischen Antrag der Association zum Schutze der Friedensschlüsse von Münster und Nymegen. Ungeachtet alles Gegenwirkens von d'Avaux ward am 28. September 1681 der Beitritt beschlossen. Man entsendete van Beuningen an den König Carl II., um auch diesen zu demselben Schritte zu bewegen.

Wir haben bei der Beurtheilung des Verhaltens von Carl II. auszugehen von seinem Geldvertrage vom 1. April 1681 mit dem Könige von Frankreich. In dem Vertrage war Deutschland nicht genannt. Es war, so viel das von Carl II. abhing, stillschweigend preisgegeben. Allein dies lag nicht offen vor. Es mußte herausgefühlt, es mußte errathen werden.

Ein Hinweis dieser Art lag für den Grafen Thun in dem Verhalten des Königs und derjenigen Räthe, die sein Vertrauen besaßen, bei der Nachricht der Wegnahme von Straßburg. Sie ward mit Gleichgültigkeit vernommen. Aber der König von England hatte doch im Beginne des Jahres 1680 dem Kaiser seine Allianz antragen lassen. Carl II. und seine Minister, namentlich Hyde, der zum Lord Rochester ernannt war, suchten dies zu seinem Vortheile zu wenden. Um zu verdecken, daß er seit jener Zeit die Schwenkung in das französische Netz vollzogen, gab Carl II. sich den Schein einer erlittenen Kränkung. Er redete in dieser Weise namentlich gegenüber dem Holländer van Beuningen. Um Deutschland kümmere er sich nicht; denn dort habe man seinen guten Willen nicht zu schätzen gewußt. Er dürfe wegen seiner eigenen Schande nicht sagen, was er für Deutschland gethan [1]). Derartige Reden, am stärksten allerdings gegen Brandenburg, erfolgten so vielfach und so geflissentlich, daß Thun sich eine Audienz erbat. Er stellte dem Könige dar, welches Gewicht der Kaiser

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 24. October.

gerade auf England lege, mit welchen Hoffnungen er den Entschlüssen des Königs für das Gemeinwohl Europas entgegen sehe. Der König hörte ihn an und erwiederte kalt: „Die Lage der Dinge in Europa ist derartig, daß Jedermann streben sollte für ein einträchtiges Zusammenhalten". Mit diesen Worten zog er sich zurück [1]). Den eigentlichen und wesentlichen Punct, das Mistrauen in die Ehrlichkeit des Königs, hatte ja doch der Gesandte nicht andeuten dürfen. Carl II. selber wußte dies sehr wohl. Er ging sogar so weit, sich zu van Beuningen über dies Mistrauen gegen ihn zu beklagen. Er fragte den Holländer, was er zur Bezeugung seines guten Willens mehr habe thun können als die Anerbietungen seines Bündnisses [2]).

Die Klagen dagegen über die geringe Bereitwilligkeit, die der König vom Kaiser und anderen deutschen Fürsten erfahren, wiederholten sich so oft und in so ostensibeler Weise, daß der Graf Thun hauptsächlich daher das Geheimnis des April-Vertrages errieth. Er meldete als das Ergebnis seiner Beobachtungen: es bestehe zwischen den beiden Königen ein Vertrag, welcher nur Belgiens gedenke, dem Könige von Frankreich in aller anderen Beziehung freie Hand belasse. So war es der Wahrheit gemäß.

Anders freilich stand es mit Belgien. Der Spanier Ronquillo, der Holländer van Beuningen drängten auf einen Entschluß zur Sicherung desselben, namentlich Luxemburgs. Sie baten um den Beitritt zur Association. Carl II. konnte nicht geradezu ablehnen; denn Ronquillo hatte den Vertrag vom 10./20. Juni 1680. Auch ward ja die Sache Belgiens in England betrachtet wie die eigene, und Carl II. hatte in dem Geldvertrage vom 1. April die Sicherheit Belgiens ausbedungen. Er gab die Antwort, daß, wenn der Kaiser, der König von Dänemark und die hauptsächlichen Reichsfürsten in die Association einträten, auch er bereit sein würde. Er fügte hinzu, daß er, im Falle eines gewaltthätigen Vorgehens von Frankreich, ein Parlament berufen werde.

Der Spanier und der Holländer waren erfreut. Der halbe Weg sei gemacht, meinten sie: der König sei gewonnen. Das Parlament, dessen Berufung dann in Aussicht stehe, werde willfährig sein.

[1]) Thuns Bericht vom 27. October.
[2]) Desgleichen vom 14. November.

Sie machten dem Grafen Thun Vorwürfe über seine Ungläubigkeit. Er begab sich zu dem Prinzen Ruprecht, welcher der Berathung bei dem Könige beigewohnt. Auch der Prinz Ruprecht hegte Vertrauen. Thun fand dieselbe Stimmung bei einigen Mitgliedern des Parlamentes. Wenn der König nur nicht eine eigene Landarmee fordere, so werde das Parlament willfährig sein [1]).

Sie alle durchschauten nicht, daß der König über diese seine Antwort zuvor durch den Minister Rochester hatte Rath pflegen lassen mit dem französischen Gesandten. Diesem versicherte Rochester, daß die Gesinnung des Königs fortdauernd dieselbe sei. Er wolle weder in jenes Bündnis eintreten, noch ein Parlament einberufen. Aber er könne nicht geradezu die Anträge zurückweisen, und müsse deshalb Ausdrücke wählen, welche jenen die Hoffnung, ihm die Freiheit seines Thuns beließen [2]).

Ludwig XIV. erkannte, daß er stärker drücken dürfe. Er sprach dem Könige Carl II. seinen festen Willen aus der Erlangung von Luxemburg. Der König von England und Rochester hoben die Gefahren hervor. Ganz Europa werde zusammen stehen. Der Herzog von York, meinte Rochester, werde dann nie zur Krone gelangen, und dieser Nachtheil für Frankreich überwiege weit den Vortheil des Besitzes von Luxemburg. „Man hat, hieß es dagegen von französischer Seite, drei Tage lang gesprochen über Straßburg. Eben so wird man drei Tage sprechen über Luxemburg." Man redete hin und her, bis mit unwiderstehlicher Kraft der Ueberzeugung dem Könige Carl II. entgegen lachte der Glanz einer neuen Million. Man wurde handelseinig. Mitwisser war auch dies Mal nur Rochester. Außer ihm vielleicht die Portsmouth, in deren Zimmern man verhandelt hatte. So am 1. December 1681 [3]).

Zur selben Zeit zogen sich die französischen Truppen enger um Luxemburg. Die Stadt ward blokirt. Einen offenen Angriff, der den Krieg zum Ausbruche bringen würde, wagte Ludwig XIV. nicht. Dem Könige von England ward unterdessen doch der abgeschlossene

---

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 21. November.

[2]) Dalrymple II, App. 15.

[3]) A. a. O. p. 25.

Handel bedenklich. Er hatte, nach den vielen Adressen der Loyalität, gehofft daheim völlig Herr zu sein. Aber am 4. December fällte die Jury über Shaftesbury den Spruch Ignoramus. Man merkte dem König an, wie sehr ihn die Nachricht alterirte, deren Gegentheil er sicher erwartet [1]). In der Stadt sah man Freudenfeuer auflodern. Man fühlte die Erstarkung der Opposition. Dazu stieg die Erregung über Luxemburg. Die Reden über die Berufung eines Parlamentes waren in aller Munde. Die Frage trat unabweislich an den König heran. Er schwankte von einem Tage zum andern. Am 22. December sagte er zu Barillon: „Ich habe gar nicht die Absicht der Berufung eines Parlamentes. Das sind Teufel, welche ausgehen auf mein Verderben" [2]). In den nächsten Tagen wieder glaubte er mit dem Parlamente sich vergleichen zu können für das Opfer Yorks und eines Theiles seiner Autorität. Er hatte kurz zuvor Rochester nach Edinburg gesandt mit der kategorischen Forderung, daß der Uebertritt zur Hochkirche die Bedingung sei der Rückkehr. York hatte abgelehnt. Carl II. schwankte, ob er ihn preisgeben solle, ob nicht. Aber York hatte Freunde auch von anderer Seite. So sonderbar es klingt, der Spanier Ronquillo und der Holländer van Beuningen hofften auf ihn für die Entschlüsse nach außen. Beide waren, jeder in seiner Art, leicht erregbar. Barillon, der tiefer in York hinein schaute, berichtete dagegen seinem Könige, daß für ihn nichts so sehr zu wünschen sei wie die Rückkehr Yorks [3]). Wir werden ersehen, auf welche Weise dieselbe einige Monate später erfolgte.

Um aus dieser Lage herauszukommen und doch die Million nicht zu verlieren, bot Carl II. sich dem Könige von Frankreich an als Schiedsrichter zwischen ihm und Spanien [4]).

Ludwig XIV. nahm dies Erbieten damals nicht an. Er scheint die Lage der Dinge günstiger für sich angesehen zu haben, als sie wirklich war. Auf das Drängen Ronquillos und van Beuningens hatte der König Carl II. eingewilligt in eine Collectiv-Vorstellung an

[1]) Thuns Bericht vom 5. December.
[2]) Dalrymple II. App. 16. Bericht vom 22. December.
[3]) Campana de Cavelli I, 369. Bericht vom 25. December 1681.
[4]) Dalrymple II. App. 39. Bericht vom 25. December.

den König von Frankreich. Ludwig XIV. lehnte die Annahme ab. Nur einzelne Denkschriften werde er gestatten. Darüber vergingen einige Wochen. Bereits fürchtete der Kaiser für Aachen. Er gab dorthin Auftrag, zu erwägen, wie die Kron-Insignien in aller Stille wegzuführen seien nach Ehrenbreitenstein [1]).

Am 25. Januar/4. Februar 1682 überreichte Barillon die Antwort seines Königs auf die englische Denkschrift zum Schutze Belgiens. Sie warf alle Schuld der Wirren auf den König von Spanien, der niemals zum Frieden geneigt sei. Sie enthielt ferner die Forderung, daß der König von Frankreich als Aequivalent für seine anderen Ansprüche an Belgien verlange die Stadt Luxemburg. Auf die Kunde davon ersuchten Ronquillo und van Beuningen den König um eine Conferenz mit seinen Ministern. Sie fand statt am 27. Januar/6. Februar.

Aber mit der Geduld der beiden Botschafter war es nun zu Ende. Der Staats-Secretär Jenkins versuchte die französische Proposition zu überreichen. Ronquillo wies sie zurück. „Ich nehme sie nicht, sagte er; denn wenn Spanien gezwungen ist, so schmähliche Forderungen zu vernehmen: so ist es besser sie aus den Händen des Feindes zu empfangen, als aus denen eines Verbündeten, der sie hätte abweisen sollen." Dann fielen schwere Worte hernieder auf die englischen Minister. Sie möchten bedenken, sagte Ronquillo, wie nachtheilig, wie scandalös in ganz Europa über diesen Hof geredet und geschrieben werde. Er las ihnen einen Brief vor des kaiserlichen Gesandten Mannsfeld aus Paris, welcher darthat, daß alles was in Whitehall zu Tage trete, zuvor in Paris offenkundig sei. Es liege demnach vor, daß ein Verständnis obwalte. „Indessen, fuhr er dann fort, wie dem auch sei, mag es ausschlagen ob zum Kriege, ob zum Frieden: ich halte mich an das königliche Wort, an die Zusage der Berufung eines Parlamentes, für den Fall, daß die Antwort von Frankreich nicht kategorisch sein würde. Ich dringe mithin auf die Erfüllung dieses mir gegebenen königlichen Wortes." In gleicher Weise redete van Beuningen. Die englischen Minister vernahmen es schweigend [2]).

[1]) Beschluß vom 13. Januar 1682, im k. k. Archiv. Anglica.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 6. Februar 1682.

Einige Tage blieb man in Spannung. Dann trat Jenkins nicht zu jenen beiden, sondern zu dem anderen holländischen Gesandten, van Citters. Der König erkläre, sagte er, daß bei den andauernden Wirren in England die Berufung eines Parlamentes sei wider sein Interesse. Deshalb könne er nicht und wolle er nicht sich dazu zwingen lassen durch die Gesandten auswärtiger Mächte [1]).

Nach der Ansicht dieser Gesandten lag die Sache umgekehrt. Der Hof sehe voraus, sagte namentlich Ronquillo, daß das Parlament in diesem Falle nicht wie früher beginnen werde mit den Angelegenheiten der Succession und der Religion, sondern sofort drängen werde zum Kriege gegen Frankreich. Und eben dies sei es, was der Hof nicht wolle. In aller Beziehung fürchte derselbe das Parlament, die Minister des Königs nicht minder als er selbst.

Mit jenen Ausreden konnte man auf die Dauer dem Andringen der Gesandten nicht entweichen. Der Blocus von Luxemburg war da. Demnach forderten Fuen Major im Haag, Ronquillo in London auf Grund der Verträge die Hülfe ihrer Verbündeten. Der Prinz von Oranien erklärte den Blocus für einen offenbaren Act der Feindseligkeit von Seiten Frankreichs gegen Spanien. Mithin sei der Fall des Bündnisses da. Die Republik könne sich der Hülfe nicht entziehen. Den Monat März 1682 hindurch berieth man darüber in der Republik hin und her. Die wichtigste Stadt, Amsterdam, war für den Frieden.

Auch der eine der Bürgermeister derselben, van Beuningen, der als Gesandter in London weilte, näherte sich in dieser Richtung wieder dem Hofe. Es ward dieselbe Losung ausgegeben, welche Brandenburg in Deutschland vertrat: man accommodire sich für jetzt mit Frankreich und mache in Betreff der Zukunft eine feste Garantie. Wir haben die Antworten vernommen, welche auf die Reden solcher Art die kaiserlichen Gesandten Rosenberg und Stratemann in Frankfurt gaben. Denselben entsprachen diejenigen von Thun und Ronquillo in London.

Sie bemerkten dagegen mit schmerzlichem Verdrusse, daß die Minister des Königs von England bemüht waren dem Vorwande einer inneren Verwirrung, welche eine Verwendung der Kräfte nach außen nicht gestatte, eine reelle Grundlage zu geben. Der Hof hatte die

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 9. Februar.

Freisprechung des Grafen Shaftesbury nicht verschmerzt. Er durfte nicht hoffen die Gegner zur Strafe zu bringen, so lange er keinen Einfluß hätte auf die Zusammensetzung der Geschworenen. Die Jury in London nämlich wurde ernannt durch die zwei Sheriffs, deren Wahl, außerhalb des Bereiches der Regierung, stand bei der Commune. Der Hof ging darauf aus, diese Sheriffs abhängig zu machen von sich. Er ließ die Privilegien der Stadt London untersuchen. Sofort schwoll die Erbitterung wieder empor, welche zuvor durch die Hoffnung auf ein Parlament beschwichtigt war. Und diese Erbitterung diente dann gegenüber den fremden Gesandten als Entschuldigung für die Nicht-Berufung eines Parlamentes [1]).

Zugleich erhielt die französische Partei am Hofe Carls II. die bedeutendste Verstärkung, welche für sie möglich war. Es geschah durch die Rückkehr des Herzogs von York.

Es waren nicht politische Gründe hoher Art, welche dieselbe bewirkten. Man hatte geltend gemacht, daß die Einberufung des Parlamentes, und die gleichzeitige Belassung des Herzogs im Exile, sein würden gleich einem Eingeständnisse der Schwäche der Krone. Derartige Erwägungen schlugen nicht durch. Der Anlaß ging aus von einer anderen Stelle.

Im Laufe des Jahres 1681 war die Herzogin von Portsmouth zur Erkenntnis gekommen, daß ihre Thätigkeit, scheinbar zu Gunsten der Partei Monmouth, in der Wirklichkeit mit anderen Hintergedanken für den eigenen Sohn, eine verfehlte sei. Nach Yorks Ansicht streifte der König an den Bruch mit ihr [2]). Sie kehrte rechtzeitig um. Sie war dabei nicht bloß für die Gegenwart bedacht, sondern auch für ihre Zukunft. Die wiederholten Zufälle des Königs erweckten die Frage, ob sie hoffen dürfe auf eine lange Dauer ihres Glückes. Sie suchte sich sicher zu stellen für die Tage, die nachher kamen. Carl II. war geneigt. Aber er hatte kein Geld. Die Herzogin machte den Vorschlag, daß, gegen eine anderweitige Entschädigung des Herzogs von York, aus dem Einkommen desselben von der Post 5000 £. jährlich auf 50 Jahre ihr angewiesen würden. Der König ging darauf ein. Er

[1]) Anlage IV.

[2]) The life of James. V. I, p. 723

befragte York. Dieser wußte, daß der Wunsch der Portsmouth unerfüllbar sei, weil eine solche Umschreibung rechtlich gültig statt finden könne nur mit der Zustimmung des Parlamentes. Dennoch erklärte er seine volle Bereitwilligkeit. Der König berief ihn im März 1682 für einige Wochen nach Newmarket [1]).

Die Portsmouth war damals zum Besuche in Paris. Dort trat sie auf und wurde behandelt gleich einer Fürstin. Sie gab aus mit vollen Händen. Im Spiele verlor sie in wenigen Tagen über 150,000 Thaler. So oft sie in St. Germain erschien, hielt sie in ihrem Aufwande einiges Maß: in Paris entfaltete sie alle ihre Schätze an Equipagen, Gewändern und Edelsteinen. „Durch alles das macht sie sich angesehen und geachtet, und ohne das würde niemand auf sie Rücksicht nehmen." So der Abbé Rizzini aus Modena, den, nicht zum eigenen Heile, die Herzogin von York aus der Heimat mitgebracht [2]).

Die Absicht des Königs war nicht gewesen das Verbleiben Yorks in England. York indessen hatte einmal den Boden gewonnen. Er trat zu dem Könige mit der Erklärung, daß er ihm über Schottland einen Bericht abstatten und sich enthalten werde von jeder Einmischung in englische Dinge. Denn er wisse, was die Feinde, um die Eifersucht des Königs, die Furcht des Volkes zu erregen, von ihm sagten, nämlich daß fortan alle Beschlüsse abhangen würden von ihm. Darum werde er den Geschäften ausweichen und nicht anders Theil nehmen als auf ausdrücklichen Befehl des Königs. Denn er wolle den Unterthanen das Beispiel geben der Unterwerfung unter den Willen des Königs. — Das gefiel Carl II.

Die juristische Prüfung des Wunsches der Portsmouth ergab, was York von Anfang an gewußt hatte, daß die Umschreibung eines Theiles seiner Einkünfte auf jene Persönlichkeit rechtlich zulässig sei nur mit der Zustimmung des Parlamentes. Aber das Mittel hatte für York den Zweck erfüllt. Noch von Newmarket aus meldete er am 2. April dem Prinzen von Oranien, daß er im Mai die Herzogin abholen werde von Edinburg, um dann in London zu bleiben [3]).

---

[1]) A. a. O. 727.

[2]) Campana de Cavelli I, 396.

[3]) Grovestius IV, 329.

Die Portsmouth dagegen entschädigte sich an der französischen Pension des Königs. Er hatte ihr dieselbe verheimlicht, damit, wie er dem Barillon gesagt, sie die Kunde davon mit gutem Gewissen immer ablehnen könne. York bemerkt einen anderen Grund des Geheimnisses. Im Falle einer Kunde der Portsmouth, sagt er, würden ihre Augen und Hände nicht davon zu halten gewesen sein. Die Kunde trat ein, und mit derselben die Consequenz. „Obwohl, sagt York, dieses Geld die hauptsächliche Stütze des Königs war für seine Freiheit von der Tyrannei des Parlamentes: so setzte doch die Portsmouth durch, daß sie vierteljährlich 10,000 £. davon für sich vorweg nahm." York blieb fortan mit dieser Dame auf freundlichem Fuße [1]).

Während noch Carl II. in Newmarket weilte, ward der General Grana, der aus dem kaiserlichen Dienste in den spanischen übergetreten und zum Statthalter von Belgien ernannt war, auf der Fahrt von Spanien aus dahin durch Sturm gezwungen zum Einlaufen in Plymouth. Er erklärte dort, daß Spanien nichts mehr durch die Feder abtreten, sondern zu den Waffen greifen werde, es gehe auch wie es wolle. Dies Wort gelangte zu Carl II. am 20./30. März. Er trat zu Barillon. Er erklärte, daß er, wenn nicht der König von Frankreich die Verproviantirung von Luxemburg gestatte, gezwungen sein werde zum Vollzuge seiner Allianz mit Spanien. Wenige Stunden später brachte ein Courier an Barillon die Meldung: da der König von Frankreich von Wien und Constantinopel her vernommen, daß der Türke mit Macht heranziehen werde: so habe der König, um nicht den Vorwurf auf sich zu laden der Spaltung der Christenheit, dem Marschall Crequi den Befehl gegeben zur Aufhebung des Blocus von Luxemburg. Er überlasse das Amt des Schiedsrichters seiner Differenzen mit Spanien dem Könige von England. Der Befehl an Crequi war vom 12./22. März [2]).

Daß die Sorge für die Christenheit den König von Frankreich zu diesem Rückzuge bewogen, glaubte von den kundigen Personen niemand. Eben noch hatte der Graf Thun die sichere Kunde, daß Ludwig XIV. an Tököly, das Haupt der ungarischen Revolutions-

[1]) The life of James II. Vol. I, p. 630.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 30. März.

Partei, bedeutende Summen gesendet. Dies lag offenkundig vor. Eine andere Thatsache war unbekannt: das Verhalten Ludwigs XIV. gegen den Zorn des Sultans über die Beschießung von Chios durch den französischen Admiral du Quesne. Dieser hatte im Jahre zuvor einige Seeräuber von Tripolis verfolgt bis in den Hafen von Chios, und dann Feindseligkeiten begangen gegen diese Stadt. Der Großwesir forderte Genugthuung von dem französischen Botschafter Guilleragues in Constantinopel. Gemäß dem Berichte Flassans scheint es sich dabei nur gehandelt zu haben um ein Geschenk für den Sultan [1]). Damit jedoch war die Sache nicht erledigt. Vielmehr richtete der König Ludwig XIV., am 4. Februar 1682, in denselben Tagen also, wo er sich entschloß zur Aufhebung des Blocus von Luxemburg, an den Sultan ein Handschreiben zur Entschuldigung der Beschießung von Chios. Er nennt sie die Wirkung eines nicht beabsichtigten Unglückes und einiger losgegangenen Schüsse [2]). Seine wahre Absicht sei die Tripolitaner als Rebellen der Pforte zu bestrafen. Er betheuert, daß er nicht die Absicht habe irgend etwas zu thun, was die enge Freundschaft und den guten Verkehr der beiden Reiche stören könne. — Diese enge Freundschaft blieb erhalten.

Auch Carl II. und seine Räthe waren nicht der Ansicht, daß die Sorgfalt Ludwigs XIV. für das Wohl der Christenheit gegenüber den Türken das maßgebende Motiv sei für sein Zurückweichen von Luxemburg. Vielmehr, meinten sie, sei dieser Rückzug die Wirkung ihrer Politik. Auch Halifax vertrat diese Ansicht. Der Muth des Königs wuchs. Er habe nicht die Berufung des Parlamentes verweigert, ließ er den fremden Gesandten durch Halifax sagen: er wolle nur nicht sich drängen lassen. Er wolle seinen Verbündeten jederzeit beistehen, wolle sich von Holland nicht trennen. Nur Deutschland habe seine wohlwollenden Erbietungen abgelehnt; das Bündnis von Brandenburg und Dänemark als Mitgliedern des Reiches zum Nachtheile der allgemeinen Sache sei scandalös. Aehnlich redete Beuningen.

Thun erwiederte diesem: „Die guten Absichten hier bestehen bisher nur in Worten, und ich zweifele an dem Ernste derselben, so

[1]) Flassan IV, 30 et suiv.

[2]) Das Schreiben im k. k. Archiv. Polonica. 1682. L'effet d'un malheur inopiné et de quelques coups échappés.

lange man so leere Entschuldigungen und Anklagen vorbringt gegen Deutschland. Die Räthe des Königs tadeln es, wenn wir unsererseits Rücksicht nehmen auf das Parlament, ohne welches doch die Macht des Königs nichts ist: dagegen verlangen sie, daß im Reiche alle Fürsten, die doch jeder seinen selbständigen Willen haben, mit dem Kaiser gehen sollen. Dies ist unmöglich. Was der Kaiser seinerseits vermag, das ist geschehen oder geschieht. Er ist fest entschlossen zur Abwehr des Unrechtes. Er steht gerüstet wie nie zuvor. Er hat die von Schweden beantragte Association gezeichnet. Eine lange Reihe deutscher Fürsten steht zu ihm. Desgleichen ist die Republik Holland eingetreten in diesen Bund der Association. Der König von Spanien geht mit dem Kaiser. Wenn nun auch noch England beitritt, so können wir Brandenburg und Dänemark verschmerzen. Auf England kommt es an. Die Hoffnung auf dasselbe freilich ist nicht groß".

„Denn nicht so liegen die Dinge, wie man hier sagt, nämlich daß der König von England durch sein Vorgehen den französischen Rückzug von Luxemburg bewirkt hat, sondern dieser Rückzug, dem Könige von Frankreich abgezwungen durch die eigene Furcht vor einem allgemeinen Kriege gegen ihn, hat dem Hofe von Whitehall den Schritt erspart, zu welchem er schon bereit war, denjenigen der Preisgebung seiner Bundesgenossen. Ich fürchte daher, daß alle Mühe und Arbeit umsonst ist, daß sie keine andere Genugthuung gewähren wird als diejenige der erfüllten Pflicht. Dennoch will ich meinerseits nichts versäumen, so lange noch ein Funke einer Hoffnung übrig bleibt" [1]).

Auch die anderen Gesandten der verbündeten Mächte waren bereit noch einen Versuch zu wagen. Der schwedische Gesandte reichte eine Denkschrift ein für den Zutritt Englands zu dem Vertrage der Association. Einige Tage später erfolgte die Ablehnung mit Bezug auf Dänemark und Brandenburg [2]).

Die Haltung des Königs Carl II. in dieser Sache, so wie diejenige Rochesters, des Schwagers von York, ward bedingt durch den Geldvertrag vom 1. April 1681, und dann durch die Aussicht auf die neue Million. Denn der von Carl II. bereits am 25. December

---

1) Die Berichte des Grafen Thun vom 17. April und 1. Mai.

2) Thuns Bericht vom 8. Mai.

ausgegangene Vorschlag des Schiedsrichter-Amtes, über welchen Ludwig XIV. damals hinweggesehen, war von ihm erst angenommen bei der Meldung seines Rückzuges von offener Gewalt gegen Luxemburg, am 20./30. März. Es kommt darauf an, das Verhalten des Herzogs von York klar zu legen.

Auf die Kunde der Absicht seiner Berufung nach Newmarket hatte Ludwig XIV. dem Herzog sofort einen freundlichen Brief geschrieben [1]). Er erkenne sehr wohl, sagt darin der König, daß die Rathschläge und die Festigkeit des Herzogs sehr nothwendig sein würden für die Kräftigung des Königs von England bei dem Entschlusse der Erhaltung des Friedens. Eben dadurch würden unlösbar werden die Bande der Freundschaft, zu welchen der Herzog so viel beigetragen.— Der Herzog bemühte sich dieser Erwartung zu entsprechen. Kaum angekommen, benutzte er den ersten günstigen Augenblick, um dem Barillon ins Ohr zu sagen, wie entzückt er sei die Dinge in dem Zustande zu finden, den er so sehnlich gewünscht, namentlich den König in den besten Gesinnungen für Frankreich. York hat in seinen eigenen Aufzeichnungen geschildert, in welcher Art er seine Rückkehr bewirkt durch seine schlaue Ausnutzung der Habgier der Dame Portsmouth. Dennoch gewann er es über sich, nach dem Berichte des französischen Gesandten, jedes Mal, wo er desselben ansichtig wurde, ihm zu sagen, daß er diese Rückkehr verdanke dem Könige von Frankreich. Er ging, nach dem Berichte desselben Gesandten, so weit ihm zu sagen, daß er diese Herstellung, welche er dem Könige von Frankreich schulde, nur verwenden werde zu Diensten für denselben und zur Festigung der Freundschaft der beiden Könige [2]).

York redete nicht zu allen Personen in gleicher Weise. Der Spanier Ronquillo hielt fest an der Meinung, daß die Intentionen des Herzogs von York gut seien für die allgemeine Sache [3]). Ja noch viele Monate später, im September 1682, sagte York zu Ronquillo im tiefsten Vertrauen: der König werde mit seinem Volke niemals sich

---

[1]) Dalrymple II. App. 53. Vom 15. Februar 1682.

[2]) Die Berichte Barillons vom März und April bei Campana de Cavelli I, 382 et suiv.

[3]) Bericht des Grafen Thun vom 17. April 1682.

dauernd versöhnen können, er träte denn ein in einen ernsten Krieg gegen Frankreich [1]).

Ob der Herzog von York sich darüber klar wurde, in welchem Lichte sein Verhalten erscheinen mußte für diejenigen, welche seine Reden nach beiden Seiten kannten oder später kennen lernten? — In Wien hegte man im kaiserlichen Rathe, obwohl die Reden Yorks zu Barillon dort nicht vorlagen, keinen Zweifel an seiner französischen Gesinnung [2]).

Dem Könige von Frankreich dagegen schwebte vor Augen die Besorgnis der Berufung eines Parlamentes. In den Unterhandlungen vor dem Abschlusse des Geldvertrages vom 1. April 1681 hatte er zuerst gefordert den völligen Verzicht Carls II. auf eine Parlaments-Berufung. Carl II. hatte dies Versprechen nicht gewagt, und der König von Frankreich hatte dann seine Forderung so ermäßigt, daß er die Möglichkeit der Berufung offen ließ. Mithin blieb für ihn auch die Besorgnis. Sie steigerte sich bei jedem Schritte, den er gegen Spanien vorwärts that. Denn bei jedem dieser Schritte gab sich in England der Wunsch kund nach einem Parlamente. Die Stimmung aber eines englischen Parlamentes gegen Frankreich im Jahre 1682 war im Voraus gewis. Dasselbe würde nicht, wie die Fürsten und Völker des Continentes, zurückgehalten werden durch die Furcht vor der Ueberlegenheit einer französischen Landarmee, vor der raschen Ueberwältigung durch dieselbe. Ein Parlament von England würde alle Mittel hergeben zum Kriege gegen den König von Frankreich, würde den eigenen König zu diesem Kriege drängen, ihm keine Wahl mehr lassen. Und nur dieser Erklärung bedurfte es. Auf sie harrten der Kaiser und mit ihm viele deutsche Fürsten, harrte Spanien, die Republik Holland, harrte Schweden. Von dem Augenblicke an der Erklärung Englands war der allgemeine Krieg gegen Frankreich da.

Demnach lag für Ludwig XIV. alles daran, die Berufung des Parlamentes nicht geschehen zu lassen. Er war der Brüder Stuart fast sicher, nicht völlig. So fest er den König gebunden hielt durch die goldene Fessel, so war doch Carl II. zu gewinnen durch ein Mehrgebot. In der That haben damals der Prinz von Oranien und

---

1) Anlage V.

2) Conferenz-Protokoll vom 22. Mai 1682.

Grana den Gedanken erörtert, daß Spanien denſelben oder einen höheren Preis bieten möge [1]). Der Vorſchlag war unausführbar. Carl II. von Spanien war, durch die Art und Weiſe der ſpaniſchen Verwaltung, bei allen Schätzen beider Indien ein armer Fürſt. Mehr als einmal jedoch hatte Carl II. von England in Geld-Verhandlungen geſtanden mit den Führern des Parlamentes. Dies konnte wiederkehren. Oder auch Carl II. konnte glauben, um ſeiner Selbſterhaltung willen genöthigt zu ſein zu einer Berufung. Dieſer Gedanke hatte gelegen in ſeiner Drohung vom 30. März an Barillon, ſo gelind auch immer dieſelbe gehalten war. Denn die Ausführung ſeiner Allianz mit Spanien ſetzte, um der Mittel willen, voraus die Berufung eines Parlamentes. So ſtand es, in den Erwägungen Ludwigs XIV., mit dem Könige von England. — Der Herzog von York, ſo dienſteifrig er zu zeigen ſich bemühte, hatte ſich im Jahre 1678 nicht als probehaltig franzöſiſch bewieſen. Er ſelber hatte das längſt vergeſſen. Ludwig XIV. hatte dafür ein beſſeres Gedächtnis. Wir haben wiederholt geſehen, daß er und Barillon ſich wenig darum kümmerten, ob ſie für ihren Zweck der Lähmung von England nach außen durch innere Zwietracht den Herzog von York mit zum Opfer brachten. So namentlich bei der Frage der Excluſions-Bill.

Der König von Frankreich hatte ein beſonderes Mittel in Händen zur Anfachung der inneren Zwietracht in England. Es war der Dover-Vertrag. Er hatte im Juli 1680 den Hinweis auf die Veröffentlichung desſelben durch Barillon als ein Drohmittel ähnlich einem Donnerſchlage, wie er ſich ausdrückt, ſchweben laſſen über dem Haupte Carls II. Es iſt anzunehmen, daß für die beiden folgenden Jahre dieſes Drohmittel ſeine Wirkung geübt hat, namentlich da es dem Könige Carl II. nicht gelang, demſelben die Spitze abzubrechen durch den Uebertritt Yorks zur Hochkirche von England. Wenn einem Parlamente der Dover-Vertrag vorlag, ſo war für die Brüder Stuart alles zu fürchten. Oder aber auch, wenn der Dover-Vertrag vorlag, bevor ein Parlament berufen war: ſo war eben jene Vorlage das ſichere Mittel zur Abſchreckung des Königs von der Berufung.

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 14. Juni 1682.

Im Juli 1682 trat zu Paris der Dover-Vertrag ans Licht. Wir haben zu sehen, in welcher Weise es geschah, gemäß dem Berichte des englischen Gesandten Preston [1]). Der Bericht ist theils in Worten, theils chiffrirt. Beide Theile sind sehr verschieden.

Preston meldet am 22. Juli dem Staats-Secretär Jenkins, daß ein italienischer Abbé, Namens Primi, ein Buch über den letzten holländischen Krieg habe drucken lassen. Eins der Exemplare, berichtet Preston weiter, überreichte der Verfasser dem Marquis Croissy. Dieser schlug zufällig die Stelle auf, an welcher die Rede ist von den Unterhandlungen mit England. Er nahm das Buch mit in den geheimen Rath, und erstattete dem Könige Bericht. Der König, sehr überrascht, gab den Befehl der sofortigen Abführung Primis in die Bastille, der Beschlagnahme seiner Papiere, der Unterdrückung aller Exemplare. Dies geschah noch bevor der englische Gesandte eine Kunde davon hatte. In Paris war das Gerücht verbreitet, daß die Schritte geschehen seien auf Requisition des Königs von England. Preston verneinte. Er zweifelte jedoch nicht, sagte er, daß sein König auf die Kunde dieses Buches, in welchem er besprochen werde in so unwürdiger, so beleidigender Weise, so unverschämt angegriffen werde von einem verlogenen Lohnschreiber, Genugthuung dafür fordern werde.

So der Bericht des Gesandten in Worten. Dann fügt er chiffrirt hinzu: „Ich besorge, daß dieses Buch geschrieben ist in der Absicht uns daheim Verwirrung zu erregen. In der That, wenn irgend etwas einige Leute noch toller machen kann als sie es schon sind, so ist es dieses Buch. Man sagt, daß einige Exemplare nach England gesendet sind, ohne Zweifel in der Absicht des Abdruckes. Es wäre daher gut, ein Auge auf die Presse zu haben".

„Drei Puncte sind in dieser Sache besonders zu beachten. Erstlich hat der Verfasser des Buches von dem Könige einen Jahrgehalt bezogen für seine Schriftstellerei. Zweitens behauptet er, die Actenstücke in Händen gehabt zu haben auf Befehl der Minister. Drittens ist die Erlaubnis zum Drucke erlangt auf außerordentlichem Wege. Denn der Kanzler hat sie ausfertigen lassen auf die Bitte der Freunde

[1]) Dalrymple II. App. 99 sq.

des Verfassers, während er selbst behauptet, die Schrift nicht gelesen zu haben."

Einige Tage später sendete Preston ein Exemplar der Schrift an Lord Clarendon. Er fügt die Bemerkung hinzu: „Diese Schrift, obwohl jetzt desavouirt, ist sicherlich gedruckt mit dem guten Willen dieses Hofes; aber der Mann hat das Unglück gehabt es nicht rechtzeitig zu veröffentlichen. Denn es war berechnet für ein Parlament, kam mithin zu früh, und dies hat die Minister genöthigt einigen Zorn zu zeigen. Ich bitte nur die Druckerlaubnis am Schlusse zu lesen, und dann die Frage zu beantworten, ob jemals eine solche gegeben ist, ausdrücklicher und vollständiger als diese".

Die Schlüsse Prestons, insofern sie die Mitwissenschaft oder richtiger die Urheberschaft der Regierung Ludwigs XIV. an der Schrift Primis betreffen, sind bündig. Sie sind es nicht, insofern sie die Zeit der Publication betreffen. Eine Regierung wie diejenige Ludwigs XIV., die einen solchen Streich zu führen beabsichtigt wie denjenigen der Publication des Dover-Vertrages, überläßt die Wahl des Zeitpunctes nicht einem Werkzeuge, sondern bestimmt selber diesen Zeitpunct nach ihrem Interesse. Dieses Interesse war in erster Linie nicht die Agitation in einem schon versammelten Parlamente, sondern die Hinderung der Berufung eines solchen. Denn, vermöge eines versammelten Parlamentes, konnte England dennoch auf eine vorher nicht zu berechnende Weise in Action treten: die Sicherheit der Lähmung Englands nach außen hatte Ludwig XIV. nur durch den König ohne Parlament.

Preston selber kam einige Monate später zur Erkenntnis, daß der Zorn, welchen man dem Primi gezeigt, nicht schlimm gemeint war. Primi ging sehr bald aus der Bastille wieder hervor, mit einem bleibenden Jahrgehalte, und einer Summe baar. Es war, wenn es dessen noch bedurfte, der augenscheinliche Beweis, daß der Zorn, welchen Ludwig XIV. und seine Minister gegen Primi zur Schau getragen, sich nicht bezog auf einen Fehlgriff dieses Individuums, sondern lediglich eine Komödie war, die man aufführte zur Täuschung und zur Beschwichtigung der Brüder Stuart.

Der Streich war geführt. Er war von großer Tragweite, und zwar nicht bloß der zunächst beabsichtigten. Diese nächste Absicht wurde

völlig erreicht. Was auch immer draußen geschah, Carl II. berief kein Parlament mehr. Er wagte es auch dann nicht, als Ludwig XIV. sich selber lossprach von der Pflicht der Zahlung. Aber der Streich ging darüber weit hinaus. Er übte seine Wirkung auf die Katastrophe des Hauses Stuart von 1688. Und darum ist es erforderlich, die Sache übersichtlich zusammen zu fassen [1]).

Primi, gebürtig aus Bologna, ging nach Paris, um dort sein Glück zu machen. Durch seine Gewandtheit gelang es ihm in Verbindung zu kommen mit vornehmen Persönlichkeiten des Hofes. Von denselben ward er verwendet als Wahrsager der Vergangenheit und der Zukunft aus der Handschrift der betreffenden Personen. Es war in der ersten Zeit des Königs Ludwig XIV. Die Erfolge Primis waren überraschend. Der König befahl ihn zu sich. Er ließ ihm die Wahl: Offenbarung seines Geheimnisses und dafür eine Pension, oder den Strick. Primi zog die Pension vor. Dann stieg sein Ehrgeiz höher. Er wünschte Historiograph zu werden, wie vor ihm sein Landsmann Vittorio Siri. Er machte den Feldzug von 1672 gegen Holland mit. Er beabsichtigte eine Geschichte dieses Krieges in einer Reihe von Büchern. Er schrieb davon nur eins, welches endet mit dem Uebergange über den Rhein beim Tolhuis. Das einzig Erhebliche in diesem Buche sind die Verhandlungen des Dover-Vertrages. Als die Beschlagnahme erfolgte, waren 67 Exemplare in italienischer Sprache, 88 in französischer bereits in die Welt ausgegangen. Mithin war nicht bloß der Hauptzweck erreicht, sondern zugleich ward durch das öffentliche Aufsehen, welches man der Sache gegeben, die Aufmerksamkeit auf dieselbe hingelenkt. Preston hatte bereits im Juli 1682 die Kunde, daß das Buch wieder gedruckt werde in Genf und in Holland. Gerade für diese Republik hatte ja doch der Dover-Vertrag das gleiche Interesse wie für England. Ob die Absicht des französischen Hofes sich auf die Republik mit erstreckte, dürfte schwer zu sagen sein. Thatsächlich war das Buch wie eine Aussaat, deren Früchte nicht bloß in England, sondern auch in Holland reifen mußten, feindselig gegen die Brüder Stuart.

---

[1]) Anlage VI.

Sie sind gereift im Jahre 1688. Daß man damals an wichtigen Orten, im Haag und in Berlin, die Schrift und ihren Inhalt kannte, erfahren wir von Burnet und Pufendorf [1]).

Einen anderen Mann hätte die kaum verhüllte Beleidigung, welche Ludwig XIV. durch die Publication dieses geheimen Vertrages dem König von England zufügte, aufs höchste erbittert, vielleicht zum Bruche getrieben. Nicht den König Carl II., nicht seinen Bruder, den Herzog von York. Wir werden später ersehen, im Mai 1686, daß der damalige König Jacob II. Kunde besaß dieses Buches von Primi, und zugleich, daß er die Komödie des Zornes von Ludwig XIV. gegen jenes Individuum für eine ernsthafte Handlung genommen, die ihn selber zum Danke verpflichte. Wir werden ersehen, daß er diesen Dank abtrug abermals auf eigene Kosten.

Dennoch würde es nicht richtig sein zu sagen, daß sich dem Blicke Yorks die wahre Lage der Dinge völlig verschloß. Einige Wochen nach der Publication jener Schrift, am 14. September 1682, äußerte er zu dem Spanier Ronquillo das vorerwähnte Wort: der König werde niemals mit seinem Volke sich versöhnen, er trete denn gegen Frankreich ein in einen ernstlichen Krieg [2]). Allein dies Wort bekundete nicht einen Wunsch, nicht eine Absicht des Herzogs von York in dieser Richtung, sondern hatte lediglich den Zweck der Täuschung des immer wieder aufs neue vertrauenden Spaniers. In der Wirklichkeit arbeiteten Carl II. und York und ihre Räthe nicht hin auf eine Versöhnung. Die loyalen Adressen, welche nach der Auflösung des letzten Parlamentes zahlreich eingeströmt waren, konnten nicht täuschen über die Thatsache, daß von der Opposition, die damals dem Könige gegenüber gestanden, auch nicht Eine namhafte Persönlichkeit seitdem zum Könige übergetreten war. Diese Partei, deren große Mehrheit zugleich nach außen die allgemeine europäische Sache gegen den König von Frankreich vertrat, konnte ihre Macht entwickeln nur in einem Parlamente. Carl II. berief nicht bloß ein solches nicht, sondern suchte die Partei zu brechen auch außerhalb des Parlamentes. Mit Schmerz und

---

[1]) Burnet: own times ad a. 1671. — Pufendorf de rebus gestis Friderici III. lib. I, §. 72, p. 85.

[2]) Thuns Bericht vom 14. September.

Bedauern gewahrten und berichteten die Gesandten der fremden Mächte die neue Erbitterung der Stadt London, hervorgerufen durch das planmäßige Streben auf die Unterdrückung ihrer communalen Selbständigkeit. Es war indessen dem Könige nicht darum zu thun, die Verwaltung der Stadt überhaupt in seine Hände zu bekommen, sondern die Wahl des Lord Mayor und der beiden Sheriffs. Denn von diesen hing die Ernennung der Jury ab, mithin die Entscheidung in allen politischen Anklagen.

Der König hatte vor dem Gerichtshofe der Kings Bench die Anklage erheben lassen auf die Verwirkung der Privilegien der Stadt wegen zweimaligen groben Misbrauchs. Der eine dieser groben Misbräuche war die starke Petition an den König, im December 1679, und die Verbreitung derselben durch das Land; der andere betraf die städtische Verwaltung. Der Gerichtshof ging auf diese Anklage ein. Er sprach am 12. Juni 1682 die Verwirkung der Privilegien aus. Der König bewies, daß es ihm nicht um die Verwaltung zu thun war, sondern nur um die politische Abhängigkeit der Stadt von ihm. Er war bereit der Stadt jene zu belassen, wenn sie für diese die erforderliche Concession mache. Es war diejenige der Bestätigung der höchsten Beamten der Commune durch den König. Der Vertrag kam zu Stande. Fortan war eine Jury, die über einen Angeklagten wie Shaftesbury den Wahrspruch Ignoramus finden würde, nicht mehr zu erwarten [1]).

Shaftesbury erkannte diese Lage der Dinge. Er machte einen Versuch der Aussöhnung mit dem Herzoge von York. Die Erwiederung, welche York geben ließ, flößte seinem Widersacher kein Vertrauen ein [2]). Er schlug einen anderen Weg ein. Er und die ganze Partei, welche den Herzog von Monmouth sich zum Bannerträger erkoren, wälzten vom Herbste 1682 an andere Plane als diejenigen einer Opposition im Parlamente. Sie gingen aus auf Gewalt. Wir werden später den Verlauf dieser Dinge im Zusammenhange zu überblicken haben.

Die aalglatte Versatilität des Grafen Shaftesbury besaß in ähnlicher Art sein Neffe Sunderland. Emporgehoben durch die Portsmouth,

---

[1]) Hallam Ch. XII.

[2]) The life of James II. Vol. I, 734.

war er ihr gefolgt in ihren Windungen, und hatte im Oberhause, während er Staats-Secretär war, gestimmt für die Exclusion des Herzogs von York. Carl II. hatte ihn dann entlassen. Der Unmuth des Herzogs war damals gegen wenige Personen so groß wie gegen Sunderland. Er sprach denselben in den schärfsten Ausdrücken aus zu dem Prinzen von Oranien [1]). Er warnte vor jeglichem Vertrauen auf den falschen Mann.

Voll Mistrauens lehnte York auch nach seiner Rückkehr die Annäherung Sunderlands ab. Dieser indessen bauete auf andere Kräfte. Die Portsmouth ließ ihn nicht fallen. Sie glaubte seiner zu bedürfen bei dem Könige, auch gegen York. Im September 1682 trat Sunderland wieder ein in den geheimen Rath des Königs. Er brachte zur Empfehlung dahin mit seine Kunde der Plane der Gegenpartei und seine französische Gesinnung. Ueber diese vergaß auch der Herzog von York seine eigenen Warnungen gegen ihn.

Um so mehr war Ludwig XIV. Englands sicher. Wir haben gesehen, daß er im März 1682 durch die Aufhebung des Blocus von Luxemburg einen Schritt zurück that. Man darf als gewis annehmen, was damals die kaiserlichen Gesandten [2]) übereinstimmend berichteten, daß Ludwig XIV. einen Krieg nicht wollte, vielmehr denselben sorgfältig vermied, und nur dahin trachtete, durch seine Kriegsbereitschaft aus dem Bedürfnisse und dem Wunsche des Friedens der Anderen herauszudrücken was immer möglich war. Steigerte sich die Spannung so sichtlich, so drohend, wie im Beginne des Jahres 1682: so wich er zurück. Schien die Spannung minder gefährlich, so schritt er wieder vor. Im August besetzte er das Erbe des Prinzen von Oranien, das Fürstenthum dieses Namens, unter dem Vorgeben, daß das französische Haus Longueville einen alten Anspruch habe auf dasselbe. Er ließ die Mauern der Stadt Orange niederreißen. D'Avaux im Haag meldet, daß auf die Nachricht der Besetzung seines Eigenthumes der Prinz von Oranien ausgerufen: der König von Frankreich solle erfahren, was es heiße, einen Prinzen von Oranien so zu mishandeln [3]).

---

[1]) Grovestius IV, 213.

[2]) Namentlich Chassinet aus Paris, 17. April 1682. K. k. Archiv. Gallica.

[3]) D'Avaux I, 249.

In dieser Zeit gewann Carl II. von England es über sich, den Prinzen von Oranien aufzufordern, daß er den Kaiser und den König von Spanien bewegen möge zum Festhalten am Frieden. „Die Erfüllung dessen ist sehr leicht, erwiederte der Prinz; denn ich kann aus genauer Kunde versichern, daß beide Fürsten so sehr wie irgend Jemand den Wunsch des Friedens hegen, vorausgesetzt nur, daß es ein allgemeiner sicherer Friede sei." Er bittet den König um Schutz für sich gegen die Gewaltthätigkeit des Königs von Frankreich. „Wenn die Nachricht sich bestätigt, fügt er hinzu, daß man mir alles dort genommen, so bin ich völlig zu Grunde gerichtet, wenn nicht Ew. Majestät nachdrücklich mir beistehen" [1]).

Der Prinz schickte Heinsius, damals Rathspensionär von Delft, nach Paris zur Wahrung seiner Rechte. In welchem Lichte die Diener des Königs von Frankreich die Thaten ihres Herrn betrachteten, ergibt sich aus den Abschiedsworten des Gesandten d'Avaux an Heinsius. Es thue ihm leid, sagte er, daß ein so rechtschaffener Mann sich fügen könne in einen solchen Auftrag. Heinsius kam in Paris an. Es war ihm und dem holländischen Gesandten gesagt, daß sie die Unterstützung finden würden des Engländers Preston. Sie bemühten sich um dieselbe. Preston hatte keinen Auftrag dazu. Er fragte an. Er erhielt keine Antwort. Heinsius weilte ein Jahr in Paris. Er kehrte heim, ohne für Oranien etwas erlangt zu haben. Er war hingegangen, französisch gesinnt. Louvois hatte dort ihn bedroht mit der Bastille. Heinsius kehrte wieder als entschiedener Gegner Ludwigs XIV. Damals war er der Rath einer kleinen Stadt. Es kamen später andere Tage, wo er entscheidend mitzureden hatte über die Bedingungen für Ludwig XIV. Auf die Wiederkehr des Heinsius war der Prinz von Oranien so aufgebracht, daß mehrere Tage hindurch niemand zu ihm zu reden wagte. Man hörte dagegen ihn jene Worte wiederholen, die er bei der ersten Kunde des Raubes ausgerufen [2]).

Dem Verhalten des Königs gegenüber dem Prinzen von Oranien entsprach dasjenige gegenüber Spanien. Nicht mehr eine Hülfeleistung für das bedrohete Luxemburg verlangte im Laufe des Jahres

---

[1]) Dalrymple II. App. 48. Schreiben vom 5. November 1682.

[2]) D'Avaux I, 249. 283. — Dalrymple II. App. p. 51 et suiv.

1682 die ſpaniſche Regierung, ſondern die Vermittelung. Der Kaiſer ſchloß dieſem Wunſche ſich an. Thun und Ronquillo brachten wiederholt die Aufforderung an Carl II. von England. Es war ihnen unbekannt, daß von dieſem ſelbſt der Vorſchlag ausgegangen war ſeines Schiedsgerichtes, daß er alſo um ſo weniger davon zurück konnte. Er erwiederte daher, daß der einzige Weg der friedlichen Beilegung ſei die Annahme ſeines Schiedsgerichtes. Spanien weigerte ſich [1]).

Bei dieſem Verhalten des Königs drängt ſich die Frage heran, ob er ſelber ſeiner unwürdigen Lage ſich bewußt war.

Am 16. Januar 1683 trat vor ihn der Spanier Ronquillo. Der König zog ihn zu ſich in ſein Cabinet, und ſagte, er wolle zu ihm reden im tiefſten Vertrauen. Dann begann er: „Es ſchmerzt mich nicht wenig, daß in Deutſchland, in Spanien, in der Republik ſo nachtheilig über mich geredet wird, in dem letzten Lande ſogar von meinem nächſten Verwandten, dem Prinzen von Oranien, und zwar deshalb, weil ich ſo ſtark dringe auf die Annahme des Vorſchlages meines Schiedsrichter-Amtes zwiſchen Frankreich und Spanien. Ich geſtehe Ihnen offen, daß mir nichts lieber wäre als die Annahme dieſes Vorſchlages. Denn das iſt der einzige Weg zum Frieden, deſſen bei dem Stande der Dinge in meinem Königreiche niemand mehr bedarf als ich. Deshalb dringe ich darauf, um meiner eigenen Wohlfahrt willen". „Zwar weiß ich, fuhr der König fort, daß man dieſes mein Verfahren beimißt einer Verbindung mit Frankreich. Aber man thut mir ein großes Unrecht, wenn man von mir glaubt, ich wiſſe nicht, daß eine derartige Verbindung mit Frankreich ſein würde meines und meines Königreiches Untergang. Der grauſame Fall meines Vaters hat von daher ſeinen Urſprung, und meine Mutter — was Gott ihr vergeben möge — hat ihn dazu verleitet. Auch iſt der franzöſiſche Hof nicht ſo einfältig, große Summen für mich zu verwenden, weil er ja eben dasſelbe, was er bei mir bezwecken würde, mit dem fünften oder ſechſten Theile des Geldes ausrichten kann bei meinen Gegnern. Ein hinreichender Gegenbeweis einer Verbindung meinerſeits mit Frankreich liegt in den franzöſiſchen Umtrieben, die täglich in meinem Reiche hervortreten und mir ins Herz ſchneiden. So ſind

[1]) Die Berichte des Grafen Thun im November 1682.

noch in diesen Tagen im Hause des Montague zwei Versammlungen gehalten worden."

„Man ärgert sich ferner an mir, fuhr der König fort, weil ich mich nicht bewegen lassen will zur Berufung eines Parlamentes. Aber dabei vergißt man, daß diese Unterlassung niemandem härter fällt als mir persönlich. Denn ich sehe mich überladen mit so vielen natürlichen Kindern. Nimmt mich heute der Tod hinweg, so hat morgen keines von ihnen das Brod. Aehnlich drückt mich der Rückstand der Besoldung so vieler treuer und Noth leidender Diener, die ich täglich um mich sehe. Ich vermag nicht ihnen zu helfen ohne das Zutreten des Parlamentes."

„Und dennoch kann ich bei allem dem dies einzige Mittel, durch welches alles zu ändern wäre, nicht ergreifen, weil ich mich dadurch in die äußerste Gefahr stürzen würde. Denn wenn es mir fehl schlüge, so wäre eben damit alles verloren, kein anderes Mittel mehr vorhanden." Bei dieser Rede brachen dem Könige die Thränen aus den Augen. Das alles berührte Ronquillo so wehmüthig, daß er mit weinte. Er bat um die Erlaubnis, das Gesagte seinem Könige berichten zu dürfen. Carl II. erwiederte: „Ich bitte es nicht zu thun. Behalten Sie es für sich als ein Geheimnis; denn ich finde damit doch kein Gehör". Ronquillo theilte es dennoch dem Grafen Thun mit im tiefsten Vertrauen. Dieser entgegnete: „Es liegt Wahrheit in diesen Betheuerungen; aber sie sind widerlegbar" [1]).

Für uns Spätere noch mehr als für jene Gesandten reichen die Thatsachen, deren Connex jenen nicht im gleichen Maße bekannt war, aus zu einer vergleichenden Kritik. Hier dieselbe auszuführen, dürfte überflüssig sein.

Wir sehen, England war, vermöge der listigen Ausbeutung der Parteistellungen dieses Reiches durch den König von Frankreich, nach außen wie ein todtes Glied der europäischen Völkerfamilie. Und doch dürfte man eben so wenig sagen, daß die Solidarität der Interessen der Völker dort nicht begriffen, wie daß die französische Staatskunst des Eintreibens von Keilen in diese Solidarität verkannt wurde.

---

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 18. Januar 1683. Ich habe die Rede des Königs, gemäß dem Berichte, fast wörtlich wiedergegeben.

Der Grundzug dieſer franzöſiſchen Staatskunſt lag überhaupt nach allen Seiten offen zu Tage. Nicht darin daß er angewendet wurde, lag die Ueberlegenheit der Liſt, ſondern in der Art und Weiſe wie er gegenüber denjenigen, die von vorn herein dieſen Grundzug kannten, von vorn herein wußten, daß er angewendet werden würde, dennoch ſo angewendet wurde, daß ſie durch die Ausbeutung der eigenen Leidenſchaften der Furcht und der Habgier ſich fangen ließen.

Geringer als in England war der Erfolg dieſer Staatskunſt in der Republik der Niederlande. Das Mittel, durch welches Ludwig XIV. in derſelben zu wirken ſuchte, war weſentlich die Furcht. Und zwar die Furcht in doppelter Beziehung. Zuerſt vor einem Kriege überhaupt, dann insbeſondere die Furcht vor dem Steigen der Autorität des Prinzen von Oranien im Kriege. D'Avaux führte unabläſſig im Munde die Warnung vor der Sclaverei des Prinzen von Oranien. Vor allen anderen war dieſe Furcht lebhaft in der wichtigſten Stadt Amſterdam. Sie ſtand daher dem Gedanken nahe, in welchen Carl II. ſeine Dienſtbarkeit unter Ludwig XIV. einzuhüllen bemüht war, daß man für die Gegenwart Opfer bringen müſſe, um die Zukunft zu retten. Van Beuningen in England als Geſandter der Republik vertrat dieſe Anſchauung mit dem ihm eigenen Ungeſtüme, ſo ſehr daß er dem Spanier Ronquillo die Antwort entriß: „Wir Andere ſind keine Bürgermeiſter von Amſterdam, welche thun oder laſſen können, was ſie ſelber wollen, ſondern wir ſind gebunden an die Inſtructionen unſerer Souveräne“ [1]).

Allein ſo gewichtig auch immer die Stimme der Stadt Amſterdam, ſie war noch nicht entſcheidend. Die Republik war dem Vertrage der Aſſociation beigetreten. Sie ging weiter auf dieſem Wege. Am 6. Februar 1683 kam im Haag ein engerer Vertrag zu Stande zwiſchen dem Kaiſer, Spanien, Schweden und der Republik, welcher die Pflicht der gegenſeitigen Hülfeleiſtung näher beſtimmte [2]).

Größeren Erfolg hatte die Staatskunſt Ludwigs XIV. im römiſch-deutſchen Reiche. Auf dem Reichstage zu Regensburg gab der Kurfürſt von Brandenburg am 26. April/6. Mai ein wenig

---

[1]) Thuns Bericht vom 2. October 1682.

[2]) Du Mont Corps D. t. VII, p. II, p. 55 et suiv.

ehrenhaftes Votum ab, in welchem er den Verluſt, deſſen was der König von Frankreich im Frieden dem Reiche genommen, verglich mit der Amputation von Gliedern des menſchlichen Leibes. „Die Menſchen, ſagte er, laſſen ſich, um ihren Leib am Leben zu erhalten, Finger, Füße und Hände ablöſen, und thun recht daran; denn ſie bleiben in Subſtanz was ſie geweſen, und können an Verſtand, Reputation und Vermögen wachſen und mehr als vorher ausrichten“ [1]).

Wie dieſer Kurfürſt durch ſeine Habgier eingefangen wurde von Ludwig XIV.: ſo die Kurfürſten des Rheines durch ihre Furcht. Von dem Reichstage war ein gedeihliches Wirken für die Erhaltung desſelben nicht zu erwarten. Deshalb zog der Kaiſer beſondere Bündniſſe vor mit den patriotiſch geſinnten Fürſten und Ständen des Reiches. Das Laxenburger Bündnis umfaßte die Kreiſe Schwaben und Franken, die Fürſten des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg, Kur-Bayern, Kur-Sachſen, Heſſen-Caſſel. Aber der Kurfürſt von Brandenburg ging weiter auf dem Wege des Dienſtes für Frankreich. Er ſtellte Bündnis dem Bündniſſe entgegen. Am 17. Februar 1683 einigten ſich Brandenburg, Dänemark und Münſter zu einem Bündniſſe, deſſen Zweck war die friedliche Beilegung der Differenzen des Reiches mit Frankreich. Der Kurfürſt von Köln trat bei. Da der König von Frankreich nicht Willens war, die gemachten Reunionen und namentlich Straßburg im gütlichen Wege zurückzugeben: ſo ſchloſſen jene friedlichen Worte in ſich die Drohung des Krieges von Deutſchen gegen diejenigen Deutſchen, welche mit dem Kaiſer einſtehen würden für das eigene Vaterland [2]). Die vereinigten Kräfte von Brandenburg, Dänemark, Münſter und Köln hielten das geſammte Norddeutſchland in Schach, namentlich das Haus Braunſchweig-Lüneburg, und hinderten es, dem Kaiſer Hülfe zu bringen nach Weſten oder Oſten. Der Erfolg der Staatskunſt Ludwigs XIV. in Deutſchland war mithin ähnlich demjenigen in England.

Ohne Erfolg dagegen blieben die franzöſiſchen Bemühungen um die Spaltung der beiden Linien des Hauſes Habsburg: des Kaiſers und des Königs von Spanien.

---

[1]) Lünig: Eur. Staats-Conſilia Bd. II., S. 986 u. f.

[2]) Pufendorf lib. XVIII, §. 72, p. 1451.

Seitdem einmal der Kaiser Leopold die Hoffnung der ersten Jahre auf seinen Frieden mit Ludwig XIV. als die Bürgschaft des Friedens der Christenheit hatte zerbröckeln sehen, war eben dadurch auch entschieden, daß die beiden Vettern nicht anders sein konnten als entgegen gesetzte Pole. Denn nicht bloß das Reich hatte der Kaiser zu schützen gegen die Einbrüche Ludwigs XIV. Dieser trachtete nach demjenigen, was der Kaiser besaß und was seinem Hause zu erhalten sein erstes Bestreben war, der römischen Krone, und nach demjenigen, worauf der Kaiser ein näheres Recht zu haben glaubte, dem Erbe der spanischen Monarchie. Daß die römische Krone für Ludwig XIV. selbst oder für seinen Dauphin das Ziel seines Ehrgeizes war, das war gleich einem europäischen Geheimnisse. So lange Leopold söhnelos geblieben war, stand, für den Fall seines Todes, die Gefahr dieses Strebens unmittelbar bevor. Sie ward ferner gerückt durch die Geburt des Erzherzogs Joseph. Aber die Hoffnungen des Kaisers gingen darüber hinaus. Seine Ehe mit der pfälzischen Prinzessin Eleonore Magdalene war gesegnet. Wir erinnern uns, daß das Testament Philipps IV. von Spanien, für den Fall des kinderlosen Todes seines Sohnes Carl II., zum Erben seiner Kronen einsetzte den zweiten Sohn der Infantin Margaretha, der ersten Gemahlin des Kaisers Leopold. Margaretha war söhnelos gestorben. Aber wie nun, wenn dem Kaiser Leopold von seiner dritten Gemahlin der ersehnte zweite Sohn geboren wurde? — In dem Kaiserhause erwuchs die Hoffnung, daß der König Carl II. von Spanien, bei der geringen Aussicht auf eigene Descendenz, handeln würde im Geiste des Vaters, daß er dem etwaigen zweiten Sohne Leopolds, wenn auch aus einer anderen Ehe, das Erbrecht zuwenden würde, welches Philipp IV. für den eigenen Enkel bestimmt hatte. Leopold vertraute dafür auf die Wahrnehmung, daß, je mehr der junge König von Spanien erstarkte, desto lebendiger in ihm wurde das Familiengefühl seines Hauses. Für das französische Interesse bei Carl II. trat ein die Königin, die Tochter des Herzogs von Orleans, Nichte Ludwigs XIV. Schwerer jedoch als der Einfluß derselben wog bei Carl II. das Unrecht, welches er täglich von seinem stärkeren Schwager von Frankreich zu erleiden hatte. Was immer zuvor trennend getreten war zwischen ihn und seinen Oheim, den Kaiser, das ging unter vor dem Bedürfnisse der Gemeinschaft des Schutzes gegen die

endlose Feindseligkeit des Königs von Frankreich. Carl II. gab im Juni 1682 dem Kaiser das Versprechen, mit Frankreich auf nichts sich einzulassen ohne die Zustimmung desselben, und den Erwägungen des Kaisers und des Reiches zu folgen [1]). Früher war oft der Gedanke erwogen des Austausches der spanischen Niederlande für ein Grenzland zwischen Frankreich und Spanien: fortan trat er zurück. Carl II. hielt an der Behauptung Luxemburgs nicht bloß um seinetwillen, sondern zugleich weil er und sein Staatsrath den Plan Ludwigs XIV. durchschauten, durch den Besitz von Straßburg und Luxemburg die vier Kurfürsten des Rheines in völliger Abhängigkeit zu halten, und dadurch sich selber oder dem Dauphin die Wahl zum römischen Könige zu sichern [2]).

Der Vertreter des Königs von Spanien bei dem Kaiser war Borgomainero. Wir kennen von England her die rastlose Thätigkeit dieses Mannes gegen den König von Frankreich. Er entwickelte eben dieselbe bei dem Kaiser Leopold, hier mit mehr Erfolg, weil die eigene Ueberzeugung des Kaisers ihm entgegen kam. Leopolds Blick war gerichtet nach dem Westen. Nicht um diese oder jene Sadt des Reiches dort handele es sich, sagte er, sondern um das Kaiserhaus selbst. Wiederholt vernahm man von ihm das Wort: wenn er untergehen müsse, so wolle er mit Ehren untergehen [3]). Um nach Westen gerüstet zu sein, suchte er sich den Verwickelungen im Osten zu entwinden. Deshalb hatte er, wie wir gesehen, den ungarischen Reichstag nach Oedenburg berufen, deshalb dort alles aufgeboten zur Versöhnung der Parteien, die unter der Fahne kirchlicher Ansprüche einander gegenüber standen. Es war dem Kaiser dort viel gelungen, nur nicht den einen Mann zu gewinnen, Tökölh, den Verderber seines Vaterlandes, der auf seine Fahne schrieb: Für Gott und das Vaterland, und dafür sich bezahlen ließ von dem Sultan und von Ludwig XIV. Die Frechheit ging so weit, daß in Ungarn Münzen circulirten auf der einen Seite mit dem Bilde des Königs und der Umschrift: Ludovicus rex Galliae, und auf der andern: Protector ac patronus regni Hungariae [4]).

[1]) Anlage VII.

[2]) Dalrymple II, App. p. 42. Prestons Bericht über eine Unterredung mit dem spanischen Gesandten in Paris.

[3]) Pufendorf XVIII, §. 61, p. 1440.

[4]) Wagner I, 557 sq.

Wir haben gesehen, daß dieser König zum Vorwande der Aufhebung des Blocus von Luxemburg, im März 1682, nahm die Gefahr der Christenheit vor den Türken. Wir haben dann gesehen, daß er zur selben Zeit dem Tököly Geld schickte, sogar durch die Gesandtschaft in Wien. Der Bruch des Völkerrechtes lag vor Augen. Er ward fortgesetzt, nur heimlicher, auf dem Wege über Danzig. Von der anderen Seite war Tököly der Türkenhülfe sicher. Von allen Seiten kamen im Laufe des Jahres 1682 nach Wien die Meldungen ein, daß im Oriente gerüstet werde wie nie zuvor, und daß es dem Kaiser gelte. Dennoch glaubte Leopold noch bis tief in das Jahr 1682 hinein, den Frieden erhalten zu können.

Ein kundiger Zeuge dieser Vorgänge berichtet über den Gang der Dinge mit folgenden Worten: „Der Türkenkrieg ward erregt durch die Aufforderungen von Seiten der Rebellen von Ungarn und durch das Schüren von Seiten der Neider des Kaisers. Man sah den Krieg voraus, und dennoch glaubte man nicht daran, weil von den Ministern, die ihn nicht wünschten, von Anderen, die das Interesse hatten die kaiserliche Macht dort nicht verwickelt zu sehen, alles aufgeboten wurde für die Beschwichtigung der Türken und die Befriedigung der Rebellen. In diesem Vertrauen jedoch auf die Erhaltung des Friedens, versäumte man die Vorsicht sich vorzubereiten auf die Vertheidigung. Man schickte Caprara nach Constantinopel, Saponara an Tököly. Man bot ihm Winterquartiere. Man bot ihm schweigende Connivenz in das Erlangte, welches hinreichte zur Sättigung seines Ehrgeizes nach einem Fürstenthume. Denn es erschien besser, daß dieses sich von selbst gestalte, damit man nicht den Nachtheil auf sich lüde, es ihm abgetreten zu haben durch einen Vertrag. Es war vergeblich. Weder Tököly ward dadurch befriedigt, noch der Divan durch die Sendung Capraras. Kara Mustafa schrieb so harte, so unannehmbare Bedingungen vor, daß der Krieg unvermeidlich ward" [1]).

Der Venetianer Contarini bezeichnet nicht ausdrücklich die Neider des Kaisers, welche in Constantinopel schürten zum Kriege. Es war der König Ludwig XIV. Er ließ durch seinen Gesandten dem Divan

[1]) Finalbericht von 1685 des Venetianers Contarini, in Fontes rer. Austr. Bd. XXVII, 240.

die Willfährigkeit des Kaisers zum Frieden darstellen als das Eingeständnis der Schwäche, der Nicht-Bereitschaft der Deutschen zum Widerstande. Namentlich sei der Kaiser arm. Wenn Frankreich dazu ihm Ungelegenheiten bereite, so sei der Sieg unzweifelhaft [1]).

Es ist von besonderem Interesse, hier hervorzuheben das Doppelspiel des Königs von Frankreich mit dieser Türkengefahr. Er hoffte durch dieselbe bei dem Kaiser durchzudrücken die Einwilligung in die Eroberungen, die er gemacht hatte durch seine Reunionen im Frieden. Zum Schlusse des Congresses in Frankfurt, am 3. October 1682, stellte er kategorisch die Forderung des Behaltens alles dessen, was er bis zum 1. August 1681 genommen, und dazu Straßburg. Er setzte den Termin zur Annahme dieser Forderung auf den letzten November. Er erhob zugleich vor dem Reichstage in Regensburg schwere Klage über die friedliche Haltung des Kaisers gegenüber dem Osten. Der Kaiser, ließ Ludwig XIV. sagen, sinne nur auf Krieg gegen Frankreich. Der Kaiser sei bereit, ein so edles Königreich wie Ungarn preis zu geben, nur um Krieges willen gegen Frankreich. — Wir werden ersehen, daß im folgenden Jahre diese Anklagen noch stiegen, ja ihren Gipfel erreichten, während schon Wien umschlossen war von den Türken [2]).

Wir haben aus dem Berichte des Venetianers Contarini erfahren, wie es stand um die Gefügigkeit des Kaisers gegenüber dem Osten. Jene Anklage Ludwigs XIV. dagegen läßt seinen Verdruß durchschimmern, daß auch mit der Pression der Türkengefahr es ihm noch nicht gelang, seine Eroberungen sich zu sichern.

In der That währte es bis tief in das Jahr 1682 hinein, bevor im kaiserlichen Rathe die Ueberzeugung durchdrang, daß die Gefahr von Osten her unabwendbar sei. Die Gewisheit war da spätestens im Anfange September 1682. Es würde nicht richtig sein zu sagen, daß auch dann noch nicht die Gefahr in ihrer vollen Größe erkannt, die Belagerung von Wien nicht vorhergesehen sei. Am 13. September 1682 ward den Bewohnern der Vorstädte von Wien kund

---

[1]) Wagner I, 579 sq. Quae ego huc adscribere non ausim, nisi et e monumentis certissimis comprobata et pervulgata passim, in Europae totius conscientiam dudum essent producta.

[2]) Lünig: neg. publ. sylloge. t. I, p. 805.

gethan, daß die Sicherheit der Stadt erfordere den Abbruch der Vororte, und daß sie darum Sorge zu tragen hätten für ihr Eigenthum. Es begannen zugleich die Uebungen der Bürgerschaft in den Waffen, die Erbauung eines neuen Bollwerkes vor dem Burgthore [1]).

Nicht jedoch änderte die Erkenntnis dieser nun unvermeidlich gewordenen Gefahr die Haltung des Kaisers gegenüber dem Westen. Ludwig XIV. hatte als den Termin zur Annahme seiner Bedingungen gestellt den letzten November 1682. Der Kaiser nahm nicht an. Der König schob den Termin weiter hinaus bis zum 1. Februar 1683. Mit anderen Worten: er zog zurück. Wir werden ersehen, daß er weiter zurückzog.

Es mochte auf dies Verhalten mit einwirken die heran getretene Gefahr der völligen Enthüllung seines Doppelspieles. Seine Thätigkeit bezweckte zugleich das Antreiben und Unterstützen der Feinde des Kaisers, und das Abmahnen und Hindern derjenigen, die geneigt waren zur Hülfe. Das letztere war die Aufgabe des Gesandten Vitry in Warschau, das erstere diejenige der französischen Agenten dort und an anderen Orten. Aber Johann Sobieski, der Polenkönig, bewegte sich längst nicht mehr in französischen Geleisen. Was auch immer seine anderen persönlichen Motive sein mochten, die Gemeinsamkeit der Türkengefahr baute die Brücke zwischen ihm und dem Kaiser. Wir haben bereits erwähnt, daß Ludwig XIV. durch Geldsendungen über Polen direct unterstützte den Wegweiser der Türken, Emerich Tököly, der sich nannte den Kruczenkönig, d. i. König der Kreuzfahrer, mit demselben Rechte etwa, wie Ludwig XIV. sich in Beziehung auf diesen Krieg nennen durfte den Allerchristlichsten. Johann Sobieski vernahm jene Kunde mit Unwillen. Doch noch schien ihm der Rechtsgrund zum Einschreiten zu fehlen. Es gelang dann dem kaiserlichen Residenten Zierowski in Warschau, mit polnischer Hülfe die Correspondenz des französischen Agenten Duvernay mit Tököly aufzufangen. Er legte, zu Anfang October 1682, die Originale dem Polenkönige und dem Rathe desselben vor. Er verlangte die Hinausweisung des Duvernay. Johann Sobieski willfahrte. Zierowski veröffentlichte

[1]) Berichte des H. D. Gesandten Passer, im Archive für die Kunde österr. Geschichtsquellen, Bd. XXVII, 2, S. 353 u. f.

die Briefe, welche über die Bundesgenossenschaft zwischen Frankreich, Tököly, den Türken keinen Zweifel ließen. Der Kaiser ließ durch seine Gesandten sie vorlegen an allen Höfen[1]).

Es ist möglich oder auch wahrscheinlich, daß der moralische Schlag, welcher in der Anschauung der damaligen Zeit durch diese Publication auf den König von Frankreich gefallen war, beigetragen hat, den Wünschen desselben äußerlich einen Zügel anzulegen. Indessen auch abgesehen davon ist nach dem ganzen Verhalten Ludwigs XIV. nicht anzunehmen, daß er jemals ernstlich gedacht habe, vor der Ankunft der Türken durch einen Angriff auf den Kaiser die Einwilligung in seine Eroberungen zu erzwingen. Er erwartete die Türken, die nach seiner Ansicht arbeiten würden für ihn. Er versuchte durch seine drohende Haltung aus der Furcht des Schwächeren herauszupressen, was immer möglich war. Der Kaiser indessen hatte nicht die gewünschte Furcht.

Gegenüber der entschiedenen Weigerung des Kaisers die reunirten Länder ihm zuzusprechen, ging Ludwig XIV. nicht bloß in seinen Provocationen nicht weiter vor, sondern wich langsam zurück. Ja er verhinderte sogar einen particularen Krieg, dessen Flammen möglicher Weise zum allgemeinen Brande ausschlagen konnten. Er hielt diejenigen Fürsten zurück, die damals in seinem Dienste standen, den König von Dänemark und den Kurfürsten von Brandenburg. Es ist von besonderer Wichtigkeit, dieses Verhältnis klar zu legen.

Das Object, welches diese beiden Fürsten bei ihrem Bündnisse mit dem Könige von Frankreich im Auge hatten, war die Beute, welche sie an Schweden zu machen gedachten. Sie wünschten, nach geschlossenem Bündnisse im Jahre 1682, die Einwilligung Ludwigs XIV. in ihren Angriff auf Schweden. Er gab sie nicht. Sie wurden mismuthig. Der Kurfürst ward noch dazu gereizt durch die Beschlagnahme des Fürstenthumes Oranien, auf welches, nach des Prinzen unbeerbtem Tode, er Ansprüche hatte. Er spannte seine Reden höher. Ludwig XIV. wußte aus den Berichten seiner Gesandten in Wien, in Regensburg, in Berlin selbst, wie sehr der Kaiser es sich angelegen sein ließ, den Kurfürsten abzuziehen von dem heillosen

[1]) Anlage VIII.

Bündnisse mit Frankreich. Ludwig XIV. kannte dazu aus langer Erfahrung die Wandelbarkeit des Kurfürsten. Um ihn festzuhalten, that er einen Schritt entgegen. Er ließ ihm und dem Dänenkönige kund thun, im Februar 1683, daß er einwillige in ihren sehnlichst gewünschten Angriff auf Schweden, daß er beitragen wolle zur dänischen Seerüstung und die Subsidien erhöhen wolle für beide Fürsten. Allein er fügte eine Beschränkung hinzu, nämlich daß jedenfalls nichts unternommen werden dürfe vor dem Ende des Monats März, und daß überhaupt vor dem Losbruche die besonderen Bedingungen festgestellt werden sollten.

Der kaiserliche Gesandte Graf Mannsfeld, dem wir diese Nachrichten verdanken, fügt hinzu: „Ich kann mit Gewisheit versichern, daß bis hierher der König von Frankreich allein, und zwar lediglich aus Furcht vor einem allgemeinen Kriege, den Angriff von Brandenburg und Dänemark auf Schweden verhindert hat, und daß er aus demselben Grunde ihn ferner verhindern wird, es wäre denn, daß der Türkenkrieg, welcher das Fundament ist aller französischen Plane, bis zu Ende März sicher ausgebrochen wäre. Die ertheilte Erlaubnis zum Angriffe hat demnach lediglich den Zweck des ferneren Hinhaltens des Kurfürsten von Brandenburg“ [1]).

Dieser Kurfürst selber mochte sich die Sache anders denken. Aber es ist zu wiederholen: nicht diente ihm der König, sondern er diente dem Könige.

Es fragt sich, in wie weit, wie Mannsfeld es bezeichnet, der Türkenkrieg das Fundament war aller französischen Plane.

Der Gesandte Barillon in London äußerte sich in dieser Beziehung zu dem Holländer van Beuningen, am 18. December 1682: sein König werde noch eine Weile inne halten und laviren. Sobald aber der Türke erscheine, werde er an allen Ecken auf einmal losbrechen und vielleicht gar vordringen bis in Böhmen hinein [2]).

Die Besorgnis, daß Plane solcher Art im Werke seien, lag gar zu nahe. Deshalb ließ der Kaiser, sobald die Unvermeidlichkeit des Türkenkrieges außer Zweifel stand, an alle Fürsten der Christenheit

---

[1]) Anlage IX.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 18. December 1682.

die Aufforderung ergehen, entweder ihm beizustehen in dieser Gefahr, oder doch wenigstens den König von Frankreich abzumahnen von einer Thätlichkeit gegen das Reich in dieser Zeit der herannahenden Bedrängnis. Es ist merkwürdig zu sehen, wie auf diese Aufforderung der König Carl II. und seine Räthe sich verhielten.

Die englischen Minister erwiederten dem Grafen Thun mit Lachen: der König von Frankreich werde nicht so einfältig sein, so lange zu warten, bis der Kaiser, nach Ueberwindung der Türken, im Stande sei, mit völliger Macht ihm gegenüber zu treten und seine Eroberungen ihm zu nehmen [1]). — Der Gesandte bat um eine Audienz bei dem Könige. Auf die Darlegung des gemeinsamen Interesses der Christenheit erwiederte Carl II. die Worte, deren er damals in Betreff des Kaisers und des Reiches sich öfter zu bedienen pflegte: J'ai joué mon rôle. Dann fuhr er fort: „Dergleichen Forderungen an den König von Frankreich würden mich dort nur lächerlich machen. Ich habe den Frieden in Händen gehabt, glaube aber nicht, daß ich ihn wieder in meine Hände bekomme. Der König von Frankreich wäre schon längst ausgebrochen, wenn ich ihn nicht zurückgehalten. Daher darf, was auch immer sich ereigne, es nicht mir beigemessen werden" [2]).

Eine Kritik dieser Worte des Königs Carl II. würde überflüssig sein. Sie erledigen sich an den Thatsachen.

Nach dem Verhalten des Königs Carl II. und seiner Minister war es demgemäß ihre Ansicht, daß der König Ludwig XIV. die Bedrängnis des Kaisers ausnützen werde zu einem weiteren Angriffe auf das Reich. Sie waren ferner der Ansicht, daß es ihnen nicht zustehe, einen Einwand dagegen zu erheben. Allein, mochte immerhin auch in England oder doch bei jenen Persönlichkeiten die alte Anschauung von der Solidarität des Interesses der Christenheit gegenüber dem Islam völlig verdunkelt sein: sie war auf dem Continente und für den König von Frankreich ein politischer Factor, mit welchem er zu rechnen hatte. Weder ließ sich der Kaiser herbei zur Anerkennung des Standpunctes der Gleichgültigkeit, welchen der König Carl II. durch jene Antwort

---

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 18. December 1682.

[2]) Desgl. vom 1. Januar 1683.

kund gegeben, noch konnte sogar Barillon so leicht wie die Engländer das Gewicht des Vorwurfes abwälzen. Es waren neuerdings Briefe aufgefangen, durch welche von Seiten Frankreichs dem Tököly bei seinem und der Türken Angriffe eine Diversion gegen den Kaiser versprochen wurde. Der Graf Thun brachte abermals die Beschwerde darüber an den König. Barillon suchte abzuschwächen durch den Einwand, daß dies Versprechen zu verstehen sei von Italien. Der Kaiser ließ antworten, daß auch ein Angriff auf Italien ihn und das Reich mit berühre, die Pflicht des Schutzes dort ihm auferlege, und damit die Kraft des Widerstandes gegen die Türken schwäche [1]).

Der Kaiser hatte das Vertrauen ausgesprochen, daß der König von England dies anerkennen und demgemäß handeln werde. Ob dies Vertrauen gerechtfertigt war, dürfte fraglich sein. Wenn aber auch Carl II. von England sich frei fühlte von dem Bewußtsein der Solidarität des Interesses der Christenheit: so konnte sich Ludwig XIV. von Frankreich diesem Bewußtsein weniger leicht entziehen, einestheils wegen des eigenen Volkes, andererseits, weil dieses Gemeingefühl der Christenheit seinen nachdrücklichen Vertreter und Fürsprecher fand in der ersten und höchsten Persönlichkeit derselben, dem Papste, damals Innocenz IX.

Im Beginne des Jahres 1683 erließ Innocenz XI. ein Breve an Ludwig XIV. Er mahnt zuerst zur Hülfe für den Kaiser. „Wenn Dir jedoch, fährt der Papst fort, der Zustand Deines Reiches das nicht gestattet, so wirst Du wenigstens Dich so verhalten, daß in einer solchen Zeit der Bedrängnis Deutschland sich frei fühlt von der Furcht vor Deinen Waffen, damit unser in Christo geliebter Sohn, der König Leopold, erwählter römischer Kaiser, und die anderen Fürsten mit ihm geeinigt vermögen ihre Kraft zu wenden gegen den gemeinsamen Feind, wie es geschehen ist in ähnlichen Fällen, wo die Fürsten, mit Hintansetzung ihrer Privatstreitigkeiten, einmüthig und wetteifernd eingetreten sind für das Gemeinwohl. So ist es mein und der christlichen Gesammtheit sehnlicher Wunsch" [2]).

---

[1]) Anlage X.

[2]) Das Breve vom 20. Januar 1683 ist abgedruckt in Lünig: Neg. publ. sylloge. I, p. 813.

Wir sehen, die Kraft des dritten und des vierten Innocenz ruht auf dem elften. Die Vollgewalt des Tones, den der Vater der gesammten Christenheit anschlug, brauste herdurch wie Posaunen-Schall in die Ohren und in die Seelen der Christenheit des Abendlandes. So wollte es Innocenz XI. [1]). Konnte Ludwig XIV. sich täuschen darüber, daß die Mahnung des Papstes Widerhall finden werde?

Zwar der Unterschied von jenen Tagen, wo die Mahnung des Papstes die Christenheit in die Waffen rief zu den Kreuzzügen, war sehr groß. Damals zog der Westen offensiv gegen den Osten. Im Jahre 1683 zog der Osten offensiv heran gegen den Westen. Es handelte sich um die Defensive der Christenheit.

Eben deshalb trat ein anderes wichtiges Moment mit ein: die Pflicht der Selbsterhaltung. Die höchste Fluthwelle des Osmanenthums rollte heran. Man konnte damals nicht ahnen, daß es die letzte war. Am 1. Mai 1683 musterte der Kaiser bei Preßburg 33,000 Mann, am selben Tage Kara Mustafa bei Belgrad 230,000 Mann. Es waren die Schaaren des fernen Ostens, unter ihnen die Bogenschützen von Diarbekir im alten Mesopotamien, die Kriegsvölker Assyriens und Babyloniens; von Syrien allein 24,000 Reiter. Es war vorauszusehen, daß Ungarn einen Widerstand nicht bieten, daß Wien das Bollwerk sein werde, um das es sich handele. Aber was würde geschehen, wenn Wien sich nicht hielt? War die Sache der Rettung Wiens eine Angelegenheit nur des Kaisers und seiner Völker, nur des Reiches, nur Einer Nation?

Wie der Kaiser, auf die sichere Kunde des bevorstehenden Krieges, seine Gesandten aller Orten anwies, die Gefahr darzustellen als die gemeinsame des ganzen Abendlandes: so sandte er neue Boten aus: die Grafen Kaunitz nach Bayern und Sachsen, Berka nach Brandenburg und Dänemark, Martinitz nach Rom, Mannsfeld nach Spanien, Waldstein nach Polen. Von München, Rom und Warschau liefen sofort günstige Nachrichten ein, oder richtiger vielmehr, die bisher schon günstigen steigerten sich.

Wir haben gesehen, daß namentlich in Warschau die frühere für Ludwig XIV. freundliche Gesinnung im Laufe des Jahres 1682 sich

[1]) Die eigenen Worte des Papstes an den Kurfürsten von Mainz: Exaltamus quasi tuba vocem nostram, bei Lünig a. a. O., Bd. II, p. 317.

wandelte. Auf das Verlangen Zierowskis wies Johann Sobieski im November den französischen Agenten Duvernay hinaus. Er that es dem Gesandten Vitry kund mit den Worten, daß er müde sei der endlosen Klagen über die Unruhe dieses Agenten. Es war der erste augenfällige Schritt der Losreißung von dem Einfluße Ludwigs XIV. Vitry selber blieb noch. Der Kaiser suchte Sobieski näher heran zu ziehen. Zierowsky bot dem Polenkönige die Vermittelung des Streites mit Frankreich an. Sobieski erwiederte: „Wie einst der Erdkreis verstummte im Angesichte Alexanders, so soll er jetzt verstummen im Angesichte von Leopold und Johannes". So am 29. November 1682 [1]).

Im Januar 1683 trat der Reichstag zusammen. Die Stimmung gegen den König von Frankreich hatte auch dort das Uebergewicht. Unterdessen kam der Graf Waldstein an, am 10. Februar, mit dem Angebote des kaiserlichen Bündnisses. Er fand die Stimmung günstig, namentlich in Folge der Aufforderungen des Papstes. Denn Innocenz XI. mahnte nicht bloß zum Schutze der gesammten Christenheit: er bot auch Subsidien an. Waldstein ließ in Rom bitten um ein nochmaliges Breve. Es erfolgte. Der französische Gesandte Marquis de Vitry, versuchte noch einmal entgegen zu wirken. Seine Zeit war um. Sobieski beschwerte sich bei Ludwig XIV. über die Umtriebe und die Insolenz dieses Mannes. Er verlangte Abberufung und Bestrafung. Vitry versuchte sich zu wenden an den Reichstag. Es ward ihm kein Gehör verstattet. Ludwig XIV. vermochte nur noch äußerlich das Decorum der Abberufung mühsam aufrecht erhalten: seine moralische Niederlage in Polen war vollständig [2]).

Zu Ostern, dem 31. März 1683, demselben Tage, an welchem zu Byzanz das Kriegeszeichen, der unheilvolle Roßschweif angenagelt wurde an das Thor des Palastes des Sultans, schloß der Graf Waldstein den Vertrag des Bündnisses zwischen Leopold und Johann Sobieski.

Der Eingang dieses Bündnisses nimmt nachdrücklich Bezug auf die eindringlichen, eifrigen Mahnungen des Papstes Innocenz XI. an den König und die Reichsstände von Polen für den Vertrag [3]). Dem

[1]) Theatrum Europaeum XII, 437. u. f. — Man vgl. Flassan IV, 55 et suiv.

[2]) Ebenda XII, S. 569 u. f.

[3]) Anlage XI.

entsprechend schrieb Johann Sobieski, nachdem der Erfolg das Bündnis gekrönt, an den Papst: „Dieses alles ist geschehen auf den Betrieb Ewr. Heiligkeit, und ich habe meinen Gehorsam bewiesen in einem nie erhörten Beispiele".

Innocenz XI. war nicht bloß der moralische Förderer. Nach dem Abschlusse des Bündnisses versprach er dem Könige 50,000 Kronen monatlich für den Krieg. Er sendete den sechsfachen Betrag sogleich nach Wien, mit der Vorsicht, daß die Verwaltung und Auszahlung nicht übergeben werde den Beamten des Kaisers, sondern verbleibe dem Nuntius.

Am 14. Juli 1683 langte Kara Mustafa an vor Wien, im weiten Halbkreise die Stadt umschließend, von der Donau unter Wien bis zur Donau ober Wien. Es waren fortan zwei Fragen, welche die Gemüther in Europa vom Palaste bis zur Hütte in Spannung erhielten: wird die Stadt ausdauern können bis zur Ankunft des Entsatzheeres? — Wird das Entsatzheer siegen oder die Türken? — Und daneben her zog sich die dritte: was ist zu erwarten von dem Könige von Frankreich?

Wir haben gesehen, daß der König anfänglich den Termin der Annahme seiner Forderungen, nämlich des Friedensstandes auf Grund der Anerkennung seiner Reunionen, gesetzt auf den letzten November 1682. Der Kaiser bewilligte nicht. Der König schob den Termin hinaus bis zum 1. Februar 1683. Der Kaiser bewilligte abermals nicht. Der König schob den Termin weiter hinaus. Er ermäßigte seine Forderungen.

Als bereits Wien umschlossen war von den Schaaren des fernen Ostens, reichte der Graf Crecy, französischer Gesandter am Reichstage zu Regensburg, am 26. Juli 1683, gegen den Kaiser die heftigste Schrift ein, die es bis dahin gegeben. Die Schritte des Kaisers, sagte er, seien berechnet auf einen inneren Krieg in Deutschland. Das Reich werde dargebracht zum Opfer für Spanien. Bereits achtzehn Monate zuvor habe der König erkannt, daß durch den Gehorsam des Wiener Hofes vor den Winken Spaniens das Thor eröffnet werde für die Leiden Ungarns. Deshalb habe der König den Frieden angeboten — richtiger das gewaltsam Genommene zu behalten gefordert. — Damals schon haben die Kurfürsten zugestimmt — d. h. diejenigen, welche geblendet waren von Furcht oder Habgier. Aber der Kaiser, im Gehorsam

gegen Spanien, habe lieber seine Grenzländer im Osten preisgeben als auch nur einen Zoll breit weichen wollen von dem gefaßten Vorsatze des Krieges gegen Frankreich. Nicht auf eine Kriegsbereitschaft gegen den Türken, den unversöhnlichen Feind des christlichen Namens, verwende der Kaiser seine Mittel, seine Kraft, sein Geld, sondern gegen den König von Frankreich, und suche dazu von den Türken den Frieden um jeden Preis. Deshalb erklärt der König von Frankreich dem Kaiser gegenüber die Zeit der friedlichen Unterhandlungen für verstrichen. Allein um dennoch der Welt zu zeigen, wie friedlich er gesinnt, wolle er nicht fordern die Erstattung der ungeheueren Kosten, zu welchen das Haus Oesterreich ihn gezwungen, sondern er sei bereit, einen Stillstand einzugehen auf 30 Jahre, vorausgesetzt daß dieses sein Erbieten angenommen werde vor dem 31. August. So am 26. Juli 1683 [1]).

Der Inhalt dieser Schrift war eine Reihe von Beleidigungen gegen den Kaiser, die Forderung war ein Hohn. Denn der Kaiser konnte nicht Rechte Anderer abtreten, ohne sie zu befragen, und eine Befragung und Einwilligung der Betheiligten in der kurzen Frist war nicht möglich. Und dennoch enthält, trotz alles Bombastes der Beschuldigungen gegen den Kaiser, die Forderung thatsächlich ein neues Zurückweichen des Königs von Frankreich. Er verlangt nicht mehr die Abtretung der reunirten Gebiete überhaupt und für immer, sondern auf 30 Jahre. Aber würde er, im Falle der Weigerung, losbrechen gegen das Reich? — Er hatte, wie es scheint, den Weg dazu sich selber durch dieses Schriftstück versperrt. Er hatte darin den Türken genannt den unversöhnlichen Feind des christlichen Namens. Mochten diese Worte immerhin sein nur eine Concession an das erregte Gemeingefühl der christlichen Nationen: dem Fürsten, der sie gesprochen, war es schwer offen etwas zu thun, was gegenüber jenem erregten Gemeingefühl erscheinen mußte als die Begünstigung der Türken. Dies um so mehr, da der König überall heftig protestiren ließ gegen die Anklage, daß er die Türken hergezogen [2]).

---

[1]) Lünig: sylloge I, 731.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 27. Juli. Barillon strepitirt hier sehr dagegen, daß man seinem Könige aufbürden wolle, er habe die Hand in diesem Türkenkriege.

Im Auftrage des Kaisers trat Chassinet in Paris zu Croissy, und verlangte, daß Crecy zur Rechenschaft gezogen würde. Croissy entgegnete heftig: der König stehe ein für die Schrift desselben. Er drohete, nicht jedoch mit einem Einfalle in das Reich, sondern in Belgien [1]).

Zugleich rief der Kaiser eine andere Kraft zu Hülfe, den Nuntius in Paris, Ranuzzi. Dieser, kurz zuvor nach Paris gekommen, hatte im Auftrage des Papstes dem Kaiser seine Dienste bei Ludwig XIV. angeboten. Von Passau aus, am 23. August, nahm der Kaiser gern sie an. Ranuzzi, ausgerüstet mit den Weisungen des Papstes Innocenz XI., mit Berichten über die Lage Wiens, trat vor den König Ludwig XIV. Er hielt dem Könige vor, was er schuldig sei der eigenen Ehre, dem Wohle der Christenheit, den Gnaden, mit denen Gott ihn überschüttet. So Ranuzzi selbst. Er war der Ansicht, daß die Wärme seiner Vorstellungen nicht ohne Eindruck geblieben sei [2]). Es scheint, daß ein größerer Theil des Eindruckes zuzuschreiben sei dem Gewichte der Thatsachen, namentlich dem Drucke jenes Gemeingefühles der Christenheit auf den König. Ob vor, ob nach dem gestellten Termine des 31. August: die Waffen zu erheben gegen den von den Türken bedrängten Kaiser, war dem Könige von Frankreich moralisch unmöglich geworden.

Die Aussagen dagegen eines gefangenen Secretärs von Tököly in Wien über die Absichten Ludwigs XIV. gingen sehr weit. Denselben gemäß bestand ein Theilungsplan der Länder des Hauses Habsburg zwischen den Türken, Tököly und dem Könige von Frankreich. Böhmen, Mähren und Schlesien habe Ludwig XIV. sich vorbehalten für den Dauphin als römischen König, alles Andere jenen beiden überlassen. Pufendorf, der dies berichtet, fügt hinzu, daß der König von Frankreich, nach der Niederwerfung des Kaiserhauses, den Willen und die Mittel besessen haben würde, auch jenen die erlangte Beute wieder abzujagen [3]).

Dies war im Wesentlichen die Ansicht auch anderer Zeitgenossen, welche jene Nachricht von einem Theilungsprojecte nicht kannten. Der

[1]) Bericht Chassinets vom 3. September 1683. K. k. Archiv. Gallica.

[2]) Bericht Ranuzzis, vom 17. September, im k. k. Archiv, Gallica. Er sagt: Così non ho trovato difficultà di rendere persuasa S. M. di queste convenienze, etc.

[3]) Pufendorf lib. XVIII, §. 96, p. 1475.

endliche Plan Ludwigs XIV., meinten sie, sei, nach dem Falle Wiens, vorzubrechen mit seiner ganzen Macht gegen die Türken, um dann als Befreier des Reiches für sich oder für den Dauphin die römische Krone davon zu tragen [1]).

In etwas anderer Form wurde der Grundzug des französischen Verhaltens ausgesprochen von dem Staats-Secretär Croissy. Zwei Jahre später nämlich verlangte der Gesandte Seilern im Auftrage des Kaisers in Paris Hülfe gegen die Türken. Croissy erwiederte, nicht gerade heraus, sondern wie in sich hinein redend: „Die Macht des Königs muß gespart werden bis auf die letzte Noth". Seilern erzählte diese Antwort dem venetianischen Botschafter Foscarini in Paris. Dieser erwiederte: „Vom Beginne des Türkenkrieges an ist das Absehen hier dahin gerichtet gewesen, daß gegenüber der wachsenden Gefahr das römische Reich seine Zuflucht werde nehmen müssen zu dem Könige" [2]). Der Venetianer berichtete später dasselbe dem Senate, mit dem Hinzufügen, daß, gemäß dem französischen Plane, im Falle des Sieges der König Ludwig XIV., unter der allgemeinen Acclamation der erretteten Christenheit, die römische Kaiserkrone davon getragen haben würde.

Es handelte sich demnach, für den Fall daß Wien unterlag, zunächst für die Deutschen um die türkische oder die französische Herrschaft, und für den Fall, daß die letztere durchdrang, um die französische Herrschaft über den gesammten europäischen Westen. Das war die große Schicksalsfrage, welche nicht für ein Volk allein, sondern für alle sich knüpfte an den Fall oder die Erhaltung der Stadt Wien.

War von den Bewohnern derselben die erforderliche Standhaftigkeit zu erwarten? — Die Meinung der Zeitgenossen von der moralischen Kraft der Wiener vorher war nicht hoch. Leibniz charakterisirte wenige Jahre zuvor die Stadt mit den Worten: Panem et Circenses [3]). Fünf Jahre vor dem Angriffe der Türken, im Jahre 1678, fand der Venetianer Michieli die Stadt in einem solchen Zustande, daß

---

[1]) Burnet: own times ad a. 1683. Wagner I, 629: quod tota Germania vulgo creditum.

[2]) K. k. Archiv. Gallica. Bericht des Freiherrn von Seilern vom 19. Januar 1685. Man vgl. Ranke III, 477, A. 2.

[3]) Die Werke von Leibniz I, 168.

er sagt: „Die Ansichten, die man ausspricht über die Zukunft dieser Stadt, sind so trübe wie nur denkbar. Man sagt ohne Scheu, daß Wien einmal sein werde ein Hort der Türken; denn die Gerechtigkeit finde in ihr keine Stätte. Und freilich fehlt dem Gemeinwesen die rechte Organisation, die Räder der Maschine greifen nicht in einander, die Verbindung ist locker. Die Gesetze finden keine Anwendung; es herrscht dagegen die Macht des Geldes, und die Dreistigkeit gegen den Souverän ist unglaublich“ [1]). Diese Dreistigkeit hebt in Bezug auf dieselbe Zeit namentlich Wagner hervor, in einer Weise, die für unsere Betrachtung hier besonders wichtig ist [2]). „Der geringste Theil der Wiener, sagt er, gehört vom Großvater her dieser Stadt an. Die Mehrzahl ist zusammen gekommen aus allen Theilen von Deutschland und anderen Ländern, hält an den Neigungen und Abneigungen, die sie mitgebracht von daheim, und beweist geringe Anhänglichkeit an das neue Vaterland und den Herrscher desselben. Daher findet man nirgends eine größere Dreistigkeit der Rede, nirgends eine größere Geduld des Fürsten in der Ertragung derselben. Der Hang zur Schmähsucht blieb dem Kaiser nicht verborgen: er dagegen schritt mit Verachtung darüber hinweg. Weder in der alten noch der neuen Zeit dürfte man einen Fürsten finden, der in so vielen Widerwärtigkeiten, gegenüber der endlosen Kette von Hinterlist, von Verrath, von Unglücksfällen aller Art einen solchen Gleichmuth sich bewahrt hätte. Er empfing mit der gleichen Leutseligkeit den Boten, der ihm den Anzug des Feindes auf seine Stadt zu melden kam, wie denjenigen des glänzenden Sieges“.

So der Kaiser gegenüber der Bevölkerung von Wien. Aber die Frage ist, welches Vertrauen der Kaiser hegen durfte zu dieser Bevölkerung, daß sie, in der Vertheidigung des eigenen Lebens, der eigenen Habe, der eigenen Wohlfahrt, zugleich sein werde ein Bollwerk für das Reich, und mehr noch, für die gesammte Christenheit des Abendlandes.

Die Bevölkerung von Wien im Jahre 1683 hat die ihr zugefallene Aufgabe für sich selber zunächst und dann für die Millionen der Völker Europas im Westen von ihr, gelöst in würdiger Weise.

---

[1]) Fontes rerum Austr. Bd. XXVII, S. 188 u. f.

[2]) Wagner I, 490.

Sie hat dieselbe gelöst, weil in der Stunde der Gefahr ein anderer Geist in ihr erwachte, der seinen Ausdruck fand in der willigen und eifrigen Hingabe an die Führung zweier Häupter der Aristokratie, der kirchlichen wie der weltlichen. Auf der Elisabethbrücke in Wien ragen empor die Standbilder des Cardinals Kolonitsch und Rüdigers von Starhemberg, als die Huldigung, welche die Nachkommen, obwohl in ihnen nicht lebendig war die Gesinnung des Jahres 1683, dennoch der moralischen Ueberlegenheit derselben dargebracht haben.

Der Angriff Kara Mustafas im Jahre 1683 auf Wien geschah nicht wie anderthalb Jahrhunderte zuvor derjenige Solimans des Prächtigen, an vielen Stellen zugleich, sondern concentrirte sich wesentlich auf die Burg- und Löbel-Bastei im Westen der Stadt, wo das Terrain höher und sandiger war. Nach den Entwürfen französischer Ingenieure, übersendet von Ludwig XIV. selbst[1]), wühlten die Söhne des fernen Orientes ihre Laufgräben und Minen aus, dort, wo in unseren Tagen die kaiserlichen Hofmuseen emporsteigen. Diese Stellung nach eigener Wahl mochte ein Vortheil sein für Kara Mustafa bei seinem Angriffe auf die Stadt: sie wurde zu einem Nachtheile für ihn bei dem Angriffe auf ihn durch das herannahende Entsatzheer.

Denn endlich, nach zwei langen Monaten des Harrens und des Bangens, rückte dieses von Tuln aus heran, geführt von dem Herzog Carl von Lothringen, dem Schwager des Kaisers, und dem Polenkönige Johann Sobieski. Der Kaiser blieb zurück auf dem Dürrenstein an der Donau, um, wie er selber sagt, nicht durch seine Anwesenheit im Heere die Entschlüsse der Feldherren zu hindern[2]). Kara Mustafa hätte den Uebergang über die Donau bei Tuln, den schwierigen Marsch am 10. und 11. September durch den Wiener Wald stören, hätte durch einen nachdrücklichen Angriff die Stadt nehmen können fast im Angesichte des Entsatzheeres. Es geschah nicht. Die letzte Meldung, die der Herzog aus der Stadt erhielt von Starhemberg, waren die Worte: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr". Es ward

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 96, p. 1477. — Wagner I, 592: uti e Tökelii secretario atque ipso Vezirii tabulario postea compertum est. — Daß Wagner gegen Ludwig XIV. ungern die schwerste Anklage ausspricht, sehe man bei ihm p. 629.

[2]) K. Rescript an den Grafen Thun vom 10. September 1683.

dann keine mehr verloren. Am Abend des 11. September 1683 erreichte das Heer den Kahlenberg im Westen der Stadt. Am frühen Morgen des 12. September las die Messe in der Capelle auf dem Leopoldsberge der Kapuziner Marco d'Aviano, Beichtvater des Königs, die Feuerseele dieses Zuges der Christenheit. Ihm ministrirte Johann Sobieski. Dann ertheilte der König seinem Sohne Jacob den Ritterschlag zum Gedächtnisse des größten Tages, den er erleben könne. Marco d'Aviano bat, mit dem Crucifix in der Rechten, dem Bilde der heiligen Jungfrau in der Linken, dem Heere voran schreiten zu dürfen. Der König gewährte nicht. Er hieß ihn dort bleiben zu beten für das Heer, das nun sich in Bewegung setzte.

Der Blick der Krieger umfaßte vollaus die vor ihnen im Donauthale liegende Stadt; aber zwischen derselben und ihnen stand der Feind, doppelt an Zahl. Von der Stadt aus gewahrte man die Retter den Berg hinabsteigen: die eigenen Truppen des Kaisers, viele andere Deutsche, namentlich Bayern und Sachsen, unter ihren Kurfürsten, ferner die Polen, geführt von ihrem Könige.

Die Haltung namentlich Dänemarks gestattete nicht den anderen norddeutschen Fürsten die Sendung ihrer Truppen. Ich nenne neben Dänemark Brandenburg nicht mit; denn nach der Aussage Pufendorfs wäre Brandenburg selbst bereit gewesen zur Hülfesendung. Rebenac aber in Berlin habe den Kunstgriff gebraucht, nach Bayern zu melden: es sei ihm gelungen, den Kurfürsten von diesem Gedanken abzubringen. Bayern und der Kaiser haben diese französische Lüge nicht durchschaut, sie für Wahrheit genommen, und sich um die Hülfe Brandenburgs nicht weiter gekümmert[1]). — Dagegen nahm eine lange Reihe von Prinzen als Freiwillige Theil.

Es ist vielfach hergebracht, dem Könige Johann Sobieski und den Polen nicht bloß einen bedeutenden Antheil an dem großen Siege, sondern wesentlich das Verdienst desselben zuzuschreiben. Es gab Augenzeugen, die nicht dieses Urtheil fällten. So der Prinz Georg Ludwig, der nachherige König Georg I. von England, welcher dem kaiserlichen Regimente Rabatta sich angeschlossen. Dies Regiment erreichte zuerst das Zelt des Großwesirs Kara Mustafa, setzte aber, ohne anzuhalten,

---

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 96, p. 1475.

die Verfolgung fort. Das Zelt ward nachher von den Polen geplündert. Der Prinz berichtet: „Der König von Polen ist sehr zuvorkommend, eben so die vornehmen Polen seines Gefolges, auch sehr brav. Die Gemeinen dagegen haben sich schlecht gehalten; nur beim Plündern sind sie gut. Die Türken fürchten sich auch gar nicht vor den Polen; ihnen bangt dagegen vor den Deutschen, und beim Anblick derselben nehmen sie die Flucht. Man hat sie daher nicht zu fürchten; denn im Allgemeinen sind es elende Leute. Auch ihre Angriffe auf die Stadt haben niemals rechten Nachdruck gehabt" [1]).

Ich gehe nicht weiter ein in die Einzelnheiten.

An diesem Tage, dem 12. September 1683, entschied sich nicht bloß das Schicksal der Stadt Wien. Es war der Wendepunct des Unglückes für den Kaiser Leopold, für sein Haus und seine Monarchie.

Zwar auch da noch blieben seine Blicke gerichtet nach dem Westen. Ludwig XIV. wußte, daß der Kaiser wenige Wochen zuvor den Generalstaaten kund gethan: er hoffe, daß Gott ihm Wien erhalte. Allein in keinem Falle wolle er die Bedingungen des Königs von Frankreich annehmen, und nur sich erbieten zum Eintreten in eine allgemeine Friedensstiftung [2]). Der große Sieg von Wien änderte nicht diese Gesinnung. Der Kaiser erwog, ob er nicht sogleich, wie neunzehn Jahre zuvor nach dem Siege von St. Gotthard, mit den Türken Frieden schließen solle, um dann sein Heer auf Straßburg marschiren zu lassen. Die dringenden Bitten des Papstes Innocenz XI., welcher neue Geldhülfe zusagte, der Kriegeseifer des jungen Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, welcher sich eine Laufbahn der Siege versprach, bewogen den Kaiser zur Fortsetzung. Der Entsatz von Wien wurde das erste Glied einer langen Kette von Erfolgen, wie sie in dieser Art keinem der Vorfahren Leopolds zu Theil geworden war [3]).

Ludwig XIV. unterdessen, obwohl er dem Kaiser gegenüber einen weiteren Schritt nicht wagte, führte gegen Spanien seine Drohung aus. Am 1. September 1683 überschritt der Marschall Humieres mit Heeresmacht die Grenze der spanischen Niederlande. Die Entrüstung

---

[1]) Anlage XII.

[2]) D'Avaux: négotiations I, 316. Bericht vom 9. August 1683.

[3]) Wagner I, 545.

der so abermals mit Krieg gequälten Belgier machte sich Luft in heftiger Weise. Bei einem Feuerwerke, welches die Bürger von Antwerpen abbrannten zur Feier der Siegesnachricht von Wien, sah man drei Figuren, darstellend den Sultan, einen europäischen Fürsten und den Teufel, an einander befestigt, die dann unter dem Jubel der Zuschauer in die Luft gesprengt wurden. Die Franzosen nannten das eine Unverschämtheit der Bürger von Antwerpen[1]). Ernster war die Thatsache, daß sie mit Heeresmacht in Belgien standen. An die Bundesgenossen von Spanien, die Republik und den König von England, trat die Frage heran, ob sie den Fall des Bündnisses anerkannten. Die Generalstaaten beschlossen die Absendung von 8000 Mann zur Hülfe Spaniens. Ronquillo trat vor den König Carl II. von England, und forderte desgleichen die Hülfe desselben auf Grund des Vertrages vom 10./20. Juni 1680. Es war der Vertrag, von welchem Carl II., gemäß der Geld-Uebereinkunft vom 1. April 1681 mit Frankreich, langsam sich zurückzuziehen versprochen hatte. Bis dahin hatte er ausweichen können. Die offene That Frankreichs versetzte ihn, Spanien gegenüber, in eine schwierige Lage. Er suchte Zeit zu gewinnen. Er erwiederte auf die Bitte Ronquillos um Hülfe, daß er, bevor er einen Entschluß fasse, abwarten wolle, wie es gehe mit dem Entsatze von Wien. Die Nachricht des Sieges traf ein. Carl II. pries die Großmuth des Polenkönigs. Der Graf Thun benutzte dieses Lob, um ihm die Ungleichheit des Verhaltens vor Augen zu stellen. Er erzählte ausführlich die Begegnung des Kaisers mit dem Polenkönige, daß diesem allein der Kaiser den glücklichen Erfolg des Entsatzes beigemessen, daß dagegen der König erwiedert: er habe nichts gethan als was ein jeder christliche Fürst seinem bedrängten Nachbar zu leisten schuldig sei[2]).

Directer drängten Citters und Ronquillo. Jenem erwiederte der König: „Ich sehe wohl, daß es die Absicht der Generalstaaten ist, auf alle Weise mich in einen Krieg zu verwickeln. Sie sollen aber diese Absicht nicht erreichen". Immerhin war Citters so abzuwehren, nicht jedoch Ronquillo. Bei jedem neuen Gewalt-Acte, den Humieres

[1]) Gérin: recherches historiques sur l'assemblée de 1682. p. 358. n. 4.

[2]) Die Berichte des Grafen Thun vom 1. bis 8. October.

in Belgien verübte, reichte er eine neue Denkschrift ein, Hülfe fordernd auf Grund des Vertrages vom 10./20. Juni 1680. Die Verlegenheit der Minister Carls II. war groß. Wie konnten sie eine Antwort abfassen, die nicht der Spanier sogleich siegreich zurückschlug? — Die Franzosen unterdessen schritten vor. Sie beschossen Courtray. Sie nahmen es. Sie nahmen Dixmuiden. Auf diese Gewaltthätigkeiten ohne Kriegserklärung erklärte Spanien seinerseits an Frankreich den Krieg, zu Anfang November 1683. Ronquillo reichte dem Könige Carl II. seine vierte Denkschrift ein, am 15. November. Er verlangte abermals die allianzmäßige Hülfe. Er drängte auf eine schriftliche Antwort [1]).

Eine solche erfolgte nicht. Um jedoch der Mahnung los zu werden, schickte der König den Staats-Secretär Jenkins mit einer mündlichen. Der König verwundere sich, sagte Jenkins, daß Ronquillo so sehr dränge auf eine schriftliche Antwort, wo er doch wisse, daß der König ihm eine befriedigende nicht geben könne. Der König habe bereits wiederholt erklärt, daß er wegen des Zustandes seiner inneren Angelegenheiten sich nicht einlassen könne in einen auswärtigen Krieg. Der König habe der ganzen Welt zur Genüge erwiesen, mit welchem Eifer er die Beilegung aller Streitigkeiten sich angelegen sein lasse. Der König habe endlich misfällig ersehen, daß die Denkschrift Ronquillos rede von dem Verlangen der englischen Nation. Es scheine demgemäß, als wolle man dem Könige vorschreiben, auf welche Weise er mit seinem Volke im Frieden zu leben habe. — Ronquillo begann eine Antwort. Jenkins unterbrach. Er lehnte ab eine solche zu empfangen [2]).

Das war der Effect der spanisch-englischen Allianz vom 10./20. Juni 1680.

Dem Könige von England kam bei diesem Rückzuge von seinem gegebenen Worte zu statten das Verhalten der Stadt Amsterdam. Der feindliche Einmarsch der Franzosen in Belgien hatte die Republik heftig erregt. Auf das Andringen des Prinzen von Oranien machte der Staatsrath den Generalstaaten den Vorschlag einer Werbung von

---

[1]) Die Berichte des Grafen Thun im November 1683.

[2]) Thuns Bericht vom 22. November 1683.

16,000 Mann, am 29 October. Die Generalstaaten sendeten den Vorschlag an die einzelnen Provinzen. Damit war für d'Avaux die Gelegenheit gegeben seine Geschicklichkeit zu entfalten, vor allem in Amsterdam. Er gab dem Rathe dieser Stadt sein Ehrenwort, daß der König keinen Krieg wolle, unter der Bedingung, daß die Stadt nicht einstimme in jene neue Werbung. Die Ausbeutung der Furcht der Kaufleute von Amsterdam vor einem neuen Kriege gelang. Der Prinz hob hervor, daß die Gefahr dieselbe sei wie im Jahre 1672. Er drang nicht durch. Der Pensionaris von Amsterdam wies hin auf den Schaden, den man erleiden werde durch einen Krieg. Er entwickelte, daß allein die Freiheit des Fischfanges, ungehindert durch den Krieg, für Amsterdam mehr werth sei als alles was der König von Frankreich fordere. Der Prinz erwiederte: der Gesandte von Frankreich könne nicht besser für dasselbe reden als der Pensionaris von Amsterdam. Aber die Stadt beharrte bei ihrem Beschlusse der Nicht-Zustimmung in die neue Werbung. Spanien, sagte sie, müsse die Vorschläge des Königs von Frankreich annehmen. Die Stadt blieb dabei auch dann, als die Meldung einging der Kriegserklärung Spaniens an Frankreich [1]). Es war wesentlich die eine Stadt, welche nicht aus irgend welcher Neigung für die Sache des Königs von Frankreich, sondern aus Kriegesfurcht der Wahrheit und dem Prinzen von Oranien entgegen stand. Aber diese eine Stadt hatte 1672 entschieden für den Widerstand, 1678 für den Frieden: wir werden ersehen, daß sie auch im Jahre 1684 entschied, wie Ludwig XIV. und die Brüder Stuart es wünschten. Sie entschied dann auch noch einmal wieder im Jahre 1688 im Sinne von 1672, wie das Haus Stuart es nicht wünschte.

Zunächst hatten Carl II. von England und die Stadt Amsterdam eine Stütze an einander. Denn, ob auch immer Carl II. dem Drängen Ronquillos ausgewichen war, so war er damit noch nicht frei, weder diesem Spanier gegenüber, noch dem Holländer Citters, der nicht der Botschafter war der Stadt Amsterdam, sondern der Generalstaaten. Wo immer eine Gelegenheit sich erbot, erneuten sie ihre Mahnung an die Verträge. Sunderland sagte zu Citters: „Sie sind die Schwächeren: geben Sie den Stärkeren nach". Citters erwiederte: „Wir sind die

[1]) D'Avaux I, 325 et suiv. — II, 1 et suiv. Sehr ausführlich.

Stärkeren, sobald wir bauen dürfen auf die Treue unserer Bundesgenossen". Der König warf, am 28. Januar 1684, demselben Botschafter die Frage hin, ob in der Republik sich etwas Neues zugetragen. Citters erwiederte: „Die Briefe, die ich erhalte, sind erfüllt von den unerhörten Grausamkeiten der Franzosen in Belgien". — Der König: „Ihr, die Generalstaaten, tragt selber allein die Schuld. Ihr solltet Eure Truppen zurückziehen, solltet durch die Belassung derselben dort nicht noch die Spanier bestärken in ihrer Hartnäckigkeit". — Citters entgegnete: „Wir haben mit Spanien einen Vertrag, der uns das nicht gestattet. Wir sind nicht im Stande uns zu erhalten ohne Bündnisse, und deshalb ist es um so mehr unsere Pflicht die Treue derselben zu bewahren, damit auch wir, im Falle der Noth, bauen können auf unsere Freunde". — „Ihr verlangt also den Krieg?" — versetzte der König. — „Nein, entgegnete Citters, wir verlangen nichts als den Frieden. Aber weil die Krone Spanien den Entschluß des Krieges hat fassen müssen, so müssen auch wir, ob willig ob nicht, uns fügen in die Pflicht der Theilnahme am Glücke und Unglücke unserer Freunde." — Der König erwiederte: „Bestimmt die Krone Spanien zur Annahme des französischen Vorschlages, welcher in der That vernünftig ist. Will sie nicht, so zieht Eure Truppen zurück. Ich will dann meinerseits suchen den König von Frankreich zu vermögen, daß er die Barriere der Niederlande nicht überschreitet, sondern seine Genugthuung von Spanien anderswo sich nimmt". — Citters entgegnete: „Die neuliche Resolution der Stadt Amsterdam hat uns bei der Krone Spanien um den Credit gebracht, dessen wir bedürften, um dieselbe zu etwas zu bestimmen. Was dagegen die Verlegung des Krieges anderswohin betrifft, so erwächst uns daraus kein Heil. Denn wo immer Spanien geschwächt werden möge, es ist ein Nachtheil für uns, weil Spanien um so weniger dann seine Niederlande, unser Bollwerk, vertheidigen kann". — Der König, sehr erregt, fuhr aus mit den Worten: „Wohlan, Ihr sollt den Krieg haben". Dann wendete er sich hinweg [1]).

---

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 28. Januar 1684. Ich habe kaum ein Wort verändert.

Wir haben gesehen, daß der König Carl II. in seiner abschlägigen Antwort an Ronquillo sich beruft auf die inneren Zustände seines Königreiches, die ihm eine Kraftäußerung nach außen nicht gestatten. Wir haben daher diese innere Gefahr, wie sie im Laufe des Jahres 1683, namentlich durch das sogenannte Ryehouse-Plot, sich kund gegeben, im Zusammenhange zu überblicken.

Das Beispiel Sunderlands, welcher im Herbste 1682 seine Segel wieder zu stellen gewußt hatte nach dem Winde des Hofes, rief in der Herzogin von Monmouth die Hoffnung der Aussöhnung wach auch für ihren Gemahl. Monmouth schwankte. Er gab zu, daß die Frau einen Schritt that für ihn. Aber die Kunde davon gelangte an die Häupter der bisherigen Partei. Ihre Vorwürfe fielen gewichtig auf den haltlosen Mann. Er zog zurück, und folgte ihrem Rathe einer Reise in Cheshire, um auf derselben die Huldigungen der Menge entgegen zu nehmen.

Ernsteres jedoch war im Werke, nämlich die Frage einer Insurrection, welche von dem Könige ertrotzen sollte, was er in Güte nicht gewährte. An diesen Erwägungen, die indessen über das Stadium der Vorschläge nicht hinaus gelangten, nahmen Theil Monmouth, die Lords Essex, Russel, Howard von Escrick, ferner Algernon Sidney und Hampden. Mit ihnen trat in Verbindung Argyle in Schottland. Shaftesbury für sich war noch bei einem anderen Plane betheiligt, der mit jenem Entwurfe einer Insurrection in so weit sich verband, daß eine Gruppe von verwegenen Persönlichkeiten, Mitwissern jenes ersten Vorhabens, sich einigten zu einem ganz besonderen Zwecke, demjenigen des Ueberfalls, der Ermordung der Brüder Stuart. Dem Grafen Shaftesbury indessen bangte bald vor den Geistern, die er gerufen. Er weissagte ihnen den Galgen. Er selbst floh, noch im November 1682, verkleidet hinüber nach Amsterdam, um Zuflucht zu finden auf dem Boden derselben Republik, die er zehn Jahre zuvor zu vernichten getrachtet. Es war ihm vergönnt, wenige Wochen nach seiner Ankunft, dort im Frieden zu sterben, im Januar 1683.

An dem Mordplane nahmen hauptsächlich Theil einige frühere Officiere Cromwells. Es wurden verschiedene Entwürfe der Ausführung berathen. Man einigte sich für einen Ueberfall auf offener Heerstraße.

Am 3./13. März ging der König, wie alljährlich, nach Newmarket. Seine Absicht war die des Verweilens dort bis zum Palmsonntage. Die Fraction der Verschworenen, deren Absicht war der Mord, gedachte die Rückkehr zu benutzen zur Ausführung. Der Ueberfall sollte geschehen von einem einsamen Pachthofe aus, gelegen unfern Hoddesdon, an dem Wege von Newmarket nach London. Der Pachthof hieß Ryehouse.

Nach den späteren Mittheilungen des Königs und seiner Räthe an die fremden Gesandten war es der fernere Plan dieser Verschworenen, sich nach vollbrachter That auf einige Katholiken zu werfen und dieselben ohne Weiteres aufhängen zu lassen, um dadurch das Volk glauben zu machen, daß die Mordthat von diesen Katholiken herrühre. Sie meinten, daß ihnen dies gelingen könne, weil das Unterhaus des vorletzten Parlamentes den Schluß gefaßt, daß, wenn der König eines jähen Todes sterbe, die Schuld desselben ohne weitere Nachfrage den Katholiken beigemessen werden solle. — Das Ziel war die Errichtung einer Republik nach Art derjenigen von Venedig, mit Monmouth an der Spitze [1]).

So die späteren Mittheilungen Carls II. und seiner Räthe nach außen. Die Angaben klingen abenteuerlich. Dennoch hätte der Mordplan an sich selber die Aussicht des Gelingens für sich gehabt. Allein der König verweilte in Newmarket nicht bis zu der bestimmten Frist. Acht Tage vorher brach dort eine Feuersbrunst aus, welche einen großen Theil des Ortes in Asche legte. Sie bewog den König zur sofortigen Rückkehr nach London. Die Verschworenen waren darauf nicht vorbereitet, ihr Plan mislungen.

Er trat darum noch nicht sofort ans Licht. Erst im Juni regte sich in einigen der Mitwisser der Wunsch, das eigene Heil zu suchen auf Kosten Anderer. Es kamen Anzeigen ein. Verhaftungen erfolgten. Die Namen Monmouth und Russel wurden genannt. Das eigentliche Ryehouse-Plot warf seinen schwarzen Schatten auf eine Reihe von Mitgliedern der Aristokratie, die mit demselben keine Gemeinschaft hatten. Am 22. Juni/2. Juli eröffnete der König den fremden Gesandten, daß eine große Gefahr glücklich von ihm abgewendet sei. Es

[1]) Anlage XIII.

wurden mehr Namen genannt. Die vornehmsten der Verhafteten waren die Lords Russel, Essex, Howard von Escrick, Algernon Sidney. Andere wie der Herzog von Monmouth, sein ständiger Begleiter Armstrong, Ferguson, Lord Grey, verbargen sich oder entkamen durch die Flucht.

Der Eindruck war mächtig. In anderen Fällen waren Entdeckungen, Enthüllungen solcher Art mit Mistrauen und Unglauben begrüßt, hatten sofort Flugschriften hervorgerufen zur Entkräftung der Anklagen. Dies Mal geschah es nicht. Die Thatsachen erschienen überwältigend. Die Whigpartei senkte das Haupt, ging stumm einher. „Wenn eine solche Schurkerei obhanden ist, hieß es, so mögen sie Alle büßen, die daran betheiligt sind“ [1]).

Zu dieser Depression, die in Folge der Anklage schon auf den Gemüthern der Whigpartei lag, trat noch ein neues Ereignis. Der erste Proceß, welcher vorgenommen wurde, war derjenige des Lords Russel. Als Essex seinen Freund fortführen sah, überwältigte dieser Anblick, dann die Sorge um das Geschick der eigenen Kinder, wenn das Urtheil des Hochverrathes ihm zugleich mit dem Leben auch seine Güter absprechen würde, den zur Schwermuth geneigten Mann so sehr, daß er Hand anlegte an sich selber. Die später erhobene Anklage, daß Essex nicht gefallen sei durch Selbstmord, sondern auf die Veranstaltung der Brüder Stuart, ist kaum dieser Erwähnung werth. Sie ward eben *später* erhoben, nicht damals selbst, wo ein Zweifel an dem Sachverhalt nicht hätte aufkommen können. Während des Verfahrens gegen Russel durcheilte die Nachricht dieses Selbstmordes die Stadt, drang in den Raum des Gerichtes. Die Wirkung konnte dort, den Umständen nach, nur eine ähnliche sein wie die, welche sie auf völlig fern Stehende übte. Der Graf Thun berichtet: „Essex ist der Einzige gewesen, den man als völlig unschuldig hat darstellen wollen. Diese That überführt ihn und seine Mitschuldigen“ [2]).

Unter den Verhafteten hatte Lord Howard, um das eigene Leben zu retten, sich als Zeugen gewinnen lassen. Seine Aussagen, geringhaltig in sich, und namentlich ohne alle Beziehung zu dem wirklichen Rhehouse-Plot, trugen dennoch, bei der herrschenden Strömung der

---

[1]) So Lord Guilford bei Dalrymple II. App. P. 1st. p. 78.

[2]) Bericht vom 23. Juli, also vom selben Tage.

Gemüther wesentlich bei zum Verderben von Lord Russel. Der Wahrspruch der Geschworenen lautete auf die Schuld des Hochverrathes.

Russel fand von vielen Seiten Fürbitte bei dem Könige und dem Herzoge von York. Man wies hin auf das Ansehen und auf das Gewicht des Hauses Bedford, die persönlichen Verpflichtungen des Königs gegen das Haus Southampton. Russel war der Sohn des Grafen Bedford, seine Frau die Tochter des einstigen Groß-Schatzmeisters. Carl II. erwiederte: „Das alles ist gewis. Aber es ist eben so gewis, daß, wenn ich ihm das Leben lasse, er mir das meinige nicht lassen wird". In Frankreich bat Ruvigny, ein Verwandter des Hauses Bedford, bei Ludwig XIV. um eine Verwendung für das Leben Russels. Barillon fragte bei Carl II. an. Er erwiederte: „Ich will Ruvigny nicht hindern, hierher zu kommen; aber der Kopf Russels wird fallen vor seiner Ankunft" [1]).

Die Zeitgenossen sind einig in dem Urtheile, daß der König Carl II. sonst nicht hart noch grausam war. Will man ihm in diesem Falle den Vorwurf machen? — Man dürfte dabei nicht vergessen, daß Russel einer der nachdrücklichsten Vertreter des Popish Plot gewesen war, daß die Opfer von damals, die Carl II. geglaubt hat, nicht retten zu können, dennoch nach seiner Ueberzeugung unschuldig gefallen waren. Wichtiger noch erscheint jene erste Antwort. Aus der Rede des Königs zu Ronquillo, am 18. Januar 1683, haben wir ersehen, daß das Schicksal des Vaters Carl I. damals oft drohend vor Carl II. aufstieg. Wie nun, wenn er, ungeachtet alles Widerstrebens, dennoch einmal in die Lage kam, der Berufung eines Parlamentes nicht ausweichen zu können? Wenn dann dieses Parlament ihm entgegen trat mit dem Dover-Vertrage in der Hand? — Würde dann Lord Russel zurück stehen? — Es scheint mir, daß nur eine Gedankenreihe solcher Art jene auffallende Aeußerung Carl II. erklärt.

Im ersten Jahre des Königs Wilhelm III. und der Königin Mary wurde das Urtheil über Lord Russel, wegen mangelhafter Rechtsformen, cassirt.

---

[1]) Dalrymple II. App. part. 1st. p. 72. Die erstere Antwort wurde gegeben an Lord Dartmouth, a. a. O. p. 73.

Seine Hinrichtung, am 21./31. Juli, war ein schwerer Schlag auf die Whigpartei. Größer, wichtiger noch war am selben Tage ein positiver Erfolg des Hauses Stuart. Die Universität Oxford veröffentlichte ihren Beschluß zu Gunsten des passiven Gehorsams. Zu Ehren der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit, zur Erhaltung der katholischen Wahrheit in der Kirche, zur Sicherheit der Majestät des Königs sowohl gegen die Angriffe offener blutdürstiger Feinde, als gegen die Hinterlist verrätherischer Ketzer und Schismatiker, verkündete diese gelehrte und rechtgläubige Körperschaft vor der englischen Welt die Verwerfung der folgenden Lehren: daß die weltliche Autorität ursprünglich stammt von dem Volke, ferner daß zwischen dem Fürsten und dem Volke ein Vertrag besteht, ob stillschweigend, ob ausdrücklich, dessen Verpflichtung für den einen Theil folgerecht erlischt durch das Nicht-Halten von Seiten des anderen; und ferner daß, wenn der Fürst nicht regiert, wie er nach göttlichen und menschlichen Gesetzen zu regieren verpflichtet ist, er das Recht verwirkt, welches er zuvor auf die Regierung hatte. — Die gelehrte Körperschaft fügt hinzu, daß Alle und jeder Lehrer oder Katechet ihren höchsten Fleiß aufwenden sollen für den Unterricht und die Festigung ihrer Schüler in dem durchaus nothwendigen Grundsatze, welcher ist wie das Wesen und der Charakter der Hochkirche von England, nämlich daß man unterthan sein soll jeglicher Obrigkeit um des Herrn willen, daß diese Unterwerfung und dieser Gehorsam sein soll rein, absolut und ohne irgend welche Ausnahme irgend eines Standes und einer Lebensstellung.

Der Zeitfolge nach reiht sich diese Erklärung der Universität Oxford so nahe an die Declaration der vier gallicanischen Artikel von 1682 in Frankreich, daß die Ansicht nahe liegt: es habe zwischen den beiden Declarationen statt gefunden ein moralischer Causal-Nexus, auch wenn derselbe niemals ausdrücklich zur Sprache gekommen wäre. Denn wesentlich ist das Ziel dasselbe. Dasjenige der gallicanischen Artikel ist ein starker Schritt auf dem Wege zu einer französischen National-Kirche im Dienste des Königthumes von Frankreich, genauer im Dienste Ludwigs XIV. Die Erklärung von Oxford allerdings geht darüber noch weit hinaus. Die anglicanische Hochkirche als nationale Territorial-Kirche war fertig, war da: sie stellte sich dem Königthume des Hauses Stuart zur Verfügung. Hier liegt zugleich der Unterschied.

Ludwig XIV. von Frankreich fordert, erzwingt von widerstrebenden Bischöfen seines Reiches die vier gallicanischen Artikel: die Brüder Stuart haben nur anzunehmen, was ihnen von der ersten wissenschaftlichen Körperschaft des Reiches freiwillig entgegen getragen wird. Die Declaration von Oxford klingt wie eine Einladung an den Herzog von York zur Rückkehr in diejenige Kirche, welche für seine Idee des Königthumes mehr leiste, verwendbarer sei, als diejenige Kirche, welche er für das bessere Mittel hielt zu diesem seinem Zwecke. Wir werden zurück kommen auf die Frage, ob diese indirecte Einladung bei York Gehör finden konnte.

Das Wesen der ganzen Sache ist, daß diese Lehre von der königlichen Gewalt, oder der Staatsidee, oder welchen anderen Namen man ihr geben möge, die Lehre, welche Ludwig XIV. vermittelst seiner Auffassung der katholischen Kirche in Frankreich zu erzwingen sucht, welche ihrerseits die Universität Oxford vermittelst ihrer Auffassung der nationalen Territorial-Kirche dem Königthume freiwillig entgegen trägt — daß diese Lehre nicht ist eine christliche, sondern die Wiederbelebung der altheidnischen Staatsidee. Denn von welchem Boden aus auch immer man gelange zu dieser Lehre des absoluten Gehorsams, welche die Person des Monarchen oder den Staat hinaussetzt über die Gebote Gottes, ihn selber macht zum Götzenbilde: ob von dem Boden aus der einstigen römischen Cäsaren; ob von demjenigen eines Staats-Philosophen wie Hobbes; ob von demjenigen eines Monarchen, der sich christlich nennt; ob von demjenigen einer christlichen Territorial-Kirche, welche den eigenen Bestand identificirt mit demjenigen eines so erhöhten Königthumes; ob von demjenigen einer parlamentarischen Versammlung, welche ihre selbstgemachte Autorität für souverän erklärt über diejenige des Gebotes Gottes und der allgemeinen Kirche: — in jedem dieser Fälle steht diese Lehre im Widerspruche mit dem Gebote der Apostel Christi, daß man Gott mehr gehorchen soll als den Menschen. Und ferner ist es die Frage, ob diese Lehre des absoluten Gehorsams die Probe bestehen kann an der harten Wirklichkeit der Dinge. Es vergehen nur noch wenige Jahre, und wir sehen an dieser harten Wirklichkeit der Dinge die Theorie der Hochkirche von England zerschellen.

Der Proceß gegen die zweite wichtige Persönlichkeit aus dem Rathe der sechs, welche an der Spitze gestanden der Insurrections-

Entwürfe, gegen Algernon Sidney, verzog sich um einige Monate. Der Proceß ist denkwürdig in der Geschichte der englischen Nation, weil in demselben sich gegenüber standen als Angeklagter der Republikaner, dessen hohe Begabung unzweifelhaft, dessen Charakter damals und später von vielen Engländern im günstigen Lichte angesehen worden ist, — als Präsident des Gerichtshofes der neu ernannte Oberrichter Jeffreys, dessen Name in England geworden ist wie der Inbegriff der Parteilichkeit und der Härte unter den Brüdern Carl und Jacob Stuart. Für die Theilnahme Sidneys an den Planen der Insurrection fand sich nur ein lebender Zeuge, derselbe Lord Howard, welcher zu gleichem Zwecke in dem Verfahren gegen Russel gedient. Das Gesetz forderte zur Ueberführung zwei Zeugen. Der Ankläger nahm seine Zuflucht zu einem Manuscripte, welches auf dem Tische Sidneys gefunden war. Dasselbe enthielt starke Behauptungen zu Gunsten des Rechtes des Volkes einen unwürdigen König abzusetzen. Jeffreys als Richter erklärte, daß die in dieser Schrift ausgesprochenen Grundsätze in sich selber den Hochverrath enthielten. Das Manuscript ward als zweiter Zeuge angesehen. Der Wahrspruch der Geschworenen lautete auf die Schuld des Hochverrathes.

Auch dieser Proceß ward wie derjenige Russels, unter der Regierung von Wilhelm III. und Mary revidirt und für illegal erklärt.

Am selben Tage, an welchem über Sidney das Urtheil gesprochen wurde, dem 27. November 1683, erhielt ein anderer der Angeklagten, der Herzog von Monmouth, die Verzeihung des Königs.

Monmouth hielt bis dahin sich verborgen. Inzwischen hatte er einen Fürsprecher bei dem Könige gefunden an dem Geheimsiegel-Bewahrer Halifax. Durch ihn ließ Monmouth sich bewegen zu einem reumüthigen Briefe an den König. Er betheuerte darin seine Unschuld an dem Mordplane, und bekannte damit indirect seine Betheiligung an den Entwürfen der Insurrection. Der König verstattete ihm eine Zusammenkunft. Es folgte eine zweite. Der König versicherte ihn seiner Verzeihung, verlangte indessen vorher eine schriftliche Erklärung der unbedingten Unterwerfung. Monmouth fügte sich, innerlich widerstrebend. Carl II. bedurfte eines solchen Briefes, nicht für sich selber, sondern um auch den Herzog von York zur Zustimmung zu bewegen. Deshalb mußte Monmouth sich bereit erklären auch zur Erflehung der Verzeihung

des Herzogs von York. Er that dies, wie er schrieb, mit aller Aufrichtigkeit. Auf dieses Schreiben erklärte auch York sich befriedigt. Monmouth ward zugelassen vor den König und York. Er betheuerte kniend abermals seine Unschuld an dem Mordplane, und bat um Verzeihung für das Andere. Dem Herzog von York gegenüber bekannte er sich desgleichen manches Unrechts schuldig, und versprach, daß, wenn der Herzog den König überlebe, er der erste sein wolle, das Schwert zu ziehen für das Recht desselben. Der König führte ihn dann zur Königin, York zu der Herzogin. Die Versöhnung erschien vollständig. So am 24. November. Zwei Tage später erhielt Monmouth seine Verzeihung unter dem großen Siegel von England.

Inzwischen war seine Unterwerfung und sein Geständnis officiell bekannt gemacht. Die Vorwürfe derer, die durch ihn bloß gestellt wurden, lasteten schwer auf ihm. Er suchte sich denselben zu entwinden. Er warf in Gesprächen hin, daß die Dinge sich anders verhielten. Der König verlangte eine schriftliche Bestätigung der vor ihm und York gemachten mündlichen Aussagen. Er selbst schrieb sie ihm vor. Auf das ernstliche Zureden von Lord Halifax fügte sich Monmouth. Er übergab das Schreiben. Dann wieder faßte ihn die Reue. Er bat es zurück. Der König gab ihm das Versprechen, daß die Schrift niemals gerichtlich verwandt werden solle. Er ließ ihm Zeit zur Besinnung. Monmouth kam wieder. Der König gewährte die Bitte, mit dem Verbote ihm jemals wieder vor die Augen zu kommen [1]).

Am selben Tage, dem 7./17. December 1683, erlitt Sidney auf Towerhill den Tod. York hatte gefürchtet, die Whigpartei gehofft, es werde nicht dahin kommen [2]). Der König ward bewogen zur Vollstreckung des Urtheiles durch die Besorgnis vor der Meinung, welche in Folge der Reden Monmouths erwuchs: es habe eine eigentliche Verschwörung gar nicht statt gefunden. „Sidney, berichtet York, ist sehr entschlossen gestorben, wie ein wahrer Rebell und Republikaner." Er hielt nicht, wie damals in England üblich, vom Schafotte aus eine Rede an die Umstehenden, sondern erwiederte auf die Anfrage darüber:

---

[1]) Lingard VIII, Ch. 2.

[2]) York an Oranien, 4. December 1683, bei Dalrymple II. App. p. 65.

„Ich habe meinen Frieden gemacht mit Gott und einem Menschen nichts mehr zu sagen".

Dagegen hatte er dem Sheriff eine geschriebene Rede übergeben, zu deren Schlusse er sagte: er sterbe für die gute alte Sache, für welche er gestrebt von Jugend auf, und für welche Gott so oft und so wunderbar sich erklärt. Diese gute alte Sache war diejenige der Republik. Die Verbreitung dieser Schrift, welche die Regierung eifrig betrieb, war abermals nicht zum Vortheile der Whigs.

Von dem Rathe der sechs Männer der Insurrection war nur noch Hampden übrig. Da Monmouth durch sein Verhalten das Versprechen des Königs verwirkt, ward er als Zeuge vorgeladen. Er floh hinüber nach dem Festlande. Hampden kam für damals mit einer Geldstrafe davon.

Wir sehen die Strömung der Dinge in England günstiger werden für das Haus Stuart von Monat zu Monat. Nach dem Falle der politischen Privilegien von London wurde dasselbe Verfahren versucht gegenüber anderen Städten. Es waren die Quo-Warranto-Processe. Durch das Urtheil über London erschien es wie gesetzlich anerkannt, daß ein Misbrauch der Privilegien die Verwirkung nach sich ziehe. In dieser Beziehung mochten wenige Corporationen ganz unantastbar sein. Namentlich vor dem scharfen Auge des Oberrichters Jeffreys fielen die Pergamente der Städte, nach dem Ausdrucke eines Gesinnungsgenossen, danieder gleichwie die Mauern von Jericho. Manche Städte daher kamen zuvor, und überlieferten, um günstigere Bedingungen zu erhalten, freiwillig ihre Privilegien. Die Veränderungen, welche dieselben erfuhren, waren wie in London, ein größerer Antheil der Krone bei der Besetzung der politisch wichtigen Stellen [1]).

Zur selben Zeit fand die Lehre, welche die Universität Oxford verkündet, ihren Widerhall. Der Jurist Mackenzie, Lord Advocat von Schottland, widmete dieser Universität sein Buch: jus regium. Er verkündete darin den Satz, daß die Monarchie in sich selber absolut, und darum jede Beschränkung derselben sei wider das Wesen der Monarchie. So Mackenzie. — Alle anderen Schriften dieser Art wurden überboten von denjenigen Filmers, welche, abgefaßt bereits vor dem

[1]) Hallam: const. history. Ch. XII.

Bürgerkriege, erst damals an das Licht traten. Sein System ist das patriarchalische. „Weil die königliche Gewalt, sagt er, ruht auf dem Gesetze Gottes, so hat keine ihr untergeordnete Gewalt das Recht der Beschränkung. Der Familienvater herrscht nach keinem anderen Gesetze, als demjenigen seines eigenen Willens, nicht demjenigen seiner Söhne und Diener. Allgemeine Gesetze, die das Parlament beschließt, dürfen von dem Könige aus Gründen, die nur ihm bekannt, gemildert oder aufgehoben werden, und sein Krönungseid verpflichtet ihn nur zur Haltung guter Gesetze. Die Entscheidung darüber steht bei ihm. Der Unterthan ist verpflichtet, den Befehlen des Königs zu gehorchen wider das Gesetz, ja in einigen Fällen, auch wider Gottes Gebote [1]).

Diese Schriften Filmers und Anderer waren in den Händen vieler Leser. Es ist sehr merkwürdig, daß diese Verherrlichung des Königthumes, welche in dem Träger desselben das Ideal menschlicher Vollkommenheit voraussetzt, der Zeit nach zusammenfällt mit der Realität des Königthumes in den Händen Carls II., welche Realität diesem Traume so sehr wenig entsprach, am wenigsten nach außen.

Es ist dagegen oft die Ansicht ausgesprochen, daß nach innen fortan Carl II. getrachtet habe, diejenige Stellung zu erringen, welche von gelehrten kirchlichen Körperschaften, von der moralischen Strömung eines nicht geringen Theiles seiner Unterthanen ihm entgegen getragen wurde. Jene Lehre der Hochkirche von England entsprach von ihrem Boden aus demselben Systeme der Gedanken, welches einst der Philosoph Hobbes als der Lehrer Carls II. in der Mathematik in die jugendliche Seele desselben eingepflanzt. Carl II. habe, so urtheilen Manche, fortan dies System zu verwirklichen gesucht.

Wir haben mehr als einmal Gelegenheit gehabt, die verschiedenen Anläufe Carls II. zur Durchführung einer unumschränkten Herrschaft wahrzunehmen. Wir kennen namentlich den wichtigsten derselben, den Carl II. machte durch den Abschluß des Vertrages von Dover. Wir haben gesehen, wie durch diesen Vertrag jeder der beiden Könige den anderen auszunutzen trachtete für die eigenen Zwecke, und welcher der beiden in diesem Wettstreite des Ueberlistens den Sieg davon trug. Das Mittel dieses Vertrages, durch welches Carl II. eine Reihe von

[1]) Hallam Ch. XII.

Wünschen zugleich zu verwirklichen gehofft, gestaltete sich zu einem der stärksten Hindernisse gegen diese Verwirklichung. Der Vertrag von Dover lag auf der Seele Carls II. mit bleierner Schwere. Suchen wir uns darüber völlig klar zu werden.

Die Ansicht, daß die Entdeckung des Ryehouse-Plots dem Könige Carl II. die Bahn eröffnet habe zu einer Umformung der englischen Verfassung, wurde damals vielfach getheilt. Am Tage des Processes von Russel legte der kaiserliche Gesandte Thun dem Siegel-Bewahrer Halifax die Frage vor: ob der König in Folge der Entdeckung dieser Verschwörung die Form der Regierung einrichten werde nach seinem Gefallen. Halifax verneinte, daß dies in anderer Weise geschehen könne als durch die Berufung eines Parlamentes [1]).

Eben dafür lagen aber ja die Umstände nach innen nicht ungünstig. Die Umformung der städtischen Privilegien, und demgemäß auch der Wahl-Körperschaften für das Unterhaus, schritt vorwärts. Demnach durften, bei einer Neuwahl für dasselbe, ungleich mehr gefügige Mitglieder erwartet werden als je zuvor. Die Frage also war: konnte oder wollte der König Carl II. ein Parlament berufen?

Allein nicht bloß die innere Lage des Königreiches war bei dieser Frage zu erwägen, sondern auch die Stellung des Königs Carl II. nach außen, vor allen Dingen diejenige zu dem Könige von Frankreich, und demgemäß die Rückwirkung, welche dieselbe üben würde auf ein Parlament.

Wir haben vernommen, in welcher Weise sich der König Carl II. ausgesprochen zu dem Spanier Ronquillo, am 16. Januar 1683 (S. 378). Es bedarf nicht des Nachweises, daß die Rede eine Mischung war von Aufrichtigkeit und Unaufrichtigkeit. Allein ob aufrichtig, ob nicht: es liegt darin zu Tage die Erkenntnis des Königs Carl II., daß seine Verbindung mit dem Könige von Frankreich für ihn war der Brunnquell alles Uebels, daheim und nach außen.

Um so merkwürdiger ist es, dem Verhalten der Brüder Stuart gegenüber Frankreich in diesen letzten Jahren Carls II. nachzugehen. Denn es ist ein Unterschied zwischen Carl II. und York.

---

[1]) Thuns Bericht vom 23. Juli 1683.

Wir haben die Aeußerung vernommen; welche York machte gegenüber dem Spanier Ronquillo, daß das einzige Mittel der Aussöhnung des Königs mit seinem Volke sei der Krieg gegen Frankreich. So wenig aufrichtig auch diese Worte gemeint waren, so haben wir doch bereits von daher Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß damals auch dem Herzoge von York die Befähigung zur Erkenntnis der Sachlage nicht fehlte.

Man dürfte und sollte als die Consequenz dieser Erkenntnis erwarten den Entschluß des Zerreißens dieser Verbindung. Wir haben gesehen, in Betreff der Verwickelungen in Belgien, das Jahr 1683 hindurch, daß der König Carl II. einen solchen Entschluß nicht faßte, daß er ihn von sich wies, auch ungeachtet der Mahnungen von Seiten Spaniens an seine Vertragspflicht. Wenn Carl II. nicht den Entschluß fassen konnte des Zerreißens dieser Verbindung: so sollte man wenigstens erwarten, daß er nicht sie noch enger gezogen hätte. Aber auch dies geschah, sowohl von ihm, wie seinem Bruder York.

Am 9./19. Mai 1683 ward im Rathe des Königs beschlossen die Heirath des Prinzen Georg von Dänemark mit der Prinzessin Anna, der jüngeren Tochter des Herzogs von York. Die Sache war behandelt im tiefsten Geheimnis. Aber das Gerücht ging aus. Es hieß zugleich, daß diese Heirath ein französisches Werk sei. Der Spanier Ronquillo befragte den König, was er über diese Heirath heim berichten dürfte, und wie die Franzosen dazu stünden. Der König erwiederte: die Sache rühre von ihm selber her, obwohl Frankreich, nachdem der Vorschlag gemacht, sich eingemischt habe. Die Gründe, die ihn bewogen, seien die folgenden. Es sei kein deutscher Fürst protestantischer Religion da. Er habe die Prinzessin nicht einem katholischen Fürsten geben dürfen. Dagegen habe er besorgen müssen, daß bei seinem Tode sein Bruder dies gethan haben würde. In diesem Falle sei zu befürchten gewesen, daß, bei dem Mangel einer Descendenz des Prinzen von Oranien, die künftigen Wirren ärger sein würden als die bisherigen. Es sei ihm nicht rathsam erschienen, die Prinzessin länger unverheirathet zu lassen. Endlich habe er auf den Prinzen Georg von Dänemark das Auge geworfen als auf den Bruder eines Königs, aber unbemittelt, der mithin von England abhangen und den Gesetzen sich unterwerfen müsse [1]).

[1]) Thuns Bericht vom 31. Mai 1683.

So der König. Die Meinung dagegen, daß die Heirath ein Werk Frankreichs sei, erhielt sich. Jedenfalls hatte die Zustimmung oder Versagung abgehangen von dem Könige von Frankreich.

Der Vorschlag war nämlich gemacht bereits im Beginne des Jahres 1683. York hatte darüber sich eröffnet zu Barillon in folgender Weise. Die Heirath seiner älteren Tochter habe Inconvenienzen nach sich gezogen, welche er wünsche wieder gut zu machen durch diejenige der jüngeren. Vor allem wünsche er die Zustimmung des Königs von Frankreich. Ohne dieselbe werde er auf den Vorschlag nicht eingehen, sondern werde, sobald er etwa die Nicht-Zustimmung erfahre, die geeigneten Mittel suchen zur Loswindung von der Sache [1]).

In London wurde die Meinung laut, daß der Zweck dieser Heirath sein werde, ein Hindernis zu errichten gegen die etwaige Succession des Prinzen von Oranien [2]). Der Ausdruck der Inconvenienzen, welchen York über seinen Schwiegersohn gebraucht gegenüber dem Gesandten des Königs von Frankreich, spricht nicht eine solche Absicht aus, ist aber den Umständen nach sehr vieldeutig. Die Correspondenz Yorks mit seinem Schwiegersohne war äußerlich lebhaft. Dennoch erfolgte eine Mittheilung über den Plan dieser Heirath erst im Mai, nach der Zusage Carls II. auf den officiellen Antrag von Dänemark aus, und zwar mit den Worten Yorks, daß er darum nicht unterlassen könne, seinen Schwiegersohn davon in Kenntnis zu setzen [3]).

Offener sprachen über die Plane dieser Art die französischen Gesandten. Derjenige in Berlin versicherte: der Zweck seines Königs durch diese Heirath sei, einen schweren Streich zu führen auf den Prinzen von Oranien. Auch er machte die Hindeutung, daß diese Heirath der Succession Oraniens in England einen Riegel vorschieben werde [4]).

Dänemark war damals der Verbündete Frankreichs. In so fern also entsprach die Heirath dem politischen Interesse Ludwigs XIV. Aber Dänemark war, ähnlich wie Brandenburg, dem es damals folgte,

---

[1]) Bericht Barillons vom 18. Februar 1683, bei Campana de Cavelli I, p. 399.

[2]) A. a. O. S. 410.

[3]) Grovestius IV, 370.

[4]) Pufendorf lib. XVIII, §. 93, p. 1473.

einer derjenigen Verbündeten, die man, je nach den gebotenen Vortheilen, im Laufe weniger Jahre erblickte in den entgegen gesetzten Lagern. Im Jahre 1683 ging Dänemark mit Ludwig XIV., und war darum ein Freund der Brüder Stuart. Sechs Jahre später, nach der Katastrophe Yorks, sehen wir dasselbe Dänemark übergehen in das Lager seiner Widersacher.

Die Verschiedenheit der Heirathen der Töchter Yorks zeigt uns in auffallender Weise den Rückschritt, den Carl II. in seiner Selbständigkeit gemacht von jener ersten Heirath bis zu dieser zweiten. Jene erste im Jahre 1677 war beschlossen durch seinen eigenen Willen, mochte es dem Könige von Frankreich lieb sein oder leid. Diese Zeiten waren vorbei.

Die Deferenz der Brüder Stuart in allem ihrem Thun vor Ludwig XIV. liegt vor Augen. Dennoch ist bei beiden in den Motiven dieser Deferenz ein großer Unterschied. Bei York floß sie aus einem positiven Vertrauen. Wir haben bereits oft gesehen, wie wenig begründet dieses Vertrauen, wie es nur möglich war bei der Verblendung Yorks gegen die klar vorliegenden Thatsachen. Allein, ob begründet, ob nicht, dieses Vertrauen war da. Nach Yorks damaliger politischer Anschauung mochte mit der übrigen Welt außerhalb Englands geschehen was da wollte, wenn nur der König von England nicht sich mischte in einen auswärtigen Krieg, und den König von Frankreich zum Freunde und Bundesgenossen behielt, namentlich für den eventuellen Fall gegen die Engländer selbst. Dies war der Rahmen, innerhalb dessen York sich die Dinge der Welt zurecht legte nicht wie sie waren, sondern wie er sie wünschte. Eben deshalb war es von dem höchsten Werthe für Ludwig XIV., daß York nicht bloß persönlich auf seinen Bruder wirkte, sondern auch in den Rath desselben wieder mit aufgenommen wurde. Die lange Verzögerung dieser Aufnahme deutet auf das Sträuben Carls II. York und sein Schwager Rochester forderten den Barillon auf, den wirksamsten Hebel in Bewegung zu setzen, die Herzogin von Portsmouth. Barillon hob vor dieser Persönlichkeit hervor, daß sie sich dadurch den König von Frankreich verpflichte. Demgemäß verfuhr die Portsmouth [1]).

[1]) Bericht Barillons bei Campana de Cavelli I, 399, 1. April 1683.

Das entscheidende Motiv bei Carl II. dagegen für seine Deferenz vor Ludwig XIV. war nicht ein Vertrauen, sondern die Furcht, zunächst für seine Behaglichkeit, seinen Frieden, aber weiter noch, für seine Krone und sein Leben. Und hier erst kommen wir zurück auf die Frage der Berufung oder Nicht-Berufung eines Parlamentes im Jahre 1683. Es dürfte mit Recht angenommen werden, daß in einem Parlamente, welches zusammen getreten wäre nach der Entdeckung des Ryehouse-Plots, die loyale Strömung vorgewaltet hätte. Aber zugleich war vorauszusehen das Drängen auf den Bruch mit Frankreich. Der Bruch hätte das Band der Abhängigkeit von Frankreich gelöst; aber er hätte auch nach sich gezogen Bemühungen Ludwigs XIV. für das Anfachen des Brandes einer inneren Zwietracht in England. Carl II. kannte zur Genüge die volle Rücksichtslosigkeit seines Bruders von Frankreich in der Wahl der Mittel, selbst dann wenn sie beide äußerlich freundlich zu einander standen. Ludwig XIV. hatte sich nicht begnügt mit der Drohung der Publication des Dover-Vertrages, im Juli 1680: er hatte zwei Jahre später, in der Zeit des tiefen Friedens mit Carl II., bei der Aussicht auf die Möglichkeit eines Parlamentes, diesen Vertrag in die Welt gebracht. Die Kunde davon war im Jahre 1682 vielleicht nur an sehr wenige Engländer gelangt; aber sie konnte mit stärkerem Nachdrucke ausgebreitet werden. Durfte Carl II. die Loyalität der Engländer auf die Probe stellen der officiell beglaubigten Kunde dieses Vertrages voll Schmach und Schande für ihn? — Und dazu gab es ja noch mehr Verträge dieser Art. Es gab den einen Geldvertrag, den der König eigenhändig hatte schreiben müssen, weil keiner seiner Minister den Kopf daran wagen wollte. Mochte das Parlament anfangs auch noch so willfährig sein für den König: wer stand ihm dafür ein, daß es so blieb, wenn etwa der Krieg so unglücklich geführt ward, wie die beiden holländischen, wenn Ludwig XIV. sich wieder eine Anzahl von Parlaments-Gliedern kaufte? — Carl II. muthmaßte, wie er am 16. Januar 1683 zu Ronquillo sagte, daß Montague für seine Anklage gegen Danby bezahlt war von Ludwig XIV. Im Laufe desselben Jahres ward es ihm durch die Berichte Prestons aus Paris zur Gewisheit. Carl II. wußte, in welcher Art Barillon gegen ihn geschürt. Er wußte, daß Barillon

der Anstifter des Fitzharris gewesen war. Dennoch hatte er nicht einmal gewagt, die Abberufung eines solchen Gesandten zu verlangen.

Und selbst bei der Entdeckung der großen Verschwörung mögen dem Könige Carl II. in Betreff seines Bruders von Frankreich ganz besondere Gedanken aufgestiegen sein. Unter den sechs Personen, welche an der Spitze des Planes der Insurrection standen, war nur Einer, Lord Essex, frei gewesen von jeglicher Verbindung mit Barillon. Den Beziehungen, die Lord Russel zu demselben gehabt, blieb allerdings der Goldglanz fremd. Die Namen Algernon Sidney und Hampden dagegen erscheinen in den Listen der Pensionäre Barillons. Monmouth hatte in der Zeit der Exclusions-Bill gegen York sich die Hülfe von Ludwig XIV. vorspiegeln lassen. Ob dem Könige Carl II. diese Dinge bekannt waren, vermag ich nicht anzugeben. Jedenfalls aber war ihm bekannt, aus der Sache des Fitzharris, daß der letzte jener sechs, Lord Howard von Escrick, dem Barillon gedient hatte. Wenn Carl II. in Betreff des Planes der Insurrection einen Verdacht hegte gegen seinen Bruder von Frankreich: so würde in diesem Verdachte eins der Motive zu suchen sein für die Ablehnung der Verwendung, welche Ruvigny zu Gunsten von Lord Russel überbringen sollte.

Aber stärker jedenfalls als die Erbitterung gegen Ludwig XIV. war bei Carl II. die Furcht vor ihm. Carl II. beugte sich allem, was da geschah, ließ alles über sich ergehen, um nur nicht den Gewaltigen zu reizen, der so viele Mittel in der Hand hatte zu seinem Verderben.

Und damit ergibt sich die Antwort auf die wichtige Frage, ob es nach der Entdeckung des Ryehouse-Plots in der Macht Carls II. gestanden, wenn nicht sich zum unumschränkten Herrn zu machen, doch jedenfalls den Sieg auszunutzen für die Prärogative der Krone.

Wir haben vernommen, daß für eine Aenderung der Verfassung zu Gunsten der Krone erforderlich war die Zustimmung des Parlamentes. Nicht bloß gesetzlich, sondern auch thatsächlich. Denn da der Krone keine reellen Machtmittel zu Gebote standen als auf die Bewilligung des Parlamentes, das Parlament aber die Bewilligung der Einkünfte der Krone für Carl II. ausgesprochen hatte nur für seine Lebenszeit: so fiel, auch im Falle der Usurpation weiterer Rechte seinerseits ohne die Zustimmung eines Parlamentes, mit seinem Tode

das Eine zugleich mit dem Anderen. Nur die Zustimmung des Parlamentes gab einer Aenderung Bestand auch für die Zeit des Nachfolgers. Die inneren Zustände von England waren, wenn auch weniger günstig als sie nach den Adressen der kirchlich gelehrten Körperschaften erscheinen mochten, dennoch gewis nicht ungünstig. Entschieden ungünstig dagegen, nicht im allgemeinen, sondern für den König Carl II. persönlich, war seine Stellung nach außen, vor Allem durch seine Furcht vor Ludwig XIV., vor den Mitteln in der Hand desselben zur Erregung von Zwietracht in England. Diese Furcht, oder genauer die Furcht vor der Wiederholung des Schicksales, welches über den Vater Carl I. gekommen nicht ohne die Mitwirkung der französischen Politik, war eins der hauptsächlichen Motive Carls II. für die Nicht-Berufung eines Parlamentes. Und somit hatten die Dinge dahin sich gewandt, daß das Pergament des Dover-Vertrages, durch welchen einst Carl II. so viele Wünsche zu erreichen gehofft, geworden war zu einem der stärksten Hindernisse wider diese Wünsche.

Im October 1683 war einige Tage hindurch die Rede von einem Parlamente. Das Gerücht starb wieder ab gegenüber der Haltung der Stadt London, welche wegen der Aberkennung ihrer Privilegien Berufung einzulegen bereit war an das Parlament [1]). Aber die Frage mußte wieder emporsteigen. Denn mit dem Ende des Monates März 1684 waren drei Jahre verflossen seit dem letzten Parlamente von Oxford, und die Nicht-Berufung eines Parlamentes innerhalb drei Jahre war wider die Grundgesetze des Königreiches. Dagegen ward geltend gemacht, daß von allen Theilnehmern der letzten Verschwörung nur Howard von Escrick sich unterworfen, selbst Monmouth seine Unterwerfung thatsächlich zurückgezogen, daß nur fünf Personen hingerichtet, daß man alle anderen habe entlassen müssen wegen Mangel an Beweisen, daß dagegen die Zahl derer, über welche die Conspiration allein in London verfüge, betrage 12,000 Mann. Es ward bemerkt, daß der Name des Parlamentes auf dem Könige lag wie ein Schrecken, daß er, indem er den Entschluß der Berufung erwog und wieder erwog, und doch ihn nicht fassen konnte, verwirrt und misvergnügt war in allem seinem Thun [2]).

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 21. October 1683.

[2]) Desgl. vom 28. Januar 1684.

Ludwig XIV. durfte seine Anforderungen an die Geduld Carls II. sehr hoch spannen. Er blieb ihm die letzte Rate des Geldvertrages vom 1. April 1681 schuldig.

Zu der Furcht als dem hauptsächlichen Motive des Verhaltens von Carl II. gegenüber dem Könige von Frankreich, trat noch ein anderes, an Ehrenhaftigkeit jenem gleich: die Einwirkung der Herzogin von Portsmouth.

Wie gewichtig der Einfluß dieser Persönlichkeit war, läßt sich mehr vermuthen als im Einzelnen nachweisen. Wir haben gesehen, daß York in Verbindung mit Rochester und Barillon auf sie die Hoffnung setzt seiner Wiederaufnahme in den Rath des Königs. Es gelang ihr. Vor der Welt ließ man die Wiederaufnahme erscheinen als den Dank des Königs für die Einwilligung seines Bruders in die Heirath der Prinzessin Anna mit Georg von Dänemark. Ueberhaupt sind über die Bedeutung der Portsmouth für die Angelegenheiten des Königs Carl II. nach innen und nach außen die nahe stehenden Zeitgenossen einstimmig.

Es kam indessen vor, daß diese Dame die Geduld Carls II. auf eine harte Probe setzte. Nach ihrer letzten Reise nach Frankreich war von dort aus ihr gefolgt der Grand Prieur, Ritter von Vendome, später bekannt im spanischen Successionskriege. Der Verkehr, häufig, vertraulich, gründete sich, wie man sagte, auf die Bekanntschaft der Jugend. Dem Könige Carl II. indessen erschien es ein Uebermaß zu sein. Er ließ beiden eine Warnung zukommen. Sie fruchtete nicht. Die Kundigen harrten in gespannter Erwartung der Entwickelung der Dinge. Unter diesen Kundigen jedoch war auch Barillon. Er trat zu der Portsmouth und eröffnete ihr die Augen über die Gefahr, in welcher sie schwebe und mithin auch das Interesse des Königs von von Frankreich. Er gab ihr den Rath, daß bei dieser Lage der Dinge das einzig sichere Mittel für sie sei die Opferung des Grand Prieur. Sie möge bei dem Könige Beschwerde führen über die Zudringlichkeit desselben und um Abhülfe bitten. So geschah es. Der Grand Prieur erhielt den königlichen Befehl der Räumung des Königreiches binnen 48 Stunden. Zur Verdeckung der Sache ward ihm eine königliche Jacht zur Verfügung gestellt. Er segelte ab nach Holland oder Hamburg [1]).

[1]) Anlage XIV.

Wir haben früher an dem Erzbischofe von Embrun in Madrid gesehen, wie hier an Barillon, daß es unter den Diplomaten einer Aggressiv-Macht Persönlichkeiten gibt, die erbötig sind zu jeder Dienstleistung, welche immer es sei. Die Diplomaten dagegen, die ein Fürst aussendet wie der römische Kaiser Leopold, sind durch diesen Aussender selbst, dem sie Rechenschaft abzulegen haben, wie gefeit gegen jegliche Unehrenhaftigkeit in ihrem amtlichen Wirken. Auch unterließ der Kaiser nicht, wenn es erforderlich schien, diesen seinen Standpunct in Erinnerung zu bringen. Ich führe ein Beispiel an. Während der Wirren um die Exclusions-Bill erschien, wie wir gesehen, Vielen als das geeignete Mittel der Lösung derselben die Scheidung des Königs Carl II. von Catharina von Braganza, die Wiederverheirathung mit einer deutschen Prinzessin. Einige Engländer wandten sich an den Grafen Thun um Vorschläge zu diesem Zwecke. Er berichtete heim. Er erhielt die Antwort: „Du hast Dich in Betreff des divortii als einer Sache, die der Religion und unserem Gewissen zuwider, außer allem impegno zu halten" [1]).

Wir haben bereits früher (Band I, S. 31 u. f.) erwähnt, daß York später als König Jacob II. im Exile, in seinen letzten Ermahnungen an seinen Sohn, in den Warnungen an denselben vor der Leidenschaft für unwürdige Frauen, mit besonderem Nachdrucke hinweist auf das Beispiel des Oheims, daß er diese Leidenschaft bezeichnet als den hauptsächlichen Wurm, welcher genagt habe an dem Glücke und der Größe Carls II. Nicht zwei Tage seines Lebens hinter einander, sagt König Jacob II., habe Carl II. verbracht ohne einen besonders lebhaften Aerger von Seiten dieser Weiber, und ganz frei von Verdruß sei er gewesen niemals. „Alle Welt, fährt Jacob II. fort, weiß, wie diese Damen sich benommen, nicht bloß, nachdem sie verlassen waren für andere, sondern während der Zeit ihrer höchsten Gunst. Sie hatten Intriguen mit Anderen und gaben an die Personen ihrer wahren Neigung mit der einen Hand dasjenige hin, was sie mit der anderen empfingen von ihrem Gönner; dieser dagegen war der Einzige, der nicht erkannte, daß er betrogen wurde, und,

[1]) Kaiserliches Rescript an den Grafen Thun vom 15. Januar 1681.

wenn er es erkannte, besaß er nicht die Kraft der Lösung des Zaubers und der Behandlung der Dame nach Gebühr."

In dem Fortgange seiner Warnungen nennt König Jacob II. ausdrücklich die Portsmouth und verweilt bei diesem Namen, so daß es augenscheinlich ist, daß diese Persönlichkeit hauptsächlich ihm vorgeschwebt habe [1]).

„O wenn doch, fährt dann Jacob II. fort, Könige und Fürsten eingedenk sein wollten des Unheiles, welches diese gefährlichen Weiber anrichten! — Sie würden dann lieber eine Viper zu sich nehmen als diese falschen Creaturen. Die alten Geschichten sind erfüllt von den Berichten des unsäglichen Unheiles, welches auf Anlaß solcher Weiber gekommen ist über Könige und Fürsten und ganze Nationen, Krieg, Landverwüstung, außerdem Mordthaten, Blutvergießen in Familien und zwischen Privatpersonen, wie wir dies letztere auch in unseren Tagen nur zu oft gesehen haben."

Unzweifelhaft hatte der König Jacob II. Recht mit diesen späten Klagen, nur mit dem Unterschiede, daß nicht bloß die alten Geschichten erfüllt sind mit solchen Berichten, und daß zu Jacobs Zeiten nicht bloß über Privatpersonen Unheil kam auf den Anlaß solcher Weiber. Vielmehr war die Existenz der Portsmouth ein Unheil nicht bloß für den König Carl II. persönlich, nicht bloß für England, sondern die Portsmouth war, indem sie diesen König zurückhielt von dem ehrenhaften Entschlusse des Eintretens für sich selber, für sein Reich und für die Verpflichtungen, die er ausdrücklich Spanien gegenüber eingegangen, gemeinschädlich für Europa. Die Geschicke der Völker verschlingen sich so wunderbar, daß es die Frage sein dürfte, ob Ludwig XIV., wenn Carl II. im November 1683 die Portsmouth entlassen, wenn er demgemäß die Kraft gewonnen hätte, dem Könige von Frankreich gegenüber eine andere Sprache zu führen, gewagt haben würde im Sommer 1684 die Städte Luxemburg und Genua zu bombardiren. Jedoch nicht bloß auf einzelne Fälle solcher Art bezieht sich die Gemeinschädlichkeit dieser Persönlichkeit, sondern auf den ganzen Gang der europäischen Dinge, in welchem Carl II.

[1]) The life of James II. Vol. II, p. 619 sq.

von England, nach dem Ausdrucke der Holländer damaliger Zeit, erschien wie ein todter Mann.

Die Reue Jacobs II., wenn auch spät, verdient Anerkennung. Aber selbst in dieser späten Reue tritt nicht zu Tage die Erkenntnis, daß die verderbliche Einwirkung der Portsmouth noch mehr als die private, war die politische. Es tritt nicht zu Tage die Erkenntnis, daß die Portsmouth mit schaufelte an dem politischen Grabe des Hauses Stuart. Und vor allen Dingen nimmt die späte Reue nicht hinweg die Thatsache mit ihren Consequenzen, daß der König Jacob II. als Herzog von York nicht auftrat als Gegner der Portsmouth, nicht versuchte seinem Bruder die Augen zu öffnen über sie, sondern daß er auf die Entschlüsse seines Bruders einzuwirken, dieselben zu bestimmen suchte im Vereine, in Gemeinschaft mit der Portsmouth, und in der Richtung auf dasselbe Ziel.

Im Beginne des Jahres 1684 berichteten die Gesandten in London heim, daß Ludwig XIV. der Portsmouth eine Herrschaft geschenkt zum Werthe von 400,000 Livres [1]).

Damals saßen noch im Tower der ehemalige Groß-Schatzmeister Danby und drei der katholischen Lords, die einige Wochen vor jenem, gegen das Ende des Jahres 1678, dorthin gesetzt waren. Carl II. wünschte die Freilassung. Aber sie waren verhaftet durch einen Beschluß des Parlamentes. Deshalb sträubte sich das Gericht, die Freilassung zu verfügen. Es geschah endlich auf die Bürgschaft hin, sich einem künftigen Parlamente zu stellen. Barillon hatte Besorgnis über diese Freilassung Danbys. York jedoch beruhigte ihn. In dieser Thatsache, sagte er, liege die Gewähr der Nicht-Berufung eines Parlamentes für noch lange Zeit. Nicht anders faßten die anderen fremden Gesandten es auf. Ja vielmehr sahen sie in diesem Acte die ausdrückliche Absicht, der Whigpartei die Hoffnung auf ein Parlament zu benehmen [2]).

Eben darum war der Streich bemessen nicht bloß für die Whigpartei, sondern zugleich für die auswärtigen Mächte, für die eine

[1]) Bericht des Grafen Thun, vom 3. April 1684. Nach dem Berichte Rizzinis bei Campana de Cavelli I, 413, scheint die Portsmouth jedoch die eine ihrer Besitzungen in Frankreich gekauft zu haben.

[2]) Dalrymple II, App. p. 88. — Thuns Berichte vom 15. und 25. Februar 1684.

Kraftentfaltung von England bedingt wurde durch die Berufung eines Parlamentes, welches die Mittel zu gewähren hatte. Es lag offen vor, daß Spanien den Schritt der Kriegs-Erklärung an Frankreich im November 1683 gethan hatte in der Hoffnung der Hülfe von seinen Bundesgenossen, zunächst von England und der Republik. In der Republik hatte der Prinz von Oranien die Mehrheit gewonnen für die Hülfe. Es gelang ihm eben damals die Auffangung eines Berichtes des französischen Gesandten d'Avaux, und durch die Entzifferung desselben die Klarstellung des Verständnisses von d'Avaux mit den Bürgermeistern von Amsterdam. Der Bericht compromittirte die Stadt; aber sie änderte darum nicht ihr politisches Verhalten zu Gunsten der Forderungen des Königs von Frankreich an Spanien. Mit der Stadt gingen die Provinzen Groningen und Friesland. Die weit überwiegende Mehrheit der Republik ging mit Oranien. Allein die Thatsache der Theilung war da, und gewährte der französischen Partei am Hofe Carls II. einen Vorschub.

Diese Partei, an deren Spitze der Herzog von York stand, redete laut und eifrig. Im Beisein vieler Anderen trat York zu dem Holländer van Citters mit den Worten: die Generalstaaten allein trügen durch ihr Verhalten die Schuld, daß Spanien sich nicht zum Frieden bequeme. „Ich weiß, fuhr er fort, daß es dort Einige gibt, die den Krieg wollen." Diese Worte zielten, nach der Ansicht der Hörer, auf den Prinzen von Oranien. „Sie hoffen auch, fuhr York fort, mit der Zeit uns hinein zu ziehen. Aber wir wollen zum Fenster hinausschauen, und dem Spiele ruhig zusehen. Im übrigen haben wir gute Plätze und Häfen genug, um sicher zu sein vor allen Insulten." Thun setzt seinem Berichte hinzu, daß auch von den englischen Hörern diese Rede mit Misfallen aufgenommen worden sei [1]). Auch hatten sie Grund dazu; denn so wenig York und die ganze Partei, die mit ihm ging, sich kümmerte um die Ehre des Königs nach außen: ihre Reden nahmen nicht hinweg die völkerrechtlichen Verpflichtungen, welche dem Könige oblagen kraft seiner Verträge. Sie befreiten ihn eben so wenig von der Mahnung an dieselben, von der Forderung der Erfüllung. Die Instructionen Ronquillos wurden schärfer. Sie

[1]) Thuns Bericht vom 3. März 1684.

lauteten auf das Verlangen einer positiven Antwort in Betreff der Erfüllung der Allianz von 1680, und für den Fall des Verweigerns, auf die Drohung mit seiner Abreise. Der spanische Staatsrath erwog bereits Maßregeln gegen den englischen Handel [1]).

Ronquillo war nicht Willens zum Aeußersten. Er hoffte, daß dennoch das Beispiel der Republik wirken werde auf den König von England. Die Seele des Widerstandes in der Republik war der Prinz von Oranien.

Wir haben die allgemeine Lage der Dinge zu überblicken.

Im Beginne des Jahres 1684 war im Haag ein Congreß zusammen getreten von Gesandten derjenigen Mächte, welche dem von Schweden aus ergangenen Vorschlage der Association von 1681 beigetreten waren. Es waren der Kaiser, Schweden, Bayern, das Haus Braunschweig-Lüneburg und Andere. Sie einigten sich, im Februar 1684, zu dem Ersuchen an den König von England, daß er Frankreich bewege zu einem allgemeinen Stillstande auf acht Jahre, unter der Bedingung der Rückgabe dessen was Frankreich seit dem Frieden von Nymegen dem Reiche und Spanien genommen. Carl II. erwiederte, daß Ludwig XIV. darauf sich nicht einlassen werde. Er lehnte ab.

Zugleich machte d'Avaux im Namen des Königs von Frankreich den Generalstaaten einen neuen Vorschlag. Daß Ludwig XIV., ungeachtet seiner Gewaltthätigkeit gegen Spanien, in der Wirklichkeit nicht zum Kriege geneigt war, ihn vielmehr zu vermeiden suchte, ergibt sich aus seinem ganzen Verhalten. Er hatte wiederholt Vorschläge gemacht mit peremptorischer Fristsetzung. Die Vorschläge wurden nicht angenommen, die Fristen nicht inne gehalten. Dennoch wich dann jeder neue französische Vorschlag ein wenig zurück hinter dem früheren.

Der neue Vorschlag vom 17. Februar 1684 war derjenige eines Stillstandes von 20. Jahren mit dem Reiche, so daß während dieser Zeit das Genommene, etwa der achte Theil des Reiches, dem Könige von Frankreich verbliebe. Er erklärte, daß er in ähnlicher Weise auch mit Spanien abzuschließen bereit sei.

Die Annahme dieser französischen Vorschläge ließ Carl II. im Haag unterstützen durch seinen Gesandten Chudleigh. Von der anderen

[1]) Thuns Bericht vom 3. März 1684.

Seite wurde sie empfohlen namentlich durch den Kurfürsten von Brandenburg. Beide Fürsten waren Oheime des Prinzen von Oranien. Sie suchten auf ihn einzuwirken. Der Prinz bezeichnet in einem Schreiben an Bentink den Chudleigh als einen unverschämten Tropf [1]). Demnach blieben die Worte Chudleighs bei ihm ohne Wirkung. Anders stand ihm gegenüber der brandenburgische Minister Fuchs. Die Antwort an denselben vom 8. März 1684, gibt die Gesammt-Auffassung des Prinzen wieder. Wir haben daher sie kennen zu lernen [2]).

„Die große Verwirrung der Dinge, erwiederte der Prinz, thut mir in tiefster Seele leid. Ich sehe, daß, wenn nicht Gott den Schutz dieses armen Volkes und der Nachbaren auf sich nimmt, in kurzer Zeit alles dahin sein wird. Wohl weiß ich, daß man meiner Kriegeslust das Unheil beimißt; aber man thut mir darin schweres Unrecht. Die Republik darf Belgien als das eigene Bollwerk nicht preisgeben; denn nach dem Verluste derselben sind wir, die wir befähigter sind zum Handeltreiben als zum Kriegführen, bloßgestellt dem täglichen Eindringen der Franzosen. Die Bedingungen, welche der König von Frankreich vorschlägt, sind derartig, daß nach der Annahme derselben die völlige Occupation Belgiens abhangen wird von seinem Belieben. Wir vermögen dieses Belieben zu hemmen nur durch unsere Rüstung. Sobald wir aber, in Folge eines trügerischen Friedens oder Stillstandes, dieselbe ablegen: so wird wiederum eben dasselbe geschehen was nach dem Nymeger Frieden: Frankreich wird im Frieden mehr wegnehmen als im Kriege. Namentlich darf nicht zugestanden werden, daß Frankreich die Stadt Luxemburg erlangt; denn diese Festung allein sichert die Verbindungs-Linie zwischen Ober-Deutschland und Belgien."

„Wie sehnlich ich den Frieden wünsche, habe ich dargethan durch den Entwurf der billigen Bedingungen."

„Allein es steht fast lediglich bei dem Kurfürsten, die Sache zum gewünschten Ausgange zu bringen. Denn die schroffe Haltung des Königs von Frankreich stützt sich zur Zeit mehr auf die Freundschaft Dänemarks und des Kurfürsten mit ihm, als auf die eigene Macht. Jedermann weiß wiederum, daß der Däne nichts thut ohne die

[1]) Dalrymple II. App. p. 76.

[2]) Pufendorf lib. XVIII, § 119, p. 1495 sq.

Zustimmung des Kurfürsten. Wenn daher der Kurfürst sich der Macht, welche er in Händen hat, recht bedienen will, so werden wir unverzüglich den Frieden haben, und den Ruhm davon wird nur der Kurfürst davon tragen. Auch sein eigenes Interesse ist stark dabei betheiligt. Denn was kann er für sich selber erwarten nach dem Untergange Belgiens? Die Freundschaft des Königs von Frankreich hat noch keinem Bundesgenossen Segen gebracht. Die Kurfürsten des Rheines, innerhalb des Bereiches seiner Gewalt, wagen nicht ein Wort zu reden, welches dem gewaltigen Louvois missiele."

„Die Rechtsfrage bedarf keiner Erörterung. Der König von Frankreich hat auf alles das was er seit dem Nymeger Frieden genommen, gar kein Recht. Und der müßte wahrlich verblendet sein, der nicht durchschaut, daß sein Streben immer weiter hinausgeht, auf eine europäische Monarchie, oder doch dahin, daß die Angelegenheiten dieses Erdtheiles abhangen von seinem Willen."

„Nun sagt man freilich, daß das was wir der französischen Macht entgegen stellen können, mit derselben keinen Vergleich aushalte, daß darum, nach dem gewöhnlichen Verlaufe der menschlichen Dinge, die Republik und ihre Bundesgenossen nur Schläge und Niederlagen zu erwarten haben. Allein unsere Sache ist gerecht, unser Gewissen aufrichtig: darum dürfen wir mit Geduld und Festigkeit erwarten, was Gott über uns beschlossen hat. Wenn das Verderben über uns kommen soll, so ist es ehrenhafter für uns mit den Waffen in der Hand das Unsrige zu verlieren, als durch die Unterwerfung unter das Possenspiel der Reunionskammern, und endlich ist ein ehrenhafter Tod besser als ein feiges Leben."

„Was mich persönlich betrifft, schloß der Prinz, so bin ich geboren im Unglücke und bin herangewachsen im Unglücke. Dennoch ist Gottes Gnade mit mir gewesen, und trotz meiner Feinde bin ich wieder eingesetzt in die Würden meiner Väter. Auch hoffe ich, daß Gott mich nicht sterben lassen wird im Elende. Ist dies jedoch sein Rathschluß, so werde ich denselben zu tragen vermögen."

„Nur eins thut mir schmerzlich leid, nämlich daß der Kurfürst, der mich von der Wiege an geliebt wie ein Vater, den ich verehre wie ein Sohn, gegen mich tritt auf die Seite der Stadt Amsterdam, welche es sich zum Ruhme anrechnet, immer mir entgegen zu sein."

Fuchs erwiederte: der Widerstand sei ohne jegliche Aussicht. Der Kaiser müsse alle Kraft verwenden gegen die Türken. Das Reich sei in sich getheilt, Spanien kraftlos, die Republik uneinig. Der König von England wolle keinen Krieg. Es geschehe oft, daß das Leben eines Leibes erhalten werden könne nur durch das Opfer eines Gliedes. Es war derselbe Gedanke, den in Bezug auf Straßburg früher der Kurfürst dem Kaiser ausgesprochen.

Im gleichen Sinne wie der Prinz von Oranien, nur schärfer, heftiger, redete zu Fuchs derjenige Mann, der in allen Dingen dem Prinzen treu zur Seite stand, der Rathspensionär Fagel. Besser sei es, sagte er, den Franzosen entgegen zu treten bei Brüssel oder Antwerpen, als bei Breda oder Dortrecht. Der Jammer von 1672 sei noch in frischem Gedächtnisse. Lieber wolle er sterben als preis gegeben sein der Gewalt des brutalsten aller Menschen, des Ministers Louvois. Die Republik habe das Recht zu erwarten: der Kurfürst von Brandenburg werde wenigstens neutral sein. Aber nicht bloß gehe der Kurfürst zusammen mit derselben Stadt Amsterdam, welche die hauptsächliche Schuld trage an dem Nymeger Frieden, über den der Kurfürst so heftig sich beklagt. D'Avaux rühme laut, daß der Kurfürst im Vereine mit Dänemark und Köln die Republik im Rücken fassen werde, wenn sie gegen die Gewalt Frankreichs zu den Waffen greife. Aber die Republik vertraue auf Gott und die gerechte Sache. Fuchs äußerte nachher: die Rede Fagels sei eher einer Predigt ähnlich gewesen als der Erwägung eines Staatsmannes. Immerhin konnte darum sie getroffen haben.

Die Energie in der Haltung der Republik beruhte wesentlich auf dem Prinzen von Oranien. Leibniz hat damals, im April 1684, eine Denkschrift [1]) abgefaßt, in welcher er, nach Abwägung aller Gründe des Rechtes, der Ehre, der Selbsterhaltung, dennoch zuletzt sich entscheidet für die Annahme der Bedingungen Frankreichs, hauptsächlich deshalb weil in der Wagschale desselben zwei Factoren zu viel seien, Brandenburg und Dänemark. Ohne dieselben sei Frankreich den Gegnern reichlich gewachsen, mit denselben weitaus überlegen. Deshalb, räth er, möge man einstweilen sich beugen vor diesem Sturme und harren auf eine bessere Zeit. Er erörtert die Motive der Einzelnen. Er erkennt

[1]) Die Werke von Leibniz. Band V, p. 260 u. f.

an die Festigkeit des Kaisers in der Gefahr, seine wunderbare Uneigennützigkeit. Er würdigt die gerechte Empfindlichkeit des Königs von Spanien, dem man durch Gewalt abtrotze ein Stück nach dem andern. Von ähnlicher Gesinnung sei beseelt der junge König von Schweden. Der Kurfürst von Bayern, ohne directes eigenes Interesse, sei bereit einzutreten für das Vaterland. Eben so der Landgraf von Hessen-Cassel. Er betont den unerschütterlichen Muth der Fürsten des Hauses Braunschweig-Lüneburg, den Eifer derselben für das Gemeinwohl. Ganz besonders leuchtet ihm hervor der Prinz von Oranien. „Ich sehe nicht, sagt Leibniz, daß zu seinem Verhalten andere Motive ihn bestimmen können als diejenigen der Ehre und des Gewissens. Seine persönlichen Vortheile würden liegen auf der andern Seite. Wenn er dem Könige von Frankreich sich hätte anbequemen wollen: so würde er in sicherer Ruhe der Größe sich erfreuen, welche die Könige von Frankreich und England einerseits, der Kurfürst von Brandenburg andererseits ihm verbürgen würden. Er würde vor dem Volke, welches nur Frieden und Handel will, dastehen als der friedliebende Fürst. Er würde nicht sein Recht auf die Succession in England in Gefahr bringen. Dennoch gibt er so günstige und so große Aussichten hin, um aufzutreten für die bessere aber schwächere Partei, lediglich um das Bewußtsein willen der erfüllten Pflicht gegenüber der allgemeinen Corruption."

Die Mehrheit der Provinzen der Republik war mit dem Prinzen entschlossen, Spanien nicht zu verlassen, Belgien nicht preis zu geben. Die Generalstaaten beschlossen, am 16. März, ungeachtet der Einrede Amsterdams, noch weitere Hülfe nach Belgien zu schicken. Zugleich erhielt Citters den Auftrag, noch einmal wieder vor den König zu treten. Carl II. war in Newmarket. Dorthin begab sich Citters.

Er begann mit der allgemeinen Lage. Der König erwiederte wie schon oft: man habe seine gute Absicht nicht anerkannt, seine Anträge nicht angenommen: also sei er frei. Aber in Betreff Spaniens war auch diese Ausrede nicht möglich. Citters ließ ihn daher nicht los. Er fuhr fort: „Ew. Majestät sollten doch Ihrer Allianz mit Spanien von 1680 sich erinnern und derselben Genüge leisten". — Der König erwiederte: „Ich erinnere mich dieses Bündnisses sehr wohl. Aber ich bin zum Eingehen auf dasselbe genöthigt worden durch

die inneren Angelegenheiten meines Reiches. Und dieſe ſelben inneren Angelegenheiten binden mir heute die Hände zur Ausführung derſelben."

Die Kritik der Geſandten über dieſe Antworten lag nahe. Zunächſt ſtand die zweite im Widerſpruche mit der erſten. In der erſten beruft ſich der König auf ſeine gute Abſicht nach außen. In der zweiten hat er eine ſolche Abſicht nach außen gar nicht gehabt, ſondern nur die Rückſicht auf ſein eigenes Intereſſe nach innen. Merkwürdiger noch war dieſes Eingeſtändnis. „Wir Andere, fügt Graf Thun ſeinem Berichte hinzu, haben zwar niemals gezweifelt, daß die Allianz-Erbietungen des Königs im Jahre 1680 ihren Urſprung hatten nur in ſeiner Convenienz. Dennoch ſind wir überraſcht worden durch dieſes Eingeſtändnis aus dem eigenen Munde des Königs" [1]).

Indeſſen auch mit dieſem Eingeſtändniſſe begnügte ſich Citters noch nicht. „Wie können, fragte er, Ew. Majeſtät die ſpaniſchen Niederlande preisgeben, wo Sie doch, abgeſehen von den eingegangenen Allianzen, unlängſt die Erklärung gethan, daß Sie im Falle eines Angriffes auf die Feſtungen in Flandern, das Parlament berufen würden zum Zwecke wirklicher Hülfeleiſtung"? — Der König erwiederte: „Ich leugne nicht eine ſolche Erklärung gegeben zu haben; aber ich habe damals geglaubt, daß inzwiſchen die inneren Angelegenheiten meines Reiches völlig geſchlichtet ſein würden". — Citters entgegnete: „Wenn Ew. Majeſtät nichts für die Krone Spanien thun wollen: ſo werden Sie doch Ihre Aſſiſtenz auf Grund der Verträge den Generalſtaaten nicht verſagen". — Der König erwiederte: „Es ſteht in Eurer eigenen Hand Euch zu helfen. Bewegt die Krone Spanien zur Einwilligung in mein Schiedsgericht". — Citters ging darüber hinweg und verſetzte: „Wenn das eigene Intereſſe nicht mächtig genug iſt Ew. Majeſtät zum Einſchreiten zu bewegen: ſo ſollte doch der Ruhm es thun; denn die Entſcheidung aller Differenzen ſteht bei Ewr. Majeſtät". — Der König beharrte bei der Antwort, daß die Lage der inneren Angelegenheiten ſeines Reiches ihm eine Thätigkeit nach außen nicht verſtatte. Bereits habe er die Kunde einer neuen Verſchwörung. Damit brach er ab. Auch das ſchreckte Citters noch nicht zurück. Er übergab dieſelben Vorſtellungen ſchriftlich. Der König, indem er das Schriftſtück

[1]) Bericht des Grafen Thun, vom 3. April 1684.

entgegen nahm, fragte: „Was soll ich damit thun?" — Citters erwiederte: „Ew. Majestät wollen geruhen, es mit Ihren Räthen reiflich zu erwägen."

Die Antwort freilich war wie früher: das einzige Mittel zum Frieden zu gelangen, sei die Annahme der Vorschläge Frankreichs. Dennoch war die Gefahr für das ganze Belgien immer wieder der Punct, von welchem aus die Gesandten der fremden Mächte ihren Angriff machten auf die Apathie Carls II., einen Angriff, dem er als König von England, als Vertreter der Lebens-Interessen seines Reiches, sehr schwer sich entwinden konnte. War Citters gegangen so kam Ronquillo wieder. „Wenn wir die französischen Forderungen annehmen, sagte er, so ist es auch mit Aufwendung aller Kraft uns unmöglich, den Rest von Belgien noch zu vertheidigen." — Der König erwiederte: „Ich gedenke Tag und Nacht, wie ich der Sache helfen könnte. Die inneren Angelegenheiten, gestatten es mir nicht. Bereits sinnt Monmouth auf neue Umtriebe". — „Die inneren Angelegenheiten, entgegnete Ronquillo, dauern in dieser Weise bereits neun Jahre, und eine Besserung ist darin nicht wahrzunehmen. Aber ich glaube auch versichern zu dürfen, daß die neuliche Antwort Ewr. Majestät an den holländischen Botschafter die Stimmung hier im Lande nur noch mehr erregt hat. Hätten doch Ew. Majestät nicht meine Rathschläge verworfen und denjenigen des Barillon allzu vielen Glauben beigemessen!" — „Nehmt die französischen Vorschläge an, sagte der König: dann verspreche ich Euch, binnen drei Monaten ein Parlament zu berufen und den Stillstand kräftig zu garantiren, und zwar für das gesammte Haus Oesterreich" [1]).

Zum ersten Male wieder seit langer Zeit trat hier eine Aeußerung des Königs von England hervor, welche Zeugnis ablegte für einen eigenen Willen. Die Gesandten Thun und Ronquillo machten sich freilich kein Hehl darüber, daß der Boden, aus welchem diese Aeußerung erwachsen war, eben so wohl der negative sein könne der Furcht vor der Misstimmung der Unterthanen, als der positive des eigenen Entschlusses. Jedenfalls war das Versprechen gegeben, und es ist von Wichtigkeit dies hervorzuheben, weil, der Natur der Dinge nach, dieses

[1]) Bericht des Grafen Thun, vom 12. Mai 1684.

Versprechen von Gewicht sein mußte in der Wagschale der Entschlüsse zu Wien und Madrid.

Andererseits machten die Gesandten sich kein Hehl daraus, daß von der ganzen Umgebung des Königs, voran dem Herzoge von York, mit alleiniger Ausnahme des Geheimsiegel-Bewahrers Halifax, nur eine französische Gesinnung zu erwarten war. Voran darin stand der Staats-Secretär Sunderland. Der andere Staats-Secretär Jenkins trat damals ab. Es folgte ihm Godolphin. Auch dieser galt in den Augen der drei Gesandten, des kaiserlichen, des spanischen, des holländischen, für französisch.

Ronquillo machte einen Versuch auf den Herzog von York. Er wandte sich an ihn mit der offenen Frage, was die Krone Spanien wider den König und ihn gethan, daß sie beide derselben so öffentlich abgeneigt sich bewiesen. York erwiederte: „Macht den Frieden. Denn der König muß durchaus ein Parlament haben. Es ist sein Interesse: es ist das meinige. Allein vor der Herstellung des Friedens kann der König dazu nicht schreiten. Weil Ihr Euch so sehr gegen den Frieden sträubt, machen wir unsererseits die Kundgebungen, über die Ihr Euch beklagt. Bequemt Euch den Forderungen Frankreichs. Gebt uns damit die Möglichkeit der Berufung eines Parlamentes. Dann werdet Ihr durch die That befinden, wie geringe Ursache Ihr habt zur Beschwerde über England". — Ronquillo versetzte: „Ich glaube doch einigen Grund zum Zweifel zu haben gemäß der Wahrnehmung, daß die vornehmsten Räthe der Krone offen für Frankreich reden".— Der Herzog von York zog die Schultern und schwieg [1]).

Die Worte des Herzogs von York stimmen mit denjenigen des Königs Carl II. vom 12. Mai 1684. Sie stimmen nicht mit den eigenen des Herzogs zu Barillon im Februar. Ueber die Reden der Brüder Stuart entscheiden die Thatsachen. Wir werden später ersehen, ob sie die Probe derselben zu bestehen vermögen.

Die Antwort Carls II. an Citters am 3. April war abschlagend. Citters verlangte sie schriftlich. Er erhielt sie von Sunderland in so

---

[1]) Thuns Bericht vom 17. Juli 1684. Er sagt ausdrücklich: Der Herzog hat geantwortet mit diesen formalibus.

kategorischer Form, daß jeder Funke von Hoffnung erlosch [1]). Die Generalstaaten faßten den Beschluß der Unterhandlung mit Frankreich. Sie verlangten die Rückgabe eines Theiles des Genommenen an das Reich und Spanien, und auf Grund dieser Rückgabe einen Stillstand von acht oder zehn Jahren.

Das Angebot bewies dem Könige von Frankreich, daß die Republik innerlich bereits auf dem Rückzuge sei. Er lehnte ab. Noch einmal hielten die Generalstaaten auf dem Congresse im Haag Umfrage bei ihren Bundesgenossen. Die Gesinnungen waren gut, weniger die That. Es fehlte der einheitliche Wille. Die Truppen daheim waren bereit, aber sie waren nicht zur Stelle. Zugleich vernahm man, daß der König Ludwig XIV. auf dem Wege sei zu seinem Heere in Belgien. Es war, wie immer, der Beweis, daß etwas Wichtiges im Werke sei, an dessen Gelingen man nicht zweifelte. Es galt der Stadt Luxemburg. In den Generalstaaten überwog die Neigung, dem Könige von Spanien anzurathen das Eingehen auf die französischen Vorschläge. Doch ward erst am 24. Juni 1684 der förmliche Beschluß gefaßt.

Am 8. Mai wurden die Laufgräben vor Luxemburg eröffnet, am 4. Juni capitulirte der Befehlshaber Grana. Barillon in London beeilte sich die Meldung des Couriers an den König zu bringen. In solchen Augenblicken erwachte in Carl II. der König von England. Er wandte sich zu dem Spanier Ronquillo und kleidete seinen Mismuth über die Nachricht ein in einen Tadel für Grana. Ronquillo schwieg zu den Reden des Königs. Carl II. wurde heftiger. Er legte ihm die Frage vor: „Würden Sie so gehandelt haben? Was würden Sie gethan haben als Gouverneur von Belgien?" — „Was ich gethan haben würde, entgegnete Ronquillo rasch, kann ich sehr leicht sagen. Ich würde sämmtliche Besatzungen aus Ostende, aus Nieuwpoort und den anderen festen Plätzen dort rechtzeitig heraus gezogen haben zur Verstärkung von Luxemburg. Die Vertheidigung jener anderen festen Plätze würde ich den Bundesgenossen Spaniens, nämlich Ewr. Majestät und den Generalstaaten, anheim gestellt haben." — Der König erwiederte kein Wort und wandte sich zu einem Anderen [2]).

[1]) Thuns Bericht vom 7. April. Le roi n'a pas d'autre réponse à faire que celle qu'il fit déjà etc.

[2]) Bericht des Grafen Thun, vom 9. Juni 1684.

Gleich als handelten die Brüder Stuart darin auf Verabredung, so that auch York dem Grafen Thun seine Unzufriedenheit über die schnelle Uebergabe kund. Auch er erhielt eine Antwort. „Ich vermag nicht einzusehen, erwiederte Thun, welcher Vortheil der allgemeinen Sache erwachsen wäre durch weitere Opfer in Luxemburg und durch das Hinausziehen der Belagerung um einige Wochen, nachdem einmal die Hauptsache entschieden war durch die Preisgebung Luxemburgs von Seiten der Verbündeten Spaniens" [1]).

In denselben Tagen traf die Nachricht ein des grausamen Bombardements von Genua durch die französische Flotte. Carl II., von Natur mild und gütig, verhehlte nicht seinen Abscheu vor dieser Barbarei. Die Hoffnung eines Entschlusses darauf baute niemand. Man wußte aus Erfahrung, wie bald die französisch gesinnte Umgebung des Königs jede Wallung dieser Art zu beschwichtigen verstand [2]).

Ronquillo dagegen eröffnete dem Könige, daß, wie auch immer der König von Spanien sich entschließe, er die Stadt Genua nicht allein lassen werde. Die Erregung in Madrid über die Rache, welche der König von Frankreich an Genua genommen wegen der Freundschaft mit Spanien, war ungemein heftig. Carl II. empfing darüber sichere Kunde durch ein Schreiben des holländischen Botschafters Heemskerke aus Madrid an ihn [3]). „Man ist hier entschlossen, meldet er, lieber Belgien und Mailand aufzugeben als Genua in die Gewalt des Königs von Frankreich fallen zu lassen. Ueberhaupt ist es wichtig sich zu vergegenwärtigen, daß Spanien seinen Rest der Niederlande fest hält mehr aus Rücksicht auf den Kaiser als um seiner selbst willen. Man darf sich darüber nicht einer Täuschung hingeben. Die Dinge können dahin kommen, daß Spanien, um sich zu rächen für die geringe Unterstützung, die es von seinen Bundesgenossen erfahren, mit Frankreich ein anderes Abkommen trifft. Wenn der Kaiser eine Andeutung machte, daß ihm an der Erhaltung Belgiens bei der Krone Spanien nicht sehr viel liege, so würde diese es hingeben. — Wichtiger noch ist für Spanien in Betreff Genuas der Ehrenpunct der Vertragstreue. Welche Bemühungen hat die Krone Spanien gemacht im pyrenäischen Frieden,

[1]) Desgl.

[2]) Desgl.

[3]) Abschrift in den Anglicis des k. k. Archivs. Vom 20. Juli 1684.

um den Prinzen Condé, der auf sie vertrauete, nicht preis zu geben, ihm ihre Versprechungen zu halten! Es ist dieselbe Nation, derselbe Fall. Ohne den Einschluß von Genua in den Stillstand der 20 Jahre steht alles verzweifelt. Ohne diesen Einschluß wird der König von Spanien nicht einwilligen."

Dieselbe Mahnung an den König von England wie von Madrid, kam auch von Wien. Auch der Kaiser wollte Genua nicht dem Könige von Frankreich preis geben. Fassen wir hier ins Auge die Erklärung des Kaisers über die große Frage des Stillstandes mit Frankreich auf der Grundlage des Besitzes.

Wir erinnern uns, daß der König von England, in seiner Antwort an Ronquillo vom 12. Mai 1684, versprochen hatte, für den Fall der Annahme der französischen Bedingungen in Wien und Madrid, binnen drei Monaten ein Parlament zu berufen und diesen Stillstand zu garantiren. Inzwischen erfolgte der Beschluß der Generalstaaten vom 24. Juni, den König von Spanien zu ersuchen um die Annahme der französischen Vorschläge. Das Haus Braunschweig-Lüneburg that dem Kaiser kund, daß es, bei der drohenden Haltung Dänemarks und Brandenburgs, nicht vermögend sei zu einer Hülfe nach Westen. Am 15. Juli 1684 entschloß sich der Kaiser zur Einwilligung in die Bedingungen Ludwigs XIV., so daß der König für 20 Jahre verbleiben sollte in dem Besitze der Reunionen bis zum 1. August 1681, eingerechnet Straßburg.

Thun in London erhielt die Kunde am 30 Juli. Er trat damit zu Halifax als demjenigen Minister, von dessen guter Gesinnung er überzeugt war. Er hatte die Vollmacht zu sagen, daß, wenn der König von Frankreich gegen die Forderungen des Kaisers eine Schwierigkeit erhebe, der Kaiser sofort den Türken den Frieden vorschlagen werde. Halifax und Thun kamen überein, daß nicht der letztere bei dem Könige dieses Drohmittel anwenden, sondern Halifax es im geheimen Rathe geltend machen solle.

Die Forderungen des Kaisers waren diejenigen der Allgemeinheit des Stillstandes und des Einschlusses der Republik Genua. Thun entwickelte vor dem Könige die Billigkeit dieser Forderungen. Wenn aber, schloß er, dieselben bei dem Könige von Frankreich kein Gehör finden: so werde der Kaiser alle übrigen Erwägungen hintansetzen und

andere Maßregeln ergreifen. Noch während er redete, fühlte er, wie angenehm den König von England die ihm gemachte Aussicht auf die Erhaltung des Friedens berührte. Carl II. gab dann offen seine Freude kund über diese Wendung der Dinge. Er fand die Forderungen des Kaisers wohl begründet. Er zweifelte nicht an der Einwilligung des Königs von Frankreich; denn auch dieser bedürfe des Friedens. Er versprach dafür seine nachdrückliche Verwendung. Dann regte Graf Thun, nicht ohne Besorgnis eines Einwandes, die Frage der General-Garantie an. Die Besorgnis war nicht gegründet. Der König gab das Versprechen, ohne eine einzige Einrede zu machen, und mit solcher Willfährigkeit, daß der Gesandte sofort im Namen des Kaisers seinen Dank aussprach [1]).

Die Folge wird ergeben, daß dieses Versprechen nachher schwer auf dem Könige lastete.

Thun bat um Eile. Der König erwiederte, daß er noch am selben Tage die Sache im Rathe vornehmen werde. Am nächsten Tage erneuerte Godolphin im Auftrage des Königs dem Grafen Thun das Versprechen der allgemeinen Garantie.

Ludwig XIV. weigerte sich, die Republik Genua in den Tractat des Stillstandes aufzunehmen. In einem geheimen Artikel versprach er dem Kaiser und dem Könige von Spanien, die Stadt sich nicht zu eigen zu machen, mit Vorbehalt der Forderung einer Satisfaction [2]). Für diese trat mildernd ein die Vermittelung des Papstes Innocenz XI.

Am 15. August 1684 ward zu Regensburg zwischen dem Kaiser und dem Reiche einerseits und dem Könige von Frankreich andererseits ein Stillstand auf 20 Jahre geschlossen. Kraft desselben verblieb der König von Frankreich für so lange im Besitze von Straßburg und demjenigen was er bis zum 1. August 1681 reunirt. Es war, wie mehrfach erwähnt, der achte Theil des damaligen Reiches, das ganze linke Rheinufer am Oberrheine. Am selben Tage schloß der Kaiser im Namen des Königs von Spanien dort in gleicher Weise mit Frankreich ab. Der König von Frankreich gab Einiges zurück. Luxemburg verblieb ihm.

---

[1]) Anlage XV.

[2]) Lunig: Negotiorum publicorum sylloge, tom. I. p. 873.

Ludwig XIV. war von den ersten Forderungen der bleibenden Abtretung des Genommenen zurückgewichen auf diejenige des Stillstandes mit dem Besitze von 20 Jahren. Er war gewichen aus der Furcht vor einem allgemeinen Kriege gegen ihn. Aber dieser Stillstand barg in sich keine Gewähr des Friedens. Es war vorauszusehen, daß der König von Frankreich diesen Besitz nicht freiwillig wieder hergeben werde. Es war vielmehr mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der König von Frankreich trachten werde, bei der ersten Gelegenheit die Einwilligung in den bleibenden Besitz zu erzwingen. Die Frage, wann dies geschehen werde, war fortan die Schicksalsfrage für Westeuropa. Sie trat, weil einstweilen das Lebenslicht des Königs von Spanien fortflackerte, nicht einen Anlaß gab zu unmittelbaren Besorgnissen, vor diejenige der spanischen Succession. Die Frage barg in sich den Zunder des allgemeinen Krieges. Es war im Sinne Ludwigs XIV. die Aufgabe seiner Politik, den richtigen Moment des Erzwingens der Einwilligung so zu wählen, daß er auch dann sicher blieb vor dem allgemeinen Kriege. Die Vorbedingung dieses Verfahrens für ihn war die Nicht-Garantie des Stillstandes durch England. Denn wenn einmal England ihm gegenüber zu den Waffen griff: so war ihm der Kampf mit allen Mächten zugleich in sicherer Aussicht.

Entgegengesetzt, wie immer, stand der Kaiser. Er hatte, gedrängt durch die Lage der Dinge, einwilligen müssen in den Stillstand, in den französischen Besitz des Genommenen für 20 Jahre. Es war nicht seine Absicht, daß der König von Frankreich, nach dem Ablaufe dieser Frist, das Genommene behalten sollte. Es war noch weniger seine Absicht zuzulassen, daß, vor dem Ablaufe dieser Frist, der König von Frankreich die Einwilligung in den bleibenden Besitz erzwinge. Der Kaiser ging darauf aus dies Erzwingen im voraus zu verhindern, es unmöglich zu machen. Das Mittel zu diesem Zwecke war die Garantie des Stillstandes durch England.

Aus denselben Gründen, aus welchen Ludwig XIV. die Garantie Englands für den Stillstand fürchtete, hoffte sie der Kaiser.

Es kam darauf an, welcher von den beiden Souveränen seinen Zweck bei Carl II. von England erreichte.

Wir haben gesehen, daß Carl II. dem Spanier Ronquillo versprochen, daß er binnen drei Monaten nach dem Abschlusse des Stillstandes

ein Parlament berufen und mit demſelben die Garantie des Stillſtandes übernehmen würde für das ganze Haus Oeſterreich. Der Abſchluß war erfolgt. Ein Monat nach dem anderen verſtrich. Carl II. berief nicht ein Parlament.

Dennoch war da ein Unterſchied. Ludwig XIV. war namentlich in Belgien hart an der Grenze des allgemeinen Krieges gegen ihn hergegangen, weil bei Belgien die Republik und England ſo nahe betheiligt waren. Hier durfte er nicht weiter gehen. Die Republik hatte in dem Vertrage mit ihm, vom 29. Juni 1684, ausdrücklich ausbedungen, daß für den Stillſtand mit Spanien, welchen ſie dieſer Macht anrathen werde, der König von England die Garantie übernehmen dürfe. Ludwig XIV. hatte zugeſtanden. Denn, wie die Folgezeit, das Jahr 1688 gelehrt hat, nicht dort im Norden beabſichtigte er den Angriff.

Anders ſtand die Sache gegenüber dem Reiche. In Bezug auf dasſelbe lag nicht ein Vertrag vor, welcher für England das Recht der Garantie des Stillſtandes verbürgte, ſondern nur das mündliche, freilich wiederholt gegebene Verſprechen des Königs von England, zuletzt vom 20./30. Juli 1684, gegenüber dem Grafen Thun.

Eine Woche nach der anderen verſtrich, ohne daß ein Zeichen ſich kund gab der Erinnerung des Königs Carl II. an dieſes ſein Verſprechen. Thun erhielt den Auftrag der Mahnung. Er war mit dem Hofe in Wincheſter. Dort war nur Sunderland mit, durchaus franzöſiſch geſinnt. Thun ſchwieg daher. Dann kehrte man nach London zurück. Dort trat Thun zu dem einzigen Manne im Rathe des Königs, der ihm eines Vertrauens würdig erſchien, Lord Halifax. Er übergab ihm eine Denkſchrift. Halifax durchlas ſie. Dann fragte er: „Sind Sie Ihrer Erinnerung ganz ſicher?“ — Thun erwiederte, daß das erſte Verſprechen bereits vor einem Jahre gegeben, mit Befehl es dem Kaiſer zu melden, mithin dadurch auf den Kaiſer beſtimmend einzuwirken für die Einwilligung in die Forderung Ludwigs XIV., das zweite am 20./30. Juli, am nächſten Tage wiederholt durch Godolphin. Das zögernde Verhalten von Halifax erfüllte den Grafen Thun mit Beſorgnis. Er nahm die Denkſchrift wieder an ſich [1]).

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 6. October 1684.

Wir stehen an einem wichtigen Momente der Schicksale des Hauses Stuart, wichtiger als damals, im October 1684, ein Sterblicher ahnen konnte. Deshalb ist es erforderlich, noch weiter in die Einzelnheiten des Verlaufes desselben einzugehen.

Thun versuchte die Anregung der Erinnerung bei dem Könige selbst. Carl II. erwiederte: er sei immer geneigt gewesen zu dieser Garantie, wolle sich aber die Art und Weise erst überlegen. Auf diese zweifelhafte Antwort hielt Thun mit seiner Denkschrift zurück [1]).

Es vergingen wieder einige Wochen. Dann trat Citters zu Thun. Der König lasse fragen, welche Gegenleistung der Kaiser biete. Der König trage kein Bedenken gegen die Garantie des spanischen Stillstandes. Mit dem Kaiser aber stehe er nicht im Vertrage, und darum wolle er sich neutral halten zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich [2]).

Mit solchen Worten ließ indessen Thun sich nicht mehr abweisen. Er trat zu Halifax, mit der Mahnung an das gegebene Versprechen des Königs. Statt Halifax brachte Middleton die Antwort zurück: der König könne sich des gegebenen Versprechens nicht entsinnen [3]).

Die Sache war demnach dahin gediehen, daß die eigene Ehre des Grafen Thun betheiligt war. Er gab die Daten an, den 18./28. November 1682, den 20./30. Juli 1684. Er erzählte die einzelnen Umstände. „Ich getraue mir, fuhr er fort, dies alles vor S. M. selbst zu wiederholen. Wenn dennoch S. M. davon nichts wissen wollen, so muß ich um Respectes willen die Schultern ziehen, und glauben, daß die Gegner meines Kaisers den Sieg davon getragen über das gegebene königliche Wort. Allein ich bin jederzeit bereit, vor meinem Kaiser mit einem leiblichen Eide zu beschwören, die Worte so wie ich sie berichtet, vom Munde des Königs von England vernommen zu haben. Weil ich aber, bei dieser Lage der Dinge, um mich nicht einer öffentlichen Weigerung auszusetzen, Bedenken trage noch ferner in den König zu dringen: so ersuche ich Sie, ihm diese meine Antwort zu berichten, und mir zu sagen, ob ich fortfahren oder abstehen soll."

---

[1]) Bericht vom 13. October 1684.

[2]) Desgl. vom 27. October.

[3]) Desgl. vom 10. November.

Einige Tage ſpäter kehrte Middleton wieder. Er habe den König willfährig gefunden, ſagte er. Nur verlange er einen Entwurf. Thun erwiederte, daß Garantien ſolcher Art immer gleich lautend ſeien, daß das Weſen derſelben ſei das Verſprechen gegen den Uebertreter erſt gütliche Mittel anzuwenden, dann ſtärkere. An der Frage ſelbſt erkannte er die Wahrheit deſſen, was Citters ihm längſt vorausgeſagt, daß man nach einem Auswege ſuche, um von der Sache frei zu kommen. Der Graf Thun fügte ſeinem Berichte an den Kaiſer hinzu die Bitte um ſeine Abberufung.

Und hier nun tritt noch einmal an uns heran der Hinweis auf dieſes Schickſals-Moment des Hauſes Stuart. Weil Carl II. ſein am 30. Juli 1684 gegebenes Wort brach, die Garantie des Stillſtandes vom 15. Auguſt 1684 gegenüber Kaiſer und Reich nicht übernahm: ſo war vier Jahre ſpäter, im September 1688, der König Ludwig XIV. in ſeinem Vorhaben, durch einen Einbruch in das Reich die Einwilligung zu erzwingen in den bleibenden Beſitz deſſen was ihm der Stillſtand vom 15. Auguſt 1684 nur für 20 Jahre gewährt hatte, nicht gehindert durch eine Rückſicht auf England. Weil aber Ludwig XIV., im September 1688, durch dieſen Einbruch in das Reich ſeine Macht dort in Ober-Deutſchland engagirt: ſo konnte damals die Republik der Niederlande, frei von einer unmittelbaren Furcht vor Frankreich, um ſo eher einwilligen in die Gewährung ihrer Kriegesmittel für den Prinzen von Oranien zu ſeinem Zuge nach England.

Es genügt hier, hingewieſen zu haben auf dieſe Verkettung der Dinge im Völkerleben. Wir werden im Herbſte 1688 die Einzelnheiten dieſer Verkettung darzulegen haben.

Das Verhältnis der Brüder Stuart zu ihrem Neffen von Oranien war trüb. Barillon meldet, daß nach der Entdeckung des Ryehouſe-Plots die Brüder auf den Prinzen die Verdacht warfen der Mitbetheiligung an dem Plane der Inſurrection[1]). Ein Anhaltspunct für dieſen Verdacht ergibt ſich nicht. Dagegen lag es im Intereſſe der Politik Ludwigs XIV., wie überhaupt Zwietracht zu ſäen zwiſchen England und der Republik, ſo insbeſondere zwiſchen den beiden Oheimen und dem

[1]) Dalrymple II. App. p. 79.

Neffen. Der König Ludwig XIV. gab dem Grafen d'Avaux im Haag den Auftrag des Ausspähens alles dessen was zwischen York und Oranien vorfiel, und des Berichtens darüber an Barillon in London, damit dieser im Stande sei eine engere Verbindung zu hindern. Es ist dasselbe Bestreben nach allen Seiten. D'Avaux stellte den Bürgermeistern von Amsterdam vor, wie viel der König für ihre Freiheit gethan und wie geringen Dank er dafür zu erwarten, wenn sie zuließen, daß der Prinz von Oranien und Fagel die Herren der Republik blieben. Er hoffte damals den offenen Bruch zwischen dem Prinzen und der Stadt Amsterdam, welche, nach seiner Ansicht, eifriger trachtete nach der Erniedrigung des Prinzen, als sie die Größe des Königs von Frankreich fürchtete. Ja er verstieg sich zu dem Gedanken, daß die Stadt Amsterdam ihren Austritt aus Holland erklären und sich als souveräne Republik constituiren werde unter dem Schutze des Königs von Frankreich [1]).

Es war dabei der Unterschied, daß der Prinz von Oranien den friedestörenden Mann völlig durchschaute, daß er offen aussprach: wer Freund sei mit d'Avaux, könne nicht Freund sein mit ihm: ferner daß die Bürgermeister und die Kaufleute von Amsterdam eine Zeit lang zwar sich blenden lassen konnten von den Reden, mit welchen d'Avaux sie zu bethören suchte, daß jedoch früher oder später die Macht der Thatsachen eindringlicher reden würde als die glatten Worte. Es war dagegen andererseits der Unterschied, daß der Herzog von York, ungeachtet der zahlreichen Thatsachen, die auch ihm vorlagen, nicht zu durchschauen vermochte, daß seine Vorurtheile ihn machten zu einem Werkzeuge fremder Plane.

Diese Vorurtheile waren so mächtig, der Blick Yorks so eng, so beschränkt, daß, auch ohne die zersetzende, schürende, hetzende Thätigkeit der Diener Ludwigs XIV., ein aufrichtiges Verhältnis zwischen ihm und seinem Neffen nicht möglich war. Die Briefe Yorks an seinen Schwiegersohn liegen vor. Sie sind arm an Inhalt, oft kleinlich. Sie reden von Nebendingen. Die Hauptsache, der große Gegensatz wird kaum gestreift. Und doch lag dieser Gegensatz so tief. Die Brüder Stuart forderten von dem Neffen das Eingehen in das was

[1]) D'Avaux IV, 67. 102. 118. 138.

ihnen als das Interesse ihres Hauses erschien. Sie erwogen nicht, daß seine nächste Pflicht dem eigenen Vaterlande gehörte. Und noch weniger erwogen sie, deren Gesichtskreis der Regel nach abschloß mit den Küsten ihrer Insel, höchstens darüber hinaus auch noch Belgien gewahrte, daß das Auge des Prinzen von Oranien das gesammte Europa umspannte, daß er eintrat nicht bloß für sich persönlich, nicht bloß für sein eigenes Vaterland, sondern für die Gesammtheit, daß in seinen Augen, ähnlich wie in denjenigen des Kaisers Leopold, das eigene Interesse zusammen fiel mit demjenigen Europas gegen Ludwig XIV. Indem die Brüder Stuart in sich selber keinen Maßstab fanden weder für die Gesinnung noch die Kraft des Neffen, suchten sie nach Motiven seines Handelns, die er nicht hatte, war namentlich York geneigt, den Prinzen von Oranien zu bemessen nach Monmouth.

Monmouth weilte nach seiner Flucht im December 1683, abwechselnd in Brüssel oder im Haag. Dort ward er von dem spanischen Statthalter Grana, hier von dem Prinzen von Oranien gastfreundlich aufgenommen. Chudleigh im Haag ward beauftragt zur Beschwerde darüber. Der Prinz vertheidigte sein Verhalten in einem Schreiben an Bentink, das augenscheinlich bestimmt war, dem Könige vor Augen zu kommen. „Monmouth ist sein Sohn, dem er verziehen, und, obwohl er ihn dann verbannt, so weiß ich doch, daß er im Herzen ihm immer zugethan bleibt, und darum auch meine Höflichkeit gegen ihn nicht übel aufnehmen kann." In Wirklichkeit wußte der Prinz dies ganz genau. Der Prinz und die Prinzessin handelten in ihrem Verhalten gegen Monmouth wesentlich dem Vater Carl II. zu Liebe, der im geheimen von ihnen dringend die Freundschaft erbat, die er öffentlich ihnen zum Vorwurfe machte.

Heftiger als officiell der König äußerte sich über das Verhalten des Prinzen der Herzog von York. Oranien beauftragte den Botschafter van Citters mit seiner Rechtfertigung. York nahm dieselbe kühl auf. D'Avaux vom Haag aus schürte. Er hatte Kunde von dem geheimen Briefe des Königs Carl II. an Oranien zu Gunsten von Monmouth[1]). Ueberhaupt scheint der Prinz, zur Aufklärung über

[1]) Mackintosh: the history of the revolution p. 349, nach den nicht gedruckten Briefen von d'Avaux.

sein Benehmen, von der Thatsache dieses Briefes im Haag kein Hehl gemacht zu haben. Aber d'Avaux spürte dem Verkehre nach bis auf die Einzelnheiten der gesellschaftlichen Unterhaltung, z. B. des Schlittschuh-Laufens, zu welchem der Prinz, dem Gaste zu Gefallen, die Prinzessin gezwungen habe. Er ließ an York die Nachricht bringen, daß der Prinz von Oranien ausgehe auf die Aussöhnung Monmouths mit dem Könige. Er fügte seinen Meldungen an den König Ludwig XIV. die Versicherung hinzu, daß er nicht unterlasse, den Barillon in London von allem in Kenntnis zu erhalten, und daß dieser einen guten Gebrauch davon mache[1]). Sowohl Barillon in London wie d'Avaux im Haag haben, unabhängig von einander, die Nachricht, daß Monmouth, im December 1684, in London gewesen sei und wahrscheinlich den König gesehen habe.

Zur selben Zeit theilte York dem Barillon mit, daß er nach Schottland gehen werde, um dort ein Parlament zu halten. Es ist die Ansicht ausgesprochen, daß die Zeit dieser Abwesenheit habe benutzt werden sollen zu einer öffentlichen Aussöhnung zwischen Carl II. und Monmouth. Die Sache an sich hat nichts Unwahrscheinliches. Weniger glaubhaft würde die Annahme sein, daß die Portsmouth mitgearbeitet habe an dem Plane der Herstellung Monmouths auf Kosten von York. Die Portsmouth ging vielmehr dauernd zusammen mit York. Barillon berichtet am 30. November 1684, daß die Herzogin von Portsmouth, damals schwer erkrankt und sich dem Tode nahe glaubend, den König aufgefordert habe zu seinem Bruder zu stehen und dies Versprechen zu bekräftigen mit einem Eide. Eine solche Aufforderung deutet an, daß vorher Fluctuationen bei Carl II. statt gefunden haben, spricht jedoch gegen die Wahrscheinlichkeit derselben nachher[2]).

Eben so geringes Gewicht dürfte zu legen sein auf das Gerücht, welches Chudleigh vom Haag aus in den letzten Tagen Carls II. verbreitete, daß Oranien die Absicht habe einer Reise nach London während der Abwesenheit Yorks. Die Combination eines Gerüchtes, welches ein notorischer Widersacher Oraniens verbreitete, mit einigen Umständen, welche allerdings eine Erregtheit Carls II. gegen Ludwig XIV. darthun, nicht aber einen Entschluß, ist ein allzu lockeres

[1]) D'Avaux IV, 190. 217. 226. 235 et suiv.

[2]) Dalrymple II, App. 91.

Fundament für die Hypotheſe einer Sinnesänderung Carls II. in ſeinen letzten Tagen [1]).

Die Conſequenz dieſer Wandlung, zu welcher namentlich mitgewirkt haben würde der Geheim-Siegelbewahrer Lord Halifax, würde geweſen ſein eine geänderte Stellung nach außen. Aber noch am 1./11. December 1684 wurde der Geſandte Preſton aus Paris abberufen weil er zu nachdrücklich geredet für Genua. „Dies beweiſt, meldet der Modeneſe Rizzini heim an ſeinen Herzog, die bekannte Unbeugſamkeit des Königs von Frankreich in ſeinem Willen, und der Hof von England handelt nicht anders als nach Vorſchrift desjenigen von Frankreich" [2]).

Eben ſo wenig nahm der kaiſerliche Geſandte die Abſicht einer Wandlung wahr. Es gelang ihm damals, die längſt gewünſchte Abberufung zu erlangen. Das Reſcript des Kaiſers vom 7./17. Februar beginnt mit den Worten: „Aus der Verleſung Deiner Berichte haben wir genugſam erſehen, daß zur Zeit des Königs in England L. zu beſſeren Entſchlüſſen für das Gemeinwohl zu bringen, geringe oder vielmehr gar keine Hoffnung übrig iſt".

Es iſt immerhin möglich, daß dennoch der Plan eines Wandels der Dinge, die Abſicht einer veränderten Stellung nach außen im Anfange 1685 in Whitehall vorhanden war. Allein auch wenn der Nachweis deſſen probehaltiger wäre als er wirklich iſt: ſo würde er von keiner Erheblichkeit ſein, weil die Thatſachen hinwegrollten über alle dergleichen Plane. Die Tage Carls II. neigten raſch zu Ende.

Am Morgen des 2./12. Februar 1685, nach einer unruhigen Nacht, rührte unter den Händen des Barbiers, den König der Schlag.[3]) Er ſtürzte zu Boden. Man eilte zu dem Herzoge von York mit der Nachricht: der König ſei todt. So war es nicht. Ein anweſender Arzt erklärte, daß ein Aderlaß den König wieder zu ſich bringen würde. Obwohl nach den Geſetzen Englands ein Aderlaß an dem Könige ohne

[1]) Mazure II, 13.

[2]) Campana de Cavelli I, 420.

[3]) Die bisher ſchon zahlreichen Berichte über den Tod Carls II. ſind neuerdings vermehrt durch diejenigen von Rizzini und Terrieſi, bei Campana de Cavelli II, p. 1 et suiv. Diejenigen von Thun aus London, Kramprich aus dem Haag bieten keine neuen Momente.

das vorherige Gutheißen des geheimen Raths dem Thäter die Strafe des Todes zuziehe, sei er bereit sein Leben zu wagen für die Erhaltung desjenigen des Königs. Es geschah. In Ermangelung einer Lanzette diente ein Federmesser. Man wandte andere heftige Mittel an. Langsam kehrte das Bewußtsein wieder.

Inzwischen waren die Mitglieder des königlichen Hauses herbei geeilt. Die Königin flüsterte der Herzogin von York zu: „Der Herzog kennt wie ich die kirchliche Anschauung des Königs. Sagen Sie ihm, daß er thun möge was er kann, um einen guten Augenblick zu benutzen". Es verging eine Stunde, bis die Herzogin Gelegenheit fand zu dem Herzoge zu sprechen. Er erwiederte: „Ich weiß es, und denke nur daran".

Die Neigung zur katholischen Kirche, welche Carl II. kund gegeben in den Vorverhandlungen des Dover-Vertrages, scheint nach dem Mislingen desselben für viele Jahre geruht zu haben. Die Erziehung der Töchter Yorks in dem Bekenntnisse der Hochkirche von England, die oft wiederholte Aufforderung an den Herzog selbst zum Uebertritte, beweisen, daß Carl II. für lange Jahre indifferent war und an das positive Kirchenthum wesentlich den Maßstab legte des politischen Nutzens. Später ward die Frage des kirchlichen Bekenntnisses in ihm wieder lebendig. Im Jahre 1682 begann er die Sache häufig mit seinem Bruder zu erörtern. Er kam dahin, daß er selber seine Gedanken zu Papier brachte. Er zeigte dem Herzoge von York diesen Aufsatz, welchen derselbe später als König Jacob II. veröffentlichte. Der Aufsatz enthält den Beweis, daß Carl II. aus eigenem Nachdenken innerlich der römisch-katholischen Kirche zugethan war [1]).

Im Laufe des Tages — am Montage dem 2./12. Februar — kehrte allmählich das völlige Bewußtsein wieder. Der König schien zu bessern, eine unmittelbare Todesgefahr jedenfalls nicht da zu sein. Unterdessen waren alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die Befehle waren ergangen die Häfen zu schließen. Die Eingänge von Whitehall waren gesperrt, mit Wachen besetzt. Der Lord Mayor von London that dem Herzoge von York kund, daß er auf die Nachricht des Todes sofort ihn als König proclamiren werde. Auch die anderen Meldungen an

[1]) The life of James II. vol. I, p. 736, 747.

den Herzog lauteten beruhigend. Eine Absicht des Widerstandes für diesen Fall gab nirgends sich kund. Dagegen liefen düstere Gerüchte um von der Vergiftung des Königs durch York. Es genügt die Thatsache dieses Gerüchtes zu erwähnen. Keine der Persönlichkeiten, die in der Lage waren den Stand der Dinge näher zu kennen, hat dem Gerüchte eine Bedeutung beigemessen.

Dagegen trat eine Thatsache unverkennbar vor Augen. Es war der Schmerz, die Trauer des Volkes über die Krankheit des Königs. Carl II. war leutselig, wohlwollend. Der Bruchtheil der Engländer, welche vollaus erkannten, wie schwer Carl II. die Ehre des Reiches in den Augen aller Mächte Europas geschädigt, war nicht groß. Dagegen lag vor Augen, daß England sich eines nun zehnjährigen Friedens nach außen erfreut, daß in einer Zeit, wo andere Nationen seufzten unter der drückenden Last schwerer Kriege, der Handel und die Schifffahrt Englands aufgeblüht waren wie nie zuvor. Daß es von Carl II. abgehangen auch den anderen Nationen diese Kriege zu ersparen, daß eben darum, weil er dies nicht gethan, ein künftiger schwerer Krieg unvermeidlich war, daß auch England dann werde Theil nehmen müssen, und um so größere Opfer bringen, je stärker durch das Gehen-Lassen Carls II. der gemeinsame Feind des Friedens von Europa geworden war: das mochten sehr wenige Engländer erkennen oder ahnen. Das Volk drängte sich in die Kirchen, um zu beten für die Erhaltung seines Königs.

Der Dienstag, der Mitwoch verstrich. Die Aussichten wurden heller. Die Stadt jubelte auf. Die Glocken wurden geläutet. Freudenfeuer brannten.

Am Donnerstag, 5./15. Februar, zeigte der Zustand des Königs sich fieberhaft. Die Aerzte einigten sich über starke Dosen Jesuiten-Pulver. Dies war der damals in England gebräuchliche Name für die Chinarinde. Erst an dem Nicht-Erfolge dieser Arzenei ward der Stand der Dinge klar. Der Magen vermochte nicht sie zu bewältigen. Am Abende einigten sich die Aerzte zu dem Ausspruche, daß der Zustand hoffnungslos. Der König war bei vollem Bewußtsein.

Fünf Bischöfe der Hochkirche von England waren fast beständig anwesend. Am Donnerstage unternahm es derjenige von Bath und Wells, Namens Kenn, den König zu mahnen an die Gefahr, in der

er schwebe. Er schlug vor die Gebete für Sterbende zu lesen. Der König ließ es geschehen. Er kam zu dem Artikel der Beichte. Er machte aufmerksam, daß dieselbe freiwillig sei, nicht eine Pflicht. Er fragte, ob der König seine Sünden bereute. Carl II. bejahte. Der Prälat sprach die Formel der Absolution. Er fragte, ob der König Verlangen trage nach dem Sacramente. Er erneuerte die Frage, und nochmals [1]). Der König erwiederte: es sei noch nicht Zeit: er werde daran denken.

Der Herzog von York, der fast nicht von der Bettseite wich, war Zeuge alles dessen. Bis dahin hatte er sich nicht geäußert. Nach dem Berichte Barillons ist dann die Anregung dazu ausgegangen von der Portsmouth, und auf Wunsch derselben durch Barillon an York überbracht. Ich ziehe diese Thatsache an sich nicht in Zweifel; denn es ist nicht anzunehmen, daß Barillon dem Könige von Frankreich eine Erfindung berichtet habe. Dagegen scheint es, daß Barillon, unkundig dessen was bereits am ersten Tage die Königin bei York gebeten, den Werth der durch ihn überbrachten Mahnung an York höher angeschlagen habe als dieser selbst.

Fassen wir lediglich das Verhalten der beiden Brüder ins Auge.

Es war bei dem Könige folgerecht, daß er vor seinem Tode sich zur römisch-katholischen Kirche zu bekennen wünschte. Allein er gab dem Wunsche aus sich keinen positiven Ausdruck. Die Motive des Schweigens liegen nahe. Wie die Dinge standen, daß sein Sterbezimmer angefüllt war mit allerlei Personen, welche kamen oder gingen, mußte der Wunsch unerfüllbar erscheinen. Und selbst, wenn sich jemand willig erfand, den Act dennoch vorzunehmen, so wußte Carl II., daß die betreffende Person nach den englischen Gesetzen sich aussetze der Anklage des Hochverrathes. Diese Motive erscheinen ausreichend zur Erklärung des Schweigens von Carl II.

York andererseits hatte auf die Mahnung, welche die Königin durch die Herzogin an ihn gelangen ließ, erwiedert: er denke nur daran. Allein weil Carl II. selber sich nicht äußerte, so wagte auch York nicht zu fragen, zumal da er selber einen Modus der Ausführung nicht vorzuschlagen wußte. Erst das ausweichende Verhalten des Königs

[1]) So Terriesi bei Campana de Cavelli II, 14: per tre volte.

auf das Andringen der anglicanischen Bischöfe gab dem Herzoge von York den Muth des Vorgehens. Es ist von besonderer Wichtigkeit zu beachten, daß er in seinen beiden von einander unabhängigen Berichten [1]) diesen Causal-Nexus hervorhebt: auf das Verhalten des Königs gegenüber der Mahnung der Bischöfe habe er dem Könige seine Frage vorgelegt.

York ließ die Anwesenden etwas zurücktreten, beugte sich über das Bett und flüsterte: „Sie haben die protestantische Communion zurückgewiesen. In Erinnerung an unsere Unterredungen, an das Schriftstück, welches ich gesehen, darf ich fragen, ob ich einen Priester herbei schaffen soll?" — Der Sterbende erwiederte: „Ich bitte dringend darum, ohne Zeitverlust". Dann jedoch fügte er hinzu: „Aber es wird Sie in Gefahr bringen". York entgegnete: „Und wenn mein Leben auf dem Spiele stünde, ich würde einen herbei schaffen". Dies war leichter gesagt als gethan; denn es handelte sich um einen Priester, der entweder des Englischen oder des Französischen mächtig war. York erblickte im Vorzimmer den Grafen Castelmelhor, einen geborenen Portugiesen. Ihm eröffnete er sich. Es war fraglich, ob unter den Geistlichen im Dienste der Königin einer befähigt sei. Castelmelhor machte den Versuch. Er fand mehr als er erwartet. Bei ihnen, also in Whitehall selbst, war der Schotte, P. Huddleston, der nach der Schlacht bei Worcester dem damals jugendlichen Könige Carl II. das Leben gerettet. Zum Danke dafür hatten die heftigen Parlaments-Beschlüsse gegen die Katholiken ihn namentlich ausgenommen. Das war die geeignete Persönlichkeit. Er war bereit.

Aber der weiße Kopf des siebundsiebzigjährigen Greises war in Whitehall bekannt. Man stülpte ihm daher eine Perrücke auf, hüllte ihn in einen weltlichen Rock. So führte ihn Castelmelhor durch die Zimmer der Königin hinab zur Wohnung des Kammerdieners Chiffinch. Es war zwischen sechs und sieben Uhr Abends.

---

[1]) The life of James II. Vol I, 747. Der zu Chaillot niedergeschriebene Bericht bei Mackintosh p. 717. etc. und bei Campana de Cavelli II, 8 et suiv. Daß, wie Barillon berichtet, York nach dem abweisenden Verhalten des Königs gegen die Bischöfe vor dem eigenen Vorschlage, erst eine Conferenz mit Barillon gehalten habe, ist doch sehr unwahrscheinlich. York in seinen Berichten nennt Barillon nicht.

Auf die betreffende Mittheilung Yorks gebot der König, daß alle Anwesende das Zimmer verlassen sollten. York erkannte sogleich, daß dies gedeutet werden könne zu seinen Ungunsten. Er bat, daß der Kammerherr vom Dienste, Graf Bath, und Lord Feversham als Hauptmann der Leibwache, da blieben. Es geschah. Dann öffnete sich eine Seitenthür zur Rechten des Bettes. Auf einer Hintertreppe herangestiegen, trat dort Pater Huddleston ein. Der König wußte nicht gleich wer es war. Erst als der Pater Huddleston die Perrücke abwarf, erkannte Carl II. die weißen Haare und das treuherzige Gesicht seines einstigen Retters, der nun zum zweiten Male vor ihm erschien zu einem anderen großen Dienste.

Huddleston kniete neben dem Bette. Der König sagte ihm, daß er zu sterben wünsche in dem Bekenntnisse und der Communion der römisch-katholischen Kirche, daß er herzliche Reue trage über die Sünden seines vergangenen Lebens, und besonders über den langen Aufschub seiner Bekehrung, daß er dennoch hoffe auf das Verdienst Christi, daß er allen seinen Feinden verzeihe und Vergebung erbitte von denen die er gekränkt, daß, wenn es Gott gefiele ihn herzustellen, er entschlossen sei sein Leben zu bessern. Dann legte er die Generalbeichte ab, und äußerte den Wunsch des Empfanges der Sacramente. Huddleston hatte im Voraus dafür Sorge getragen, indem er einen der portugiesischen Priester entsendet zur Herbeischaffung der Hostie. Der König wollte sich erheben zum Empfange derselben. Er vermochte es nicht mehr. Huddleston reichte ihm das Sacrament. Dann zog er sich zurück auf demselben Wege, auf welchem er gekommen. Die ganze Handlung hatte fast eine Stunde gedauert. Es war gegen 8 Uhr Abends.

Die Geistlichen, Aerzte und Hofbeamten hatten bis dahin in den Vorzimmern geharrt. Sie mochten errathen was vorging; aber der Austausch der Gedanken bestand nur in Blicken, höchstens einem Flüstern in das Ohr des Nachbars. Nach Huddlestons Abzug ließ York Alle wieder eintreten. Das Befinden des Königs war leichter. Bei Unkundigen hob sich bereits eine Hoffnung. Sie war vergeblich. Langsam, aber stetig nahmen die Nacht hindurch die Kräfte ab. Der König redete viel zu seinem Bruder, ließ alle seine Söhne kommen. Er segnete sie. Nur Monmouth fehlte. Der König nannte nicht seinen Namen.

Die Nacht verging. Der König fragte nach der Zeit. Als man ihm ſagte, daß es ſechs Uhr Morgens ſei, gebot er die Vorhänge des Bettes und der Fenſter zurückzuſchlagen, damit er noch einmal das Sonnenlicht ſehe. In ſeinem Zimmer ſtand eine Uhr, die eine Woche ging. Der König erinnerte daran, daß es der Tag des Aufziehens ſei. Dann nahmen raſch ſeine Kräfte ab. Noch vor Mittag des 6./16. Februar 1685 hörte der König Carl II. von England auf zu athmen. Er war von dem Mannesſtamme der Stuart der letzte, der die Augen ſchloß auf dem Boden ſeiner heimatlichen Inſel. Die Trauer des Volkes um ihn war tief und ſchwer.[1])

[1]) Citters berichtet am 16. Februar: De ontsteltenis en't gelamenteeren is niet te beschryven.

Angabe der Quellen und kritiſche Bemerkungen.

Fünftes Buch.

Anlage I. Zu S. 23.

K. k. Archiv. Hollandica. Kramprichs Bericht aus dem Haag, vom 9. December 1675.

Der Haß gegen einige bey Hof, ſo den König (von England) in dem franzöſiſchen interesse halten, wird täglich größer, zumal geglaubt wird, daß der König von England deswegen ſich ſo ſtark an Frankreich halten müſſe, damit dieſes nicht die tractaten vorzeige, welche der König von England mit ihm zum praejudiz des Parlamentes gemacht haben ſoll.

Anlage II. Zu S. 54.

K. k. Archiv. Hollandica 1677. Schreiben der Generalſtaaten an den Kaiſer, vom 8. Februar 1677.

Fidem C^{ae} V^{ae} M^{ti} facimus, numquam nos futuros immemores beneficiorum officiorumque in nostrum bonum restaurationemque a C. V. M., cum a cacteris Foederatis paene desereremur, in nos collatorum.

Anlage III. Zu S. 55.

Ich darf nicht unterlaſſen hier auf einen Irrthum aufmerkſam zu machen, der ſich bei mehr als einem engliſchen Hiſtoriker findet. Ich nenne beiſpielsweiſe Lingard. Derſelbe ſagt in Bd. VII, Ch. 10, ad annum 1677, Monat April: During the recess the imperial ambassador received the sum of ten thousand, the spanish ambassador that of twelve thousand pounds, to purchase votes in the lower house. Lingard führt für dieſe Behauptung keine Quelle an. Ich muthmaße nur, daß der Behauptung zu Grunde liegen die Extracte aus

Courtins Berichten bei Dalrymple II, p. 135. Aber die Berichte Courtins sind Quelle nur für die Bestechungen, die der König von Frankreich ausübte: seine Nachrichten über dasjenige, was der kaiserliche Gesandte that oder thun wollte, haben den Werth von Meinungen oder Gerüchten. Die Behauptung in der Form, in welcher sie bei Lingard erscheint, widerlegt sich durch die Thatsache, daß der Graf Waldstein erst im Juni 1677 in London eintraf, mithin nicht im April dort eingewirkt haben kann. Aber die Sache ist außerdem allgemeiner aufzufassen. Erstlich hatte der Kaiser Leopold kein Geld zu Bestechungen. Zweitens aber, was ungleich wichtiger ist: jegliche solche Bestechung hätte im unvereinbaren Widerspruche gestanden mit den politischen Grundsätzen des Kaisers, mit den Instructionen seiner Gesandten in England. Alle Berichte derselben aus der Zeit Leopolds, nämlich diejenigen von Lisola, Waldstein, Thun, Hoffmann, Kaunitz, Auersperg, Stratemann, Wratislaw, Gallas sind durch meine Hände gegangen. Ich spreche nach dieser meiner Kenntnis mit Sicherheit aus, daß von Seiten des Kaisers Leopold oder seiner Gesandten eine Bestechung, sei es eines englischen Ministers, sei es eines englischen Parlaments-Mitgliedes, nicht statt gehabt hat. Positive Beweise dagegen der Ehrenhaftigkeit der Politik Leopolds, wie nicht minder der Anerkennung dieser Ehrenhaftigkeit von Seiten der damaligen Engländer werden sich fernerhin in meinem Texte genug ergeben. Man sehe z. B. S. 423 und S. 455 Anlage V.

Anlage IV. Zu S. 57.

Pufendorf hebt das zweideutige Benehmen van Beuningens erst zu 1678 hervor, lib. XVI, §. 17, p. 1192. Ich setze deshalb zum Beweise meines Textes die betreffende Stelle aus dem Berichte des Grafen Waldstein vom 11. Juni 1677 hierher: Acerbe etiam (ministri colligati) contra legatum Hollandiae conquesti sunt, qui, licet expressa mandata a St. G. (prout mihi Hagae Comitis confidenter communicatum, ac S. C. M. V. a me humillime significatum fuit) acceperit, ut communicato cum aliorum colligatorum Ministris consilio, non amplius continuationem mediationis, sed belli contra Gallos declarationem urgeret ac promoveret, aperte tamen negat, se tale quid in mandatis habere; quin imo in nupera audientia, Ablegato Brandeburgico audiente, regem admonuit, ne se a confoederatis seduci pateretur: constitutum enim esse G. Statibus pacem omnibus modis comparare velle, quod non exiguum ipsorum negotiationi causavit impedimentum.

Anlage V. Zu S. 59.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 22. Juni 1677.

Natio Gallica hic in tali habetur odio, ut in plateis Gallice loqui periculosum sit, neque Legatus Galliae publice in civitate comparere audeat, sed secretis viis per vivarium ad palatium regium sede coperta portari debeat.

E contra S. C. M^tis V^ae nomini talis defertur veneratio, ut pro omni occasione assistentia aliquot millium mihi oblata fuerit. Tum etiam plurimi me requisiverunt, quatenus saepius in vivario regio deambulando, me populo videndum praeberem, ut me debita reverentia (nationi Anglicae alias non communi) honorare posset, quae etiam ubique cum omni submissione mihi exhibetur. Gallum vero nullus aspectu, multo minus salutatione dignatur.

Caeterum ad omnes Parlamenti instantias et oblationes ita me geram, ut et sine regis offensa, et sine P^ti aversione, aliaque aliqua oppignoratione pro viribus promoturus sim interesse S. C. M^tis V^ae.

Zur Klarstellung des Namens ist hier eine kurze Notiz erforderlich. Der hier oft genannte Gesandte gehört demselben Hause an, wie der bekannte Wallenstein, Herzog von Friedland, im 30jährigen Kriege. Die Orthographie der Namen stand damals nicht fest. Auch in Betreff dieses Gesandten findet sich, sogar in den Protokollen des kaiserlichen Staatsrathes, die Schreibung Wallenstein. Für den Feldherrn ist sie, obwohl incorrect, doch nun einmal so durchgedrungen, daß der Versuch einer Rectification keine Aussicht haben würde auf Erfolg.

Anlage VI. Zu S. 71.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 17. Sept. 1677.

Dicunt Principem Auriacum esse resolutum huc venire, quod ipsi minime esset suadendum. Magno enim se exponeret periculo accipiendi aliquod dedecus ab hac commota plebe.

Anlage VII. Zu S. 73.

K. k. Archiv. Hollandica. Kramprichs Bericht aus dem Haag, 15. November 1677.

Auf den Vorhalt Kramprichs, daß die Thatsache der Heirath nicht stimme mit der von Fagel vor der Reise des Prinzen kund gegebenen Ansicht, erwiedert Fagel: Auch ihm sey die Zeitung der Heirath sehr

seltsam vorgekommen, um so viel mehr, weil der P. v. O. den 20. Oct. erst in England angelangt, und ihm den 26. selbigen Monats geschrieben: er sehe nicht, daß viel auszurichten seye; man solle ihm die Kriegsschiffe bey Zeiten schicken, weil er es allda nicht lang machen werde. Nach welcher Zeitung er keine andere vom Prinzen hätt erhalten als diejenige, so der expresse den 7 dieses von der geschlossenen Heyrath an die G. St. und an ihn unversehens gebracht hätt. Worüber er nit weniger als ich verwundert gewesen.

Als ihn gefragt, was dann den Prinzen permovirt hätt, so gählings zu dieser Heyrath zu kommen, hat er gemelt, daß er solches nit eigentlich wisse, das aber wohl, daß der König von Frankreich hochgemelte Prinzessin für den Dauphin begehrt und zu dem End drey Millionen Florin nach England geschickt hätt, um diese Heyrath zu befördern. Ich hatt eben diese Ursache, und dabeneben von anderen Staats-Personen vernommen, daß der König von Schweden auch die vorgemelte Prinzessin begehren thät, und daß also der Prinz von Oranien keine Zeit hätt verlieren und Andere hätt präveniren wollen.

Ich hab darauff gemelt, daß zwar der P. v. O. große meriten hätt, daß aber nit probabel, daß Engelland, welches so sehr von Frankreich dependirt, und demselben alles zu Gefallen thut, sonderlich wann Geld dabey zu gewinnen, daß es in diesem passu noch den Dauphin praeferiren, noch das Geld annehmen, und, seinem ordinari Gebrauch entgegen, Frankreich den Korb hatt geben wollen, da sonderlich der Herzog von York des Königs v. F. favor so sehr estimire, und dessen Hülfe zu seinen dissegni von nöthen hätte. Es hat der Pensionaris wiederholt, daß er wohl wisse, daß der K. v. F. die Prinzessin für den Dauphin begehrt und zu dem End die 3 Millionen geschickt hätt. Es hätte aber der König von Engelland nit rathsam gefunden, eine so apparente Erbin der Kron von Engelland an Frankreich zu geben, und sich dadurch einen unversöhnlichen Haß seines Parlamenti und Volkes auf den Hals zu laden.

Anlage VIII. Zu S. 77.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Waldstein aus London, vom 8. November 1677.

Parlamenti sessio de novo usque ad 4^{tam} Aprilis st. vet. anni venturi est prorogata, quod bonorum partium Parlamentariis non admodum displicet: utpote qui credunt Regem, si jam P^{tum} convocasset et matrimonium Principis Auriaci ad speciem Angliae

propter religionem proficuum, per ipsius approbationem (prout antehac in matrimoniis Principum anglicorum observatum fuit) stabiliendum proposuisset, majorem ipsius partem facile devinciri potuisse. Quod e contra cum se praeteritum videat, aliquid magni subesse suspicatur, adeoque Aulae promissis et illecebris minime fidit; quin imo conservationi et libertati suae sedulo invigilat.

Pro nuptiis dicti Principis celebrandis nihil aliud desideratur quam vestes ex Gallia transportandae, quod odium contra ipsius personam adhuc magis augmentat.

Anlage IX. Zu S. 78.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Waldstein vom 19. November 1677.

Episcopus Londinenis meus specialis amicus retulit mihi, quod cum ipse sub initio copulationis (prout hic moris est) interrogasset, quisnam ille esset, qui hanc feminam huic viro concederet, regem Principissam per manum accepisse, ac dixisse se illam illi dare; quod species adoptionis esse debet.

Man vgl. hierzu den übereinstimmenden Bericht Pufendorfs in rerum Brandeburgicarum lib. XV, §. 61, p. 1174[b]. Diese Berichte, welche mittelbar von Augenzeugen herstammen, erwähnen nicht den für alle anwesenden Personen beleidigenden Scherz, den Carl II., nach der Behauptung Hares, gegenüber Compton ausgesprochen haben soll. Man vgl. Campana de Cavelli: les derniers Stuarts. t. I, p. 203. note 1.

Daß nur die im Texte genannten Personen die Zeugen der Trauung gewesen, meldet Barillon am 15. November, bei Mignet IV, 512.

Anlage X. Zu S. 79.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 19. November 1677.

Eidem Principi Auriaco diversae Parlamentariorum literae consignatae fuerunt, quibus ipsi insinuarunt, nisi cum bona observatione rationum et interesse hujus regni hinc discesserit, illum numquam de illo obtinendo sperare debere. Cum aliquibus principalioribus male contentis princeps loqui desideravit, ut illos assecuraret, se nullam aliam quam regno proficuam rationem semper in vita observaturum.

Anlage XI. Zu S. 92.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 11. Februar 1678.

Paullo post per totam civitatem desiderium Gubernatoris Belgii circa pacem ab Aula publicatum fuit, illudque a saepedicto Marchione in audientia per exhibitum memoriale fuisse confirmatum. Quae inventio Aulae sinistram intentionem sufficienter comprobavit, ac in Parlamento haud exiguam causavit apprehensionem, ita ut unus ex Parlamentariis sub manu ad nos destinatus fuerit ad rei certitudinem indagandam, an ipsos, dum confidenter nobiscum agant, taliter seducere velimus etc. Wie im Texte. Der Bericht vom 18. Februar wiederholt dieselbe Sache ausführlicher.

Anlage XII. Zu S. 94.

K. k. Archiv. Anglica. Aus Waldsteins Berichte vom 18. Februar 1678.

Ab ultimis meis 11ma hujus datis nihil in P^{to} usque ad 14^{tam} actum fuit. Interea temporis Marchio de Borgomainero et ego omnem adhibuimus diligentiam pro mitigandis animis multum exulceratis, ne ad apertam rupturam cum Rege devenirent, ex qua Rex Galliae abundantem collegisset victoriae messem. Rem autem, Deo sint laudes, eo disposuimus, ut haec resolutio concepta fuerit, cujus copiam adjicio.

Si hac vice nihil efficitur, non tam facile similis occasio pro Aug^{ma} Domo Austriaca in futurum erit speranda. Quin imo timendum, unionem P^{ti} cum Rege, quam per preces et obtestationes hucusque confirmavimus, haud multum duraturam, ex qua disunione Gallia sola desideratam colligeret utilitatem.

Anlage XIII. Zu S. 95.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Waldstein vom 8./18. Februar 1678.

In hac sessione postquam duo Secretarii St. cum annexa persuasione perorassent, assistentiae media, sine ulla conditione, verbo et fidei regiae esse concredenda, magna inter illos exorta est altercatio, aliis pro aliiscontra sentientibus: contra regem ultra quadraginta (quos le parti de la campagne vocant) vota sua dederunt, pro rege vero tres perorarunt. Quod etiam causavit, ut Secr. de Coventry tamquam deliquio correptus supra sedem conciderit, Parlamentariosque interrogaverit, quamdiu tandem disputare vellent. Respon-

derunt alta voce, usque ad diem judicii; se enim regi fidere non posse, eo quod plerique Ministrorum regiorum essent mercenarii gallici. Ad quod ipse Coventry reposuit, omnibus bene esse notum, quod ab omni privato interesse puras habeat manus. Illi pro majori ipsius consolatione replicarunt, ipsum inter mercenarios gallicos non fuisse notatum, alium esse quem suspiciant. Ad quod Secretarius Williamson Parlamentariis valde invisus totaliter obmutuit. Cumque magis magisque excanduissent, S. Coventry conclusionem pro sequenti die faciendam proposuit, quod acceptare noluerunt, sed candelas petierunt, ut illos in facie cognoscere possent, qui recte Anglice sentirent, quique Gallizarent. Tandem illa commotio composita et conclusio facta fuit, etc.

Anlage XIV. Zu S. 99.

K. k. Archiv. Anglica. Waldſteins Bericht vom 25. März 1678.

Postquam Galli artificiosis verborum apparatibus in hac aula nihil efficere potuerint, seditiosis factionibus P^tum^ turbare intendunt, quae mediante opera de Ruvigny (qui hic plures habet amicos) aperte promoventur, ita ut Ser^mus^ Rex publice contra eundem R. conquestus fuerit. Qui tamen licentiose Aulam Regiam quotidie percurrit, omniaque solerter observat et indagat.

Carl II. hatte beſtätigende Kunde dieſer Umtriebe Ruvignys durch die Berichte Montagues, in Danby: letters p. 68.

Anlage XV. Zu S. 103.

K. k. Archiv. Anglica. Waldſteins Bericht vom 28. März 1678.

Principalis rei cardo in hoc vertitur, quod suspicio illa contra Regem a P^to^ concepta totaliter adimi nequeat. Et si ruptura cum Gallia proxime non sequatur, timendum, ne illa in Regem impetuose detonet, pro qua avertenda omnes sollicite ac diligenter adlaboramus. Princeps (sic) enim qui actum P^ti^ circa pecunias Regi adnumerandas adhuc in manibus habet, illius cassationem, casu quo ruptura non fieret, firmissime constituit, per quam Rex onere veterum, ac pro moderna militum conscriptione de novo contractorum debitorum, tum etiam periculosissimarum accusationum, causam amissi Belgii ipsi imputantium oppressus infallibili ruinae exponeretur. Quae praesenti constitutioni rei communis damnosissima accideret. Quam Deus clementer avertat!

Anlage XVI. Zu S. 107.

Wegen der Wichtigkeit dieſes Schreibens von Danby an Montague laſſe ich die Hauptſtelle im Original-Texte hier folgen.

In case the conditions of peace shall be accepted, the king expects to have six millions of livres a year for three years, from the time that this agreement shall be signed betwixt H. M. and the king of France, because it will probably be two or three years before the Parliament will be in humour to give him any supplies after the making of any peace with France; and the ambassador here has always agreed to that sum, but not for so long a time. If you find the peace will not be accepted, you are not to mention the money at all; and all possible care must be taken to have this whole negotiation as private as is possible, for fear of giving offence at home; where, for the most part, we hear in ten days after of any thing that is communicated to the French ministers.

Unter dem Briefe finden ſich die Worte:

This letter is writ by my order. C. R.

Anlage XVII. Zu S. 124.

K. k. Archiv. Anglica. Waldſteins Bericht vom 20. Mai 1678.

Parlamentum semper eo tendit, ut ruptura publicetur; imo confidentes nostri nos assecurarunt, quod ab omnibus aliis materiis se abstrahere velint, si Rex bellum declaraverit; ad quod Aula necdum disposita esse videtur, quae forsan novam eamque largiorem a Gallia per Ruvigny praestolatur declarationem.

Anlage XVIII. Zu S. 127.

K. k. Archiv. Anglica. Waldſteins Bericht vom 14. Juni 1678.

Princeps Robertus dolorose desuper mecum confert ac cordialiter ingemiscit, quod Rex per Gallicam suam amasiam, fraudesque Gallorum, et nonnullorum corruptorum ministrorum consilia ad evidentissimum praecipitium se deducere permittat.

Anlage XIX. Zu S. 130.

K. k. Archiv. Anglica. Waldſteins Bericht vom 27. Mai 1678.

In einer Audienz vom 27. Mai erinnert Graf Waldſtein den König an alle ſeine Verſprechungen. Dann fährt der Bericht fort:

Ad haec S^mus Rex respondit, haec omnia a me prolata ita se habere: se S. C. M^tem V. aliosque colligatos de concepta resolutione sua assecurasse; se penes eandem constanter adhuc perseverare, nihilque ex parte sua ad eam exequendam omisisse etc. etc. Notum autem omnibus esse, quales tricae a P^to injectae ac ab Hollandis augmentatae fuerint; se sine pecunia progredi non posse, quae si concessa fuerit, se absque ulla mora ad rupturam declarandam ac effectivam operationem instituendam esse paratum etc.

Anlage XX. Zu S. 132.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 31. Mai 1678.

Cum Rex Angliae videat illam pacem — nämlich welchen Ludwig XIV. vorgeschrieben — turpem et inhonestam futuram, tractatus omnino a se amovere conatur, ac neque de pace neque de armistitio hic in loco aliquid audire vult, ne invidia ejusmodi pacis ipsi imputari possit. Rebus sic stantibus Parlamentum irritatum, a concepto fervore suo haudquidquam remittere videtur; quin imo in sua resolutione constanter permanet, Regi, sine bello, nec obolum esse dandum, neque copias ad portas Londinenses diutius tolerandas, pro quarum dimissione nihil contribuere volunt. Ruvigny nudius tertius denuo ad regem Galliae abivit, pecuniam ut fertur pro dimittendo exercitu Anglico allaturus.

Das Vorstehende ist in Worten geschrieben, das nun Folgende in Chiffern.

Haec quidem Parlamentum publice jactat, secreto tamen bellum sine Hollandis contra Galliam desiderat, rursusque hisce diebus ad me misit cum quaestione, an cum Anglia nomine M^tis V^ae C^ae foedus inire vellem; se eo casu, si Rex Angliae tale foedus acceptaverit, cum eodem conventuros, omnia media sine ulla prorsus contradictione collaturos ac instituros, ut M. V. C. congrua subsidia suppeditentur: se enim potentiam Gallicam in hoc statu minime pati posse.

Cum autem pro ejusmodi foedere sine Hollandia ineundo non sim instructus nec plenipotentia convenienti munitus, hanc quoque oblationem subito rejicere haud congruum visum fuerit, respondi, quod, si cum Rege totaliter convenerint, isque recto sinceroque corde hanc Ligam quaesiverit, me tunc declarationem daturum in quantum accedere possim, neque meam plenipotentiam tam magni tamque salutaris operis promotionem retardaturam.

Graf Waldstein erörtert dann die Stellung der Republik. Er schließt mit den Worten:

E contra ante illam (sc. Sueciae satisfactionem) Gallia evacuationem locorum in Belgio recusabit.

Anlage XXI. Zu S. 135.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 14. Juni 1678.

Princeps Eb. errorem a Rege commissum optime agnoscit, imo in ultimo discursu Marchionem de Borgomainero requisivit, quatenus Aulam Hispanicam de recta sua intentione summoque belli desiderio assecuraret, mihique diceret eandem suam intentionem, mihi bene esse notam, ideoque se desiderare, ut eam S. C. M. V. humille confirmem.

Anlage XXII. Zu S. 137.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Waldstein vom 1. Juli 1678.

Oratio a Ser^mo^ rege in P^to^ 28^a^ mensis elapsi facta de novo Parlamentum adeo irritavit, ut et acria verba effuderit, et in Camera inferiori, non sine ironia, repraesentaverit, quam male Regi ministri ejus consuluerint, per quae intentionem suam subjugandi hoc regnum, illudque Gallicum in modum stabiliendi clare propalat. Regem callide ipsos circumvenire intendisse, dum ad hanc improvisam propositionem stante pede ipsorum resolutionem expostulaverit, quod si in haec regia desideria consenserit Parlamentum, ultimo convocatum esset. Objecerunt praeterea, Regem pecuniis non indigere, cum pulcherrima aedificia funditus dirui (prout in mansione Ducissae de Portsmouth videri potest), illaque denuo pretiosius reaedificari curet.

Anlage XXIII. Zu S. 146.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 2. August 1678.

Licet plurimi sperent, arrogantiam Gallicam per hunc Hollandorum agendi modum adhuc magis irritatum, ideoque praetensam restitutionem omnino denegatum iri, Legatus tamen Gallicus hic publice asserit, Regem suum a resolutione priori recessurum, locaque illa redditurum, praesertim cum Suecia ipsa pro tali evacuatione instet, ne in ipsam solam protractae pacis invidia conjiciatur, quam declarationem ad instantiam Regis Galliae pro salvanda ambitiosa restitutione sua (ne videatur leges ab Hollandis accepisse) a Rege

Sueciae extorsam plurimi credunt. Imo ipsemet Dux Eb. in confidentia mihi dixit, se ejusdem esse opinionis, regem Galliae desideriis communibus satisfacturum.

Anlage XXIV. Zu S. 150.

K. k. Archiv. Anglica. Aus dem Berichte des Grafen Waldstein vom 19. August 1678.

Se autem sancte et sub verbo nobili (hic pectus suum tangebat) affirmare, imo et publice comprobare posse, se in hac pace, cujus projectum sine suo scitu et consensu a Gallis porrectum, ab Hollandis vero acceptatum fuit, ne vel minimam partem habere. Quin imo etc.

Sechstes Buch.

Anlage I. Zu S. 174.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 18. November.

Ultimae meae 15ª hujus expeditae fuere. Ab illo tempore Parlamentum satis quietum se gessit, ita ut pro hodierno die, quo ultima circa catholicos expellendos constitutio fieri debebat, remissior speraretur declaratio, cum insperato quidam presbyter Catholicus (prout illum dicunt) comparuit ac assassinium in judice regio nuper commissum denunciavit.

(Es folgt ein langer Bericht über Bedloe.)

Plurimorum opinio est, hanc delationem a factionistis studio usque in hodiernum diem fuisse adornatam, ut, cum viderent Parlamentum a priore fervore suo multum remisisse, per hanc deliberationem tantopere desideratam jam paene oppressa resuscitaretur flamma, qua mediante conceptum populi odium adhuc magis augeri ac non solum Catholici et Dux Eb., sed etiam ipsa eliminari posset regina.

Anlage II. Zu S. 177.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Waldstein vom 22. November 1678.

Magnates Catholici in S. Camera contradicunt, eo quod lex fundamentalis ipsis liberum accessum ad P^tum^ concesserit, adeoque nullo modo amoveri possint, quam praerogativam eo magis defendere conantur quo bene cognoscunt, hanc proscriptionem non solum contra se et Ducem de York, sed et ipsam reginam esse directam quam hinc omnino eliminatam, Regem vero cum aliqua Principissa

protestante maritatum videre optant. Inferior Domus videtur omnia pro libitu disponere, et jam quasi imperitare, etc.

In dem Berichte vom 29. November, alſo vor der wichtigen Abſtimmung vom 20./30. November, im Oberhauſe, ſagt Waldſtein: C. Inferior praetendit, ut hoc juramentum ab ipsomet Rege, aliisque omnibus Anglis, sine ulla exceptione, praestetur, quam praesumptionem episcopi, qui alias unanimiter magnates Catholicos impugnarunt, alte apprehendunt, eo quod seculares rem ad Ecclesiasticas spectantem, statuere, ac ad illius observationem omnes adigere velint. Quem procedendi modum nonnulli ex Magnatibus principalioribus protestantibus quoque minime approbant, me praesente dicentes, se nullam religionem condemnare posse, ideoque ad tale juramentum praestandum non esse dispositos, nisi vi (quae in I. Domo quotidie crescit) ad id adigantur.

Anlage III. Zu S. 190.

K. k. Archiv. Anglica. Waldſteins Bericht vom 17. Januar 1679.

Advenerunt huc nova, pacem cum S. C. M. V. ob novas easque intolerabiles Gallorum propositiones non tam facile esse sperandam, quae nova Parlamentariis fuerunt gratissima. Sperant enim, per hanc pacis Germaniae dilationem Regem Angliae ad declarandum Galliae bellum (quod obfirmato animo semper exoptant) eo facilius esse inducendum, quo magis de firma colligatorum constantia, potentique illorum diversione contra Galliam prosequenda securus esse poterit.

Es iſt zu bemerken, daß Graf Waldſtein nicht ſagt nonnullis Parlamentariis, ſondern ſchlechtweg Parlamentariis, alſo der Totalität oder doch der überwiegenden Mehrheit.

Anlage IV. Zu S. 194.

K. k. Archiv. Anglica. Waldſteins Bericht vom 3. Februar 1679.

Hodie extremum supplicium subierunt Pater Irland et Grove, summae proditionis rei judicati, solitaque poena affecti, nimirum strangulati et in quattuor partes scissi, cum incredibili populi protestantis jubilo qui, nisi haec executio hodie facta fuisset, infallibiliter insurrexisset, cum omnium Catholicorum, imo ipsiusmet Regis periculo, ac incarceratos omnes ad supplicium traxisset. Hic est primus sacerdos,

qui sub dominatione S^mi Regis Angliam sanguine suo conspersit: utinamne plures sequantur!

Anlage V. Zu S. 196.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Secretärs Nawitz, vom 7. April 1679. Nach der Abreiſe des Geſandten Grafen Waldſtein blieb der Secretär Nawitz in London als Miniſter-Reſident. Seine Berichte erfolgten mit derſelben Pünctlichkeit und Ausführlichkeit wie vorher.

Praesens P^tum adeo magnificum est, ut numquam antehac aliud ei simile exstitisse dicatur, cum juxta computum factum ultra octies centena millia L. St. reditus habeat, paucissimique inveniantur qui saltem 500 libras St. annui proventus numerant. Hinc gloriantur, quod nulla corruptio tam facile locum apud ipsos sit inventura.

Anlage VI. Zu S. 197.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Secretärs Nawitz vom 30. März 1679.

Gallus hanc scissionem solerter observat; ubique enim emissarii ad fovendam hanc disunionem ipsius intentioni et interesse adeo proficuam conspiciuntur, ita ut vix aliquis bonus sit sperandus exitus.

Anlage VII. Zu S. 198.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 11. April 1679.

Interim significandum occurrit, quod P^tum de pace per mediationem Anglicam conclusa nihil scire, neque garantiam desuper facere velit, cum optime dissolutionis Triplicis Foederis adhuc recordetur, sed arctissimum foedus cum V. C. M^to, sacro Romano Imperio, Hispania et Principibus Septentrionalibus proxime in P^to proponendum stabilire intendat. Quod M. Borgomainero per hodiernam postam Aulae Hispanicae significat, utque idem S. C. M^ti V. humillime insinuarem, mihi injunxit.

Anlage VIII. Zu S. 199.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 28. April 1679.

Plurimorum opinio est, thesaurarium aliqua factione fretum ideo comparuisse, ut Regem a confirmatione actus Parlamenti, quae nullo modo nisi per P^ti prorogationem aut dissolutionem

(utramque periculosam) denegare potuit, liberaret, ac auctoritatem Regiam per declaratam ejus perdonationem adeo expositam, quodammodo salvaret, sub certa spe, etiamsi contra ipsum sententia extrema proferretur, Regem ex plenitudine potestatis suae, eundem vita et bonis donaturum. Quod tempus probabit.

Anlage IX. Zu S. 205.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Secretärs Nawitz, vom 12. Mai 1679.

Communis opinio est, quam ipsimet P^ii confirmant, Cameram Inferiorem ab incepto suo proposito non destituram, sed omni conatu actionem contra Ducem Eb. promoturam, nec desunt, qui totaliter credunt, Regem hanc fratris sui defensionem ficte et simulate coram mundo pro majori sua excusatione saltem ostentare, in fine autem voluntati P^ti cum fratris sui derelictione promtissime cessurum.

In einem anderen Berichte vom 5. Mai sagt Nawitz: neque vix ullum dubium est, quin Rex Angliae in deliciis suis totus submersus, nec ullam sensibilitatem amplius habens, in tale praejudiciosissimum decretum sit consensurus.

Anlage X. Zu S. 217.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 1. August 1679.

Er berichtet zuerst die im Haag gegebene französische Erklärung. Dann: Idem etiam Orator Barillon Legato Hollandiae hic expresse declaravit, Regem Galliae numquam permissurum, ut Hollandia Angliae arctiori jungatur foedere, quod tamen S^mus Rex desiderare videtur, ut per hujus conclusionem Anglia quodammodo contentari possit, quae per hunc imperiosum Gallicum agendi modum adhuc magis irritatur, ideoque non nudam garantiam, sed foedus offensivum cum omnibus Principibus exteris contra Gallum inire intendit, ita ut proximum Parlamentum omnium curiosissimum et celeberrimum sit futurum.

Anlage XI. Zu S. 223.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 31. October 1679.

Rebus sic dispositis, videtur Aula ultro 6000 veteranis munita nihil (libentius) forsan videre quam aliquam populi insurrectionem, ut magis justo titulo intentionem suam exequi valeat.

Anlage XII. Zu S. 228.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 8. December 1679.

Nonnulli ex Parlamento, qui abitum meum secuturum resciverunt, per fidam personam, quendam Germanum apud ipsos valde accreditatum, mihi significari curarunt: se non libenter abitum meum intellexisse, credentes V^am^ M^tem^ Angliam deserere velle; se eo totam suam intentionem direxisse, ut cum Ea aliisque Romani Imperii principibus arctissima amicitiae alliancia constitui possit. Parum patientiae esse adhuc habendum, donec P^tum^ convenerit: se V^ae^ M^ti^ C^ae^ cum tota sua substantia et viribus affuturos, omniaque a Gallis ablata una cum Lotharingia recuperaturos.

Anlage XIII. Zu S. 228.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 20. December 1679.

Credunt Regem Galliae Italiae quidem minari, Belgium vero et R. Imperium vel maxime civitatem Argentoratensem aut aliquem alium locum considerabilem inopinato invasurum. Utut sit, totum malum quod eveniet, huic prorogationi acceptum referri debebit.

Anlage XIV. Zu S. 240.

Nach den Denkwürdigkeiten von Sir William Temple ſcheint es als habe er an dieſen Planen einer allgemeinen Allianz gegen Frankreich im Beginne 1680 nicht einen ſehr lebhaften Antheil genommen. Sein erſter Brief bei Groen van Prinsterer p. 376 redet nur von einer Erneuerung der Tripel-Allianz; der zweite p. 380, vom 23. Januar, deutet nur auf die Möglichkeit von Allianzen auch mit dem Kaiſer und mit Spanien. Allein der hier folgende Original-Bericht iſt um einen Monat ſpäter. Die Denkwürdigkeiten ſind aus dem Gedächtniſſe niedergeſchrieben, lange nachher.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 4. März 1680.

Die sequenti (sc. 2do Martii) venit ad eundem legatum (Borgomainero) Consiliarius regis intimus, Temple, qui ea omnia denuo confirmavit, data expressa assecuratione, hanc resolutionem nequaquam immutatum iri: ministros enim regios, duce Lauderdalio quem ab hoc negotio excluserunt excepto, jam omnes cognoscere, hoc unicum esse remedium, per quod et Rex Angliae et illi ipsi ab imminenti interitu salvari, unio Angliae restitui, accrescens Galliae potentia restringi, ac securitas communis con-

servari possit. Ducissam quidem de Portsmouth cum Legato Galliae pecunias aliaque speciosa commoda offerente extremam operam suam pro hac resolutione interrumpenda, S^mum^ vero Regem ad omnes hasce illecebras et promissiones esse et semper fore insensibilem, dummodo Aug^ma^ Domus Austriaca sine dilatione accedere velit. — Idem etiam Comes Sunderland confirmavit cum hac declaratione, se quidem antehac a partibus Ducissae de Portsmouth, cujus creaturam se profitetur, stetisse, jam vero cum aliis regiis ministris totaliter ab illis recessisse, asseverando quod vigilantissimi semper sint futuri custodes, ne Ducissae tum Legati Gallici artificia sint praevalitura, si alii Principes hanc optatam occasionem amplecti velint.

Hodie mane Princeps Rupertus mihi affirmavit: hanc Aulam totaliter esse mutatam, et optime intentionatam, etc.

Anlage XV. Zu S. 240.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 11. März 1680.

S^mus^ Rex per confidentes Ministros Duci Eb. suam intentionem circa foedus defensivum cum S. C. M. V. aliisque Principibus ineundum insinuari fecit, ad eliciendam ejus desuper opinionem. Qui cum talem resolutionem tum pro conservanda communi securitate, tum Angliae unione restabilienda omnino necessariam et convenientem judicasset, illiusque accelerationem non ex complacentia, vel obedientia quae S. M^ti^ obstrictus est, sed ex pura et sana ratione suasisset, ipsemet S. Rex intentionem suam eidem aperuit, quam Dux iisdem ut supra terminis approbavit, illamque quantocius ad effectum deducendam suasit. Ser^mus^ Rex, hac assecuratione accepta, statim M. de Borgomainero per S. St Comitem Sunderland de hac bona Ducis dispositione ipsismet ut supra verbis certiorem fecit, simulque requisivit, quatenus illam eodem modo mihi communicaret, S. C. M^ti^ V^ae^ hum^me^ insinuandam, adeo ut hoc negotium, nullo modo immutandum in hoc centro permaneat, nihilque aliud pro illo totaliter stabiliendo quam S. C. M^tis^ V^ae^ ben^ma^ resolutio desideretur.

Anlage XVI. Zu S. 244.

K. k. Archiv. Anglica. Schreiben des spanischen Gesandten Borgomainero in London an den k. L.-Secretär Nawitz in London, 12. April 1680.

Londres, 12 d'Avril 1680.

Monsieur. Ayant esté hier en Conference avec les Ministres du Roy d'Angleterre et l'Ambassadeur d'Hollande sur les affaires

communes, l'on a leu une Relation de Monsieur Skelton, qui a peu pres contient la mesme chose que ce que vous m'avez dit que l'on vous avoit escrit de la Cour Imperiale. Et ayant veu que l'Empereur n'avoit pas encor resolu d'envoyer Icy un Ministre avec pouvoir de Traitter, le Ministre d'Hollande et ceux d'Angleterre se sont fort plaints de ce delay, disant que les affaires se gasteroient dedans et dehors de ce Royaume, si l'on ne s'hastoit a faire une Alliance deffensive entre la Maison d'Austriche, l'Angleterre et la Hollande, puisque la France ne voyant point establie cette union, attaqueroit sans doute Strasbourg ou l'Italie, ou peutestre tous deux en un mesme temps; Et que les Esprits Inquiets de ce Royaume, ne voyant pas achevée cette grande affaire, seroient tousjours plus inclinés à choquer cette Cour, disant que c'estoit par sa faute que cette union ne se faisoit pas, outre que Sa Majesté ne pouvoit point assembler le Parlement sans avoir dans sa poche la dite Alliance signée; que c'estoit l'unique moyen pour conformer le Roy avec son Peuple, pour unir tout ce Royaume a la deffence Commune, Et m'ont fort prié de vous dire tout cecy, afin que vous l'escriviez a Sa Ma^{té} imperiale, adjoustant que, si l'Empereur veut attendre le Consentement de l'Empire, c'est une affaire qui traisnera longtemps, et qui peutestre aura de la difficulté, et que cependant la France proffiteroit de la Conjoncture; que le moyen de maintenir la Paix, c'estoit d'avoir estably cette Alliance avant que la France eust pris quelque engagement, qui eust mis toutes les affaires en desordre; que le Roy très Chrestien n'attendoit que l'Issue de cecy, pour entreprendre quelque chose, et qu'au contraire l'on scavoit aussy de bonne part, qu'il n'entreprendroit rien voyant cette union faite; qu'ainsy l'on ne devoit pas balancer a achever cette affaire, qui n'estoit aucunement opposée au Traitté de la Paix; qui mesme permet de faire une Garantie; que la France ouvertement a pretendu de s'allier avec Messieurs les Estats, et qu'elle ne peut pas se formaliser, si de nostre Costé nous voulons aussy faire des Alliances deffensives pour maintenir la Paix, de façon qu'elle ne peut avoir aucun pretexte de se plaindre que nous fassions un pas qu'elle, qui est si puissante, et qui n'a aucunement peur d'estre attaquée, tasche de faire, non seulement en Hollande, mais aussy avec les Roys du Nord et autres Princes de l'Empire; Et qu'ainsy par toutes ces raisons l'Empereur ne doit point avec des delays

perdre la conjoncture d'unir ce Royaume a la deffence Commune, et a l'establissement de la Paix; que l'Angleterre est desia alliée avec la Hollande, que cette Republique l'est avec la Maison d'Austriche, et qu'il ne s'agist que d'establir l'Alliance entre l'Empereur, l'Espagne et l'Angleterre; que Messieurs les Estats voyant traisner cette affaire, pourroient bien prendre d'autres mesures, puisque la France par toutes les voyes possibles ne manqueroit point de solliciter l'union avec ceux. Et comme Ils m'ont fort enchargé de vous declarer tout cecy, J'ay bien voulu vous le mettre par escrit, afin que vous puissiez en donner part a votre Maistre Justement dans les mesmes Termes que l'on me l'a enchargé. Et afin que vous soyez Informé de tout, Je vous diray qu'avec l'advis de l'Ambassadeur d'Hollande et le mien, l'on est convenu que le Parlement se prorogue pour un mois, s'il se pourra, ou tout au plus pour six semaines, ayant reconnu par des raisons solides, que s'il s'assemble avant que cette Alliance soit faite, que toutes les choses icy iront en confusion, et qu'il ne sera pas possible apres de les remettre sur le bon pied. Et puisque l'Ambassadeur d'Hollande et moy nous nous sommes conformés en cecy, l'on peut bien croire que nous connoissons que c'est ce qui Convient pour le bien commun. Ils se sont aussy, les Ministres d'Angleterre, declarés qu'ils vouloient traiter dans le mesme temps avec l'Empereur et l'Espagne, et qu'ils estoient prests de leur Costé de faire tout ce que nous aurions desiré pour l'asseurance de la Paix; Et pour ce qui regarde Monsieur Skelton, ils ne doutent point que le Roy ne le rappelle. Le dit Skelton a escrit que l'on s'estoit formalisé a la Cour de l'Empereur, qu'il n'eust pas presenté une lettre de Croyance pour cette affaire. Ils m'ont dit, que celle qu'il presenta quand il arriva a la Cour, luy donnoit assez de Credit, pour dire tout ce que le Roy son Maistre luy ordonnoit; qu'a la Cour de Dannemarck et d'autres Princes, ou ils ont envoyé des Ministres asteur, ils l'ont fait puis qu'il n'y en avoit aucun dans ces Cours, mais qu'en ayant un en celle de Sa M^té^, ils n'avoient pas Jugé necessaire d'y envoyer un autre. Asteur que Je vous ay dit tout ce qui s'est passé, et les veritables Intentions de ces Messieurs, Je vous prieray de dire de ma part a Monsieur le Comte de Koninseg, qu'il prie Sa M^té^ Imperiale de ne point perdre cette bonne Conjoncture, puisque l'Alliance deffensive avec ce Royaume ne nous peut Jamais engager en rien, puisque la France ne peut point

l'attaquer, et qu'au contraire c'est le seul ressort que nous avons pour nous deffendre, puisque la France n'entreprendra Jamais rien, voyant l'Angleterre establie en nostre deffence; que quoyque le Parlement ne soit pas d'accord avec la Cour, qu'il n'Importe rien, car quand il s'agira de s'opposer a la France, Il assistera son Roy avec toutes ses forces; que c'est un Interest Indispensable de tout le Royaume, et qu'ainsy l'on peut compter qu'ayant le Roy de nostre Costé, nous aurons aussy tout le Peuple, qui ne desire autre chose que de voir Sa M^té^ dans les veritables Interests du Royaume; que la Cour ne peut pas faire un faux pas, car elle n'a autre chemin pour se sauver, que de s'unir a nous, et de s'opposer a la France; que les Ministres, qui sont dans les affaires, connoissent fort bien qu'ils perdront la teste, s'ils ne prennent le droit chemin; que le Duc d'Yorck n'a aucun autre moyen pour se remettre dans l'esprit du Peuple, que de paroistre dans les sentimens que le Parlement desire, et qu'ainsy l'on peut faire fond seur, que la Cour ne peut pas changer, et que le Parlement ne nous manquera Jamais. Je suis autant Zelé pour le service de Sa M^té^ Imperiale, comme pour celuy du Roy mon Maistre, c'est pourquoy Je ne le tromperay point, disant des choses qui ne fussent point comme Je les represente, et Je n'entreprendray pas de faire scavoir a un Ministre (que J'estime et honnore tant, comme Monsieur le Comte de Koninseg) toutes ces raisons pour l'engager dans une affaire ou il y eust risque qu'il n'en sortist pas avec la gloire qu'il merite, et que Je luy souhaitte; Achevant en vous disant que si cette Alliance se fait viste, nous aurons la Paix, et si non, nous serons tous embarassez dans une nouvelle guerre; Vous qui servez Icy vostre Maistre avec tant de zele, et qui avez tant de connoissance de ces affaires, vous Comprennez bien la force de ces raisons, et ainsy vous pourrez en escrire; que pour ce qui me regarde a moy, J'ay satisfait a mon devoir, ayant tout declaré, et Je retiendray Copie de cette lettre pour la faire voir a Sa M^té^ Imperiale, quand J'auray l'honneur d'estre a ses Pieds, afin qu'il voye que Je n'ay pas manqué de faire un Juste recit de toutes ces affaires Icy.

Anlage XVII. Zu S. 247.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Secretärs Nawitz vom 12. April 1680.

Fama est circa matrimonium Principissae Eb. cum filio moderni Ducis Hannoverani projectum dextre et secreto fieri debere, quo mediante Domus Luneburgensis eo facilius ad hasce partes pertrahi valeat.

D'Avaux berichtet über dieſen Plan am 7. November 1680. Mém. I, p. 107.

Anlage XVIII. Zu S. 251.

K. k. Archiv. Anglica. Schreiben des Grafen Lamberg aus Berlin, vom 19. Juni 1680. Extractus. (L. berichtet eine Unterredung mit dem Kurfürſten.)

Die engliſche negotia betr. habe ihm (nämlich dem Kurfürſten) der comte de Rebenac ein original ſchreiben eines Ministri zu Paris in cifris, aber mit obſtehender decifrirung leſen laſſen, inhalt deſſen das Band zwiſchen den Königen von Frankreich und England ſeye noch von ſolchen Kräfften, daß kein ausländiſcher Minister ſolches ſchwächen oder den König zur Berufung des Parlamenti bringen werde. Er, Churfürſt, halte den Rebenac nicht für capace ſolches ſchreiben aus einer politischen finesse erdicht zu haben, und ob man, wie ich anführte, glauben wollte, es ſeye ſolche finesse zu Paris geſchmiedet, ſo ſtelle er alles diesſeitiger Willkür anheim, ſchloß aber mit dieſen worten: „Herr Graf, ihr werdet ſehen wie ihr mit England fahrt; gedenket an meine Red, wenn kein Parlament wird zuſammen berufen ſein".

Anlage XIX. Zu S. 264.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 26. Juli 1680.

Dangeau cum splendidissimo comitatu advenit. Dicitur vel saltem studio a Gallis spargitur, ipsum secretis commissionibus esse munitum, quibus Ser^mus^ Rex pro partibus Galliae conservari possit, ut hoc modo, si Regem contrarium invenerit, majus odium apud populum eidem concitetur.

Anlage XX. Zu S. 269.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 27. September 1680.

Regia Majestas haud parum turbata inde (ex hoc attentato) mansit, considerando secuturos malos effectus, quos hoc attentatum facile causare et, praesente hoc rerum statu, omnes bonas intentiones intervertere potest. — Factionarii hic e contra qui Brandenburgicum tamquam Idolum observant et caput suum respiciunt, ex hoc attentato summe laetantur, quippe cum Br. propositae ab Anglia Alliantiae, quam coperculum conspirationis Catholicae vocant, semper contrarius fuerit. Iam sperant per hoc novum attentatum eandem totaliter interruptam, vel saltem, ne cum V. C. M. stabiliatur, impeditum iri, ut hoc modo Regem Angliae eo melius ad extremas angustias redigere, ac tandem pleno suo arbitrio subjicere valeant.

Anlage XXI. Zu S. 278.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Franz Sigismund von Thun, vom 15. November 1680.

Meine Negotiation bleibt solchem nach immerfort unberührt; denn die jetzige conjunctur mit nichten zuläßt, von der so sehr verlangten Allianz die geringste Meldung zu thun, weillen solche das Parlament, welches von dergleichen Allianz nichts hören noch wissen will, in große Confusion setzen würde. Hingegen bleibt E. K. Mt. hoher Credit in voller Aestimation; ja ich werde von guter Hand auf Begehren einiger fürnehmen Mitglieder vom Parlament berichtet, daß diese Temporisirung zu E. K. Mt. größtem Vortheil gereichen werde, wann nur erst die einheimische Diffidenz möchte beygelegt seyn, ohne welches die geringste Hülfe nicht zu hoffen seye.

Anlage XXII. Zu S. 284.

Die Tradition, daß die letzte Rede Staffords vom Schafotte aus von dem umstehenden Volke vernommen sei mit den Worten: „Wir glauben Euch, Herr! Gott segne Euch, Herr!“ — ist mir nicht unbekannt. Einen Augen- oder Ohren-Zeugen dafür habe ich vergeblich gesucht. Deshalb muß ich den mir zu Gebote stehenden Original-Bericht des k. Gesandten Grafen Thun vorziehen. Ich lasse denselben hier folgen.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 10. Januar 1681.

L. Stafford hat vor seinem Tode eine schöne Rede gethan mit beigesetzter Protestation auf das Heil seiner Seele, daß er an allem, worüber er ist angeklagt worden, unschuldig seye, auch daß er weder den Oates noch den Turberville jemals zuvor als bey seinem Prozeß gesehen, mit dem Dugdale aber als mit einem Lakaien und schlechten Diener niemals ein Wort im geheimen geredt habe. Er ist mit der größten resignation und resolution gestorben. Ein P. Carmeliter aus der spanischen Capelle hat ihm als ein domesticus assistirt. Der Henker hat den Kopf auf der Bühne herumgetragen und dem Volke gezeigt, welches darüber ein unaussprechliches Freuden- und frohlockendes Geschrei hat erschallen lassen. Mit nächstem soll der Prozeß dem Grafen Arundel gemacht werden. —

So der Graf Thun. Die weiteren Berichte desselben Gesandten aus den Monaten Januar und Februar 1681 erwähnen dann zu wiederholten Malen der moralischen Einwirkung, welche die im Drucke verbreitete letzte Rede des Lord Stafford geübt.

Das Verhältnis ist also dies. Jene oben berührte englische Tradition von der Wirkung dieser Rede ist dem Wesen nach richtig; nur die Modalitäten der Wirklichkeit sind verschieden von denjenigen der Tradition.

Anlage XXIII. Zu S. 291.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun, vom 15. November 1680.

Indem nun das Parlament siehet, daß der König dem Volk keine baldige satisfaction geben, sondern nur die Zeit gewinnen will, ist es entschlossen, die ganze conspiration wieder aufs neue zu examiniren, und die documenta, durch welche der Duc de York am meisten überzeuget wird, durchzugehen, welches sonsten nicht geschehen wäre, umb denselben non tantum ut Catholico, sed ut conspiratori et proditori mit seiner ganzen Descendenz die exclusion zu geben. Dahero diesem vorzukommen, thut der spanische Gesandte (wie ich im Vertrauen benachrichtigt worden) sich sehr bemühen, damit es bey der ersten exclusion sub titulo Catholico verbleiben möchte, dann auf solchen Fall der Duc de York allezeit seinen regressum haben könnte. Dazu würde auch die Königin befreiet sein, die jetzt aufs neue in Gefahr stehet angegriffen zu werden.

Anlage XXIV. Zu S. 301.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun, vom 31. Januar 1681.

Die des hiesigen Hofs Beschaffenheit und der Correspondenz mit Frankreich kundig sind, halten dafür, der König seie mit Frankreich dahin einverstanden: er solle zur Zeit weder Niederland noch Holland angreifen, sondern die Waffen etwa gegen Teutschland oder Italien wenden, um weil diese beiden Länder weiter abgelegen sind, England desto weniger jalousie zu geben. Denn, weil der König gesonnen ist, kein Parlament mehr zu halten, sondern mit seinem Einkommen und den Pensionen von Frankreich das Leben elendig fortzuführen, werde er keineswegs des Königs von Frankreich Progressen, obgleich mit dem höchsten Nachtheil und der äußersten Gefahr des Interesses von England, welches gar nicht mehr beobachtet wird, hemmen, oder sich ihnen entgegen setzen wollen, um dadurch auf allen entstehenden Fall sowohl für sich als seinen Bruder eine verlässige Hülfe oder Retirade zu haben.

Die meisten hergegen von dem Parlamente vermeinen, es seye sowohl Niederland als Holland verkauft und Teutschland verrathen, und daß eben diese dissolution den König von Frankreich sein Fürnehmen fortzusetzen anfrischen werde, maßen dann der Barillon alsobald einen Courier nach Paris abgefertigt hat. Dieses wird von denen Engländern für eine ungezweifelte Wahrheit gehalten. Es seye ihm aber wie ihm wolle, so ist es gewiß und unwidersprechlich, daß der König ganz keine inclination oder Freundschaft für Teutschland habe, und der duc de York desselben abgesagter Feind, und folgends von dieser Regierung ganz und gar keine Hülfe zu erwarten seye. Welches dieses Königreich zwar sehr empfindet, weilen es aber gebunden ist und seine Stärke wider Frankreich nit anwenden kann, thut es sein eigenes und das allgemeine Unglück mit bitteren Schmerzen aufs wenigste beseufzen und beklagen.

Anlage XXV. Zu S. 302.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 31. Januar 1681.

Der van Leeuwen muß anitzo gestehen, daß er durch die vielfältigen Versicherungen ist verleitet worden, und daß dem König selbsten nicht zu trauen seye. Denn, indem der van Leeuwen etliche Tage zuvor des Königs intentionen wegen der befürchteten prorogation hat sondiren, und ihm solche, mit Vorstellung der großen inconvenientien, widerrathen

wollen, hat der König mit seiner gewöhnlichen dissimulation ihm versichert, er thue auf die prorogation keineswegs gedenken. Hierdurch ist der Gesandte von Holland dergestalt confirmirt geblieben, daß er alle andere Meinungen verworfen, und sich allein auf diese promesse gesteifet hat, die aber zu seiner confusion bald darauf würklich ist gebrochen worden.

Anlage XXVI. Zu S. 306.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 13. Januar 1681.

Der König hat vor etzlichen Tagen seinem Geheimen Rath die unter handen stehende Heirath zwischen dem allhier anwesenden Prinzen von Hannover und der Prinzessin Anna vorgetragen, welcher solche aus vielen hochwichtigen Ursachen gänzlich approbirt, doch auch dabey erinnert hat, es würde nicht unziemlich sein, wann darüber des Herzogs von York väterliche Verwilligung auch eingeholt würde, bevor solche Heirath geschlossen würde.

Siebentes Buch.

Anlage I. Zu S. 334.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 27. Juni 1681.

Vergangenen Sonntag ist der Lord Howard in das Schloß gefänglich eingesetzt worden, aus Ursache weil des Fitzharris Weib und ihre Magd ausgesagt haben, er, Howard, habe die Schandschrift, welcher wegen der Ehemann ist condemnirt worden, demselben in die Feder dictirt.

Der spanische Botschafter, welcher gestern beim Könige zu Hamptoncourt gewesen, hat mir heute gesagt: der Hof habe bereits diese Nachricht, der obgesagte Lord Howard habe von Frankreich Geld empfangen; der Montague seie der angesponnenen Cabale unter den Engländern der fürnehmste promotor, und der Barillon der director. Der König werde so lang dissimuliren, bis daß er diese Praktiken der Welt klar vorstellen könne, und alsdann ein Parlament berufen, um dessen Gutachten und Einrathen über solches attentat zu begehren, damit die Malcontenten nicht Ursach haben möchten auszuschreien, es sei nur ein praetext eine Summe Geldes vom Parlamente zu erzwingen, und sich mit derselbigen in Waffen zu setzen, worauf der König ein solches ressentiment gegen Frankreich bezeigen würde, wodurch die gefaßte Meinung der obhandenen

französischen Verständniß gänzlich solle benommen werden. Die Sachen thäten sich von Tag zu Tag vor den Hof besser anschicken, also daß ein favorabeles P^t zu hoffen sey, und würde der König demselben alle zuläßige satisfaction geben, u. s. w.

Anlage II. Zu S. 336.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 10. Juni 1681.

Die Spanier thun sich sehr beklagen, und die Engländer sich noch mehr darüber verwundern, daß den brandenburgischen Fregatten so frey zugelassen wird, in dem Canale, dessen dominium sonst der König ihm attribuirt, zu braviren, die spanischen Schiffe wegzunehmen, und das commercium zu interrumpiren, welches vor diesem keinem ist verstattet worden. Allein man hält dafür, diese Connivenz geschehe nicht respectu Electoris, sed Galli Protectoris, welcher der Sach sich annehmen möchte.

Anlage III. Zu S. 348.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 3. October 1681.

Auf E. k. M. Befehl werde ich nicht ermangeln, an allen gehörigen und zuträglichen Orten die weitaussehenden französischen dissegni unter der Hand vorzustellen, und zu repraesentiren, wie nothwendig es sey, daß eine standhafte und feste Zusammensetzung eingerichtet und dieses androhende allgemeine Joch von männiglich abzuschieben gesucht werde. Es werden aber bereits täglich von allen hier anwesenden fremden ministris in allen Discursen und Unterredungen dergleichen ersprießliche remonstrationes so wohl dem Hof als dessen Contrapartie vorgestellet, und ihnen dargethan, daß durch die Vereinigung ihrer Gemüther sie allein in Stand könnten seyn, das equilibrium zu halten, und dieses Uebel abzuwenden, welches aber, wiewohl sie es selbst erkennen, nichts verfangen will. Und bleiben sie, ohnangesehen aller dieser vorstehenden Gefährlichkeit, je länger je mehr in ihrer discordia vertiefet, und suchet der Hof anders nichts als seine praetentiones durch eifrige negotiirung eines favorabelen Parlamentes zu behaupten, die Contrepartie hingegen das künftige Parlament also einzurichten, damit die alte Verwirrungs-Puncte wider auf die Bahn gebracht und der König abermals gemüssigt werde es zu dissolviren, dadurch sie vermeinen den König durch die immerfort währende dissolutiones in größere Geldnöthen zu stecken, und endlich dahin zu bringen, ihnen, zu Erhaltung der benöthigten Mittel, in ihren petitionibus zu condescendiren. Welches ich aber dieser Tage einem Für-

nehmen von den Malcontenten stark widerleget, und ihm remonstrirt, daß sie solcher Gestalt vielleicht nicht wie sie sich einbildeten, zu ihrem Zweck gelangen, sondern vielmehr Frankreich dadurch Gelegenheit geben würden, dem Könige in seinen Nöthen solche conditiones zu offeriren, vermöge deren er genugsame Mittel in Hand bekäme und ihrer hernach nicht von nöthen hätte.

Anlage IV. Zu S. 363.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 9. März 1682.

Der Hof ist nicht allein auf dergleichen Ausflüchte (accommodatio pro nunc, garantia pro futuro) bedacht, die Fremden damit abzuspeisen, sondern um mit mehr Schein darin fortzukommen, sucht er die Verwirrung hiesiger Lande selber zu vergrößern, wie dann die außer aller Convenienz angestellte Durchsuchung und Verweigerung der Stadt London Privilegien dessen ein genugsames Exempel ist, wodurch die Gemüther, die, um den Hof zur convocatio P^ti^ desto eher zu bewegen, sich eine Zeit hero gegen ihn ziemlich wohl verhalten, aufs neue exacerbiret, und mithin dem Hof den verlangten Zweck selbst in die Hände spielen und zur Verweigerung der Convocation Ursach geben werden, welches dem Hof dann allezeit zur guten Entschuldigung apud extraneos dienen wird.

Anlage V. Zu S. 369.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 14. September 1682.

York hat sich gegen Ronquillo verlauten lassen, zwar im größten Vertrauen, daß der König nimmer sich solide mit seinem Volke würde accommodiren können, er trete denn gegen Frankreich in einen ernstlichen Krieg ein. Ob aber dieses innerlich so gemeint, oder nur den Botschafter damit zu obligiren geredet worden, muß man an seinen Ort gestellt lassen.

Anlage VI. Zu S. 373.

Ueber Primi sehe man Oeuvres de Louis XIV. vol VI, p. 472 et suiv. — In Betreff der anderen hier angegebenen Daten wolle man nachsehen Le Long: B. histoire de la France. 1769, t. II, p. 580. Der Titel des italienischen Werkes von Primi ist: Istoria della guerra d'Olanda nell' anno 1672, in Parigi 1682. 12^0^. Eine englische Uebersetzung damaliger Zeit findet sich in dem Sammelwerke von Somers, im ersten Bande. — Eine französische Erzählung läßt Primi deshalb verhaftet werden, weil er in der Schrift gesagt: der Graf Guise habe

den Rath gegeben des Ueberganges beim Tolhuis, und der König habe diesen Rath befolgt, weil er selber nicht gewußt was zu thun.

Nach den übereinstimmenden Angaben bei Le Long und Pufendorf hat die Haft Primis in der Bastille gedauert sechs Tage.

Anlage VII. Zu S. 383.

K. k. Archiv. Hispanica. 1682. Handschreiben des Königs Carl II. von Spanien an den Kaiser Leopold vom 25. Juni. Darin die Worte:

Asegurando à V. Mag^{d} que no admitire ninguna istancia sin su participacion, y que estoy en animo de seguir sus deliberaciones y las del Imperio.

Anlage VIII. Zu S. 387.

K. k. Archiv. Anglica. Kaiserliches Rescript an den Grafen Thun vom 18. November 1682.

Wie geringe Friedfertigkeit von Frankreich zu erwarten, erscheint aus der französischen Ministrorum mit den Rebellen in unserem Königreich Ungarn, auch den Türken selbst pflegenden unverantwortlichen Correspondenzen, welche Du aus einigen in Abschrift beigefügten, von unserem Rathe und Residenten am polnischen Hofe, Zierowsky, originaliter zu Hand gebrachten und daselbst publicirten Schreiben sattsam ersehen wirst.

Die betreffenden Schriftstücke sind mit dem Vortrage Zierowskis bei dem Polenkönig Johann Sobieski, abgedruckt im Theatrum Europaeum Bd. XII, S 437 u. f.

Anlage IX. Zu S. 388.

K. k. Archiv. Gallica. Bericht des Grafen Mannsfeld vom 11. März 1683.

Es ist der Schlußbericht des Grafen Mannsfeld, der von Paris damals nach Madrid ging. Ich hebe nur die folgende bedeutende Stelle heraus. Nachdem Mannsfeld gemeldet, daß dem Kurfürsten von Brandenburg das Herausdrücken höherer Subsidien in Frankreich mislungen, fährt er fort: Seithero aber J. G. D. dahier in so hohem Ton wider die intentirte Confiscation des Fürstenthums Oranien haben sprechen lassen, der König von Dänemark sowohl als Verjus, Seppeville und Rebenac nachdrücklicher anhero geschrieben, haben sie (der König und seine Minister) einen Expressen nach Hamburg, um den König in D. und den Churfürsten aufs neue beysammen und in ihren Interessen festzuhalten, in Eil abgeschickt, mit dieser proposition (unter anderen die mir unwissend), daß hiesiger König nunmehr

in ihren vor einem Jahre schon so inständig proponirten Angriff des Königreiches Schweden consentire, und ihnen seine garantie versprechе. Doch solle vor End des Martii nichts attentiret und inmittels die beiderseits billigen particular Artikel verfasset werden. Ferner wollen J. M. zu dem dänischen Armament zur See erheblich und im wirklichen Krieg auch beiderseits die Subsidien erhöhen. E. K. M. kann ich au gewißlich versichern, daß bis hierher hiesige Kron allein, und zwar aus purer Furcht eines hieraus entstehenden General-Kriegs, bedeuteten Angriff verhindert hat, und meines geringen Erachtens auch noch ins künftige verhindern wird, es seye denn daß sie in ihrem general fundament, worauf sie alles Heil und Wohlfahrt ihrer projecta bauen, nämlich dem Türken-Krieg, zu Ende Martii ein sicheres und verläßliches Liecht zu haben glauben, kraft dieser proposition aber inmittels nur den Churfürsten zu lactiren, und bis dahin seiner sich zu versichern suchen.

Anlage X. Zu S. 390.

K. k. Archiv. Anglica. Kaiserliches Rescript an den Grafen Thun vom 13. Februar 1683.

Aus den intercipirten Schreiben ist sattsam bekannt, wie die Krone Frankreich dem Tököly versprochen, zur Ruptur mit uns und dem Reiche zu schreiten, um sowohl den Türken als Rebellen durch ihre Waffen freiere Luft zu machen, und wann gleich ein solches, nach des Barillon Aussage, in Italien vorgenommen werden sollte, wir und das Römische Reich hierzu nicht still sitzen könnten. Deshalb wir hoffen, daß der König von England sich die Sache angelegen seyn lassen werde.

Anlage XI. Zu S. 392.

K. k. Archiv. Polonica. 1683. Die betreffende Stelle des Einganges lautet:

Maxime vero cum paterna Universalis Pastoris Innocentii XI sollicitudo aliquot ab annis, Regiae M^tis magnanimitatem, statuumque Regni pietatem ad sacrum hocce bellum ferventissimis, ardentissimisque et creberrimis adhortationibus ac favoribus subsidiorum promissis sollicitare non destiterit.

Der Kaiser verspricht seine Verwendung um spanische Subsidien für Polen.

Anlage XII. Zu S. 400.

Gräflich Degenfeld-Schönburgisches Archiv zu Eybach. Schreiben der Prinzessin Sophie von Braunschweig-Lüneburg an die Raugräfin Louise, vom 21./31. October 1683. — (Der Prinz traf in Hannover wieder ein am Abende des 20./30. October. Der folgende Brief seiner Mutter ist mithin die unmittelbare Wiedergabe seiner Berichte. Ich gebe nur die betreffende Stelle.)

Der König in Pollen soll auch aus der Maßen civil seyn, wie auch die von der großen Qualität, so bey J. M. seyn, und auch sehr brav; aber die gemeinen haben sich sehr schlecht gehalten; allein beym Plündern seyn sie gar gut. Die Türken fürchten sich auch gar nicht vor die Pollen, aber vor die Tütsche seyn sie gar bang und reißen vor ihnen aus, also daß man sie nicht zu fürchten hat, und sehr elende Leut seyn, insunderheit die Gemeinen. Ihre Trancheen vor Wien seyn eine Kammer hoch gewesen. Und haben niemahls vigoureusement attaquirt. Unsere junge Herrschaft — die Prinzen Georg Ludwig und Friedrich August — ist mit dem Rabattischen Regiment am ehesten bey des grandvizir Tente passirt, hat aber keiner etwas genommen, obschon der größte Schatz von der Welt darin war, u. s. w.

Anlage XIII. Zu S. 406.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun, vom 9. Juli 1683.

Die Conspiration hat sich nun seither so weit an den Tag gegeben, daß nicht allein ein Theil der vornehmsten Conspiranten ergriffen, sondern auch von ihnen das factum mit allen Umständen eingestanden worden. Die bereits Arrestirten sind (es folgen die bekannten Namen).

Der Complot hat dahin gezielet den König mit dessen Bruder hinzurichten (davon die Execution auf unterschiedliche Weise projectirt gewesen), und mit diesen den Canzler, den Privy Seal Halifax, den St. S. Jenkins, den Schatzmeister Lord Hyde, als die vornehmsten k. Räthe, welche auch nach erfolgtem Tode des Königs ihnen in ihrem Vorhaben hätten hinderlich seyn können, nach Exequirung dessen sich über acht Catholische, so ihnen am ersten unter die Hände kommen wären, zu werfen und solche ohne weiteres Gericht aufhängen zu lassen, um dadurch die Stadt und das Land glauben zu machen, als rühre die Mordthat von gedachten Katholiken her, und mithin alles gegen diese zu animiren und sie auf einmal zu exstirpiren. Das Governo haben sie in eine

Republik, worüber der Herzog von Monmouth wie der Doge zu Venedig praesidiren sollen, verkehren wollen.

Mit einigen der vornehmsten in Schottland sind sie auch diesfalls in Correspondenz gestanden, welche mit den hiesigen was die Mordthat belangt, eins gewesen, sich aber anstatt der Republik, regimen Monarchicum separatum et independens ab Anglia erwählet und vorbehalten.

Die Verschworenen haben sie in drei classes reduzirt: die eine von den reichsten, die andere von den klügsten und argliſtigsten, und dann die dritte von den verwegensten, ohne deren Qualitäten eine sie keinen aufgenommen.

Ueber alles dies haben sie sich des Aufstandes des Pöbels sowohl in London als dem ganzen Königreiche zu versichern getrachtet.

Das motivum, so sie zu diesem dissegno bewogen, ist gewesen, da sie die Unmöglichkeit gesehen durch Hülfe des P^ti (indem sie sich deren keins vom Könige zu vertrösten gehabt) das governo subvertiren zu können. Worauf dann der Shaftesbury (von dessen Zeiten her der ganze Ursprung annoch herrührt) das projectum dieses Werks gethan. Als aber sein Anhang de modo executionis nicht übereinstimmen können, und das secretum inzwischen in vielen Händen gestanden, soll er ihnen den Galgen prognostizirt, und, um ihm seinerseits zu entgehen, sich nach Holland retirirt haben.

Den Katholischen haben sie das Werk um so viel leichter zu adressiren vermeint, da das Unterhaus in dem vorletzten Parlament einen Schluß gemacht, daß wofern der König durch einen jähen und unversehenen Tod ableben würde, es den Katholiken ohne weitere Nachfrag zugemessen werden sollte, welcher Schluß ihnen denn hauptsächlich zu diesem ihrem proposito gedient hätte. Zudem haben sie, ihrem eigenen Bekenntnisse nach, es auf gedachte Religion werfen wollen, um bey allem Nothfall sich von den ausländischen reformirten Potentien eines Succurses zu getrösten zu haben. Der Armstrong hat sich, unter dem Vorwande eine Bitt zu thun, des Herzogs von York bemächtigen und selbigen entleiben sollen.

In summa: es ist alles solcher gestalt angeordnet gewesen, daß der König selber gestanden: es hätte nichts anderes als Gottes Will und Zulassung dabei gefehlet.

Dieses ist was sowohl vom Könige selbst als seinen Ministris von diesem Complotte zu vernehmen gewesen.

Anlage XIV. Zu S. 422.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun, vom 22. November 1683.

Uebrigens hat sich zu End verwichener Woche ein casus ereignet, welcher keine geringe mutation und Vortheil in den hiesigen Affairen versprochen hätte. Es bestund darin, daß nachdem der Grand Prieur de France, Chr de Vendôme nun bey zwey und mehr Jahren ein ungemein gutes Verständniß mit der duchesse de Portsmouth gepflogen und selbige dem König bishero allezeit für eine alte und noch von Frankreich von deren jungen Jahren herrührende Vertraulichkeit angegeben und ausgedeutet worden, es nun einige Zeit her propter nimiam frequentationem, und zwar bey ungleichen Stunden, begonnen hat dem Könige ombrage zu geben, solcher gestalt daß er beiden, um von einander abzulassen, bedeuten lassen. Weil es aber weder ein noch andererseits Gehör gefunden, und der französische Botschafter inzwischen vorgesehen das Ungemach, so auf die duchesse und mithin auf seines Königs interesse, als welches durch sie allein so zu sagen portiret ist, dadurch zu fallen hätte, solle er sie gewarnt und ihr, um dem Könige alle Muthmaßung zu benehmen, den Rath gegeben haben, obgedachten Grand Prieur ihrem Interesse zu sacrifiziren, und wegen dessen Importunität sich selbst bey dem Könige zu beschweren, und ihn um Ruheschaffung zu bitten. Welches dann von ihr geschehen, und beym Könige so viel vermocht, daß er mehrgedachtem Grand Prieur in zweymal 24 Stunden das Königreich zu räumen andeuten lassen. Damit es aber weder auf einer noch anderer Seiten keinen übelen Nachklang nach sich ziehen und aller sospetto einiger königlichen Ungnade benommen werden möge, hat man ihm eine königliche Jacht erlaubet, womit er, theils sagen nach Holland, theils nach Hamburg, bereits abgesegelt ist.

Anlage XV. Zu S. 438.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 30. Juli 1684.

Ew. K. Mt. über dero in puncto armistitii genommene Resolution mir unterm 12 Julii ertheilten ag Befehl, habe mit au Respecte erhalten, und mich sogleich damit zu Mylord Halifax, einem fürnehmsten Minister des Hofs, der überaus wohl intentionirt, und sonsten in credito täglich zunimmt, begeben, um dessen Sentiment darüber, bevor ich es S. M. vortrüge, einzunehmen. Wobey wir dann für gut befunden, daß ich meiner Seits bey dem König nichts melden solle von wegen daß E. K. M.,

falls Frankreich dero höchst billiges Begehren weiters difficultiren wollte, auf einen Frieden mit den Türken zu gedenken würde gemüßiget seyn, zumahlen Frankreich, als dem es doch unverdeckt nicht bleiben würde, Vortheil daraus ziehen und mit ungleicher Ausdeutung bey dem König in Pohlen einige gelosia damit erwecken dürfte. Damit dieses particulare gleichwohl aber möge gereget werden, wollte er es im consilio als von ihm herrührend ahnden, und bestmöglichst valiren machen.

Diesem Gutachten nun bin ich nachkommen und nachdem ich dem König die Importanz der Universalität des armistitii und der inclusion des Genuesischen Wesens nach der Länge und auf das nachdrücklichste remonstriret, beschloß ich, anstatt den Frieden mit den Türken anzuziehen, mit diesen wenigen Worten: daß E. K. M., wo alles dieses rechtmäßiges Begehren gleichwohl kein Gehör bey Frankreich finden sollte, alsdann andere mesures mit Hintansetzung aller übrigen Considerationen nehmen müsten. Bey währender dieser Remonstrirung verspürete ich, daß dem Könige recht innerlich lieb war, den lapidem dieser langwierigen Differentien einstmals in so weit movirt zu sehen, wie er mir dann zur Antwort gab, daß ihm sehr angenehm zu vernehmen seye, E. K. M. in dieser resolution zu sehen. Er befinde dero Begehren sehr billig und zweifele nicht, Frankreich werde dazu condescendiren. Dann er einmal wisse und versichert wäre, daß es den Frieden von nöthen hätte, versprach also sein Bestes in Secundirung des Werkes dabei zu thun. Worauf ich auf die General-Garantie fiel. Welche er einzugehen (und zwar ohne eine einzige excipir- oder limitirung gleich wie ich besorgt), ebenmäßig und zwar mit erzeigendem recht willfährigem Gemüth versprochen. Welches mich dann veranlasset, für sothane favorable Erklärung mich sogleich Namens E. K. M. zu bedanken. Worauf ich annoch gebeten, daß, weil Frankreich bey der geringsten Verweilung in alle Wege seinen Vortheil zu nehmen wüste, und nachgehends sehr schwer zur Abweichung zu bringen sey, S. M. sich wollten gefallen lassen, ihre officia ohne Zeit-Verlierung einzuwenden, und den Schluß erreichen zu helfen, wobey Sie mir versprachen, es noch selbigen Nachmittag im Rath vorzunehmen u. s. w.

Alphabetisches Namen- und Sachregister.

A.

Aachen, Friede von, 354.

Abhorrers 232.

Adda, päpstlicher Gesandter bei Jacob II., 37.

Aire 156.

Albans, Graf, 147, 277, 299, 306.

Alt-Oettingen 323.

Amsterdam. Die Stadt ist für einen Sonderfrieden mit Frankreich, im Jahre 1678, S. 112 u. f.; stimmt für einen Gesandten an Ludwig XIV. 131; 140; ist für die Bestätigung des Sonderfriedens 154 u. f.; 337, 362, 380; ist nicht willig zur Hülfe für Luxemburg, im Jahre 1683, S. 402 u. f.; 426 u. f., 429, 443.

Anglesea, Lord, 272.

Antwerpen 343, 401.

Arlington, Lord, 11, 14. Er betheuert, daß Carl II. immer bedacht gewesen sei für die Sicherheit Belgiens 16 u. f.; 119.

Armagh 329.

Arminianer 337.

Armstrong 407.

Artikel, die gallicanischen, 409 u. f.

Arundel, Lord, 174, 284.

Association, schwedischer Plan der, 327 u. f., 337, 352, 357, 367, 380.

Avaux, Graf d', französischer Botschafter im Haag, 41, 139, 149. Seine Thätigkeit in der Republik 215 u. f.; 230, 337, 344, 357, 377. Er sucht aufzureizen gegen den Prinzen von Oranien 380; trachtet die Republik abzuhalten von der Hülfe für Belgien, im Jahre 1683, S. 403 u. f.; 427, 430; schürt Zwietracht zwischen York und Oranien 442 u. f., eben so 444 u. f.

B.

Barillon, französischer Botschafter in England, 63 u. f., 71, 74, 77, 81, 87, 91, 92, 96, 98, 102, 103, 106, 115, 117. Er berichtet über die Plane Yorks im Sommer 1678 S. 120. Seine Verbindung mit einigen Mitgliedern der Opposition im Parlamente 123 u. f. Er schließt mit Carl II. den Geldvertrag vom 17./27. Mai 1678 S. 129 u. f.; 134, 137, 140, 143. Er meldet den Entwurf eines neuen Geldvertrages an, im Juli 1678, S. 147 u. f. Sein Bericht über York 158.

Seine Uebereinkunft mit Montague gegen Danby 185 u. f.; 189 u. f.; 196 u. f.; 201 u. f. Er beginnt wieder Verhandlungen mit Carl II., im August 1679, S. 214, 217, 221 u. f.; knüpft wieder an mit Mitgliedern der Opposition im Parlament, November 1679, S. 225 u. f., 233, 240. Er berichtet über die Anhänglichkeit Yorks an Ludwig XIV. 241 u. f., 256 u. f. Seine Berichte im Sommer 1680 thun dar, daß ein Einverständnis zwischen Carl II. und Ludwig XIV. damals nicht statt hatte 261 u. f. Er traut nicht der Festigkeit Yorks 262 u. f.; steht in Verbindung zugleich mit York und dessen Gegnern 264 u. f.; berichtet über seine Söldlinge in England 269 u. f.; meldet die Klagen Yorks vor ihm 273 u. f.; hat Vollmacht zur Erkaufung Carls II. 277 u. f.; 298 u. f.; 303; benutzt die Dienste Yorks, ohne ihn einzuweihen 304. Er verhandelt den Geldvertrag mit Carl II. 306 u. f.; unterhält dabei den Unfrieden in England 307; schließt den Geldvertrag mit Carl II. 309.

Sein Wühlen gegen Carl II. tritt zu Tage im Processe Fitzharris 334. Er ist der Ansicht, daß Carl II. auf die Exclusion noch eingehen könne 340 u. f.; meldet die Plane des Prinzen von Oranien in England 1681 S. 343 u. f.; will die Verbindung mit Montague und den anderen englischen Söldlingen beibehalten 345 u. f.; fürchtet den Prinzen von Oranien in England 346; entwickelt weitere Plane der inneren Zerrüttung von England 346 u. f.; überschätzt die Wirkung seiner Bestechungen 347; gibt dem Könige Carl II. Rath für seine Antwort an die Gesandten Spaniens und der Republik Holland 359; 365, 368 u. f., 370, 388, 418, 420, 422, 425. Er schürt Feindschaft zwischen York und Oranien 442 u. f.; 445. Sein Verhalten bei der Conversion Carls II. S. 449.

Barlow s. Walters.

Bastille 372, 377.

Bayern s. Ferdinand Maria und Max Emanuel.

Bedloe, tritt als Ankläger auf im Popish Plot 174 u. f.; 181 u. f.; 193 u. f., 217, 255.

Belasyse, Lord, 174.

Bentink. Seine Treue für den Prinzen von Oranien 19; 65, 67, 428.

Besançon 213, 317.

Bethune, Marquis de, 60, 320.

Beuningen, Conrad v., Bürgermeister von Amsterdam und Gesandter der Republik in England, 6, 26, 32, 46, 49, 56, 61, 67. Er arbeitet für den Sonderfrieden, im Jahre 1678, S. 104; hat keine Vollmacht für eine allgemeine

Allianz 105 u. f.; handelt im Sinne der Stadt Amsterdam 112 u. f.; 116, 122, 238, 285, 357, 360 u. f., 380, 388.
Beverningk, v., 41; wird entsendet an Ludwig XIV. im Lager zu Wettern 131; 139, 149, 153, 155.
Bischöfe, die anglicanischen, 177.
Bolingbroke 60, 350.
Boreel 149.
Borgomainero, Marquis, spanischer Gesandter in London, 50, 56. Er drängt in Carl II. von England zum Kriege 66; 83; bietet ein Bündnis mit Spanien an, im Februar 1678, S. 91; 94, 102, 105 u. f. Sein Einfluß auf Mitglieder des Parlamentes 123; 135, 158. Er urtheilt über das Popish Plot 171; 178, 182, 198. Er stellt York zur Rede über den Geldvertrag mit Frankreich 223; sucht die Absicht Carls II. bei dem Allianz-Antrage von 1680 zu durchdringen, im Jahre 1680, S. 238 u. f.; bürgt für Carl II. 242; schreibt im Einverständnisse mit den englischen Ministern einen Brief an Nawitz 244 u. f.; 253, 254. Er ist spanischer Botschafter beim Kaiser Leopold 383.
Bournonville 7.
Brandenburg s. Friedrich Wilhelm.
Braunschweig-Lüneburg, das Haus, 85, 155, 305 u. f., 322, 381, 438.
Breisach 213, 317.
Bridgewater 119.
Brüssel 101, 195 u. f., 206, 208, 218 u. f.
Buccleugh 13.
Buckingham 25, 45, 122, 197.
Burnet 280.

C.

Calais 157.
Calviniſten 337.
Cambray 46, 80, 156.
Canales 257, 263.
Canterbury, Erzbischof von, 194 u. f.
Capel 236.
Caprara 7, 384.
Carl I. von England 91, 421.
Carl II. von England. Er wünscht den Frieden des Continentes und bietet seine Vermittelung an 1 u. f.; schickt Temple nach Holland 9; ist kriegesscheu 9; gestattet nicht die Reise des Prinzen von Oranien nach England 11; schickt an ihn die Lords Ossory und Arlington 12 u. f.; verneint die Legitimität Monmouths 14; wünscht die Heirath des Prinzen mit Mary von York 14; beharrt bei diesem Wunsche gegenüber York 15; wird beeinflußt durch seine Furcht vor der Veröffentlichung des Dover-Vertrages 23; geht nicht ein auf die Geldanträge Ludwigs XIV. 23; will nicht freiwillig sich einlassen gegen Ludwig XIV. 26; vertagt das Parlament im Juni 1675 S. 26; abermals im December 1675 S. 30.

Er macht mit Ludwig XIV. einen neuen Geldvertrag, im Februar 1676, und schreibt ihn eigenhändig 31; bewegt Ludwig XIV., die Bedingung der Freilassung Fürstenbergs fallen zu lassen 32; ist betroffen über die Declaration der Conversion Yorks 39; sieht das Unglück Oraniens im Felde nicht ungern 40; will nicht Krieg gegen Frankreich, im Jahre 1677, S. 46 u. f.; wünscht, daß Ludwig XIV. Frieden mache 48; sieht gern die Niederlage Oraniens 48; irrt sich in dieser Freude 49; verlangt Bewilligung des Parlamentes ohne Bedingung, im Mai 1677, S. 57; berath mit Courtin 57; hegt Besorgnisse für sich 58; unterhandelt mit Courtin einen Geldvertrag 61 u. f.; wird von Courtin getäuscht 63 u. f.; will nicht den Krieg aus Furcht vor der Beschränkung der Praerogative der Krone 64 u. f.; räth seinem Neffen ab von Spanien 67; stellt ihm die Wahl nach England zu kommen 68.

Sein Verhalten gegenüber dem Prinzen von Oranien in England 71 u. f. Er gibt seine Zustimmung zu der Heirath desselben 73; erklärt dieselbe dem geheimen Rathe 74 u. f.; dem Barillon 75; ist dem Prinzen von Oranien zugeneigt 78 u. f.; weicht dem Einflusse desselben 79; hält Rath mit ihm über den Friedensschluß 79 u. f.; sendet Duras nach Frankreich 80.

Er beruft das Parlament ein auf Januar 1678 S. 82; schließt einen Vertrag mit den Generalstaaten 86 u. f.; ist unklar über die eigene günstige Position 87 u. f.; erregt Mistrauen in seine Gesinnung 87; 90; hält eine kriegerische Thronrede 90 u. f.; äußert sich zu Barillon über die Adresse des Unterhauses 92 u. f.; gibt eine scharfe Antwort 94 u. f.; sagt dem Barillon, daß er es nicht zum Bruche kommen lassen will 95. Der Schlüssel seines Verhaltens 96 u. f. Er kennt die Thätigkeit Ruvignys 99; schafft Truppen hinüber nach Ostende 102; klagt über den Kriegseifer Yorks 102 u. f.; erkennt nicht seine entscheidende Stellung 103; traut den Holländern nicht 104; läßt, um Beuningen ins Unrecht zu stellen, die allgemeine Allianz berathen, 26. März/5. April 1678, S. 105; läßt durch Danby den Brief schreiben vom 25. März/4. April 1678 S. 106 u. f.; setzt seine doppelte Unterhandlung fort 115 u. f.; ist in steigender Verlegenheit 117; wird beurtheilt von Barillon 120 u. f.; hat nicht die Kraft des Entschlusses 127; unterhandelt wieder mit Ludwig XIV. 127 u. f.; schließt den Geldvertrag vom 17./27. Mai 1678 S. 129 u. f.; versichert den Grafen Waldstein seines festen Entschlusses 130; klagt demselben über die Haltung des Parlamentes 133.

Er hält eine Thronrede am 23. Mai/2. Juni 134; geht nicht ein auf die Alternative des Unterhauses 136; verlangt Erhöhung seines Einkommens 137; wird wieder kriegerisch gesinnt im Juni 140 u. f.; äußert sich zu Barillon über den Vertrag vom 17./27. Mai 143; ist bereit zu einem Vertrage mit Ludwig XIV. zu Gunsten Schwedens 147 u. f.; sendet du Cros nach dem Haag 148; weist die Schuld des Sonderfriedens der Republik von sich 150 u. f.; will Krieg gegen Frankreich 153 u. f.; äußert sich über den Frieden von Nymegen 157 u. f.

Er will nicht sein Heer entlassen 163 u. f.; glaubt nicht an das Plot 166, 171; weicht zurück vor dem Unterhause in der Sache des Plot und verlangt dasselbe von York 173 u. f.; erklärt sich bereit zur Sanction aller Gesetze zum Schutze der Religion, wenn die Succession unberührt 176; weicht zurück vor dem Parlamente 177 u. f.; läßt Oates vor den geheimen Rath kommen 180; ist verstört durch die Anklage gegen die Königin 182; faßt wieder Muth 182; sucht hinaus zu ziehen 183; sanctionirt den neuen Test-Eid 183; gewährt nicht die Errichtung der neuen Miliz 183; muß dagegen einwilligen in die Entlassung des Heeres 184; vertagt das Parlament 188; sucht wieder den König von Frankreich 189 u. f., vergeblich 190; kann nicht einen festen Entschluß fassen 190; löst das Parlament auf, am 24. Januar/3. Februar 1679, S. 191.

Er läßt die Hinrichtung einiger Priester vollziehen 191; ist unentschieden über die Entfernung Yorks, im Februar 1679, S. 194 u. f.; verneint die Legitimität Monmouths 195; ertheilt dem Danby Pardon 197 u. f.; zieht Temple heran und entschließt sich zur Ernennung eines neuen geheimen Rathes 200; hat kein Vertrauen in denselben 202; erklärt sich bereit zur Sanction jedes Gesetzes für die Sicherheit der protestantischen Religion, mit Vorbehalt der Succession 204 u. f.; faßt Muth bei der Differenz der Häuser des Parlaments und vertagt es am 27. Mai/6. Juni 211; sucht Ludwig XIV., im Juni 1679, S. 214; löst das Parlament auf, im Juli, 214.

Er tritt mit Ludwig XIV. in Geldverhandlung, im August 1679, S. 214 u. f.; erkrankt im September 220; vertagt das Parlament auf Januar 1680 und entläßt Shaftesbury 222; sucht sich zu erheben gegen Ludwig XIV. 225 u. f.; wetteifert mit demselben bei der Republik 230; verweist Monmouth aus dem Königreiche 231; verlangt die Abberufung Barillons 233; vertagt das Parlament am 26. Januar/5. Februar 1680, S. 236; kündigt die Rückkehr Yorks an 236.

Er betreibt eine europäische Coalition gegen Ludwig XIV. 237 u. f.; eröffnet sich darüber zu Borgomainero 238; trägt durch Southwell in Berlin die Allianz an 249 u. f.; vertagt abermals das Parlament 253; will vor dasselbe treten mit den fertigen Allianzen 253; schließt die Allianz mit Spanien vom 10./20. Juni 1680 S. 255; wiederholt die öffentliche Erklärung, daß er nicht mit Lucy Barlow verheirathet gewesen 256; sieht die Hoffnung auf die Allianzen im Sommer 1680 nicht im Steigen 259 u. f.; vertagt abermals das Parlament 260; hat damals kein Einverständnis mit Ludwig XIV. 261; wird von Ludwig XIV. bedroht mit der Veröffentlichung des Dover-Vertrages 262; verlangt von York den Rücktritt zur anglicanischen Kirche 262 u. f.; kann nicht den Schein des Einverständnisses mit Ludwig abwehren 264; erwägt die Entfernung Yorks im Sommer 1680 S. 265 u. f.; verspricht Einberufung des Parlamentes im October 266; ist betroffen über den Angriff der Brandenburger auf spanische Kauffahrer 268 u. f.; sucht York zur freiwilligen Entfernung zu bewegen 271 u. f.; befiehlt York die Abreise nach Schottland, im October 1680, S. 273 u. f.

Er legt in der Thronrede vom 21./31. October 1680 Gewicht auf die Allianzen 275 u. f.; erkennt dennoch, daß der Plan vereitelt, und sucht nicht mehr diejenige des Kaisers 278 u. f.; hat geheime Unterhandlungen mit einigen Mitgliedern des Parlamentes 279 u. f.; spricht sich aus zu dem Grafen Thun 290 u. f.; ist erregt über die Denkschrift der Generalstaaten für die Exclusionsbill 292; gibt dem Prinzen von Oranien eine Erklärung über das Erbrecht der Krone 293; versucht vergeblich eine persönliche Einwirkung auf das Unterhaus, im December 1680, S. 294; verlangt von York den Uebertritt zur Hochkirche 298 u. f.; beschließt die Vertagung und die Auflösung des Parlamentes, und die Berufung eines neuen nach Oxford, im Januar 1681, S. 300; steht im Verdachte der Uebereinkunft mit Ludwig XIV. 301; sucht bessere Bedingungen von demselben zu erhalten 303; gibt dem Grafen Thun neue Versicherungen der Nicht-Vertagung des Parlamentes 305; verhandelt mit Barillon 306; bietet dem Parlamente in Oxford einen Ausgleich 309; schließt ab mit Barillon am 1. April 1681 S. 309; löst das Parlament auf 310.

Er erläßt nach der Auflösung des Parlamentes eine Declaration 329; gewinnt die Stimmung im Lande für sich 330; sucht durch Hyde den Prinzen von Oranien zu täuschen 332, eben so die Gesandten der anderen Mächte 333 u. f.; connivirt in die Insolenz der Brandenburger Fregatten 335; entschuldigt sich vor Barillon über den Besuch des Prinzen von Oranien 337 u. f.; versichert York, daß Oranien seine Entschlüsse nicht umstimmen werde 338 u. f.; ist noch damals, 1681, schwankend über die Exclusion 341; läßt, im Juli 1681, den Grafen Thun an die kaiserliche Allianz erinnern 341; unterredet sich mit dem Prinzen von Oranien 342; geht nicht ein auf die Vorschläge des Prinzen 343; sucht den Anträgen der Spanier und Holländer zu entweichen durch die Behauptung, daß sein guter Wille nicht anerkannt sei 357 u. f.; schwankt über seine Entschlüsse 360; bietet sich dem Könige von Frankreich an als Schiedsrichter über Luxemburg 360; erwiedert auf die Mahnung an sein Wort: er wolle sich nicht zwingen lassen durch fremde Gesandte 362; geht ein auf die Vorschläge der Portsmouth für die Sicherung ihrer Zukunft und ruft York zurück 363 u. f.; fordert Aufhebung des Blocus von Luxemburg 365 u. f.; meint, daß Ludwig XIV. vor ihm gewichen, tadelt Dänemark und Brandenburg 366 u. f.; wird von der Berufung des Parlamentes abgehalten durch die Publication des Dover-Vertrages 1682 S. 369 u. f.; erlangt den Urtheilsspruch der Kings Bench auf die Verwirkung der Privilegien von London 375; leistet dem Prinzen von Oranien keine Hülfe für sein Fürstenthum 377; gießt seine schmerzlichen Klagen aus vor Ronquillo, im Januar 1683, S. 378 u. f.; lehnt ab die Mahnung des Kaisers an die Solidarität des Interesses der Christenheit gegen die Türken 389 u. f.; wird in Verlegenheit gesetzt durch die Forderungen der Hülfe für Belgien, von Seiten Spaniens und der Republik Holland, 1683, S. 401 u. f.; hat dabei eine Stütze an der Stadt Amsterdam 402 u. f.; seine Unterredung mit Citters, im Januar 1684, S. 403 u. f. Seine Mittheilungen an die Gesandten über das Ryehouse-Plot 406. Er

lehnt die Verwendungen für Lord Russel ab 408; verzeiht dem Herzog von Monmouth und weist ihn fort 411 u. f. Erörterung der Frage, ob Carl II. in seinen letzten Jahren ein Parlament hat berufen wollen, 414 u. f. Sein Verhalten zu Ludwig XIV. 415 u. f. Er verheirathet die Prinzessin Anna mit dem Prinzen Georg von Dänemark 416 u. f. Er kennt die friedenstörende Thätigkeit Ludwigs XIV. in England, aber seine Erbitterung wird überwogen durch seine Furcht 418 u. f. Er wagt darum nicht ein Parlament zu berufen 420 u. f. Er entläßt nicht die Portsmouth 422. Seine Maitressen beurtheilt von Jacob II. 423 u. f.

Er befürwortet den französischen Vorschlag des Stillstandes auf 20 Jahre 427 u. f.; weicht aus dem Andringen des Citters auf Hülfe 431 u. f.; eben so demjenigen Ronquillos 433; erklärt sich bereit zu einer Garantie des Stillstandes 433 u. f. Seine Unterredung mit Ronquillo über den Fall von Luxemburg 435. Er wagt nicht aufzutreten zu Gunsten von Genua 436 u. f.; verspricht dem Grafen Thun die Garantie des Stillstandes 437 u. f.; sucht der Haltung des Versprechens zu entkommen 440 u. f. Die Nicht-Haltung ein Schicksals-Moment für das Haus Stuart 442. Sein Verhältnis zu Oranien 442 u. f. Die Frage seiner Stellung zu Ludwig XIV. und zu York in seinen letzten Tagen 445 u. f.

Er erkrankt 446 u. f. Sein Verhalten vor seinem Ende 447 u. f.

Carl II. von Spanien. Er wird betrachtet wie verlobt mit der Erzherzogin Maria Antonia 52 u. f.; 72, 85. Veränderung seiner Position im Jahre 1677, S. 108 u. f. Der Zustand seiner Reiche 109; 216. Er ist geneigt, 1680, für den englischen Antrag der Allianz 254 u. f.; will nicht Luxemburg in französische Hände geben 319; ist arm 370; hält zum Kaiser Leopold, 1682, S. 382 u. f.; will Luxemburg behaupten 383; will Genua nicht an Frankreich preis geben 436 u. f.

Carl V. von Lothringen 398 u. f.

Carl XI. Gustav von Schweden 145; wendet sich gegen Ludwig XIV., im Jahre 1681, S. 326 u. f.

Carl Ludwig von der Pfalz 2.

Carlingford, Lord, 229.

Carlisle, Lord, 14.

Castlehaven, Lord, 260 u. f.

Cavendish, Lord, 236.

Catharina, Gemahlin Carls II. von England. Sie wird von Bedloe angeklagt 174 u. f.; und abermals von Oates 180 u. f.; 282, 447.

Chaise, P. de la, 165.

Charing Crofs 308.

Charlemont 96.

Charleroi 67.

Chiffinch 450.

Chiny, die Grafschaft, 331 u. f., 341, 343.

Chios 366.

Chudleigh, englischer Gesandter im Haag, 427 u. f., 445.

Churchill, Lord John, 13, 221, 264, 303, 304, 340.

Citters, van, holländischer Botschafter in England, 292, 305, 341, 362. Er bringt in Carl II. um Hülfe für Luxemburg 401 u. f.; 403 u. f. Seine Vorstellungen bei Carl II. im März 1684 S. 431 u. f.; 441.
Clarendon, Lord-Kanzler von England, 5, 196, 331.
Claudia Felicitas, die zweite Gemahlin des Kaisers Leopold, 52.
Colbert, Finanzminister, 55.
Colbert de Croissy 139, 149, 353, 396.
Coleman, Secretär der Herzogin von York. Er steht im Solde Frankreichs 22 und 169 u. f.; 183, 193, 204, 282.
Colyer 51.
Compton, Bischof von London, 37; hat Freundschaft mit dem Grafen Waldstein 59 u. f.; 164, 178.
Condé, Marschall, 8.
Condé, die Stadt, 80, 87.
Constantinopel 384, 392.
Contarini, venetianischer Botschafter in Wien, über die Türkengefahr 384 u. f.
Conway, Staats-Secretär, 335 u. f.
Conzer Brücke, Schlacht an der, 27.
Cosens, Bischof von Durham, 13.
Courtin, französischer Gesandter bei Carl II. von England. Sein Urtheil über die Conversion Yorks 38. Er räth Ludwig XIV. zu besonderen Unterhandlungen mit dem Prinzen von Oranien 40 u. f.; erhält von Ludwig XIV. Geld zu Bestechungen im Parlamente 44; 46 u. f., 57 u. f., 61 u. f. Er täuscht Carl II. über die Münze 63.
Covenanter 233.
Coventry, Staats-Secretär, 94 u. f., 102, 116, 142, 185, 204, 221.
Crecy, Verjus Graf von, 393.
Crequi, Marschall, 27, 365.
Cromwell 103.
Cros, du, 148 u. f.

D.

Dalrymple 64.
Danby, Osborne Graf von, Groß-Schatzmeister, 11, 21, 24 u. f., 30, u. f., 39. Er sucht Carl II. zu bewegen zum Eintreten in den Krieg gegen Frankreich 47; 62 u. f., 79, 82, 88, 91, 96, 103, 105. Er schreibt auf Befehl Carls II. den wichtigen Brief vom 25. März/4. April 1678 S. 106 u. f.; 115, 117, 119, 129, 142, 143, 147, 164. Er bringt die Sache des Plot an das Parlament 166 u. f.; 168, 185. Er sucht sich sicher zu stellen gegen Montague 186 u. f.; wird von Montague im Unterhause angeklagt 187 u. f.; 194, 197 u. f. Er stellt sich dem Oberhause 199. Er warnt vom Tower aus den König Carl II. 205; 211, 225, 343, 419, 425.
Dänemark verbündet mit Ludwig XIV. und Friedrich Wilhelm von Brandenburg 351 u. f.; 381, 387 u. f., 399, 416 u. f.
Dangeau 263 u. f.
Dangerfield 255.

Dover-Vertrag 23, 26, 39, 76, 89, 121, 167, 262 u. f., 273 u. f., 284, 298, 345. Er wird durch Primi veröffentlicht 370 u. f.; 408, 414, 419.
Dünkirchen 157.
Duras, Lord Feversham. Die Sendung desselben an Ludwig XIV. 80 u. f.; 121.
Duvernay 386.

E.

Edinburg 221 u. f.
Eleonore Magdalene von Pfalz-Neuburg, dritte Gemahlin des Kaisers Leopold, 53, 382.
Elisabeth, Königin von England, 3, 38, 214.
Elsaß 315 u. f.
Emerich, Kapuziner und Bischof von Wien, 320.
Ernst August, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, 27, im Bündnisse mit dem Kaiser 322.
Espence, d', 138.
Essex, Lord, 219, 221, 231, 301, 405 u. f., 407.
Estrades, Marquis d', 8, 41, 112, 139.
Everard 308.
Exclusions-Bill 276 u. f., 290 u. f., 299, 341.

F.

Fagel, Rathspensionär, 28, 42, 49, 67, 70, 72, 116, 148, 153, 238, 430.
Fehrbellin, Schlacht von, 27.
Ferdinand Maria, Kurfürst von Bayern, 85, 160, 247, 260, 266, 322.
Ferguson 407.
Filmer. Sein politisches System 414.
Finch 272, 300.
Fitzharris 307 u. f., 309, 329 u. f., 334 337, 339.
Fonseca 46, 66.
Foscarini 396.
Frankfurt a. M., Congreß von, 348, 352 u. f.
Freiburg im Breisgau 161.
Freigrafschaft 7, 80, 212 u. f.
Fresno, Marquis del, spanischer Gesandter bei den Generalstaaten, 2 u. f.
Friedrich Wilhelm Kurfürst von Brandenburg. Er zieht nach dem Elsaß 7; siegt bei Fehrbellin 27; bemüht sich um die dritte Heirath des Kaisers Leopold 53; 85; sucht in dem Streben nach einem Sonderfrieden mit Frankreich Allen zuvorzukommen, im Jahre 1678, S. 138 u. f.; beschwert sich über den Sonderfrieden der Republik 150; 155; 160; sucht seine Eroberungen zu behalten 161; wird zum Frieden gezwungen 162. Das Urtheil der Zeitgenossen über ihn 248. Er trägt Ludwig XIV. seine Dienste an 248 u. f. Sein Verhalten gegenüber dem englischen Anerbieten der Allianz, im Frühlinge 1680, S. 249 u. f. Er folgt nicht der Einladung des Kaisers nach Regensburg 250; behauptet ein Einverständnis Carls II. mit

Ludwig XIV. 251 u. f.; schlägt die Durchreise des kaiserlichen Gesandten ab und bewilligt sie dann 266. Sein Angriff auf spanische Kauffahrer 267 u. f.; 320, 322, 327, 335. Er mahnt die deutschen Fürsten ab von dem Eintreten gegen Frankreich 351 u. f.; schließt Bündnis mit Dänemark und Frankreich im Jahre 1682 S. 351; preist seine Verdienste um Ludwig XIV. 352 u. f.; bedroht das Haus Braunschweig-Lüneburg 352; 354; trachtet nach Pommern durch die Hülfe Ludwigs XIV. 353; vergleicht in seinem Votum zu Regensburg die französischen Reunionen mit nothwendigen Amputationen 381; schließt Bündnis mit Dänemark und Münster 1683 S. 381; erhält von Ludwig XIV. nicht die Erlaubnis zum Angriffe auf Schweden 387 u. f.; sendet keine Hülfe zum Entsatze von Wien 399; hat, nach dem Urtheile des Prinzen von Oranien im Jahre 1684, die Entscheidung in der Hand 428 u. f.

Friesland 337.

Fuchs, brandenburgischer Minister, im Haag 428 u. f.

Fuen Major 362.

Fürstenberg, Fürst Wilhelm von, 20, 32.

G.

Geldern, die Provinz, trägt dem Prinzen von Oranien die Souveränetät an 18 u. f.; 33.

Generalstaaten der Republik der Niederlande. Sie sind geneigt für die Friedens-Vermittelung Carls II. von England 2 u. f.; verwenden sich nicht bei dem Kaiser für Fürstenberg 20; danken dem Prinzen von Oranien für den Feldzug von 1676 S. 35. Ihre Mahnung an Carl II. 49. Sie bitten den Kaiser um die Abschickung eines Gesandten nach England 50; 54; erkennen die Rechtfertigung Oraniens an 68; schließen einen Vertrag mit Carl II., im Januar 1678, S. 86; erhalten ein Schreiben von Ludwig XIV., im Mai 1678, S. 128, 131; sind entschlossen zum Frieden 132; fügen sich nicht in die französische Forderung der Satisfaction für Schweden 140; sind besorgt vor einer neuen Kriegslist Ludwigs XIV. 146 u. f.; ratificiren den Sonderfrieden 156. Sie wagen aus Furcht vor Ludwig XIV. nicht eine Garantie-Allianz des Nymeger Friedens 216; lehnen den Antrag eines Bündnisses mit Ludwig XIV. ab 230 und 234; sind für die Exclusions-Bill gegen York 291 u. f.; melden dem Könige Carl II. die Absicht Ludwig XIV. auf Luxemburg 341 u. f.; 343; beschließen Hülfe für Belgien im Jahre 1683, S. 401 u. f.; fassen den Beschluß der Unterhandlung mit Frankreich, im Juni 1684, S. 435 u. f.; ersuchen Spanien um die Annahme der französischen Vorschläge 437; bedingen die Garantie Englands aus 440.

Gent 101 114.

Genua 436 u. f.

Georg, Prinz von Dänemark, heirathet die Prinzessin Anna von York, 416 u. f.

Georg Ludwig, Prinz, der spätere König Georg I., 247, 286. Er geht nach England, wirbt nicht um die Prinzessin Anna 305 u. f. Sein Urtheil über die Polen beim Entsatze von Wien 399.

Georg Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg zu Celle, 286 u. f. 331.
Germain, St., 107, 144, 162.
Gesetz, das salische, und die Vorstellungen von demselben in Frankreich 314 u. f.
Ghislain, St., 82.
Giustiniani, venetianischer Botschafter in Wien, 321.
Godfrey, Sir Edmondbury, 166 u. f.; wird ermordet 169 u. f.; 173, 284.
Godfrey-Dolche 172.
Godolphin 85, 92, 221, 244, 254, 272, 336. Er gilt für französisch 434.
Grana, kais. Gesandter in Madrid, dann Statthalter von Belgien, 267 u. f., 365, 370; übergibt Luxemburg 435.
Greenwich 306.
Grey, Lord, 407.
Groningen 337.
Grove 191.
Guilleragues, französischer Botschafter in Constantinopel, 366.
Guy Fawkes 134.

H.

Haag, Congreß im, 427 u. f.
Habeas-Corpus-Acte 212.
Halifax, Lord, 200, 219, 281, 329, 336, 343, 366. Er sucht die Verzeihung Carls II. für Monmouth 411 u. f.; 415, 434, 437 u. f., 440 u. f.
Hampden 405 u. f., 420.
Hamptoncourt 330.
Hannover 286.
Harbord 225.
Haren, van, 149.
Harvey, Lady, 186.
Heemskerk, holländischer Botschafter in Madrid, 436.
Heinrich IV. von England 295.
Heinrich VII. von England 209.
Heinrich VIII. von England 209, 279.
Heinsius 377.
Hobbes 410, 414.
Hocher 158.
Hochkirche von England ist für Carl II. 1680 S. 329 u. f.; kümmert sich wenig um den Contact der Schicksale von England mit denjenigen des Continentes 330 u. f.
Hollis, Lord, 93, 98, 122, 135, 226.
Honslardyk 131, 208.
Hooft 114.
Howard von Escrick, Lord, 334, 339, 405 u. f. Er wird Zeuge in der Sache des Ryehouse-Plot 407 u. f.; 420 u. f.
Huddleston 450 u. f.
Hugenotten 337.
Humieres, Marschall d', 400 u. f.

Hyde, später Graf Rocheſter, 42, 68, 86, 154 u. f., 221, 223, 224, 243, 254, 272, 304, 307, 328, 331. Er ſucht Oranien zu täuſchen 332 u. f.; 336, 340, 357, 359, 367.

J.

Innocenz XI., Papſt, erläßt im Januar 1683 ein Breve an Ludwig XIV. über die Türkengefahr der Chriſtenheit 390 u. f.; mahnt Polen zum Bündniſſe mit dem Kaiſer 392 u. f.; 400.
Irland, Pater S. J., 191.
Jacob I. von England 3.
Jacob II. von England ſ. York.
Jacob Sobieski 399.
James Park 59.
Jeffreys, Oberrichter, 411, 413.
Jenkins 154, 157, 254, 272, 288, 316, 361, 402.
Jeſuiten 165 u. f., 174, 181, 227, 284.
Jeſuiten-Pulver 448.
Johann Sobieski, König von Polen, 386 u. f., 392 u. f.
Jones, engliſcher Juriſt, 280.
Jörger, Graf. Gutachten desſelben für den Kaiſer Leopold 51.
Joſeph, Erzherzog, 54, 160, 382.
Juan, Don, natürlicher Sohn Philipps IV. Er bemächtigt ſich der Leitung der Dinge in Spanien 109 u. f.; iſt geneigt zum Frieden 154; 165, 216, 314, 319.

K.

Kara Muſtafa 160, 384, 391 u. f.
Kenn, anglicaniſcher Biſchof von Bath und Wells, 448 u. f.
Kerouel ſ. Portsmouth.
Kings Bench 257, erklärt die Privilegien von London für verwirkt 375.
Kinski, Graf, 149.
Kolonitſch, Cardinal, 398.
Königsegg, Graf, 159, 244 u. f.
Kramprich über die Wünſche und Pläne der oraniſchen Partei 4 u. f.; 16, 28, 32, 69 u. f.

L.

Lamberg, Graf, kaiſ. Geſandter in Berlin, 249 u. f., 251 u. f., 266 u. f.
Landpartei ſ. Parlament.
Lauderdale, Herzog von, 11, 24, 31, 124, 166, 239, 250, 251 u. f., 266 u. f.
Laura, Herzogin von Modena, 243, 263.
Laxenburg, Bündnis von, 381.
Leeuwen, van, holl. Geſandter in London, 140, 238 u. f., 244, 260, 287, 291 u. f., 302, 305.

Leibniz 248; 396. Sein Urtheil über die Lage der Dinge im Jahre 1684 S. 430.

Leopold I., römischer Kaiser. Er ist nicht geneigt für die Friedensvermittelung Carls II. 2 u. f.; nimmt die Vermittelung an 20. Ueber die Conversion Yorks 38. Seine Stellung im Jahre 1677 S. 50 u. f. Seine Nachsicht gegen untreue Diener 51. Seine Heirathen 52 u. f. Er sendet den Grafen Waldstein nach England 54. Die Instruction desselben 54 u. f. Zuneigung der Engländer für den Kaiser Leopold 59. Er ist nicht erfreut über den Vertrag Carls II. mit den Generalstaaten, im Januar 1678, S. 86. Sein Urtheil über das Verhalten Carls II. von England, im Mai 1678, S. 118. Er erwägt die Fortsetzung des Krieges 158 u. f.; schließt Frieden mit Ludwig XIV. 161.

Sein Urtheil über die inneren Zustände von England 185. Er steht in hoher Achtung beim Parlamente 227; geht mit Zurückhaltung ein auf den Allianz-Antrag Carls II. 242 u. f.; faßt den Entschluß der Sendung des Grafen Thun nach England, 12. April 1680, S. 246; ladet den Kurfürsten von Brandenburg zu einer Zusammenkunft in Regensburg 249 u. f; sendet Hermann von Baden nach Berlin 251. Verschiedenheit seines Standpunctes in Betreff einer Allianz von demjenigen Carls II. 253 u. f. Er ernennt den Grafen Thun zum Gesandten nach England, Juni 1680, S. 259. Instruction desselben 259 u. f. Seine politische Anschauung in Betreff Englands entspricht nicht den Wünschen Carls II. 268.

Er bestraft nicht den Grafen Sinzendorf 321; zieht den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern an sich 322 u. f.; sendet wegen der Reunionen den Grafen Mannsfeld nach Paris 324 u. f.; wünscht Straßburg zu retten 325 u. f.; ist dem englischen Parlamente geneigt 331; 337; äußert sich zu Seppeville über die Wegnahme von Straßburg 349 u. f. Er sucht den Frieden in Ungarn herzustellen 349; erklärt zu Oedenburg Religionsfreiheit 350; ist später aus Unkenntnis vieler Historiker, namentlich auch englischer, unduldsam genannt worden 350. Er hofft im Osten dadurch den Frieden zu sichern, um sich zu wenden gegen den Westen 351; wird beurtheilt von dem Prinzen von Oranien 356. Er bedient sich nicht der französischen Sprache 356; schließt besondere Bündnisse mit den Reichsständen 381 u. f.; hofft, daß Carl II. von Spanien das Bestreben Philipps IV. sich zur Richtschnur nehmen werde 382; richtet seine Blicke mehr nach dem Westen als dem Osten 383; nimmt, ungeachtet der Türkengefahr, die Bedingungen Ludwigs XIV. nicht an 385 u. f.

Er fordert die Fürsten der Christenheit zum Beistande gegen die Türken 389 u. f.; schließt Bündnis mit Johann Sobieski 392 u. f.; bleibt zurück auf dem Dürrenstein 398.

Er hält auch nach dem Entsatze von Wien seine Blicke gerichtet nach dem Westen 400 u. f. Er gestattet in seiner Politik keine unehrenhaften Mittel 423. Er will Genua nicht preis geben 437; fordert Allgemeinheit des Stillstandes mit Einschluß von Genua 437 u. f.; erhält durch Thun das mündliche Versprechen der Garantie Carls II. 438 u. f.;

sucht Carl II. zur Erfüllung dieses Versprechens zu bewegen 440 u. f.; gibt die Hoffnung besserer Entschlüsse Carls II. auf 446.

Liddleton 225.
Lisola 54, 355.
Lobkowitz, Fürst, 50.
Lobkowitz, Graf, 323.
London, Privilegien der Stadt, 363.
Lothringen, Herzog Carl IV. von, 4, 7, 27.
— Herzog Carl V. von, 34, 398.

Louvois 165. Er entwickelt das System der Reunionen 212 u. f.; trachtet nach Straßburg 325 u. f.; erlangt Straßburg 348; 351, 377.

Louvre 320.

Ludwig XIV. Er hofft zum Frieden zu gelangen, 1674, durch die Vermittelung Carls II. 1 u. f.; sucht die Republik von den Alliirten zu trennen 7; trachtet durch Carl II. den Prinzen von Oranien zu gewinnen 9; ist besorgt wegen der Berufung des Parlamentes 10; erkauft die Vertagung, im September 1674, S. 11; will nicht die Heirath des Dauphin mit Mary von York 14; aber auch nicht diejenige des Prinzen von Oranien 15. Die Schilderung seiner Stärke durch die holländischen Botschafter in Wien 17. Er gibt dem Ruvigny Geld zur Bestechung von Mitgliedern des Parlamentes 23; hat besonderen Vortheil bei dem Wachsen der Armeen 26 u. f.; will die an Spanien gemachten Eroberungen behalten 29; hat Geldunterhandlungen mit Carl II. im August 1675 S. 29 u. f.; bewilligt die Zahlung an Carl II. im December 1675 S. 30.; schließt mit Carl II. einen neuen Geldvertrag im Februar 1676 S. 31; wird durch Carl II. befreit von seiner Bedingung der Freilassung Fürstenbergs vor dem Frieden 32; instruirt seine Gesandten nach Nymegen auf die Theilung seiner Gegner 32. Der Krieg im Jahre 1676 günstig für ihn 34. Seine Ansicht über die Conversion Yorks 38. Er sucht die Herzogin von York heranzuziehen 39; sieht im Sommer und Herbste 1676 mit Besorgnis auf das künftige Parlament 40; sucht durch das Angebot eines souveränen Herzogthums den Prinzen von Oranien zu gewinnen 41; stellt ab die Beschwerden der Engländer über die französischen Kaper 44; läßt durch Courtin einige Mitglieder des Parlamentes bestechen 44 u. f.; beginnt den Feldzug von 1677 früh im Jahre, mit Erfolg 45 u. f.; will seine Vortheile in Belgien nicht fortsetzen 50; sucht die Türken gegen den Kaiser zu lenken im Jahre 1676 S. 55; erhöht durch Courtin seine Angebote an Carl II. für die Vertagung des Parlamentes 58; ist den Engländern verhaßt 59. Sein Verhalten gegenüber der Reise des Prinzen von Oranien nach England im Herbste 1677 S. 71 u. f.; gegenüber der Kunde der Heirath desselben 76 u. f.

Er weist die Anträge von Lord Duras zurück 81 u. f.; wird überrascht durch die Einberufung des Parlamentes im Januar 1678 S. 82. Seine Vortheile bei der Lage der Dinge 84. Er ruft seine Truppen aus Sicilien ab 88; sucht durch rasche Schläge in Belgien zu imponiren 89. Grundzug seiner Politik in England 89 u. f. Er geht nicht ein auf die

Vorschläge Carls II. im Februar 1678 S. 97 u. f.; erringt in Belgien rasche Erfolge, im März 1678 S. 101 u. f.; verkennt nicht die wichtige Stellung Carls II. 103; nutzt aus das Schreiben Carls II. vom 25. März/4. April, die Friedensliebe der holländischen Oligarchen und die Zustände in Spanien zu seinem Ultimatum vom 15. April 1678 S. 107 u. f.; geht nicht ein auf die Geldforderung Carls II. 115; macht ihm wieder einige Aussicht 125; schreibt an die Generalstaaten, am 8./18. Mai, 128; läßt Carl II. Hoffnung machen auf 6 Millionen 129; hat Berührungspuncte mit dem Parlamente 137 u. f.; weist die Bitte Friedrich Wilhelms von Brandenburg um Pommern zurück 138; will die belgischen Städte nicht räumen ohne Satisfaction für Schweden 138 u. f.; sucht einzulenken 144 u. f.; läßt die Forderung der vorherigen Satisfaction fallen 145; so wie diejenige einer holländischen Deputation 146; erklärt den Vertrag mit Carl II. vom 17./27. Mai für hinfällig 151 u. f.; charakterisirt sein Verfahren gegenüber der Coalition 158.

Er beauftragt Barillon dem Könige Carl II. innere Verlegenheiten zu bereiten 163 u. f.; stimmt dem Plane von Montague und Barillon gegen Danby zu 185 u. f.; hört nicht auf die Erbietungen Carls II. 190; ist froh, daß York nicht in Frankreich ein Asyl sucht 196; beharrt gegen Carl II. in seiner ablehnenden Haltung 202; ist allein nach dem Frieden von Nymegen gerüstet geblieben 213; läßt sich mit Carl II. in Verhandlungen ein, im August 1679, S. 214; verlangt von Carl II. die Nicht-Berufung des Parlaments 218 u. f.; begeht, nach der Ansicht Carls II., diesem gegenüber einen politischen Fehler 224.

Er nimmt den Plan wieder auf der Schürung der Opposition in England 225 u. f.; sucht ein Bündnis mit der Republik Holland 229 u. f.; verheirathet den Dauphin mit einer bayerischen Prinzessin 247; schließt einen Vertrag mit dem Kurfürsten von Brandenburg 250; gibt dem Barillon die Vollmacht zur Bedrohung Carls II. mit der Veröffentlichung des Dover-Vertrages 262; sucht den Schein eines Einverständnisses mit den Brüdern Stuart zu erhalten 263 u. f.; sagt seine Hülfe zu zugleich dem Herzoge von York und Algernon Sidney 274 u. f.; ist bestrebt die innere Zwietracht Englands zu befördern 276 u. f.; sucht den König Carl II. wieder zu kaufen zu geringerem Preise 277 u. f.; macht nochmals Versuche bei dem Prinzen von Oranien 285; stellt seine Forderungen an Carl II. für einen Vertrag, im Anfang 1681, S. 302 u. f.; läßt nach von seinen Forderungen 307. Die Auflösung des Parlamentes in Oxford 1681 ist gleich einem Siege für ihn 312 u. f.

Seine Vorstellung vom salischen Gesetze 314 u. f. Seine Absicht bei dem Trachten nach dem Besitze von Straßburg und Luxemburg ist gerichtet auf die römische Kaiserkrone 318. Seine Absicht auf Straßburg, 1681, S. 325. Er erbietet sich zu einem Congresse in Frankfurt 326; erläßt ein Edict für die Erziehung der Kinder von Hugenotten in der katholischen Religion 337; will die Verbindung mit Montague und den anderen Söldlingen in England lösen 345 u. f.; schließt ein Bündnis mit Brandenburg 351 u. f.; zeigt Uebermuth auf dem Congresse in Frankfurt

352 u. f.; hält Brandenburg und Dänemark hin 355; drückt wegen Luxemburg stärker auf Carl II. 359; lehnt die Verwendung Carls II. für Luxemburg ab 361; hebt den Blocus von Luxemburg auf, im März 1682, S. 365 u. f.; entschuldigt sich bei dem Sultan wegen der Beschießung von Chios 366; sucht dem Könige Carl II. die Berufung des Parlamentes unmöglich zu machen durch die Publication des Dover-Vertrages in der Schrift von Primi, 1682, S. 369 u. f.; besetzt das Fürstenthum Orange 376 u. f.; lähmt durch seine Staatskunst England 379; hat geringeren Erfolg in der Republik 380; wirkt im Reiche durch die Mittel der Habgier und der Furcht 381 u. f.; vermag nicht die beiden Linien des Hauses Habsburg zu trennen 381 u. f.; unterstützt Tököly 383; sucht die Türken in Waffen zu bringen gegen den Kaiser, 1682, S. 384 u. f. Beleuchtung seines Doppelspieles mit der Türkengefahr 385 u. f. Er weicht zurück in seinen Forderungen 387 u. f.; gibt für Brandenburg und Dänemark nicht die Erlaubnis zum Anfalle auf Schweden 387 u. f.; wird in seinen Planen moralisch gelähmt durch Innocenz XI. 390 u. f.; muß seinen Gesandten Vitry von Warschau abberufen 392; klagt den Kaiser an, daß er Ungarn preis gebe, und weicht in seinen Forderungen zurück 393 u. f. Seine Plane bei der Türkengefahr 395 u. f. Er hat den Türken Entwürfe gesendet für die Belagerung von Wien 398. Er läßt Humieres in Belgien einbrechen 400 u. f. Er fordert von einer Versammlung von Bischöfen den Beschluß der vier gallicanischen Artikel 410 u. f.

Seine Absicht bei der Heirath der Prinzessin Anna von York mit dem Prinzen Georg ist zum Nachtheile der Succession der Prinzessin von Oranien in England 416 u. f. Er wird von Carl II. gefürchtet 418 u. f. Er läßt im Haag einen Stillstand auf 20 Jahre anbieten 427 u. f.; nimmt Luxemburg ein 435; schließt den Stillstand von Regensburg 438 u. f.; will nicht die Garantie des Stillstandes durch den König von England 439 u. f.; läßt durch d'Avaux und Barillon die Zwietracht befördern zwischen York und Oranien 442 u. f.

Luxemburg, der Marschall, 152.

Luxemburg, die Stadt, 101, 214, 317, 341, 343, 358 u. f. Sie wird blokirt 359; 362. Der Blocus wird aufgehoben 165 u. f.; 376 u. f.; 385. Sie wird bombardirt 435; capitulirt 435; soll für die Zeit des Stillstandes verbleiben bei Frankreich 438.

M.

Mackenzie 413.

Magna Charta 212, 234.

Mannsfeld, Graf, kais. Botschafter in Paris, 324, 348, 355, 361, 388 u. f.

Marco d'Aviano 399.

Margaretha, römische Kaiserin, 52, 323.

Maria Anna von Spanien verliert die Leitung ihres Sohnes Carl II. 108 u. f.

Maria Antonia, Erzherzogin, 52, 72, 109, 319, 323.

Marie Beatrice, geb. Prinzessin von Modena, verm. Herzogin von York, 12, 39, 179, 447.
Marie Louise, geb. Prinzessin von Orleans, Gemahlin Carls II. von Spanien, 110, 216, 314.
Mastricht 113.
Max Emanuel, Kurfürst von Bayern, 322 u. f., 399 u. f.
Maynard 283.
Mayor, Lord, von London, 220, 231, 232, 330.
Mazarin 316.
Metz 213, 317.
Michiele, venet. Botschafter, über Ungarn 51; über Wien 396.
Middleton, englischer Gesandter in Wien, 253, 259. Staats-Secretär Carls II. 441 u. f.
Mömpelgard 213.
Monmouth, Herzog Jacob von. Sein Ursprung, seine Ansprüche 12 u. f.; wird General-Lieutenant 13; 142, 157, 175, 179, 195. Er sucht die Hülfe Ludwigs XIV. 206; 220 u. f. Sein unbotmäßiges Verhalten 230 u. f.; 255, 264, 279. Er stimmt für die Exclusions-Bill 281; 293, 301, 375, 405 u. f. Sein Verhalten nach der Entdeckung des Ryehouse-Plot 411 u. f. Er findet Aufnahme bei Oranien 444 u. f.
Mons 82, 152, 157.
Montague, englischer Gesandter in Paris, 61, 63, 87, 107, 113, 117, 142. Er erbietet sich zur Vorlage des Briefes von Danby, vom 25. März/4. April 1678, S. 185 u. f.; 197, 201, 206. Er dringt bei Ludwig XIV. auf Bezahlung 225; 270 u. f., 307, 334, 645 u. f.
Mont-Cassel 46, 48.
Montecuculi 27, 169, 320 u. f.
Monterey 8.
Mordaunt, Lord, der ältere, 234.

N.

Namur 82, 101.
Nawitz, kais. Legations-Secretär in London, 227 u. f., 229, 238, 240, 244 u. f., 253, 257, 259. Er berichtet über die Stimmung des Parlamentes, im Juli 1680, S. 260 u. f.
Newmarket 166, 171, 243, 272, 365, 406 u. f.
Nointel, franz. Botschafter in Constantinopel, 55.
Norfolk, Herzog von, 182 u. f.
Nostitz, Graf, 321, 323.
Nymegen, Friedens-Congreß von, 20, 113, 114, 132, 138, 144, 145, 153, 156, 161, 213, 314, 327.

O.

Oates, Titus, erhebt seine Anklagen 165 u. f.; 172 u. f., 181 u. f., 193 u. f., 217, 255, 283 u. f.
Odyssens 353.

Oedenburg, ungarischer Reichstag von, 349 u. f., 383.
Oligarchische Partei in der Republik Holland 6; steigt wieder empor 19 u. f.; 33, 49, 85, 111 u. f.
Olivenkranz, schwedischer Bevollmächtigter in Nymegen 144 u. f., 186.
Omer, St., 46, 80, 156, 165.
Oranien, Prinz Wilhelm von. Er steht auf der Höhe seines Ansehens, 1674, S. 3 u. f. Die Wünsche einer Heirath für ihn 4 u. f. Er ist für die Friedensvermittelung Carls II. 5. Schlacht bei Seneffe 8. Er erbietet sich Carl II. zur Reise nach England 9. Embryo eines Planes ähnlich wie 1688 S. 11. Er weicht aus dem Wunsche Carls II. auf die Heirath mit Prinzessin Mary von York 16 u. f. Seine Popularität wird erschüttert durch den geldrischen Antrag 18 u. f. Er erkrankt an den Blattern 19 u. f. Sein Gutachten über den Krieg, für Fagel, im August 1675, S. 28. Er muß abziehen von Mastricht 34; redet mit Temple über die Absicht der Heirath 35; lehnt ab die Anerbietungen Ludwigs XIV. 41. Sein Princip 42. Er spricht sich aus über die Angelegenheit des Friedens zu Hyde 42; wird bei Mont-Cassel geschlagen 46; sendet Bentink nach England, 1677, S. 67; zieht ab von Charleroi 67; ist im Verdachte des Einverständnisses mit seinen Oheimen 68 u. f.

Er faßt den Entschluß der Reise nach England 69 u. f.; gibt die Absicht derselben nicht kund 70. Sein Verhalten in England 71 u. f. Er wirbt um die Prinzessin Mary 72 u. f.; wird in England nicht günstig angesehen 77. Die Trauung 78 u. f. Er berath mit Carl II. den Frieden 80; will den allgemeinen Krieg zum Zwecke des allgemeinen Friedens 86; 101; 104; steht im Verdachte der Souveränetäts-Gelüste in der Republik, des Einverständnisses mit Ludwig XIV. und Carl II. 111 u. f. Sein Verhalten gegen das Friedens-Ultimatum von Ludwig XIV. 114. Seine Correspondenz mit York 142 u. f. Er liefert das Treffen von St. Denis bei Mons 152 u. f.; tritt ein für die Vertragstreue 154 u. f., 156 u. f.

Sein Verhalten zu dem Sturme des Unterhauses gegen York 1679 S. 204, 208, 216. Er befragt York über den Geldvertrag 223 u. f. Er sucht auf Carl II. zu wirken für eine allgemeine Coalition gegen Ludwig XIV. 229 u. f., 237; ist unzufrieden mit der Zurückhaltung des Kaisers 242. Der Plan des Prinzen 246.

Seine Stellung zu der Exclusions-Bill 285 u. f. Er sucht das Haus Braunschweig-Lüneburg für die Allianz mit England zu gewinnen 286 u. f.; ist Träger der Allianz-Plane 287 u. f. Sein Gegensatz zu York 289 u. f. Er ist nicht betheiligt bei der Denkschrift der Generalstaaten 292 u. f.; ist in dauernder Correspondenz mit York 303 u. f.; spricht sich nicht aus für die Exclusions-Bill 304; setzt Hoffnung auf den schwedischen Plan der Association 327 u. f.; wird schmerzlich berührt durch die Auflösung des Parlamentes in Oxford 328; erwägt den Entschluß der Reise nach England 329; ahnt den Geldvertrag vom 1. April 1681 S. 331 u. f.

Er spricht seine Ansicht aus über die politische Pflicht von England in Europa 332. Er sträubt sich gegen die Sendung Skeltons 333; entschließt sich zur Reise nach England 336. Sein Verhältnis zu den Brüdern

Stuart 1681 S. 338 u. f. Sein Gegensatz namentlich zu York 339. Er geht nach England, im August 1681, S. 342 u. f. Seine Unterredung mit Carl II. 341. Er betreibt in England den Plan einer Gesammt-Einigung 343; bittet York um Klarheit über das gegenseitige Verhältnis 343; versichert den Generalstaaten, daß ein Einverständnis zwischen Carl II. und Ludwig XIV. nicht bestehe 344; wird von Barillon angesehen als Hauptfeind des französischen Interesses in England 346 u. f. Sein Urtheil im Jahre 1682 über den Kurfürsten von Brandenburg 355 u. f., und über den Kaiser 356; 362, 369. Er wird gereizt gegen Ludwig XIV. durch die Besetzung von Orange 376; bittet Carl II. vergeblich um Schutz 377; sucht die Republik zur thätigen Hülfe zu bewegen für Belgien 1683, S. 403.

Die Succession der Prinzessin von Oranien nach französischer Absicht bedroht durch die Heirath der Prinzessin Anna 416 u. f. Der Prinz hat, 1684, in der Republik die Mehrheit für die Hülfe für Spanien 426 u. f. Seine Rede zu dem brandenburgischen Minister Fuchs, im März 1684, S. 428 u. f. Er wird anerkannt von Leibniz 430 u. f. Sein Verhältnis im Jahre 1684 zu den Brüdern Stuart 442 u. f. Er vertheidigt sich wegen der Aufnahme Monmouths 444 u. f.

Offory, Lord, 11, 16, 67 u. f., 141.

Ostende 91, 102.

Ouwerkerke 19, 152.

Oxenstjerna, Graf Benedict, 139, 326.

Oxford, Parlament zu, 300, 308 u. f., 328.

Oxford, die Universität. Beschluß zu Gunsten des passiven Gehorsams 409 u. f.

P.

Parlament von England. Es sucht York gegen Frankreich zu gewinnen 21; greift Lauderdale an 24; verlangt Abberufung des englischen Hülfscorps aus dem französischen Dienste 24; wird vertagt im Juni 1675 S. 26; 29, wird wieder vertagt im December 1675 S. 30; 40, 44; tritt zusammen im Februar 1677 S. 45; ist kriegeseifrig gegen Frankreich 46 u. f.; stellt vor jede Bewilligung als Bedingung den Abschluß von Allianzen 56 u. f.; wird vertagt im Juli 1677 S. 62; will den Krieg als Mittel zur Beschränkung der Krone 64 u. f.; hofft den König zum Kriege zu drängen durch Spanien 66.

Es ist nicht erfreut über die Heirath des Prinzen von Oranien 77; wird einberufen im Januar 1678 S. 82; ist heftig erregt gegen Frankreich 83 u. f., 89 u. f. Ueber die Verbindung einiger Mitglieder mit Barillon 92 u. f. Das Unterhaus erwägt die Antwort des Königs am 4./14. Februar 1678, S. 95 u. f. Für die Haltung desselben sind die von Barillon und Ruvigny gewonnenen Mitglieder nicht bestimmend 99 u. f. Das Unterhaus stellt den Bruch mit Frankreich als Bedingung vor die Bewilligung 100 u. f.; drängt in den König 103 u. f.; wird heftig erregt durch die Kunde des Friedens-Ultimatums von Ludwig XIV., im April 1678, S. 117; wendet seinen Unwillen gegen den Herzog von York 121 u. f. Die Verschiedenheit der Verbindungen einiger Mitglieder mit

Barillon, mit Waldstein, mit Borgomainero 123. Das Unterhaus beschließt eine heftige Adresse 124; wird vertagt 125; beharrt bei der Forderung des Krieges, stellt die Alternative des Bruches mit Frankreich oder der Entlassung des Heeres 134; schlägt dem Könige die Erhöhung seines Einkommens ab 137; hebt die Beschlüsse der Entlassung des Heeres auf 141. Der Berührungspunct mit Ludwig XIV. 164.

Es tritt zusammen am 21./31. October 1678; ergreift sogleich die Sache des Plot 171 u. f.; faßt heftige Beschlüsse 173; wird neu erregt durch die Aussagen Bedloes 174 u. f. Das Unterhaus in Ascendenz über das Oberhaus 177 u. f. Beide Häuser nehmen den neuen Test-Eid an mit einem Proviso zu Gunsten Yorks 178 u. f. Das Oberhaus verwirft die Anklage gegen die Königin 182. Das Unterhaus fordert die Entlassung des Heeres, erhebt gegen Danby die Anklage des Hochverrathes 187 u. f. Differenz der beiden Häuser 188. Vertagung am 20./30. December 1678 S. 188; dann Auflösung 191.

Das neue Parlament tritt zusammen am 6./16. März 1679 S. 196 u. f. Das Unterhaus stürmt an gegen Danby 197 u. f. Die Mehrheit des Oberhauses tritt dem Unterhause bei gegen Danby 199. Viele Mitglieder glauben an die Gefahr einer französischen Invasion 203. Das Unterhaus faßt heftige Beschlüsse gegen York, im April und Mai 1679, S. 204 u. f. Die Exclusions-Bill zum ersten Male am 15./25. Mai 1679 S. 207. Das Parlament sucht die legalen Formen zu wahren 209. Unklarheit vieler Mitglieder 210. Es will verfügen über eine eigene Kriegesmacht 210. Differenz der beiden Häuser über Danby 211. Es wird vertagt 211; und aufgelöst 214.

Abneigung desselben gegen Ludwig XIV., Zuneigung für den Kaiser 227 u. f., 246 u. f., 253 u. f., 259 u. f. Stimmung desselben im Sommer 1680 S. 260 u. f., 268 u. f. Es tritt zusammen am 21./31. October 1680 S. 275 u. f. Das Unterhaus faßt den Beschluß einer Exclusions-Bill gegen York 276 u. f.; erkennt mit Dank das Verhalten des Kaisers 278. Das Unterhaus beschließt die Exclusions-Bill 281. Das Oberhaus läßt sie fallen 281 u. f. Das Unterhaus sucht gegen York eine Anklage auf Hochverrath 282 u. f.; klagt Lord Stafford vor dem Oberhause an 282 u. f. Das Unterhaus beharrt bei der Exclusions Bill 290 u. f.; weigert vorher jede Bewilligung und verlangt Genehmigung einer Association 294 u. f.; wird vertagt und aufgelöst im Januar 1681 S. 300.

Das Parlament in Oxford geht nicht ein auf den von Carl II. angebotenen Ausgleich 309 u. f. Differenz beider Häuser 309 u. f. Es wird aufgelöst 310.

Das Parlament ist nicht gleichgültig in Betreff Straßburgs 325, 328; verehrt den Kaiser Leopold 331. Die Opposition als solche in demselben nicht im Dienste Barillons 347. Die Einberufung des Parlamentes wird von Ronquillo verlangt 361 u. f. Ein Hindernis gegen die Berufung ist die Furcht vor der Publication Primis 370 u. f. Die Frage der Berufung in den letzten Jahren Carls II. 415 u. f., 420 u. f.

Petitioners 232.
Pfalz-Neuburg 53.
Philipp IV. von Spanien 382.
Philippsburg 161.
Plot, das Popish, 164 u. f., 192 u. f., 217 u. f., 282.
Plunket, Erzbischof von Armagh, 329.
Plymouth, Herzog von, 293.
Polyphem 353.
Pommern 355.
Portsmouth, Louise de Kerouel, Herzogin von, 29, 39, 63, 75, 88, 91. Ihre Geldgier vereitelt das Miteintreten Carls II. in den allgemeinen Krieg gegen Frankreich 96; 125, 127, 137, 148, 180, 201, 218 u. f. Die Frage einer Anklage gegen sie 234 u. f.; 240. Sie wird angeklagt vor der Kings Bench 257. Hält York seine Conversion vor 262. Gewicht dieser Dame bei Carl II. 266; 272 u. f. Ihr Bund mit Monmouth 279 u. f.; 281 u. f.; 283 u. f. Sie redet bei Carl II. gegen York 298 u. f.; 333. Sie ist noch 1681 gegen York 340; 359. Sie sucht ihre Zukunft zu sichern 363 u. f.; besucht Paris 364; nimmt aus der französischen Pension des Königs Carl II. eine Summe vorweg 365; 368; bringt Sunderland wieder in den Rath des Königs 376; 418. Sie ist in Gefahr der Entlassung und hilft sich nach Barillons Rath 422; ist gemeinschädlich für England und Europa 423 u. f.; hält zusammen mit York 445 u. f.; redet zu Barillon über die kirchliche Anschauung Carls II. 449.
Preston, englischer Gesandter in Paris, berichtet über die Schrift von Primi 371 u. f.; ist ohne Auftrag zu Gunsten Oraniens 377; wird abberufen, weil er für Genua gesprochen, 446.
Primi, Abbé, ist Söldling Ludwigs XIV. 371 u. f.
Pufendorf 73, 252, 395, 399.

Q.

Quesne, du, französischer Admiral, 366.
Quo-Warranto Processe 413 u. f.

R.

Rabatta 399.
Ranuzzi, päpstlicher Nuntius in Paris, 395.
Ravaux 212, 314.
Rebenac, Graf, franz. Gesandter in Berlin, 251.
Reichsheer 322, wird beschlossen und kommt nicht zu Stande 324; 348.
Reunionen Ludwigs XIV. 212 u. f.; 259 u. f.; 314, 319, 324 u. f., 348.
Rizzini, Abbé, 168, 364, 446.
Rochester s. Hyde.
Romain, St., 353.
Ronquillo, Don Pedro de, spanischer Botschafter in London, 26. Er schließt die englisch-spanische Allianz vom 10./20. Juni 1680 S. 254 u. f. Seine

Hoffnung auf das Parlament ist nicht begründet 260 u. f.; 266, 268, 278 u. f. Er tritt bei Carl II. ein für die Exclusions-Bill nicht aus Feindschaft gegen York 291; 302, 310, 332. Er schenkt den Worten Carls II. Glauben 334; 339, 341; verlangt bei Carl II. die Garantie von Luxemburg 343; dringt auf Hülfe für Luxemburg 358; spricht nachdrücklich zu Jenkins und verlangt Berufung des Parlamentes 361 u. f.; wird von York getäuscht 368 u. f. Vertrauliche Unterredung Carls II. mit ihm 378 u. f. Er dringt in Carl II. um Hülfe für Luxemburg 401 u. f.; 415, 426, 433. Er macht einen Versuch der Umstimmung bei York 434; antwortet dem Könige Carl II. über den Fall von Luxemburg 435.

Rosenberg, Graf, kais. Gesandter in Frankfurt, 353 u. f.

Roussillon 261.

Ruiter, de, Admiral, 34.

Ruprecht, Prinz von der Pfalz, 61, 84, 90, 119. Sein Urtheil über York 228; und über die politische Wichtigkeit von England für Europa 228 u. f.; 240, 282, 306, 359.

Russel, Lord, 93, 98 u. f., 122, 124, 127, 129, 132, 173, 204, 236, 280, 342, 405, 407 u. f.

Ruvigny, Marquis, der ältere, 9 u. f. Er warnt York vor dem Prinzen von Oranien 15; führt eine Geldunterhandlung mit York, im Januar 1675, S. 21. Sein Urtheil über York 22. Er beginnt die Bestechungen im englischen Parlamente 23. Ueber das englische Hülfscorps im französischen Dienste 24; 25. Er verhandelt mit York einen neuen Geldvertrag, im August 1675, S. 29.

Ruvigny, Marquis, der jüngere, 89, 93, 96, 97 u. f. Er tritt zusammen mit den Lords Russel und Hollis 98 u. f.; 102, 106, 408.

Ryehouse-Plot 405 u. f.

S.

Sachsen, Kurfürst von, 160.

Salinas, span. Gesandter in London, 46, 66.

Salisbury 45, 300.

Samson 204.

Samuel 295.

Sapouara 384.

Saul 295.

Schmid, bayerischer Kanzler, 323.

Schomberg 34.

Schweden durch französisches Geld gewonnen 18; ist im Kriege 1675 u. f. unglücklich 34. Die Frage der Satisfaction desselben in Nymegen 138 u. f. Es macht den Generalstaaten den Vorschlag der Association, 1681, S. 327 u. f.; 357 u. f.

Seilern 396.

Seneffe, Schlacht bei, 8 u. f.

Seppeville, franz. Gesandter in Wien, 349.

Shaftesbury, Ashley Cooper Graf von, will die Exclusion Yorks von der Succession 12; 45, 122, 135, 167; führt die Sache des Popish Plot gegen York 173 u. f.; will die Scheidung des Königs 177; 179, 182, 197; wird Präsident des geheimen Rathes 200 u. f.; wird dadurch nicht gehemmt in seinen Plauen 202 u. f.; 204; ist im Bunde mit Monmouth 206; 221, 225; benutzt Monmouth 231 u. f.; organisirt einen Petitions-Sturm 232; zeigt eine neue Verschwörung in Irland an 243; 255 u. f. Er und seine Freunde erheben gegen York vor der Kings Bench die Anklage auf Hochverrath 257 u. f.; 268. Sein Urtheil über Carl II. 272; 281 u. f. Seine Rede im Oberhause, am 27. December 1680, S. 295 u f.; 301. Er wird in den Tower gebracht 329 u. f.; 343; wird frei gesprochen 360; 363; sinnt nach Mislingen einer Aussöhnung mit York auf Plane der Gewalt 375; flieht und stirbt 435.

Shecn 336.

Sidney, Algernon, 217, 225, 264. Seine Ansicht über England als Republik und über den Prinzen von Oranien 269 u. f.; 274, 405 u. f.; wird verurtheilt 411 u. f.; 420.

Sidney, englischer Gesandter im Haag. Er beurtheilt Yorks Verhalten im Jahre 1680 S. 265; über das Verhalten des Prinzen von Oranien zur Exclusions-Bill 288; 292. Er wird abberufen 333; meldet dem Prinzen von Oranien seine Ansicht über den englischen Hof 336.

Sinzendorf, Graf, 52, 321.

Sinzheim 2.

Siri, Vittorio, 373.

Skelton 31, 242, 245, 253, 259, 305, 333.

Soesdyk 35 u. f.

Somersethouse 174 u. f., 180.

Souches 8.

Southwell, englischer Gesandter in Berlin, 249 u. f. Er spricht seine Besorgnisse aus für Carl II. 252 u. f.; 268.

Sprache, die französische. Zwist über den diplomatischen Gebrauch derselben in Frankfurt a. M. 356.

Stafford, Lord, 193. Sein Proceß 282 u. f.

Starhemberg, Rüdiger von, 398 u. f.

Stephanskrone 60.

Stettin 160.

Stillstand vom 15. August 1684 S. 438 u. f.

Straßburg 244, 260 u. f., 292, 316 u. f. Die Gefahr der Stadt 1681 S. 325 u. f. Sie wird weggenommen 348; 381, 438.

Strateman, Graf, 237, 242. Seine Rede in Frankfurt 354 u. f.

Succession in England, die Frage der, 12 u. f., 84, 176, 180, 204, 233, 279 u. f., 285 u. f., 417.

Sunderland, als Gesandter in Frankreich, 142, 146 u. f., 151 u. f. Staats-Secretär 200, 218 u. f., 220, 223, 224, 237, 240, 243, 254, 272, 279. Er stimmt für die Exclusions-Bill 281. Seine Aehnlichkeit mit Shaftesbury 375; 403, 434.

T.

Tellier, Le, 55.
Temple, Sir William, 9, 20, 32. Er räth dem Prinzen von Oranien zur Heirath mit Mary von York 35 u. f.; 41 u. f. Er erläutert dem Lord Hyde die Rede des Prinzen von Oranien 43; 73, 79 u. f., 86, 129, 141. Er ſchließt ein Schutz- und Trutzbündnis mit der Republik, 16./26. Juli 1678, S. 144; 147 u. f. Er will als Vermittler nicht den Sonderfrieden der Republik mit unterzeichnen 149; 154, 186. Sein Urtheil über das Popiſh Plot 192. Sein Plan eines neuen geheimen Rathes 200 u. f.; 204, 237, 239, 287 u. f. Er macht dem Prinzen von Oranien Vorſchläge über ſein Verhalten gegenüber der Exclusion Yorks 288 u. f.; antwortet dem Prinzen auf die Anfrage über eine Reiſe nach England 336.
Temple Bar 234.
Teſt-Eid, neuer, 172 u. f.; wird eifrig betrieben 176 u. f.; 183.
Thun, Graf Franz Sigismund, kaiſerlicher Geſandter in London, 253, 259 u. f., 266 u. f., 278 u. f. Sein Urtheil über den Proceß Stafford 283. Seine Unterredung mit Carl II. gegen die Vertagung des Parlaments 290 u. f.; 294. Er hat kein Vertrauen in die Verſicherungen Carls II. 305; 325. Er durchſchaut die Verſtellung Carls II. 335; geht nicht ein auf den Rath die kaiſerliche Allianz anzutragen, 1681, S. 341 u. f.; warnt die Popular-Partei vor Selbſttäuſchung 347 u. f.; durchſchaut die Reden Carls II. über Deutſchland 357 u. f.; 359, 362, 365. Er legt dar die Stellung des Kaiſers im Reiche 366 u. f.; 378 u. f., 389, 401, 407, 415, 423, 426, 436, 437 u. f. Er verlangt von Carl II. die Erfüllung des Verſprechens, den Stillſtand zu garantiren 440; erklärt ſich über dies Verſprechen 441 u. f.
Tököly 320, 349 u. f., 365, 383, 384, 386 u. f., 395.
Tonge 165.
Tories 233, 329.
Tournay 80, 87, 96, 317, 328.
Tower 172, 194, 199, 210, 222, 284, 308, 343, 425.
Trautmannsdorf, Graf, 316.
Tripel-Allianz 198, 224, 313, 354.
Tuln 398.
Turenne, Marſchall, 2. Die Ueberlegenheit desſelben 7 u. f. Er fällt 27.
Türken nicht geneigt zum Kriege gegen den Kaiſer 50; werden aufgereizt von Ludwig XIV. 55; 160, 365, 384; belagern Wien 385 u. f.

U.

Ulrike Eleonore, Prinzeſſin von Dänemark, 53.
Ungarn 50 u. f. Flüchtlinge derſelben in England 59 u. f., 159 u. f., 320 u. f., 337, 349 u. f. Die katholiſchen Stände fügen ſich zu Oedenburg dem Willen des Kaiſers für die Religionsfreiheit 350 u. f.; 385.

V.

Valenciennes 45, 80, 87, 156.
Valenzuela 109.
Valkenier 114.
Vendome, Ritter von, Grand Prieur, 422.
Villa Hermosa, Herzog von, spanischer Statthalter von Belgien wünscht den Frieden 85; 92, 116, 142.
Vitry, franz. Gesandter in Wien, 242; in Warschau 386 u. f., 392.
Vossem, Friede von, 248.

W.

Wagner über Wien und den Kaiser Leopold 397.
Wakeman, Leibarzt der Königin Catharina, 218.
Waldstein, Graf, kaiserlicher Gesandter in England, 54 u. f. Sein Verhalten dort 56 u. f.; 59. Er hat Freundschaft mit dem Bischofe Compton 59 u. f.; 64, 66, 71, 72, 83 u. f., 86, 94. Er meldet seine Zweifel an der Aufrichtigkeit Carls II. 101; 105, 115, 116. Er lehnt die besonderen Allianz-Vorschläge Carl II. ab, im Mai 1678, S. 118; fordert die englischen Commissäre auf zum Entschlusse 119. Sein Einfluß auf Mitglieder des Parlamentes 123. Seine Antwort auf die Aufforderung derselben zur Allianz 133 u. f.; 150, 153, 157 u. f., 170. Er schildert die Aufregung in Folge der Anklagen des Popish Plot 172 u. f.; 184, 239.
Wallenstein 324. Ueber den Namen vgl. S. 455, Anlage V.
Walters, Lucy, später Barlow, Mutter des Herzogs von Monmouth, 12, 256.
Whig 233, 329, 407 u. f., 412 u. f., 425.
Whitehall 59, 119, 137, 175, 182, 230, 308, 446.
Wien belagert und entsetzt 385 u. f.
Williamson, Staats-Secretär, 95, 119.
Winchester, Bischof von, 194.
Windsor 165, 214, 220.
Witt, de, 9, 19, 49, 112, 313.

Y.

York, Jacob Herzog von. Er gibt an Frankreich den Rath, 1674, die Vertagung des Parlamentes zu erkaufen 10; hat Verdacht gegen den Ehrgeiz von Monmouth 13; wünscht die Heirath seiner Tochter Mary mit dem Dauphin 14; wird von Ruvigny gewarnt vor dem Prinzen von Oranien 15; betrachtet die französischen Zahlungen an Carl II. wie eine Kriegführung gegen das Parlament 21; wird von Ruvigny beurtheilt 22; sucht das englische Hülfscorps im französischen Dienste zu erhalten als Stamm einer Armee 24; ist abgeneigt dem Plane der Heirath Oraniens mit der Prinzessin Mary 36; begleitet nicht mehr den König zum anglicanischen Gottesdienste, im Jahre 1677, S. 37; gibt ein Geschenk Ludwigs XIV. an die Herzogin für das seinige aus 39; stimmt den Bestechungen Courtins an

In **Klindworth's Verlag** in **Hannover** ist erschienen:

Correspondance de Leibniz

avec

l'électrice Sophie de Brunswick-Lunebourg,

petite-fille de Jaques Ier roi d'Angleterre, née princesse palatine du Rhin, dès 1701 héritière présomptive des couronnes de la Grande-Bretagne et d'Irlande;

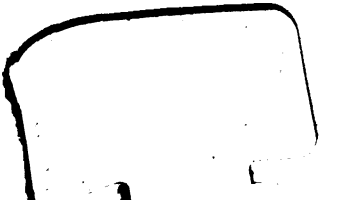
d'après les papiers de Leibniz conservés à la bibliothèque royale de Hanovre, publiée par

Onno Klopp.

Tome premier,

accompagné du portrait de la princesse électrice (publiée pour la première fois).

(Londres, Williams & Morgate. Paris, Klincksieck.)

Eine Ausgabe mit deutscher Einleitung ist gleichfalls erschienen. Die beiden anderen Theile der Correspondance de Leibniz sind unter der Presse und werden in Kurzem ausgegeben.

DEC 8 - 1948